

Berlin, den 1. März 1893.

Inhalt: Die Berliner Stadteisenbahn während der ersten zehn Betriebsjahre. Vorschlag zu ihrer Erweiterung. — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Preisaufgaben.

Die Berliner Stadteisenbahn während der ersten zehn Betriebsjahre. Vorschlag zu ihrer Erweiterung.



ie im Jahre 1888 im „Archiv für Eisenbahnwesen“ über die Entwicklung der Berliner Stadtbahn in den ersten 5 Jahren ihres Bestehens auf amtliche Quellen gestützte Mittheilungen veröffentlicht wurden, die in diesem Blatte auf S. 41 u. ff. des genannten Jahrgangs eine eingehende kritische Beleuchtung fanden, so bringt das erste Heft des Jahres 1893 der genannten amtlichen Zeitschrift eine Darlegung der weiteren Entwicklung der bedeutsamen Eisenbahnanlage während der anschliessenden 5 Jahre mit vergleichenden Rückblicken auf die ersten 5 Jahre, so dass nunmehr über die ersten 10 Jahre des Stadtbahnbetriebes Umschau gehalten werden kann.

Bekanntlich bildet in Hinsicht auf Verwaltung, Betrieb und Verkehr die Stadtbahn ein Ganzes mit der Ringbahn, auch dient sie der Aufnahme eines Theils des Fern-Verkehrs und des grössten Theils des sehr beträchtlichen Vorort-Verkehrs Berlins, so dass es nicht möglich ist, die Stadtbahn als eine für sich bestehende und getrennt betriebene Anlage zu betrachten; immerhin ist aber, besonders hinsichtlich des Verkehrsumfanges und der Verkehrseinnahme die Trennung von der Ringbahn und den Vorortstrecken nach Möglichkeit durchgeführt.

Bemerkenswerthe bauliche Veränderungen sind auf der eigentlichen Stadtbahn — Schlesischer Bahnhof — Westend — in den letzten 5 Jahren nicht vorgekommen, dagegen ist seit 1887 der viergleisige Ausbau der Ringbahn im Gange und diese ist durch eine selbständige zweigleisige Bahn in einen östlich des Potsdamer Bahnhofes gelegenen, neu erbauten besonderen Ringbahnhof — Potsdamer Bahnhof (Ringbahn) — eingeführt worden. Ob und inwieweit der Oberbau der starken Beanspruchung dauernd gewachsen gewesen ist, darüber schweigt die Quelle. Nach sonst bekannt gewordenen Mittheilungen ist dies nicht in der erwarteten Weise eingetroffen.

Die Anlagekosten sind nunmehr endgiltig auf rd. 68 128 700 \mathcal{M} . festgestellt, worin bekanntlich 8 Millionen für über Bedarf angekaufte Grundstücke enthalten sind (siehe Jahrg. 1888 S. 46). Ob es gelungen ist, diese Grundstücke ganz oder zumtheil nutzbar zu machen und in welcher Weise, ist in der Quelle nicht angegeben. Immerhin wird aber daran festgehalten werden müssen, dass diese Aufwendung nicht zu den Anlagekosten der Stadtbahn gerechnet werden kann, wenn man deren wirtschaftliche Lage prüfen will.

Bei den Betriebsmitteln ist an Lokomotiven eine Vermehrung der seit 1884 vorhandenen 88 Stück nicht eingetreten; von den im Jahre 1885 aber infolge Einführung von Doppelbesetzung an andere Bahnstrecken abgegebenen 18 Lokomotiven scheinen 17 wieder bei der Stadtbahn in Dienst gestellt worden zu sein, wenigstens sind jetzt gegenüber den 70 Lokomotiven im Jahre 1886/87 deren 87 angegeben, von welchen 77 doppelt und 10 dreifach besetzt sind. Dagegen wurde die Personenwagenzahl, die ursprünglich 210 betrug, (49 II. Kl., 161 III. Kl.) in den Jahren 1885, 1887 und 1890 um zweimal 30 und 40 III. Kl. und im letzten Jahre auch um 10 II. Kl. vermehrt, so dass sie jetzt 320 beträgt. Es sei ausdrücklich darauf hingewiesen, dass mit diesen Betriebsmitteln auch der Betrieb auf der Ringbahn bewältigt wird.

Die Zahl der Beamten und Arbeiter der eigentlichen Ringbahn, die sich von 1882 bis 1888 von 1164 auf 1018 verringert hatte (unter Erhöhung der Zahl der eigentlichen Beamten) hat bis 1892 auf 1131 zugenommen, ist aber immer noch niedriger, wie bei Inbetriebnahme der Bahn. Die Zunahme der letzten 5 Jahre betrifft die Beamten in höherem Maasse als die Arbeiter; aus der Quelle ist leider nicht zu ersehen, wie sich die Zahl der letzteren auf Stations- und Bahnunterhaltungsdienst vertheilt.

Sehr wesentliche Aenderungen haben die letzten 5 Jahre in den Tarifen gebracht. Während ursprünglich im Stadt-

verkehr 4 Preisgruppen für gewisse Zonen gebildet waren, die nach und nach unter Erweiterung der Zonen und Vermehrung der Preisgruppen auch auf den Stadtringverkehr ausgedehnt wurden, gelangte am 1. Januar 1890 auf der Stadtbahn ein Tarif von nur 2 Zonen mit Preisen von 10 und 20 Pf. in III. und 15 und 30 Pf. in II. Kl. zur Einführung, der am 1. Oktbr. 1891 auch auf die Ringbahn Ausdehnung fand, so dass gegenwärtig der Stadtverkehr vom Stadtringverkehr nicht mehr getrennt werden kann. Ebenso hat vom letztgenannten Tage ab der Vorortverkehr eine sehr weitgehende Tarifierabsetzung erfahren. Das Nähere hierüber anzugeben, würde hier zu weit führen.

Im Lauf der Züge ist an dem alten Grundsatz festgehalten worden, dass ein Theil derselben nur über die Stadtbahn — Stadtzüge —, ein Theil über Stadtbahn und Nordring — Nordringzüge — und ein Theil über die Stadtbahn und den Südring — Südringzüge — läuft. Die letzteren fahren sämmtlich in den Potsdamer Bahnhof (Ringbahn) ein und aus diesem wieder aus. Dagegen ist die Zahl der Züge im Laufe der Jahre wesentlich vermehrt worden. Die Zugfolge ist auf dem Nordring und zu gewissen Tageszeiten auch auf dem Südring von einer stündlichen auf eine halbstündliche ermässigt und auf der Stadtbahn wird, nach Einschaltung mehrerer Blockstationen, an besonders verkehrsreichen Tagen und Stunden z. Z. ein drei Minuten-Verkehr geleistet. Demgemäss hat sich die Zugzahl auf den Stadtgleisen, die 1886/87 höchstens 352 betrug, 1891/92 auf 406 erhöht und sowohl die Jahresleistungen an Lokomotiv- und Axkilometern, wie auch die Höchstleistungen an einzelnen Tagen haben beträchtlich zugenommen und zwar erstere um 58% und 115% und letztere von 8327 Zugkilometern und 137394 Axkilometern auf 13163 und 263254. So interessant nun auch diese Angaben sind, so geben sie leider noch kein erschöpfendes Bild der Höchstleistungen, weil hierzu auch die Zahl der beförderten Personen und das Ausnutzungsverhältniss der beförderten Züge bekannt sein müsste. Denn es ist ein gewaltiger Unterschied, ob alle Züge voll, oder ein Theil nur zumtheil oder gar nicht besetzt gefahren werden. Auch hätten den Höchst- die Mindestleistungen gegenüber gestellt werden müssen. Es wird in dieser Hinsicht Bezug genommen auf die Bemängelungen im Jahrg. 1888 S. 55. Bei den jetzigen baulichen Anlagen wird man den Drei-Minuten-Verkehr wohl als höchste Zugleistung ansehen müssen, es erscheint aber nicht ausgeschlossen, diese Leistung durch Einschaltung weiterer Blockstationen noch zu steigern, besonders wenn man sich entschliessen könnte, ein selbstthätiges Blocksystem einzuführen.

Während über die Zugfolge auf den Stadtgleisen und deren Höchstbeanspruchung die erwähnten Angaben veröffentlicht werden, fehlen leider hierüber alle Mittheilungen hinsichtlich der Ferngleise, die bekanntlich ausser den Fernzügen auch den grössten Theil der Vorortzüge aufnehmen. Thatsache ist, dass während der letzten 5 Jahre die Hamburger und Potsdam-Magdeburger Schnellzüge von der Stadtbahn hinweggelegt worden sind. Ob diese Maassregel unbedingt nöthig war, mag billig bezweifelt werden; denn wie auf den Stadtgleisen müsste auch auf den Ferngleisen durch Einschaltung von Blocks und nach Bedarf durch Erweiterung der Bahnhöfe für den Fernverkehr eine grössere Leistung zulässig gewesen sein. Jedenfalls muss das Fehlen jeglicher Mittheilung über die Frequenz auf den Ferngleisen bei statistischen Nachrichten über die Stadtbahn als ein schwerer Mangel bezeichnet werden; solche Mittheilungen wären jedenfalls wichtiger gewesen, als Nachweisungen über die Zahl der verausgabten Hunde-Fahrkarten, die in den Verkehrs-Zusammenstellungen einen recht breiten Raum einnehmen.

Am werthvollsten sind unstreitig die Mittheilungen über die Verkehrs- und finanziellen Ergebnisse; sie gestatten bei weiterer Zergliederung, wenn auch noch kein er-

schöpfendes Eindringen, so doch immerhin einen ziemlich klaren Einblick in die wirtschaftliche Bedeutung der Stadtbahn.

Wie schon hervorgehoben, ist seit 1. Oktober 1891 infolge der eingeführten Tarifbildung eine Trennung des auf der Stadtbahn allein verbleibenden Verkehrs von dem auf die Ringbahn übergehenden, sowie des Verkehrs zwischen Ringbahnstationen unter sich von dem auf die Stadtbahn übergehenden weder hinsichtlich der Zahl der verausgabten Fahrkarten, noch nach der daraus erzielten Einnahme möglich. Bis zum genannten Zeitpunkte war diese Trennung möglich, und sie ist auch in den statistischen Nachweisungen durchgeführt. Wenn daher auch beim Vergleiche der Gesamtergebnisse des Jahres 1891/92 mit den früheren diese Trennung fallen gelassen werden muss, so erscheint es doch wohl zulässig, das Verhältniss zwischen Stadtverkehr, Ringverkehr und Stadtringverkehr, wie es für das erste Halbjahr 1891/92 noch zu ermitteln ist, annähernd auf das ganze genannte Jahr auszudehnen, um, soweit dies zur Beurtheilung der ganzen Sachlage erwünscht ist, auch hinsichtlich der Zu- und Abnahme dieses Verhältnisses Vergleiche zwischen älteren und dem jüngsten Jahre ziehen zu können. Auch die Gesamteinnahme, die aus dem Gesamtverkehr auf die eigentliche Stadtbahn entfällt, kann aus den dargelegten Gründen und der wahlweisen Gültigkeit verschiedener Fahrkarten auf mehrer Strecken nicht mit mathematischer Genauigkeit festgestellt werden, sondern beansprucht nur eine annähernde, immerhin aber weitgehende Zuverlässigkeit.

Diese Gesamteinnahme aus dem Personenverkehr auf der Stadtbahn allein ist von 1996 533 M im Jahre 1882/83 auf 4 044 331 M im Jahre 1891/92, also um 133% gestiegen, während die Verkehrszunahme an verkauften Fahrkarten 183% betrug. Da aber bei den Fahrkarten auch die Arbeiterwochenkarten und die Zeitkarten nur je einmal für jedes Stück gezählt sind, ist die Verkehrszunahme jedenfalls eine sehr viel beträchtlichere; denn gerade dieser Fahrkartenvertrieb ist, wie aus nachstehender Tabelle hervorgeht, unverhältnissmässig stärker gewachsen, als die Ausgabe von Einzelkarten. Es betrug nämlich im Stadt- und Ringbahnverkehr die Fahrkartenausgabe:

	An Einzelkarten		An Arbeiterwochenkarten		An Zeitkarten	
	in II. Kl.	Zunahme	in III. Kl.	Zunahme	in II. Kl.	Zunahme
	Stück	%	Stück	%	Stück	%
1884/85	627978		9870029		252	2970
1886/87	1028368	63,8	14106221	42,8	666	164,3
1891/92	3619420	252	28007192	98,5	7378	1007,3
			842943	267,7		22839
						218,1

Aus dieser Nachweisung ist auch die bemerkenswerthe Thatsache festzustellen, dass die Verkehrszunahme in II. Kl. unverhältnissmässig stärker ist, als in III. Kl.

Die Verkehrszunahme ist in den beobachteten 10 Jahren eine ziemlich gleichmässig und stetig fortschreitende gewesen und lässt deutlich erkennen, dass sich auch die ursprünglich erheblichen Unterschiede in der Sommer- und Winterfrequenz mehr und mehr ausgleichen, d. h. also, dass die Stadtbahn in fortschreitendem Maasse einem von Jahreszeit und Witterung unabhängigen regelmässigen Verkehrsbedürfnisse genügt. Denn während im Jahre 1883/84 die Monate April bis September noch 60,19% der Einnahme ergaben, hat sich dies Verhältniss bis 1891/92 allmählich bis auf 55,48% ermässigt.

Die bedeutenden Tariferhöhungen, welche im letzten der beobachteten Jahre zur Einführung gelangten, werden diesen nivellirenden Einfluss erhöhen und überhaupt zu einer erheblichen weiteren Verkehrssteigerung führen, ohne Ausfälle in den Einnahmen befürchten zu müssen. Dies zeigt sich schon jetzt am auffallendsten im Vorortverkehr, der, soweit er die Stadtbahn berührt, selbst im Winterhalbjahr 1891/92 gegen das Sommerhalbjahr nicht unbedeutend gewachsen ist, soweit er sich nach der Stadt bewegt, nämlich von 1 073 532 auf 1 397 844 Fahrkarten, und der auch auf besonders wichtigen Strecken aus der Stadt eine Zunahme zeigt. Der Gesamtumfang und die Steigerung des die Stadt- und Ringbahn berührenden Vorortverkehrs ergibt sich aus nachstehender Zusammenstellung:

Westlicher Vorortverkehr:							
nach der Stadt				aus der Stadt			
Fahrkarten	Zunahme	Einnahme	Zunahme	Fahrkarten	Zunahme	Einnahme	Zunahme
Stück	%	Mk	%	Stück	%	Mk.	%
1884/85	221991		52081	459524		141617	
1886/87	347714	56,6	84177	597799	30,1	166637	17,7
1891/92	989669	184,6	195647	1126643	88,5	272856	63,7

Oestlicher Vorortverkehr:							
Fahrkarten	Zunahme	Einnahme	Zunahme	Fahrkarten	Zunahme	Einnahme	Zunahme
Stück	%	Mk	%	Stück	%	Mk.	%
1881/85	197789		36786	393335		33809	
1886/87	424212	108,5	87574	549759	39,8	63946	89,1
1891/92	1481497	259,2	135671	1530969	178,5	204903	220,4

in welcher unter den Einnahmen nur die auf die Stadt- und Ringbahn entfallenden Antheile nachgewiesen sind.

In allen Verkehrsbeziehungen der Stadt- und Ringbahn drängt sich dem aufmerksamen Beobachter die Wahrnehmung auf, dass der Verkehr zwischen den Aussen- und Innenbezirken der Stadt stärker wächst, als der Gesamtverkehr; die Stadtbahn wird also in zunehmendem Maasse von der Bevölkerung dem Bedürfnisse des Aussenwohnens und Innenarbeitens nutzbar gemacht und hierin liegt wohl mit der grösste wirtschaftliche und soziale Segen, den die Bahn der Reichshauptstadt gebracht hat. Es zeigt sich das sowohl bei Zusammenstellung des Verkehrs aller Stadtbahnstationen einerseits und der in den Aussenwohnbezirken liegenden andererseits, als auch bei Betrachtung des Verkehrs der Ringbahnstationen und zwar hier zumtheil in besonders auffallendem Maasse. Auf den meisten derjenigen Ringbahnstationen, die günstig zu den bewohnten Aussenbezirken und zur Stadtbahn liegen, hat sich der Verkehr ganz erheblich gehoben und zwar ganz besonders der Verkehr mit der Stadtbahn, während die zur Stadtbahn ungünstig gelegenen Ringbahnstationen nur einen dürftigen Verkehrsaufschwung zeigen, falls die betreffende Strecke nicht etwa durch so stark bebante Bezirke führt, dass sich auf ihr schon ein gewisser Theilortverkehr entwickelt, wie z. B. auf dem Mittelstück des Nordringes Moabit—Gesundbrunnen. Aber auch auf diesen zur Stadtbahn ungünstig gelegenen Stationen zeigt sich eine stärkere Zunahme des Verkehrs nach der Stadtbahn als des Gesamtverkehrs, so dass überall in die Augen springt, welche grossen Werth die Bevölkerung der Aussenbezirke auf eine gute und bequeme Verbindung mit dem Stadttinnern legt. Die nachfolgenden Zusammenstellungen lassen das Gesagte deutlich zahlenmässig erkennen. Es betrug die Zahl der im Stadt- und Nordring-Verkehr ausgegebenen Fahrkarten und deren Zunahmen:

	auf allen Stadtbahnstat.		und in							
	Fabr. Stück	Zun. %	Bellevue		Zool. Garten		Charlottenbg.		Westend	
			Fabr. Stück	Zun. %	Fabr. Stück	Zun. %	Fabr. Stück	Zun. %	Fabr. Stück	Zun. %
1884/85	8528550	40,8	583171	27,2	385553	15,6	123210	24,2	324808	26,7
1886/87	12012288		741730		445859		153049		487424	
1891/92	24100324	100,6	2588863	249,0	1825370	300,4	909495	404,3	1071550	119,8

wogegen die Zunahme in der Fahrkartenausgabe auf den beiden wichtigsten Innenbahnhöfen (Friedrichstrasse und Alexanderplatz) in den letzten 5 Jahren nur etwa 60% betrug. Auf allen Ringbahnstationen und einigen zur Stadtbahn gut bis ziemlich gut gelegenen derselben hat nachstehender Verkehr stattgefunden:

	auf allen Ringbahnstat.		und in							
	Fabr. Stück	Zun. %	Weissensee		Friedrichsberg		Warschauerstr.			
			Fabr. Stück	Zun. %	Fabr. Stück	Zun. %	Fabr. Stück	Zun. %		
1884/85	2214049		93999		96403		19896			
1886/87	3440290	55,4	140609	49,6	182903	83,7	99005	879,5		
1891/92	8445916	145,5	498595	254,6	529919	189,7	508596	446,8		

	Treptow		Rixdorf		Halensee	
	Fabr. Stück	Zun. %	Fabr. Stück	Zun. %	Fabr. Stück	Zun. %
	1884/85	67898		163094		42970
1886/87	129549	90,8	212444	30,3	82938	92,2
1891/92	315447	143,5	621887	192,7	606085	630,8

Dabei hat sich das Verhältniss der nach der Stadtbahn ausgegebenen Fahrkarten zu den nach Ringbahnhöfen ausgegebenen geändert von rd.

früher	1:12	1:3	4:5	1:1	2:3	1:2
zu jetzt	2:3	3:2	5:4	2:1	2:3	3:1

Betrachtet man demgegenüber die zur Stadtbahn ungünstig gelegenen südlichen Bahnhöfe Tempelhof, Schöneberg und Wilmersdorf-Friedenau mit:

	Tempelhof		Schöneberg		Wilmerß-Fried.	
	Fahrk. Stück	Zun. %	Fahrk. Stück	Zun. %	Fahrk. Stück	Zun. %
1884/85	112868	37,9	152985	40,0	87808	129
1886/87	153679		214143		201111	
1891/92	257343	65,3	318447	48,7	321622	59,9

so zeigt sich hier nicht nur eine verhältnissmässig geringe Zunahme, sondern auch eine solche mit zumtheil stark abnehmender Tendenz, obgleich diese 3 Stationen in ihrer Verbindung mit dem Potsdamer Bahnhofe zu einem Theile des Stadtinnern nicht ungünstig liegen. Allerdings ist zu berücksichtigen, dass die genannten Ringbahnhöfe zu den betreffenden Vororten keine sehr glückliche Lage und dass Schöneberg und Friedenau noch andere Bahnverbindung mit dem Potsdamer Bahnhofe haben; aber wenn man von den genannten Bahnhöfen aus in derselben bequemen Weise nach beliebigen Punkten des Stadtinnern gelangen könnte, wie von den vorerwähnten östlichen und westlichen aus vermittle der Stadtbahn, so würde sich wie bei diesen, wohl auch bei jenen südlichen im Laufe der 10 Jahre Stadtbahnbetriebes die Bebauung um die Bahnhöfe herum

Mittheilungen aus Vereinen.

Vereinigung Berliner Architekten. 5. Versammlung am 15. Februar 1893. Vorsitzender: Hr. v. d. Hude; anwesend 61 Mitglieder und Gäste.

Der Hr. Vorsitzende bespricht zunächst kurz das Ergebnis des Wettbewerbs um die Neubebauung des Grundstücks des Vereins der Wasserfreunde, das nicht nur für die Mitglieder der Vereinigung ein sehr erfreuliches ist, sondern auch auf Seiten des Bauherrn lebhaft Befriedigung erregt hat. Indem er die Sieger beglückwünscht, theilt er zugleich mit, dass der Vorstand des V. d. Wasserfreunde letzterem den Ankauf der hierzu empfohlenen 3 Entwürfe vorschlagen wird. Im Anschluss hieran und unter Hinweis auf die im Saale ausgestellten Hauptblätter der 3 preisgekrönten Entwürfe verliest Hr. March hierauf das Gutachten der technischen Mitglieder des Preisgerichts, das in ausführlicher Weise auf alle 13 zum Wettbewerb eingelieferten Arbeiten eingeht.

Zur Ausstellung sind ferner gebracht Proben von farbigem Odenwalder Granit, eine grosse Anzahl Mannstädt'scher Ziereisen nebst einigen aus diesen zusammengesetzten Konstruktionen und zahlreiche Proben von Gegenständen, die aus einem neuen, unter dem Namen Bitumelith eingeführten Kunststein hergestellt sind.

Ueber letzteren berichtet zunächst Hr. Bildhauer v. Uechtritz in empfehlender Weise. Er hat den Stoff, der sich ganz wie Gips behandeln, also formen und giessen lässt, mit bestem Erfolge für plastische Arbeiten kleinerer und grösserer Art verwendet. Da derselbe aus einer ursprünglich teigartigen Masse besteht, der ziemlich beträchtliche Massen von Sand, Quarzpulver usw. zugesetzt werden können, so hat man es in der Hand, durch Wahl dieser Zusatzstoffe Nachahmungen verschiedener Steinsorten zu erzielen; doch lassen sich auch beliebige Töne durch Beimischung entsprechender Farben herstellen. Im Verlauf von etwa 14 Tagen erhärtet das Bitumelith bis zu einer Festigkeit, welche die des Portland-Zements etwa um das Achtfache übertrifft; es lässt sich in diesem Zustande ganz wie ein Naturstein bearbeiten. — Neben der Verwendung zu künstlerischen Zwecken soll sich der Stoff, welcher wasserundurchlässig, unempfindlich gegen Säure ist und niemals rissig wird, auch für mannichfaltige Verwendung in der Technik — insbesondere zur Herstellung von Fussboden-Belägen und Estrichen, Treppenstufen, Gitterschwellen, Säulen, Wandbekleidungen usw. eignen. Wird er auf eine polirte Fläche ausgegossen, so lassen sich von ihm Platten in Natur-Politur herstellen. Der Preis des Bitumeliths, dessen spezif. Gewicht 1,69 beträgt, ist ein sehr mässiger. Beispielsweise stellt sich 1 qm Trottoirplatte von 4 cm Stärke, die in natürlichem Granit 9) bis 10 M., in Zement 5 M. kostet, in Bitumelith nur auf 4 bis 4,50 M. —

Hr. Goecke bringt im Namen des in der letzten Sitzung eingesetzten Ausschusses den Entwurf zu einer an den Hrn. Minister des Innern zu richtenden Eingabe bezügl. der Bauordnung für die Vororte Berlins zur Verlesung. Derselbe wird mit grossem Beifall aufgenommen und vorbehaltlich einiger geringfügigen formellen Aenderungen genehmigt.

Nachdem Hr. Albert Hofmann sodann in längerem Vortrage, gleichfalls unter allgemeinem Beifall, über „die künstlerischen Beziehungen der Architektur zur Ingenieur-Wissenschaft“ gesprochen hat,*) nimmt in vorgerückter Stunde noch Hr. Seeling zur Erläuterung der Mannstädt'schen Zierrisen das Wort. Der Gegenstand erregt jedoch so allgemeines Inter-

entwickelt und auch hier einen wesentlichen Verkehrszuwachs herbeigeführt haben. Auch die Nordring-Bahnhöfe Wedding und Gesundbrunnen sind mit 114% und 137% Verkehrszunahme in den letzten 5 Jahren hinter dem Durchschnitt zurückgeblieben und wenn Wedding auch seinen Platz an dritter Stelle behauptet hat, so ist Gesundbrunnen von Halensee, Friedrichsberg, Warschauerstr. und Weissensee überflügelt. Immerhin lässt aber die Verkehrs-Entwicklung dieser 2 Stationen, sowie auch die von Moabit und Schönhauser Allee erkennen, dass ihr verhältnissmässiges Zurückbleiben lediglich auf die ganz ungenügende Verbindung dieser Vororte mit dem Stadtinnern zurückzuführen ist und einer sehr starken Verkehrszunahme weichen wird, sobald es gelingt, die Mitte des Nordringes in kürzere Verbindung mit der Stadtbahn zu bringen. Denn die ganze Verkehrs-Entwicklung der Stadt- und Ringbahn predigt laut, dass es bei Stadtbahnen in erster Linie auf die Herstellung von Radiallinien, nicht auf die Erbauung von Ringbahnen ankommt, dass es vor allen Dingen gilt, die Wohnstätten der Aussenbezirke mit den Arbeitsstätten im Innern in möglichst direkte Verbindung zu bringen. (Schluss folgt.)

esse, dass der Wunsch geäussert wird, denselben mit grösserer Musse noch einmal in einer der nächsten Sitzungen zu behandeln.

Architekten-Verein zu Berlin. Sitzung der Fachgruppe für Ingenieure am 21. Febr. Vorsitzender Hr. Garbe; anwesend 34 Mitglieder, 2 Gäste.

Die Wahl des Vorstandes der Fachgruppe erfolgt in der Weise, dass Hr. Garbe zum ersten, Hr. Gerhardt zum zweiten Vorsitzenden wiedergewählt werden. Das Schriftführeramt fällt auf die Hrn. Eiselen und Offermann. In den Ausschuss für technische Neuheiten werden gewählt die Hrn. Gerhardt, Bathmann, Eiselen, Germelmann, K. Meier, Pinkenburg, Contag, zur Megede und Tolkmitt.

Seitens dieses Ausschusses berichtete hierauf Hr. Bathmann über Versuche an eisernem Oberbau und der Messung von Zuggeschwindigkeiten, wie solche an der Stettiner Bahn angestellt worden sind.

Hr. Eiselen hielt hierauf an der Hand zahlreicher Pläne einen längeren fesselnden Vortrag über die Umbauten am Mühlendamm, welcher an besonderer Stelle in diesem Blatte zum Abdruck gelangen wird. Pbg.

Die XVI. General-Versammlung des Vereins deutscher Portland-Zementfabrikanten, die am Freitag, den 3., und Sonnabend, den 4. März d. J., im Architektenhause zu Berlin stattfindet, verspricht nach ihrem soeben veröffentlichten Programm wieder eine sehr interessante zu werden. Neben den geschäftlichen Anlagen des Vereins steht eine lange Reihe wissenschaftlicher, auf die Anfertigung und Anwendung des Zements bezüglicher Fragen auf der Tagesordnung. Am Tage vorher, Donnerstag den 2. März, werden in einer gemeinsamen Sitzung mit dem gleichzeitig in demselben Hause tagenden „Verein für Fabrikation von Ziegeln, Thonwaren usw.“ die Angelegenheiten berathen werden, an welchen beide Vereine in gleicher Weise theilhaft sind.

Vermischtes.

Die feierliche Einweihung der Gethsemane-Kirche zu Berlin (Architekt: Brth. August Orth) hat am Sonntag, den 26. Februar, unter Anwesenheit des Kaiserpaares stattgefunden. Das weitläufige, konstruktiv bemerkenswerthe Gotteshaus, eine Zierde des Stadttheils, der von der Schönhauser Allee als Hauptverkehrsader durchschnitten wird, wurde mit einem Kostenaufwand von 460 000 M., wozu bereits im Jahre 1887 durch den verstorbenen Kaiser Wilhelm 200 000 M. beigegeben wurden, als rother Ziegelfugengebäude in romanisirenden Formen, im Innern durchgehends gewölbt, auf einem von Frau Ober-Amtmann Griebenow geschenkten Bauplatze aufgeführt und scharrt heute bereits eine stattliche Gemeinde von 25 000 Seelen an sich. Der erste Gedanke zur Errichtung der Kirche geht bis auf das Lutherjahr 1883 zurück und hat heute in der Weihe des stattlichen Gotteshauses seine Verwirklichung gefunden. In einer Länge von 52 m und einer Breite von 32 m ist dasselbe als Hallenkirche mit Emporen angelegt und entwickelt sich im Grundriss als eine dem Zentralbau sich nähernde Langhaus-Anlage, die Raum für 1600 Personen bietet. Das Innere der Kirche ist 25 m hoch, seine dekorative Ausstattung lässt das verwendete Ziegelmaterial in seiner natürlichen Erscheinung mitwirken; nur die Gewölbeflächen und die Wandflächen sind geputzt, während die gesammte architektonische Gliederung des Innern Rohziegelbau ist. Bemerkenswerth ist, dass die Kanzel ihre Stelle unter dem weitgespannten Zentralgewölbe erhalten

*) Der betreffende Vortrag wird in u. Bl. zum Abdruck gelangen. D. Red.

hat und hiermit den eigenartigen Anforderungen, die das protestantische Gotteshaus als Predigtkirche an die Lage der Kanzel stellt, gerecht wird. An der Südwestseite der Kirche erhebt sich der 68 m hohe Thurm, dessen Gusstahlgelände der Bochumer Verein lieferte. Die zum Bau verwendeten Formsteine sind von Bierwald & Rother in Liegnitz geliefert; die Maurerarbeiten führte Jänicke, die Zimmerarbeiten Freise aus. Die Tischlerarbeiten waren der mechanischen Bartischlerei zu Oeynhaus übertragen. Ferner wurden ausgeführt: die Malerarbeiten von Lehmann, das eiserne Dach von Hermann, das naturfarbene, nur leicht lasirte, kieferne Gestühl von Ferd. Bönicke & Co., die Orgel von Sauer in Frankfurt a. O., die Heizanlage von O. Meyer in Hamburg usw. An der Ausführung des Baues waren ausser Brth. Orth die Architekten Reg.-Bmstr. Voigt, Reg.-Bmstr. Schaller und Bfhr. Herrmann betheilig.

Das Mauern bei Frostwetter hat bei der Ausführung des Stadttheaters in Zürich zu Erörterungen und Untersuchungen Anlass gegeben, welche weitere Kreise der Fachgenossen interessieren dürften. Wir entnehmen darüber einem Vortrage des Hrn. Brth. Helmer, der im Dezember 1892 im österreich. Ingenieur- und Architekten-Verein gehalten wurde, dass, nachdem die Maurerarbeiten am genannten Theater bis zum 22. Nov. des Jahres 1890 ungestört fortgesetzt worden waren, nunmehr Frost eintrat, der 5 Monate anhielt und den Fortschritt der Bauarbeiten erheblich zu verzögern drohte. Da bestimmte Termine für Fertigstellung der Arbeiten gegeben waren, so blieb nichts übrig, als eine Reihe von Gutachten zu erheben, um, wenn irgend möglich, die Arbeiten fortsetzen zu können. Die Architekten wendeten sich an die Genossenschaft der Wiener Stadtbaumeister, die Bauunternehmer Gebr. Locher & Co., die sich geweiht hatten, für die Dauer des Frostes die Arbeiten weiterzuführen, an den Vorstand der Versuchs-Anstalt für Baumaterialien des Polytechnikums in Zürich, Prof. Tetmajer; das Ergebnis war ein diametral entgegengesetztes. Während die Genossenschaft der Wiener Stadtbaumeister das Mauern mit Weisskalkmörtel befürwortete, trat Prof. Tetmajer für Portland-Zement mit Kochsalzzusatz ein. Beide Auskünfte jedoch erschienen den Architekten des Theaters nicht ausreichend, weshalb sich dieselben an den Verwaltungsrath des österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins wandten und demselben die Fragen vorlegten: 1. Welche Art von Mörtel ist zur Herstellung von Mauerwerk bei einer Temperatur von -2° R. mit dem geringsten Risiko zu verwenden? 2. In welcher Reihenfolge eignen sich Weisskalk, hydraulischer Kalk, Schlacken-Zement, Portland-Zement als Bindemittel zum Mauern bei Frostwetter?

Die Beantwortung der Fragen oblag dem Zement-Comité des Vereins, dessen Berathungen wiederum zu durchaus entgegengesetzten Ergebnissen führten. Der Ansicht, man solle bei Frost überhaupt nicht mauern, steht, wie angeführt wurde, die Bestimmung der Berliner Baupolizei gegenüber, welche das Mauern bis 2° unter Null gestattet. In Russland wird bei Frost dem Mörtel Spiritus, in Norwegen und Schweden Seife zugesetzt. Bei diesen sich entgegen stehenden Ansichten kam das Comité zu dem Schluss, dass das Mauern bei Frostwetter überhaupt nicht theoretisch, sondern nur durch praktische Versuche zu lösen sei. Diese Versuche wurden auf Veranlassung des Ob.-Brth. Berger im Jahre 1891 an Wiener Gemeindebauten und zwar besonders an Ziegelmauerwerk vorgenommen, sind indessen, da der vergangene Winter nur wenig Frost brachte, im laufenden Winter für Bruchsteinmauerwerk fortgesetzt worden und noch nicht zum Abschluss gelangt. Man darf auf das Ergebniss dieser höchst dankenswerthen Versuche im höchsten Grade gespannt sein.

In Zürich mussten die Arbeiten um jeden Preis fortgesetzt werden, trotzdem die Kälte immer stärker wurde und bis auf -8° stieg. Die Architekten einigten sich mit den Unternehmern dahin, dass der Prosceniumbogen, auf welchen es in jenem Stadium der Bauausführung hauptsächlich ankam, da von seiner Fertigstellung die Aufstellung des eisernen Dachstuhls abhing, in Portland-Zementmörtel mit 2prozentigem Salzzusatz gemauert werden sollte. Je höher die Kälte stieg, desto vorsichtiger wurde verfahren. Bei -8° wurde die Vorsicht gebraucht, mit warmem Wasser zu mauern und das Mauerwerk jeden Abend mit Säcken zuzudecken. Ausserdem wurden die Bühnenmauern statt in Bruchsteinmauerwerk in Ziegelmauerwerk mit Portland-Zementmörtel ausgeführt. Ueber ungünstige Folgen dieses Verfahrens ist nichts verlautet.

Neben diesem interessanten Versuch über das Mauern bei Frostwetter verweisen wir noch auf die bezüglichen Angaben in „Der Portland-Zement und seine Anwendungen im Bauwesen“ (Berlin 1892, E. Toeche) S. 30, sowie im „Protokoll des Vereins Deutscher Zementfabrikanten“ 1867, S. 41, 42 und 65, in den „Mittheilungen der kgl. technischen Versuchsanstalten zu Berlin“, 1889, S. 43 ff. und in der „Deutschen Bauzeitung“, 1888, No. 34.

Wir werden bei der Wichtigkeit der Angelegenheit nicht verfehlen, auf die vom österreichischen Ingenieur- und Architekten-Verein unternommenen Versuche und Beobachtungen nach dem Bekanntwerden derselben zurückzukommen.

Preisaufgaben.

Der Wettbewerb zur Erlangung von Behauungsplänen für das Stubenthorviertel in Wien (s. Dtsch. Bauztg. 1892, S. 379 u. 536) war der „Neuen Freien Presse“ zufolge von einem überraschenden Ergebniss begleitet. Von 30 eingegangenen Plänen mussten 24 wegen Undurchführbarkeit und aus anderen Gründen ausgeschieden werden, sodass nur 6 zur besonderen Beurtheilung gelangten. Diese 6 Arbeiten zeigten indessen eine solche Anzahl schöner Einzelheiten, dass man beschloss, die neben den drei mit den ausgesetzten Preisen bedachten Entwürfen verbleibenden 3 weiteren Arbeiten zum Ankauf zu empfehlen. Den ersten Preis mit 2000 fl. erhielten die Pläne der Brüder Rudolf, Julius und Karl Mayreder in Wien; der zweite Preis von 1000 fl. wurde dem Ingenieur des Stadtbauamts Heinrich Goldemund in Wien und der dritte Preis von 500 fl. dem Plane des Brth. Andreas Streit in Wien zuerkannt. Die Verfasser der drei zum Ankauf empfohlenen Entwürfe sind noch nicht bekannt, doch werden als Verfasser zweier derselben die Hrn. Brth. Andreas Streit, von welchem demnach zwei Arbeiten des Wettbewerbes herrühren, und Brth. Otto Wagner genannt.

Die Arbeiten theilen sich nach ihrem Grundgedanken in zwei Hauptgruppen, von welchen die eine den jetzigen Zug der Ringstrasse zur Aspernbrücke beibehalten will, die andere dagegen für eine Ablenkung der Ringstrasse zum Ausgange der Dominikaner-Bastei am Kanal, gegenüber dem Hôtel Continental eintritt. Eine dritte Gruppe von Plänen, zu den unausführbaren gehörend, fusst auf dem Gedanken der Erhaltung des Franz-Josef-Thores, was indessen bei den nothwendigen Niveauabtragungen unmöglich ist.

Der mit dem ersten Preis bedachte Plan der Brüder Mayreder belässt den bestehenden Zug der Ringstrasse auf die Aspernbrücke, berücksichtigt aber den Wienfluss, der den Wienern schon viele Schmerzen verursacht hat, insofern, als er statt des Winkels bei der Zollamtsbrücke für die Strasse eine schwache Curve in Vorschlag bringt, welche ermöglicht, das Wienufer mit Gebäuden zu besetzen und so den hässlichen Anblick des Flusses zu verdecken. Bei der Dominikanerkirche ist ein neuer Strassenzug mit dem schönen Gebäude der Akademie der Wissenschaften, der alten Universitätsaula als Abschluss, geplant.

Der Ingenieur Goldemund tritt ein für eine Ablenkung der Ringstrasse von ihrem jetzigen Zuge, und zwar von dem Punkte der Einmündung der Wollzeile bis zu einem Platze, der im zweiten Bezirke, am Ausgang der Praterstrasse, Mohren-gasse und Taborstrasse geschaffen werden soll. Der Donaukanal soll eine Hafenanlage ähnlich dem Alsterbassin in Hamburg erhalten und es soll eine Verbindung der Dampfschiffstation mit dem Bahnhofe der Stadtbahn hergestellt werden.

Auch der Plan des Brth. Streit fusst auf der Ablenkung der Ringstrasse von ihrem jetzigen Zuge, jedoch in senkrechter Richtung auf den Donaukanal und überspannt diesen durch eine zwischen der Aspern- und der Ferdinandsbrücke liegende neue Kanalbrücke. Eine neue Strassenanlage, die mittels einer Allee den unteren Theil des Stadtparks durchschneidet, führt von der Zedlitzgasse zur Ungargasse.

Die Pläne sind vom vergangenen Montag den 27. Februar ab auf einige Zeit im Rathhaus in Wien zur öffentlichen Besichtigung ausgestellt.

Der Wettbewerb um den Bau des Märkischen Provinzial-Museums in Berlin ist am 25. Februar d. J. zur Entscheidung gelangt. Das Preisgericht, in welches anstelle des am Erscheinen verhinderten Hrn. Hofbaudir. v. Egle-Stuttgart Hr. Oberbaudir. v. Siebert-München eingetreten war und zu welchem nachträglich (neben den Hrn. Oberbaudir. Spieker, Geh. Oberbrth. Adler, Brth. Schmieden und Stadtrth. Friedel) noch Hr. Brth. Hossfeld zugezogen worden war, hat nach 4tägigen Berathungen den 1. Preis (4000 M.) dem Reg.-Bmstr. W. Moeller-Berlin, den 2. Preis (2500 M.) dem Reg.- und Brth. H. Eggert in Wiesbaden und den 3. Preis (1500 M.) den Arch. Zaar & Vahl in Berlin zugesprochen. Drei Entwürfe mit den Kennworten: „Märkisch“, „Auf märkischer Erde aus märkischer Erde“ und „1640“ sind zum Ankauf empfohlen worden. Wie verlautet, wird die öffentliche Ausstellung der eingegangenen 76 Arbeiten, die zunächst nur von den städtischen Behörden besichtigt werden, voraussichtlich in der zweiten Hälfte dieser Woche zur Eröffnung gelangen.

Berlin, den 4. März 1893.

Inhalt: Die Berliner Stadteisenbahn während der ersten zehn Betriebsjahre. Vorschlag zu ihrer Erweiterung. (Schluss.) — Wettbewerb für die Entwürfe zum Neubau einer Synagoge in Königsberg i. Pr. — Potsdam. — Mittheilungen aus

Vereinen. — Vermischtes. — Preisaufgaben. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten. — Offene Stellen.

Die Berliner Stadteisenbahn während der ersten zehn Betriebsjahre. Vorschlag zu ihrer Erweiterung.

(Schluss.)

Die jetzige Betriebseinrichtung, wonach eine gewisse Zahl der Stadtbahnzüge von der Stadtbahn aus auf den Südring und den Nordring übergeht, und diese Strecken bis zur Einmündung der Ringbahn in die Stadtbahn am entgegengesetzten Stadtende in ihrer ganzen Ausdehnung durchlaufen, mag daher aus rein betriebstechnischen Gründen noch so begründet

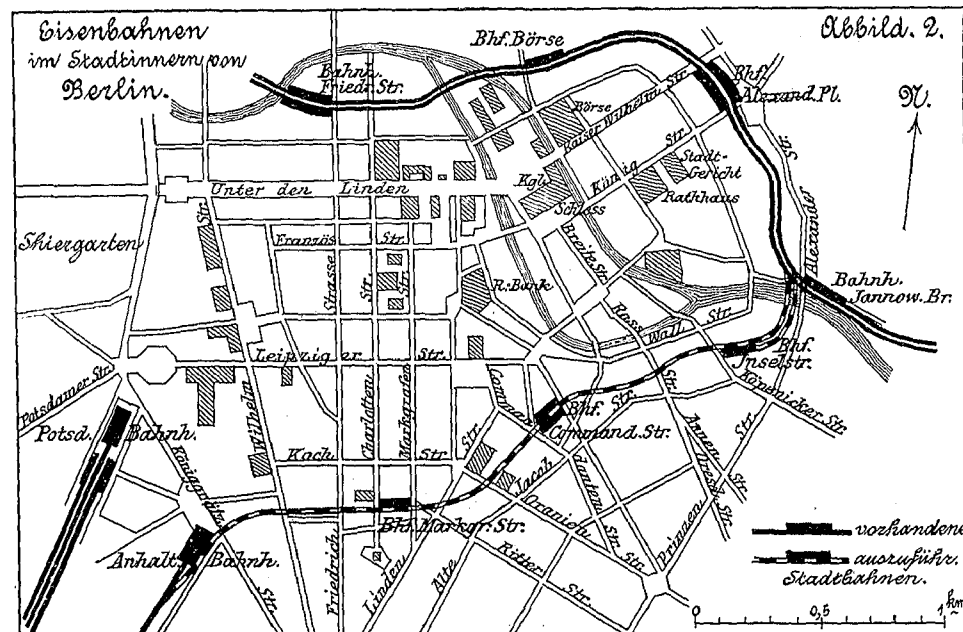
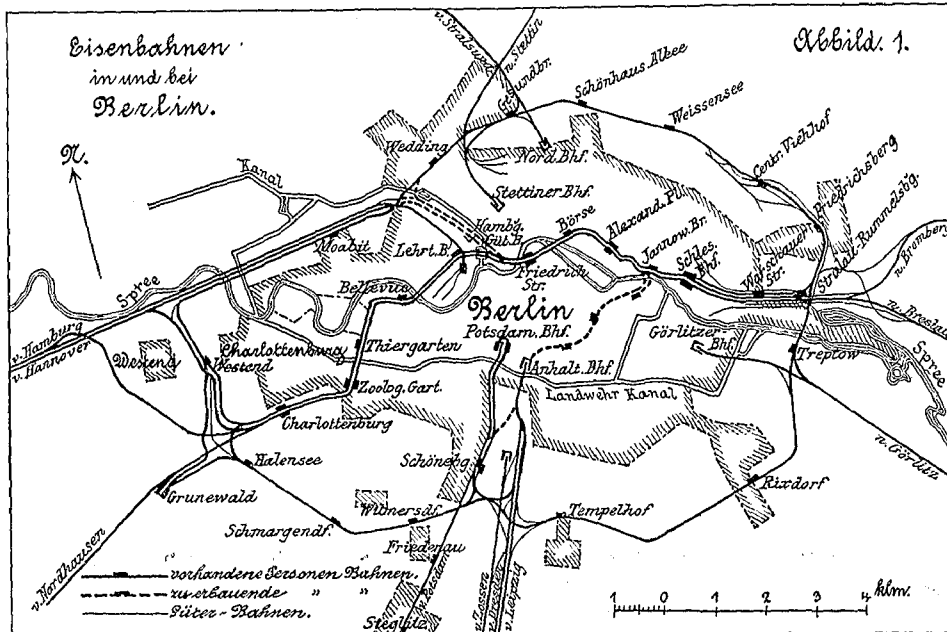
der schmale Nordring, Zwischenverbindungen erhielten, vermöge welchen der Eisenbahnweg zwischen den Aussenbezirken und dem Stadtinnern erheblich abgekürzt würde.

Im Norden ist die Herstellung einer solchen Verbindung nun verhältnissmässig leicht und einfach. Schon jetzt führen die Berlin-Lehrter und die Berlin-Hamburger Eisenbahn vom Nordring bis unmittelbar bzw. bis in die nächste Nähe der Stadtbahn heran.

Hier würde es wohl ohne grosse Schwierigkeiten, insbesondere ohne ausgedehnten kostspieligen Grunderwerb, welcher ja bei allen solchen Anlagen innerhalb der Städte eine unverhältnissmässige Rolle spielt, möglich sein, jene Verbindung, wie sie in Abbildg. 1 angedeutet ist, herzustellen.

Das Gebiet der alten, gegenwärtig lediglich mehr dem Güterverkehre dienenden Berlin-Hamburger Bahnstrecke zwischen dem Nordhafen und dem Humboldthafen erscheint hierfür besonders passend und würde nicht übermässig schwierige Anschlüsse an den Nordring zwischen den Bahnhöfen Moabit und Wedding und an die Stadtbahn in der Nähe des Bahnhofs Friedrichstrasse gestatten. In dieser Hinsicht sei auf die eingehende, von anderer Seite verfasste Arbeit auf S. 485 und 497 des Jahrgangs 1891 dieser Zeitung hingewiesen, der in allen wesentlichen Punkten auch diesseits beizutreten ist, wenn auch manche der dort entwickelten Einzelheiten der sorgfältigsten näheren Prüfung bedürfen. Auf diese Weise könnte der Norden Berlins, welcher schon jetzt vorzugsweise von der arbeitenden, ärmeren Bevölkerung bewohnt wird, in noch viel erheblicherem Maasse Wohnungszwecken nutzbar gemacht werden, besonders wenn je nach Bedarf mit der fortschreitenden Bebauung an den Bahnen nach Stralsund und nach Stettin noch weitere Haltestellen angelegt und diese Bahnen mit dem Nordring und untereinander in möglichst unmittelbare Verbindung gebracht würden.

Das die Ausführung einer solchen kurzen Verbindungsbahn auch die Neueinführung der Stettiner und Stralsunder, sowie die Wiedereinführung der Hamburger Fernzüge auf die Stadtbahn ermöglichen



sein: Verkehrsgesichtspunkte zwingen zu diesem Verfahren jedenfalls nicht. Im Gegentheil zeigt die Verkehrsentwicklung deutlich, dass eine Beförderung von Reisenden von den mittleren Südring- und den zu den bewohnten Aussenbezirken besonders günstig gelegenen mittleren Nordring-Bahnhöfen nach den inneren Stationen der Stadtbahn überhaupt nicht oder doch nur in ganz verschwindendem Maasse stattfindet. Es ist dies auch sehr erklärlich, denn einer unmittelbaren Entfernung von etwa 3—5 km steht ein Eisenbahnweg von 15—18 km gegenüber.

Wesentlich anders würden sich diese Verhältnisse aber wohl gestalten, wenn die lang gestreckten Ringe, besonders

könnte und daher zweckmässig viergleisig anzulegen wäre, sei nur beiläufig erwähnt.

Wesentlich schwieriger gestaltet sich die Ausführung einer etwaigen Verbindung des Südringes mit der Stadtbahn, während andererseits eine solche Verbindung im Interesse erspriesslicher Wohnungs- und gesunder Verkehrsverhältnisse vielleicht noch mehr erwünscht ist, als im Norden der Stadt.

Im Süden Berlins sind in den Ortschaften Schöneberg, Wilmersdorf, Friedenau, Tempelhof, Steglitz, Südende, Lichterfelde usw., welche zumtheil am Südring, zumtheil an den Bahnen nach Potsdam und Leipzig gelegen und

mit entsprechenden Bahnhöfen versehen sind, sehr geeignete Vorbedingungen zu gesunder Wohnungsentwicklung für fast alle Stände gegeben und thatsächlich haben sich hier auch schon ausgedehnte Wohnviertel gebildet. Diese Entwicklung ist zwar dadurch begünstigt, dass die Potsdamer und Anhalter Bahn, welche den Verkehr mehrer dieser Vororte von jeher pflegten, sich dem Städtinnern ziemlich nähern und dass die Südring-Bahnzüge in und aus dem Potsdamer Bahnhöfe einlaufen; sie ist aber wegen ungenügender Verbindung mit der Stadtmitte gegenüber den in dieser Hinsicht günstiger gelegenen westlichen und östlichen Gebieten immerhin zurückgeblieben.

Die verhältnissmässig kurze Verbindung vom Potsdamer oder Anhalter Bahnhöfe nach dem Lehrter oder dem Bahnhöfe Friedrichstrasse erscheint nun aber nach Lage der örtlichen Verhältnisse mit Rücksicht auf die dazwischen liegende beste Stadtgegend mit ihren öffentlichen Gebäuden, Gärten, Palästen, Prachtstrassen und dem Thiergarten so gut wie ausgeschlossen. Denn selbst der eingefleischteste, rücksichtsloseste Eisenbahner wird schliesslich zugeben müssen, dass die Vornehmheit gewisser Stadttheile nicht durch den Lärm und die Unruhe des Eisenbahn-Betriebes gestört werden darf.

Andererseits darf eine solche Verbindung aber auch nicht durch die Aussenbezirke der Stadt führen, wenn sie ihrem Zwecke, die Aussenortemöglichst unmittelbar mit dem Städtinnern zu verbinden, gerecht werden soll. In Anbetracht dieser Thatsachen wird daher die besprochene Verbindung nicht sowohl in rein nördlicher, sondern vielmehr in nordöstlicher, der Station Jannowitzbrücke zustrebender Richtung zu suchen sein. Trotz der dadurch bedingten grösseren Länge spricht noch ein anderer Punkt für diese Richtung.

Gerade diejenigen Stadttheile, welche sich um die Leipziger- und Wallstrasse und südlich davon ausdehnen, und in geschäftlicher Hinsicht zu den besten Berlins gehören, haben bisher von der Stadtbahn nur einen ganz unerheblichen Vortheil ziehen können, würden aber durch die vorgeschlagene Verbindungsbahn mitten durchzogen und dadurch aller Segnungen theilhaftig, welche aus einer Stadtbahn hervorgehen (s. Abbild. 2.)

Dieselben Gründe, welche die Herstellung einer Verbindung vom Potsdamer Bahnhöfe nach Bahnhof Friedrichstrasse verbieten, stellen sich auch dem etwaigen Vorhaben entgegen, den Potsdamer Bahnhof zum Ausgangspunkte der nach Nordosten führenden Verbindungsbahn zu wählen, dagegen erscheint es möglich, den Anhalter Bahnhof, wie auf Abbildg. 2 angedeutet, hierzu anzusehen. Dabei könnte wohl zwischen Spree und Kommandantenstrasse der alte Lauf des sogen. Grünen Grabens zumtheil verfolgt und dadurch der Grunderwerb in verhältnissmässig niedrigen Grenzen gehalten werden. Die Anlage von 2 bis 3 Zwischen-Bahnhöfen würde den Verkehrsbedürfnissen in ausreichendem Masse genügen und unter der Annahme, dass dann auch die Fernzüge der nach Westen und Süden führenden Bahnen (Richtung Magdeburg, Leipzig und Dresden), welche gegenwärtig nicht mehr oder noch nicht auf die Stadtbahn übergeführt werden können, auf diese übergangen, dürfte einer dieser Zwischen-Bahnhöfe auch für den Fernverkehr einzurichten sein.

Eingehende Erörterungen über technische Einzelheiten der Plangestaltung und Betriebseinrichtungen gehören nicht in den Rahmen dieser Besprechung und sollen daher unterbleiben. So insbesondere die Untersuchung der Frage, ob es zweckmässig, sowie technisch und finanziell erreichbar

ist, bei der Einmündung der neuen in die alte Stadtbahn zwischen den Bahnhöfen Jannowitzbrücke und Alexanderplatz einen neuen Bahnhof für den Uebergangs- und Umsteigeverkehr anzulegen, oder ob diese Anlagen besser in den eventuell über die Königstrasse hinweg nach Süden zu verlängernden Bahnhof Alexanderplatz zu verlegen sind. Nur so viel sei bemerkt: Wenn auch zunächst zwischen Anhalter Bahnhof und Inselstrasse ein zweigleisiger Ausbau genügen wird, so erscheint es doch sachgemäss, den Grunderwerb für vier Gleise durchzuführen und die Anschlussstrecke Inselstrasse-Alexanderplatz auch viergleisig auszubauen, womöglich unter Vermeidung aller ebenschenigen Gleiskreuzungen, also etwa nach Abbildg. 3.

Ferner wird noch auf einen Punkt hingewiesen. Schon vielfach ist der Vorschlag gemacht worden, in Berlin nach bekannten Vorbildern Hochbahnen herzustellen, die in den grossen und breiten, die Aussenbezirke der Stadt durchziehenden Strassen liegen. Solche Bahnen können aber dem Hauptzwecke der Stadtbahnen, die äusseren Wohngegenden mit den inneren Arbeitsgebieten in möglichst unmittelbarer Verbindung zu bringen und dadurch zur Gesundung der Wohnungsverhältnisse beizutragen,

nicht dienen. Denn jene Ringstrassen liegen fast ausschliesslich in Wohnungsgebieten und führen nicht radial in das Städtinnere, sondern in weitem Bogen um dasselbe herum; sie durchschneiden besonders im Süden Bezirke, in denen die geschäftliche Thätigkeit z. Z. und wohl noch für lange Jahre gering ist und unbedeutend bleiben wird. Die kostspielige Anlage weiterer Lokomotiv-Stadtbahnen, denen die Bewältigung des Gross- und Schnellverkehrs im Stadtleben zufällt, erscheint aber nur dort gerechtfertigt, wo sich dieser Grossverkehr bewegt, also zwischen Aussen- und Innenstadt. Für die Verbindung der Wohnungsgegenden unter sich sind jedenfalls z. Z. so kostspielige Anlagen noch nicht nothwendig.

Zum Schlusse sei noch die wichtige Frage der finanziellen Stellung der Berliner Stadtbahn beleuchtet.

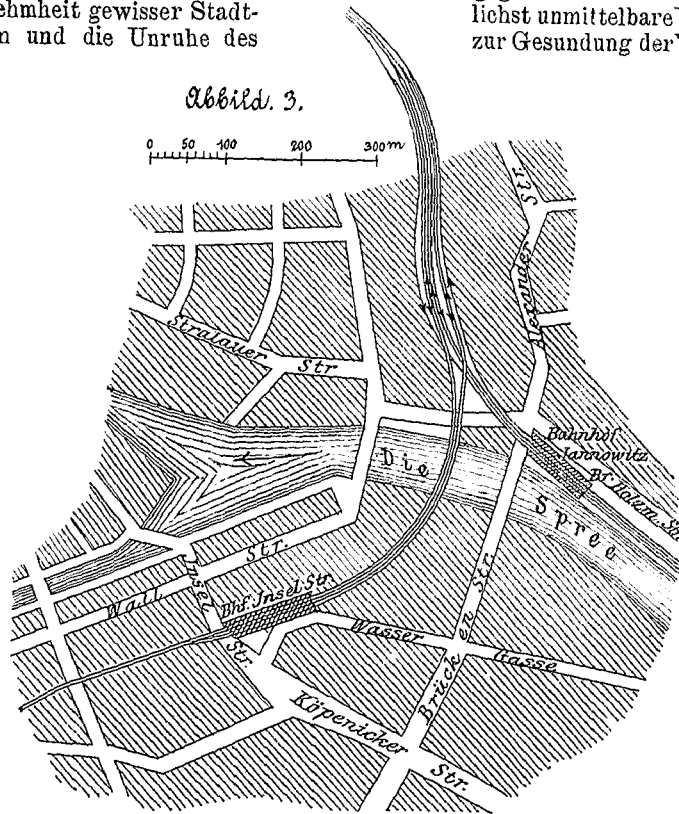
Im Jahre 1888 wurde im „Archiv“ bei einer aus allen Verkehren auf die Stadtbahn entfallenden Gesamteinnahmen von 3 348 130 \mathcal{M} für 1886/87 eine Verzinsung des Gesamtanlage-Kapitals von rd. 68 Millionen \mathcal{M} von 0,7% ausgerechnet, wobei 85% der Einnahmen als Ausgaben in Abrechnung gebracht waren. Es ist schon im Jahre 1888 dieser Zeitung auf die willkürlichen und für das finanzielle Ergebniss der Stadtbahn ungünstigen Annahmen dieser Berechnungsweise hingewiesen worden. Unter Bezugnahme auf die damaligen Ausführungen ist das Anlagekapital höchstens mit 60 Millionen \mathcal{M} anzunehmen und die 85% der Einnahmen für Ausgaben müssen für 1891/92 selbst dann herabgesetzt werden, wenn sie für 1886/87 richtig gewesen wären. Denn die Leistungen der Betriebsmittel sind in den verflossenen 5 Jahren erheblich gestiegen; es kamen nämlich:

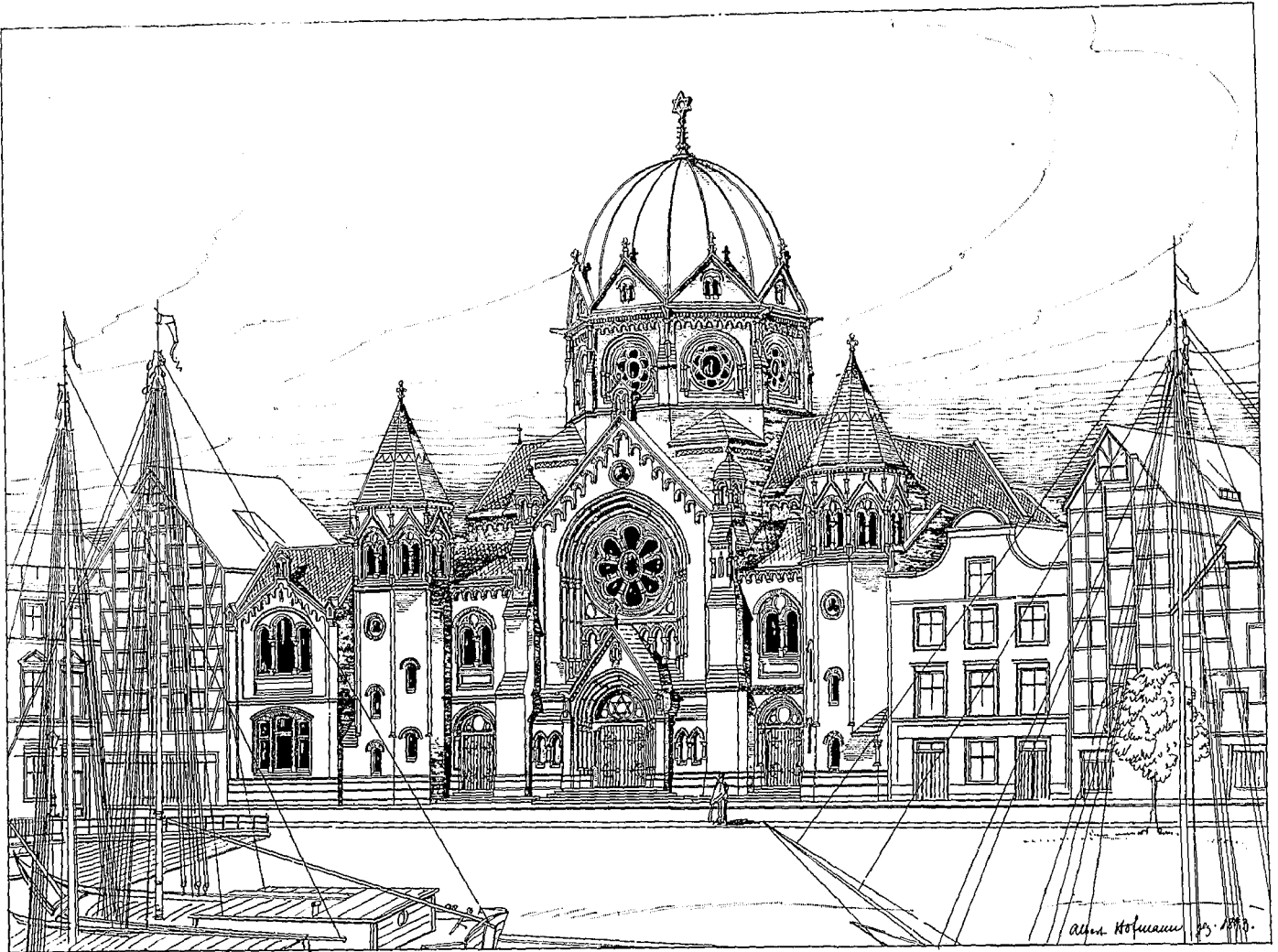
	auf 1 Lokomotive		auf 1 Wagen	
	Lokom.-Kilom.	Ax.-Kilom.	Lokom.-Kilom.	Ax.-Kilom.
1886/87	29644	335149	11716	
1891/92	37669	575791	157859	
	27,1%		72,7%	
	72,7%		40,9%	

	auf 1 Lokomotive		auf 1 Lokom.-Kilom.	
	ausgegebene Fahrkarten			
1886/87	220751	7,45	11716	
1891/92	374095	69,5%	9,93	83,3%

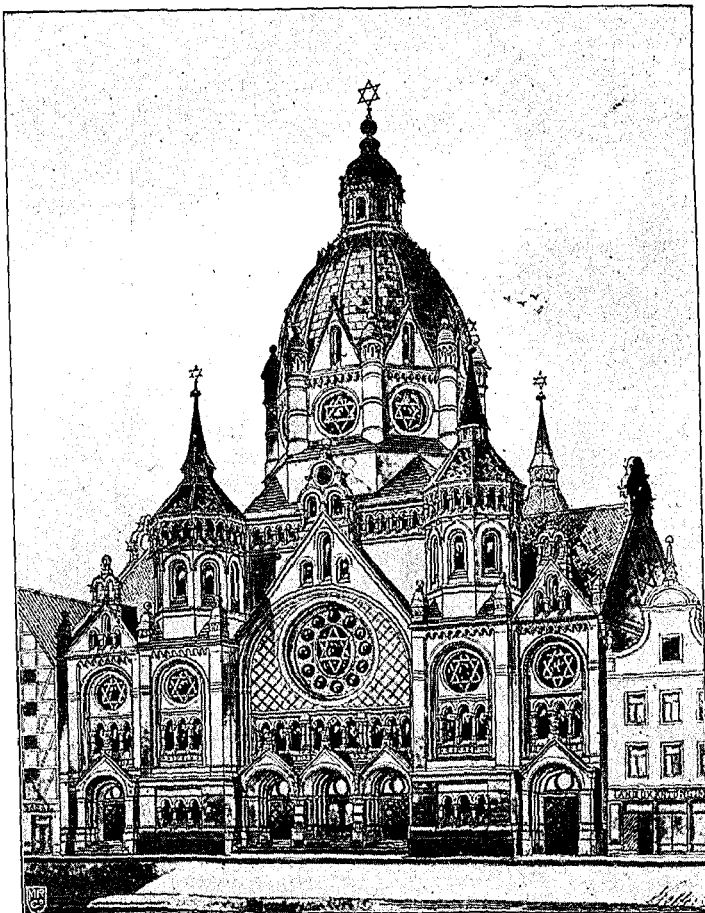
woraus sich für letzteres Jahr die in Prozenten hinter den Klammern angegebenen Zunahmen ergeben. Ebenso ist die Zahl der Beamten und Arbeiter gegenüber einer Verkehrs-

Abbild. 3.

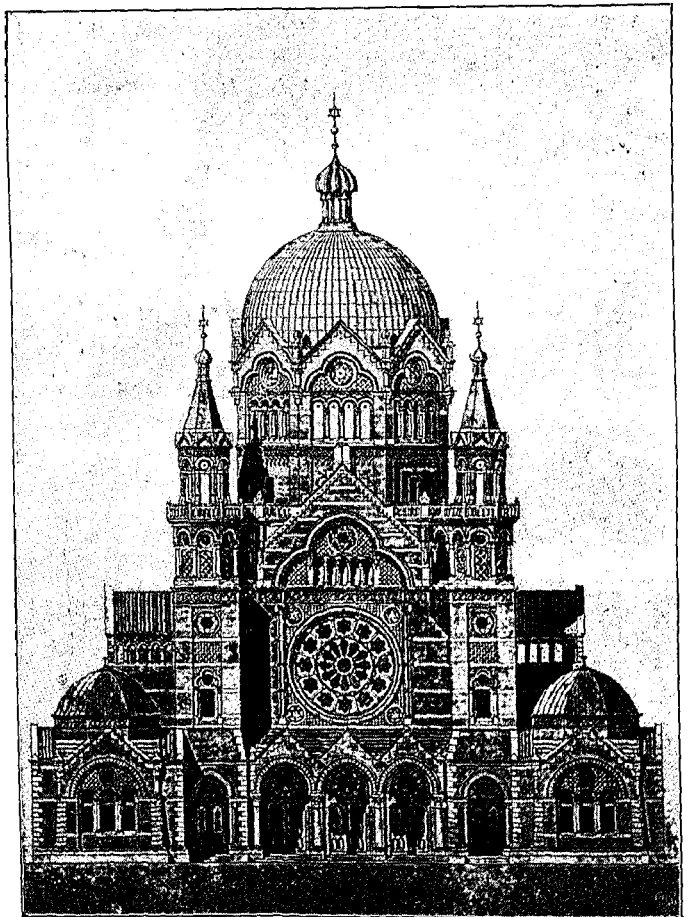




Entwurf von Cremer & Wolfenstein in Berlin. (I. Preis.)



Entwurf von E. & A. Giese in Halle. (II. Preis.)



Entwurf von Heinrich Mänz in Berlin. (Angekauft.)

WETTBEWERB FÜR ENTWÜRFE ZU EINER SYNAGOGE IN KÖNIGSBERG I PR.

zunahme (Fahrkartenverkauf) von 100,6 % nur um 11 % gestiegen. Diese Thatsachen lassen es gerechtfertigt erscheinen, die Ausgaben unter der Annahme, dass 85 % im Jahre 1886/87 wirklich richtig waren, jetzt nur etwa zu 70 % der Einnahmen zu bemessen. Bei dieser Feststellung der Ausgaben können aber selbstverständlich nur die Verkehrseinnahmen infrage kommen, denn die Einnahmen aus vermieteten Lagerräumen, Bahnhofswirtschaften usw., welche bei der Stadtbahn keine unbedeutende Rolle spielen, rechtfertigen allerhöchstens einen Abzug von 25–30 % für Ausgaben. Diese letzteren Einnahmen sind nun für vermietete Viadukträume in den letzten 5 Jahren von 237134 *M.* auf 484822 *M.* gestiegen, ferner für vermietete Bahnhofsräume und Grundstücke von 97711 *M.* auf 103787, betragen zurzeit also zusammen 588609 *M.* Die Einnahmen aus dem Personen- usw. Verkehr betragen (s. S. 106) 4644331 *M.* und hierzu tritt noch aus dem Markthallen-Güterverkehr ein Betrag von 792236 *M.* Es betragen also die

Verkehrseinnahmen	5486567 <i>M.</i>	m. ein. Reinübersch. v. 1630970 <i>M.</i>
u. d. sonst. Einnahm.	588609 " " "	" 400000 "
zusammen:	6025176 <i>M.</i>	" 2030970 <i>M.</i>

Dieser Ueberschuss ergibt bei einem Anlagekapital von 60 Millionen *M.* eine Verzinsung von 3,38%, und bei dem vollen Betrage von 68 Millionen *M.* immerhin noch 2,99%. Berücksichtigt man nun die ausserordentlich hohen Kosten, welche ausschliesslich oder doch vorzugsweise durch die Einbeziehung des Fernverkehrs bei der Bahnanlage entstanden sind — besonderes Gleispaar usw. — und hält demgegenüber die geringfügige Einnahme, welche aus diesem Verkehre der Stadtbahn erwächst — noch nicht 200000 *M.*

im Jahre 1891/92 — eine Einnahme, die wegen Wegverlegung eines Theils des Fernverkehrs von der Stadtbahn in den letzten Jahren sogar erheblich gesunken ist, so muss man zu dem Schlusse kommen, dass sich der Theil des in der Stadtbahn steckenden Anlagekapitals, der vorzugsweise dem Stadtverkehre dient, durch die Einnahmen aus diesem Verkehre schon nach 10 Jahren angemessen verzinst, ganz abgesehen von der ganz ausserordentlichen Bedeutung, welche die Stadtbahn für die wirthschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Reichshauptstadt gewonnen hat und der sich hieraus ergebenden materiellen und ideellen mittelbaren Verzinsung.

Bei dieser Sachlage erscheint die Forderung eines weiteren Ausbaues der Stadt- und Ringbahn, wie er vorstehend angedeutet wurde, um so weniger von der Hand zu weisen; denn auch solche Erweiterungen versprechen mit der Zeit Verzinsung. Man mag ja immerhin entgegen halten, es sei nicht Aufgabe des Staates, solche Anlagen zu schaffen. Aber hier ist der Staat einmal Eigenthümer der vorhandenen Bahnen, die Verhältnisse drängen zu einem weiteren Ausbau derselben, nicht allein im Interesse der Stadt, sondern insbesondere auch um die grossen Anlagekosten, welche schon jetzt in den Berliner Eisenbahnen festgelegt sind, aber zumtheil vermöge unzuweckmässiger Lage der Bahnen zum Stadttinnern — Nord- und Südring — überhaupt nicht oder doch bei weitem nicht so fruchtbringend ausgenutzt werden können, wie sie es sollten, besser nutzbar zu machen.

Bei den thatsächlichen Verhältnissen erscheint es daher vollkommen gerechtfertigt, dass der Staat als Eigenthümer der vorhandenen Stadt- und Ringbahn baldigst an deren weitere Ausgestaltung geht und besonders den Nordring an geeigneter Stelle mit der Mitte der Stadtbahn verbindet.

Wettbewerb für Entwürfe zum Neubau einer Synagoge in Königsberg i. Pr.

(Hierzu 1 Bildbeilage)

Räumliche Unzulänglichkeit an den hohen Festtagen und der zeitgemässen Anforderungen nicht mehr entsprechende Zustand des alten Gotteshauses zwangen die Synagogengemeinde in Königsberg zur Vorbereitung eines Neubaus und gaben Anlass zu dem Preisausschreiben, über dessen Ergebniss in Folgendem ein kurzer Bericht erstattet werden soll.

Nach dem der Ausschreibung zugrunde gelegten Programm sollte der Neubau für 800 Männerplätze und 600 Emporenplätze der Frauen — beide von etwa je 55 cm Breite und 90 cm Tiefe — Raum gewähren; ausserdem sollten „eine Vorsynagoge, d. h. ein vom Hauptraum abtrennbarer Raum“ für 50 Männerplätze und eine Orgel- und Sänger-Empore für 60 Personen vorgesehen werden. An Nebenräumen waren, wie üblich, je ein Zimmer für den Rabbiner und den Kantor, ein Sitzungszimmer für 60 Personen, sowie die erforderlichen Kleiderablagen und Aborte verlangt; als erwünscht, doch nicht unbedingt nothwendig war ein Geschäftsraum, im Anschluss an das Sitzungszimmer, und ein „Einsegnungszimmer“, zugleich für Chorübungen nutzbar, bezeichnet worden. Unter „Einsegnungszimmer“ war hier übrigens nicht etwa ein Raum für den Konfirmanden-Unterricht verstanden, sondern vielmehr ein solcher, in welchem sich bei Trauungen, welche in dem Gotteshause stattfinden, das Brautpaar und Angehörige versammeln, und wo sich das „Einsegnen“, eine rituelle Handlung vor dem eigentlichen Trauakt, vollzieht.

Im Programm war ferner der in Anbetracht der eingebauten Lage des Grundstücks berechnete Wunsch nach Betonung der Vorderfront durch „besonders charaktervolle Bautheile (Thürme oder Kuppeln usw.)“ ausgesprochen; aber auch bei dieser nur einseitigen Entwicklung war sowohl bei Ausbildung der äusseren Erscheinung, als auch bei der gesammten Entwurfsarbeit wesentlich die zur Verfügung stehende Bausumme von 500 000 *M.* zu berücksichtigen, welche, wie durch Kostenüberschlag nachzuweisen, keinesfalls überschritten werden sollte. Dieser Betrag ist immerhin nur als ein mässiger zu bezeichnen, besonders da nach den stattgehabten Bohrversuchen tragfähiger Baugrund sich erst in einer Tiefe von 8 m fand, somit mindestens 10–12 % der genannten Summe von vornherein für Gründungsarbeiten in Abzug gebracht werden mussten. — Das Grundstück liegt, wie schon erwähnt, eingebaut zwischen Speichergebäuden und erstreckt sich vom Lindenmarkt bis zur Vorderlause. Für den Synagogenbau kommt nur der vordere, am Lindenmarkt belegene Haupttheil mit einer Frontbreite von 39,65 m und einer mittleren Tiefe von 57,90 m in Betracht, während die übrige Fläche anderweitiger Verwendung seitens der Gemeinde vorbehalten bleiben sollte.

Eine Einfahrt vom Lindenmarkt war im Programm als unbezweifelhaft bezeichnet, da sich von der Vorderlause aus Gelegenheit zur Auffahrt auf das Grundstück bot, und dieser Theil auch für den Fall der Abtretung nur unter Wahrung des

Durchfahrtsrechts für das Synagogen-Grundstück verkauft werden soll. — Die Lage der Baustelle im Hinblick auf den vorliegenden Zweck ist eine günstige: auf den Lindenmarkt, der selbst eine stattliche Breite zeigt und von dem hier eine Krümmung machenden Pregelstrom begrenzt wird, treffen theils rechtwinklig, theils seitlich mehre Brückenaxen, so dass die Hauptfront des Gotteshauses von den verschiedensten Richtungen, besonders auch von vorhandenen und geplanten Strassenzügen jenseits des Stromes aus zur vollen Geltung kommt.

Schon im Programm war auf die Beachtung einiger, den vorliegenden Fall berührender, baupolizeilicher Vorschriften hingewiesen; es lag daher nahe und war füglich den Bewerbern zu überlassen, von der am Orte geltenden Bauordnung und den einschlägigen Bestimmungen derselben eingehendere Kenntniss zu nehmen; denn wenn auch in Rücksicht auf die Zweckbestimmung des Gebäudes die Beachtung einiger Bedingungen, für die ein Dispens unschwer zu erreichen, vernachlässigt werden konnte, so waren doch diejenigen Vorschriften feuer- und allgemein sicherheitspolizeilicher Natur, welche den Abstand der Bauheile von den Nachbargrenzen, Befahrbarkeit der Höfe und ähnliches betreffen, fraglos einzuhalten. Verstösse hiergegen, welche mehrfach auch bei werthvollen Arbeiten vorkommen, haben naturgemäss auf die Beurtheilung nicht unwesentlichen Einfluss geübt. —

Im übrigen verlangte eine besondere Lösung die Ausbildung der Vorderfront, die mehr oder minder in etwas Scheinarchitektur bestehen musste, da hier keineswegs diejenigen Räume unterzubringen waren, deren Bedeutung der hervorragendsten Betonung im Aeussern entsprach; es folgt daraus, dass diese Betonung sich mindestens in maassvollen Grenzen zu halten hatte; des weiteren verdiente Berücksichtigung, dass die Mittellinie der Baustelle nicht senkrecht zur Strassenflucht lag, sondern etwas vom rechten Winkel abwich.

Ueber die Nothwendigkeit, bei eingebauter Lage des Grundstücks, wie in diesem Falle, die Vorderfront zur Verdeckung der Nachbargiebel geschlossen zu bebauen, dürfte ein Zweifel kaum obwalten; zudem gewährt diese Anordnung doch den Vortheil, dass der an die Vorderfront anschliessende Gebäude-theil, welcher wohl die grössere Hälfte der Gesamtbebauung darstellt, dem äusseren Anblick entzogen wird und somit der reicheren Ausbildung entbehren kann. —

Die durch die Eigenart des jüdischen Kultus gegebenen Gesichtspunkte für die Planbildung dürften schon bei Gelegenheit früherer Besprechungen genügend erörtert worden sein und wohl als bekannt vorausgesetzt werden. Die Ausführungen Oppler's und Haupt's an entsprechender Stelle des Bauhandbuchs treffen mit einigen Modifikationen auch hier zu und waren daher wohl zu beachten. —

Es sei gleich vorweg bemerkt, dass in den wenigsten

Arbeiten die erforderliche Anlage eines Vorplatzes oder einer angemessenen Vorhalle gebührend berücksichtigt und auch bei den besten einigermaßen ungelöst oder verfehlt erscheint. Und doch bilden diese Anlagen einen sehr wesentlichen Bestandtheil des Ganzen. Da Männer und Frauen räumlich getrennt —

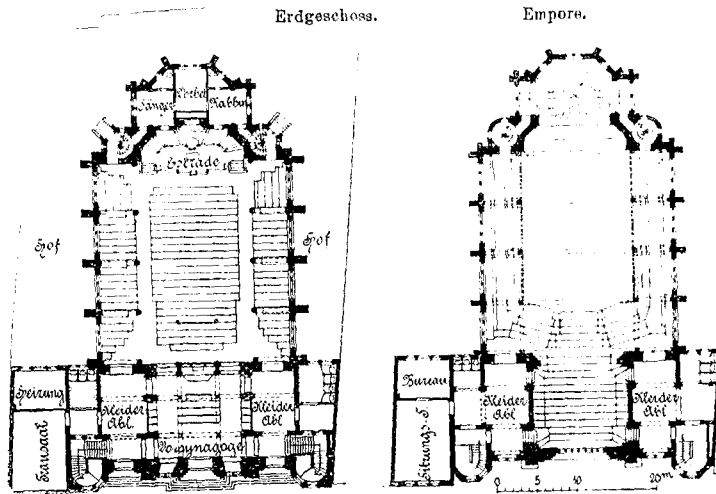
letztere auf den Emporen — dem Gottesdienste beiwohnen, so muss ein neutraler Raum vorhanden sein, in dem die Männer nach Beendigung der Feier mit ihren weiblichen Angehörigen zusammentreffen bzw. sie erwarten können. Am geeignetsten wird diesen Zweck eine grosse Vorhalle erfüllen, an welche sich beiderseits die Aufgänge zu den Frauenemporen anschliessen, wie es bei der Synagoge in der Oranienburgerstrasse zu Berlin der Fall ist, während bei dem neuen Gotteshaus in der Lindenstrasse in Berlin, dessen Erbauer auch hier den ersten Preis davongetragen, der imposante Vorhof die Vorhalle entbehrlieh macht. Jedenfalls ist eine in vielen Entwürfen geplante Anordnung der Aus- bzw. Eingänge, die das Zusammentreffen beider Geschlechter erst auf der Strasse ermöglicht, aus naheliegenden Gründen unstatthaft und der Würde des Ganzen nicht förderlich. — Im ursächlichen Zusammenhange mit dem gerügten Mangel steht die Anordnung der Vorsynagoge, welche in den meisten Entwürfen in die Hauptaxe gelegt ist und so die Entwicklung der Vorhalle schädigt. Die Vor- oder Wochensynagoge dient zur Abhaltung des wochentäglichen, nur von einer verhältnissmässig geringen Anzahl Personen besuchten Morgen- und Abendgottesdienstes, und kann sehr wohl in einen Annex des Gotteshauses, bei starkem Andrang mit diesem vereinbar oder, wie im Programm angedeutet, noch einfacher in einen, behufs sparsamer und leichter Erheizung vom Hauptraum — etwa durch Glaswände — abtrennbare Abtheilung desselben gelegt werden. Ein passendes Vorbild hierfür bietet wiederum die Anordnung, wie sie in der Synagoge der Lindenstrasse gewählt worden ist.

Bei der Wochensynagoge kann über den etwaigen Mangel ausreichender Tagesbeleuchtung erforderlichenfalls eher hinweggesehen werden, da für den Morgengottesdienst im Winter und die in allen Jahreszeiten nach Sonnenuntergang stattfindende Abendandacht ohnehin künstliche Beleuchtung erforderlich wird.

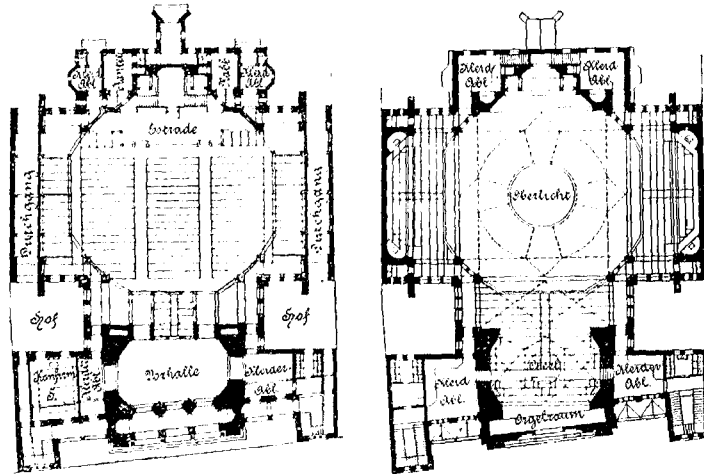
Im allgemeinen ist keiner der eingegangenen Entwürfe den vorstehend aufgeführten Haupt Gesichtspunkten in bezug auf die Grundrisslösung völlig gerecht geworden, wenn auch das Ergebniss hinsichtlich der ästhetischen Durchbildung der äusseren Erscheinung als ein recht günstiges bezeichnet werden kann.

Bei Beurtheilung der Entwürfe (33 der Zahl nach) und der Preisvertheilung herrschte, wie aus der über die Sitzungen des Preisgerichts geführten Verhandlung zu ersehen, Einstimmigkeit, wie denn auch zweifellos die 3 preisgekrönten Entwürfe — und zwar in der Reihenfolge der Preise — die hervorragendsten der eingegangenen Arbeiten darstellen.

Der mit dem ersten Preise gekrönte Entwurf von Cremer & Wolfenstein (siehe die Abbildungen) zeigt einen Backsteinbau von ernster, monumentaler und doch schlichter Erscheinung, in entschieden mittelalterlicher, gothisirender Formensprache, mithin derjenigen Bauweise, welche in Anbetracht der geographischen Lage Königsbergs aus praktischen und historischen Gründen allein infrage kommen kann. Die maassvoll gehaltene Kuppel dient zugleich zur Beleuchtung des darunter belegenen hinteren Theils der Frauenempore, die seitlichen Thürme enthalten die Emporentreppen, die verlangten Nebenräume sind in dem Anbau an der linken Nachbargrenze untergebracht. Der ausserordentlich übersichtlich und knapp gehaltene Grundriss des eigentlichen Betraumes ist als dreischiffige, inmitten der Baustelle freistehende Langhausanlage mit beiderseitiger reichlicher Lichtzuführung gelöst und lässt nur eine angemessene Vorhalle vermissen, welche durch die in die Hauptaxe gelegte Vorsynagoge auf ein unzulängliches Maass beschränkt ist.



Entwurf von Cremer & Wolfenstein in Berlin. (I. Preis.)



Entwurf von Abesser & Kröger in Berlin. (III. Preis.)

Potsdam.

Ein deutscher Fürstensitz.*)

Was Kunst und Natur aus einem im Vergleich zu süd-deutschen Landstrichen landschaftlich nur mässig veranlagten Flecken Erde zu machen verstanden, was Knobelsdorff, Boumann, Unger, Krüger, Lenné, Schinkel, Stüler, Persius, Hesse und andere im Auftrage ihrer kunstsinnigen Herrscher aus einer von der Natur nicht überreich an Schönheiten bedachten Gegend geschaffen haben, das empfindet, wer im Frühsommer oder im Herbst den Blick über Potsdam schweifen lässt, wenn zarter blauer Duft auf der Landschaft mit ihrem Wasser, ihren Baumgruppen, mit ihren Kuppeln und Thürmen lagert und die Morgensonne mit ihren Strahlen durchzudringen versucht, oder die Abendsonne mit ihrer letzten Gluth die höchsten Gipfel und Spitzen glänzend beleuchtet. Es ist ein bezauberndes Bild, unvergleichlich und prächtig. Man hat oft den preussischen Königen mehr Sinn für militärische Schauspiele, denn für künstlerische Bestrebungen zugemessen. Aber allein der Umstand, dass sie der Reihe nach, vom Grossen Kurfürsten ab, in Potsdam für kürzere oder längere Zeit residirt und gebaut haben, dass sie aus Potsdam das machten, was es heute ist, die Perle der Mark, und berühmt weit über ihre engen Grenzen, ist geeignet, jene Ansicht zu zerstören.

Es hat nun nicht an Veröffentlichungen über Potsdam gefehlt. Theils hatten sie nur das landschaftliche Bild zum Gegenstand, theils widmeten sie der Architektur ihre besondere

Aufmerksamkeit. In seltenen Fällen gaben sie das Bild, das aus der Zusammenwirkung der Landschaft mit der Architektur sich ergab. Nie aber gaben sie es künstlerisch, unter Beobachtung des für die künstlerische Zusammenwirkung günstigsten Standpunktes. Das blieb Otto Rau vorbehalten.

Nach dem grossen Erfolge, welchen das von uns schon früher (Jahrg. 1892 S. 98) besprochene Thiergarten-Album hatte, wurden die Blicke Rau's fast wie von selbst auf Potsdam und seine prächtige Umgebung gelenkt, um seine künstlerisch bedeutsamsten Punkte im photographischen Bilde festzuhalten. Er stellte sich dabei die Aufgabe — und das ist bezeichnend für die künstlerische Vielseitigkeit Rau's — nicht nur Stimmungsbilder oder reine Baumstudien wiederzugeben, sondern auch die historisch bedeutsamen Bauwerke mit in die künstlerische Wiedergabe einzubeziehen.

So entstanden mehr denn 100 Blätter, von welchen die vorliegenden 30 eine nur kleine Auswahl bilden. Für dieselben war vor allem der künstlerische Eindruck maassgebend; die Aufnahmen sind in der bestimmten Absicht gemacht, möglichst in sich abgeschlossene, abgerundete Bilder zu erzielen, weshalb es auch bisweilen vorkommt, dass der darzustellende Gegenstand zugunsten einer besseren Bildwirkung in den Hintergrund treten musste. Dabei sind alle neuesten Errungenschaften der photographischen Technik zur Anwendung gelangt. Mit Hilfe des in die photographische Kunst neu eingeführten Fernrohr-Objektivs sind Bilder erzielt, welche Fernblicke in feinsten Abstufung der Luftperspektive und in den natürlichen Grössenverhältnissen für die in den einzelnen Entfernungen liegenden Gegenstände zeigen. Hier sind namentlich zu nennen die von köstlichem Duft durchwebten Blätter: Potsdam in der Abend-

*) Dreissig in Kupfer geätzte Naturstudien. Aufgenommen von Otto Rau. Berlin. Verlag von Amsler & Ruthardt (Gebr. Meder).

Man gewinnt aus der Arbeit durchaus die Ueberzeugung, dass die Ausführungskosten die im Programm angegebene Summe nicht überschreiten würden. Aehnlich und nicht minder wirkungsvoll ist der Aufbau der Vorderfront im Entwurfe von E. & A. Giese in Halle, denen der zweite Preis zuerkannt wurde. Bedenklicher Weise ist hier die Kuppel in keinerlei Beziehung zum Innern gebracht und erleuchtet ausschliesslich einen toten Dachraum. Die Architektur ist gleichfalls mittelalterlich aufgefasst, bewegt sich jedoch nicht mehr ganz in den einheitlichen Backsteinformen des vorigen Entwurfs; etwas befremdend wirken die runden Eckpfeiler des achteckigen Kuppeltambours und die allzureichliche Verwendung des sogenannten Davidschildes in den Rosen. Es sei hier übrigens bemerkt, dass dieses Emblem seiner inneren Bedeutung nach nicht entfernt dem Kreuze gleichkommt und zur Krönung von Kuppeln und Thürmen als Charakteristikum wohl zuzulassen ist, keinesfalls aber an hervorragender Stelle die architektonische Ausbildung verdrängen darf. — Der Grundriss zeigt wieder Langhausform, enthält aber in dem gänzlichen Mangel eines geeigneten Vereinigungsraums der beiden Geschlechter eine nicht unwesentliche Schwäche. — Der an dritter Stelle preisgekürnte Entwurf von Abesser & Kröger in Berlin zeigt zunächst in der äusseren Erscheinung die diesen Architekten eigenthümlichen, schon bei dem Glogauer Synagogenbau angewendeten Formen des Backsteinbaues, welche, romanisch aufgefasst, durch moderne Verarbeitung an Eindruck etwas verlieren. Die Vorderfront wird in der Mitte durch einen wirkungsvollen, aber zu reich gegliederten Kuppelaufbau gekrönt und durch zwei hohe Treppenthürme an den Nachbargrenzen flankirt; eine grosse Rose über dem Portalbau wird im Innern durch die im Westen angeordnete Orgel gänzlich zugebaut. Die Bedeutung dieses Entwurfs liegt jedoch in der zentralen, monumental gedachten und durchgeführten Grundriss-Entwicklung (s. Abbildg.), die in geschickter Weise der schiefen Lage des Bauplatzes gerecht wird und eine ebenso bedeutungsvolle wie für das Sehen und Hören gleich günstige Raumgestaltung des Innern ermöglicht. Auch Wochensynagoge und Vorhalle nehmen hier zu einander die

richtige Lage und Abmessung ein; nur haben sich die Verfasser entgegen lassen, die Treppenaufgänge zu den Emporen, wie doch nahe lag, in geeignete Verbindung mit der Vorhalle zu bringen.

Zum Ankauf empfohlen sind die Entwürfe der Architekten Mänz in Berlin, Klingenberg in Oldenburg und des Kreisbauinspektors Tieffenbach in Ortelsburg. — Die Frontansicht des ersteren (s. Abbildg.), als Kuppelbau geplant, bewegt sich in reichen romanischen, von maurisirenden Elementen durchdrungenen Formen, lässt jedoch die Nachbargiebel unverdeckt und zeigt, da der zentrale Betraum zwecks basilikalischer Beleuchtung hoch emporgehoben ist, in nicht gerade glücklicher Weise zwei Kuppeln hinter einander. — Der Grundriss ist zentral entwickelt, die Raumgestaltung knüpft an die Denkmäler altchristlicher Wölbekunst an.

Einen eigenartigen Versuch, den Betraum als einen polygonalen Saalbau folgerichtig zu gestalten, bringt der ausserordentlich feissige Klingenberg'sche Entwurf. Der Betraum ist hinter einem geschlossenen Frontbau geplant und erhebt sich über diesem mit einer grossen, weitgespannten Flachkuppel, deren Anblick etwas fremdartig wirkt und zunächst an gewisse Nützlichkeitsbauten von ähnlicher Gestalt erinnert. Doch lässt sich nicht leugnen, dass in dieser Auffassung ein durchaus entwicklungsfähiger Gedanke liegt.

Die gleichfalls sehr feissige Tieffenbach'sche Arbeit endlich will sich jeder Scheinarchitektur enthalten und bemüht sich, den Langhausbau durch Giebel mit grosser Bogennische auch nach aussen zum angemessenen Ausdruck zu bringen. — Zweifellos recht bemerkenswerthe Arbeiten sind ferner die Entwürfe mit dem Kennwort „Moses“, „Einheit“ und „Vor Jahresschluss“, doch müssen wir es uns wegen Raummangel leider versagen, diesen sowie einigen anderen Arbeiten, welche noch mehr oder minder werthvolle Beiträge zur Lösung der gestellten Aufgabe gebracht haben, in eingehender Würdigung gerecht zu werden.

Königsberg i. Pr.

E. Adam.

Mittheilungen aus Vereinen.

Württembergischer Verein für Baukunde. 10. ordentl. Versammlung am 8. Dezbr. 1892. Vorsitzender v. Hänel, Schriftführer Weigelin.*)

Im geschäftlichen Theile kam u. a. der Vorschlag des Vereins-Ausschusses, statt der bisherigen jährlich ein- bis zweimal erscheinenden Protokollhefte, vom nächsten Jahre an monatliche Hefte an die Mitglieder zu vertheilen, zur Berathung, und wurde einstimmig angenommen, nachdem allseitig anerkannt worden war, dass namentlich für die auswärtigen Mitglieder die neue Einrichtung entschieden vortheilhafter sein werde. Ein zu diesem Zwecke entwerfener Vertrag mit einer hiesigen Buchhandlung fand ebenfalls allseitige Zustimmung; sein Abschluss bleibt dem Vereins-Ausschusse überlassen.

Abth.-Ing. Weigelin sprach an der Hand zahlreicher Uebersichts- und Einzelpläne über den Bau und Betrieb von

*) Berichtigung. Auf S. 103, Sp. 1, Z. 42 v. ob. ist zu lesen: Brenzfüsschen statt Lorenzfüsschen.

dämmerung vom Flatowthurm gesehen; das Marmorpalais; der Pfingstberg; der Blick auf die Potsdamer Sternwarte und die Glienicker Brücke mit dem Jungfernssee. Von feinsten Stimmung und voll malerischer Weichheit sind die bei Sonnenuntergang aufgenommenen Partien der historischen Windmühle, der Hafencanal und der kaiserlichen Matrosenstation. In der Wahl des Standpunktes, Gruppierung von Baumschlag und Wasser oder Festhaltung des Augenblicks der künstlerischsten Lichtwirkung sind diese Bilder unübertrefflich schön, der technischen Schwierigkeiten bei der Aufnahme von Beleuchtungen, die der Vorzüge des hellen Tageslichts entbehren, nicht zu gedenken.

Wer die landläufigen Architekturbilder aus Potsdam kennt, die immer und immer wieder die gleichen Ansichten von gleichen Standpunkten aus aufgenommen bringen, der vielleicht ein bequem zu erreichender ist, aber die Bequemlichkeit durch das sich verlierende Interesse schlecht lohnt, den überkommt es bei der Betrachtung der Blätter: Potsdamer Stadtschloss mit der geschickt verwendeten Kuppel der Nikolaikirche, Friedenskirche im Winterkleid, Portal der Communis mit dem Durchblick auf das Neue Palais, Kasino und Wasserturm in Glienicke und Orangerie wie die Offenbarung eines neuen, unbekanntem Anblicks, so geschickt ist der Standpunkt für die Aufnahme gewählt. Das Blatt „römische Bäder“ muthet an wie eine Ansicht aus römischer Zeit. Mit welcher ausserordentlichen Zartheit und Liebe die Landschaft mit Baumschlag behandelt ist, das lassen die Blätter: Heilandskirche bei Sacrow, Flatowthurm, Schloss Babelsberg, an der Schwanenbrücke, sizilianischer Garten, ein holländischer Garten, beim nördlichen Garten und namentlich die Parkstudie bei Charlottenhof erkennen, welche den Baumschlag mit einem Duft und mit einer

drei Schmalspurbahnen (Grubenbahnen) im Westerwald und Umgegend, welche er in den Jahren 1882–85 im Auftrag der F. Krupp'schen Gusstahlfabrik in Essen ausgeführt hat. Dieselben sind 8, 6 und 4 km lang und haben den Zweck, die Eisensteingruben „Binlweide“, „Luise“ und „Würgengel“ an die benachbarten Hauptbahnen anzuschliessen. Alle 3 Bahnen haben 1 m Spurweite; der kleinste Krümmungshalbmesser beträgt 100 m, die grösste Steigung 25/100, die grösste zugelassene Fahrgeschwindigkeit 15 km in 1 Stunde. Die Bahnen liegen sämtlich in der Grauwackenformation, ihre Ausführung geschah meist in Kleinakkord, die Bauzeit betrug je nicht über ein Jahr. Von grösseren Bauwerken sind zu erwähnen: ein 280 m langer Tunnel, sowie mehre eiserne Brücken von zumtheil sinnreicher Konstruktion usw. Von besonderem Interesse waren die vom Vortragenden eingehend beschriebenen Lade- und Entladevorrichtungen (sogen. Fülltrümpe u. a.), und eine Menge sonstiger Einzelheiten in Beziehung auf den Bau und Betrieb. Die kilometrischen Baukosten berechnen sich bezw. zu 58 000, 80 000 und 100 000 M., wobei zu bedenken, dass es sich hier um Gebirgsbahnen mit kostspieligen Bauwerken handelte.

Klarheit wiedergeben, welche jedes Blättchen erkennen lässt und doch eine Weichheit besitzt, welche dem feinsten Empfinden Genüge leistet. Diese Feinheit überträgt sich in gleicher Weise auf die Winterlandschaft, von welcher die Blätter mit dem Eingang zum Park von Sanssouci und der Pforte zur Friedenskirche vortreffliche Beispiele geben. Wenn wir noch die Garnisonkirche, den Eingang zur Gruft Friedrichs I. und Friedrich Wilhelms I., das Mausoleum für Kaiser Friedrich, die obere Terrasse von Sanssouci, die Dresdener Vase und eine perspektivische Seitenansicht des Neuen Palais nennen, so ist damit die Anzahl der Blätter erschöpft, nicht aber unsere Bewunderung für das feine künstlerische Gefühl, das sie geschaffen. Wir haben schon des öfteren angeführt, dass wir die Grenzscheidungen der Kritik nicht anzuerkennen vermögen; bedurfte es eines Beleges für diese Ansicht, so ist er in der vorliegenden Veröffentlichung von Otto Rau glänzend erbracht. Wie viele unserer Maler, die sich so gerne zünftig absondern, besitzen ein so fein entwickeltes Natur- und Kunstgefühl, dass sie so duftumwobene Blätter geben könnten, wie die meisten der hier gebotenen.

Auch die technische Meisterschaft, mit welcher die Blätter aus der Anstalt von Meisenbach, Riffarth & Co. in Berlin in Heliogravüre und Kupferdruck hervorgegangen sind, verdient ein lautes Wort der Anerkennung. Es scheint die Heliogravüre die Technik zu sein, welche am ehesten vermag, die photographische Technik auf die Höhe der Kunsttechnik zu heben. Sie hat nicht am geringsten mit dazu beigetragen, das Werk über Potsdam zu einem Prachtwerk ersten Ranges zu machen.

— H. —

Der überaus inhaltreiche Vortrag fand ungetheilten Beifall; der Vorsitzende schloss seinem Danke an den Vortragenden auch den an die Firma Krupp an, welche in zuvorkommender Weise eine Menge von Zeichnungen zur Verfügung gestellt hatte.

2. gesellige Vereinigung am 19. Dez. 1892. Prof. Lueger machte interessante Mittheilungen über Wassermesser aus Anlass des vorliegenden Modells eines solchen nach System Meinecke. Es gehört derselbe zu den sogen. Trockenläufern und zeigt die durchfliessende Wassermenge bis auf etwa 2% genau an. Der Vortragende hat den Meinecke'schen Messer u. a. bei der Wasserversorgung von Baden-Baden eingeführt, wo er sich bestens bewährt hat. Uebrigens halte er auch die Wassermesser anderer Firmen für zweckmässig. Stadtrth. Zobel fügt bei, dass in Stuttgart die Nassläufer im allgemeinen genauere Ergebnisse geliefert haben, als die Trockenläufer.

Zweiter Gegenstand der Tagesordnung war der mit grossem Beifall aufgenommene Vortrag des Ob.-Brth. v. Bok über die unter seiner Oberleitung ausgeführte Restaurierung der romanischen Stiftskirche in Oberstenfeld im Bottwarthale, nördlich von Stuttgart, welche im vorigen Sommer das Ziel eines Vereinsausfluges gewesen ist (vgl. D. Bztg. 1892, S. 408). Die weiträumige dreischiffige Krypta stammt aus dem 12., die dreischiffige Basilika darüber aus dem 13. Jahrhundert. Die Seitenschiffe wurden in der spätgothischen Periode neu- bzw. umgebaut und im vorigen Jahrhundert wurden in das südliche Seitenschiff Emporen eingebaut und der Eingang dazu mit einem Barockportale versehen. An der Hand zahlreicher Pläne erklärte der Vortragende die in Ausführung gebrachten Arbeiten, wobei Schonung aller kunstgeschichtlich wichtigen Theile Grundsatz war und das neu Hinzugefügte auf einem gründlichen Studium der Eigenart des romanischen Stils beruhte. Aeusserlich wurde u. a. ein stilgemässes massives Treppenthürmchen (statt des früheren hölzernen) hinzugefügt, das südliche Seitenschiff neu hergestellt und die verbaute Westfassade freigelegt; im Innern wurden vor allem die unschönen Emporen entfernt und die Säulen mit ihren prächtig geschmückten Würfelp kapitellen in mühevoller Weise ausgebessert; ferner wurde im Langschiffe eine neue Holzdecke eingezogen, eingestürzte Kreuzgewölbe wiederhergestellt, Treppen erneuert, Gestühle, Kanzel und Altar stilgemäss neubeschafft, so dass das Innere mit seinen schönen Raumverhältnissen, einfach aber wirkungsvoll bemalt, einen harmonischen, bedeutenden Eindruck macht. Der aus Staatsmitteln bewilligte Kostenbetrag hat sich auf 80 000 M. belaufen. —

Hauptversammlung am 7. Januar 1893. Vorsitzender v. Hänel, Schriftführer Weigel.

Der Vorsitzende eröffnet die das Vereinsjahr 1892 abschliessende Versammlung mit dem Vortrage des Jahresberichts. Nach demselben beträgt die Mitgliederzahl dormalen 264 (10 mehr als am Schluss des Vorjahres), wovon 137 in Stuttgart, 127 auswärts wohnhaft. Es haben stattgefunden 10 ordentliche Versammlungen, 4 gesellige Vereinigungen, eine ausserordentliche und die heutige ordentliche Hauptversammlung; ferner 4 Ausstellungen von Plänen im Vereinslokal und 5 Besichtigungen von Bauwerken oder baulichen Gegenständen auswärts, worunter ein eintägiger und ein zweitägiger Familienausflug. In den Zusammenkünften sind gehalten worden 15 Vorträge, nämlich 4 architektonischen, 5 bauingenieurlichen und 6 allgemein bautechnischen Inhalts.

Der vom Vereinskassirer Stdtbrth. Mayer vorgetragene Kassenbericht weist einen Fehlbetrag von rd. 197 M. auf, wesentlich infolge Ueberschreitung des Voranschlags für die allen Mitgliedern vom Verein unentgeltlich gelieferten Verbands-Mittheilungen. Auf Antrag des Ausschusses wird daher beschlossen, den Bezug dieser Mittheilungen aus Vereinskosten vorerst wieder aufzugeben und denselben den einzelnen Mitgliedern zu überlassen. Die Entlastung des Kassirers wird ausgesprochen und der neue mit 8938 M. Einnahme wie Ausgabe abschliessende Jahreshaushalt wird genehmigt.

Bei den nun folgenden Neuwahlen für die nächsten 2 Jahre wird, in satzungsgemässem Wechsel des Vorstandes, als solcher bestimmt Brth. Fuchs von der Generaldirektion der Staatseisenbahnen, welcher die Wahl dankend annimmt; in den Ausschuss werden ausserdem berufen die Ern. Mayer, v. Hänel, Kölle, Eisenlohr, v. Brockmann, Wallersteiner, v. Leibbrand und Hofacker. Ersatzmänner sind die Ern. Walter und Lueger.

Im Laufe des Nachmittags wurde die Baustelle der neuen Neckarbrücke bei Cannstadt besucht (D. Bztg. 1892, S. 394), deren Eisenwerk in der Oeffnung zunächst dem rechten Ufer im wesentlichen aufgestellt, in der benachbarten Oeffnung in Aufstellung begriffen ist, so dass man von der Wirkung dieser stattlichen Bögen (Spannweite 45,5 m bzw. 48 m) schon einen ungefähren Eindruck erhält. Reg.-Dir. v. Leibbrand, der Erfinder und Oberleiter des Baues, hatte selbst die Führung des Vereins übernommen und gab alle wünschenswerthen Erläuterungen, wobei er von den ausführenden Ingenieuren, Brth. Schaal und Reg.-Bmstr. Reihling, bestens unterstützt wurde. Im Baubüreau waren die betr. Zeichnungen zur An-

sicht aufgelegt. Trotz der strengen Kälte nahmen etwa 50 bis 60 Mitglieder an dem Ausfluge theil.

Jubiläumsfeier am 7. Januar. Im Anschluss an die Hauptversammlung wurde das fünfzigjährige Bestehen des Vereins gefeiert, wozu sich in den Sälen des „oberen Museums“ viele Mitglieder, sowie als Ehrengäste die Spitzen der technischen Behörden, die Vorstandsmitglieder des württembergischen Bezirksvereins deutscher Ingenieure, die Vertreter anderer verwandter Vereine usw., mit ihren Damen eingefunden hatten. Das vertheilte Festprogramm war von dem Architekten Lambert künstlerisch ausgestattet worden. Die festlichen Klänge von Beethovens Ouvertüre zur „Weihe des Hauses“ eröffneten die Feier, worauf der heute abtretende Vereinsvorstand, Ob.-Brth. v. Hänel, in gedrungener Rede einen Ueberblick gab über die Entstehung, Verfassung, Entwicklung und Thätigkeit des Vereins. Die Anfänge desselben reichen bis zum Jahre 1833 hinauf; als Geburts- und Tauftag des Vereins ist jedoch der 30. November 1842 anzusehen, an welchem aus Anlass der Grundsteinlegung des Denkmals für den Erbauer der „neuen Weinsteige“ bei Stuttgart, Eberhard v. Etzel, Vater des später berühmten Eisenbahn-Ingenieurs Carl v. Etzel, eine grosse Zahl höherer Bautechniker des Landes zu einem Vereine zusammentrat, der den Namen „Verein für Baukunde“ annahm und unter diesem bis heute fortbestanden hat. Die allmähliche Entwicklung desselben aus den damaligen kleinen Anfängen bis zu seiner heutigen Bedeutung zeigt Redner an der Hand einer graphischen Darstellung der Mitgliederzahlen in den einzelnen Jahren. Nächst der Zunahme der Bauthätigkeit im Lande, besonders während des Eisenbahnbaues, hat dabei auch die Vereinsleitung, insbesondere die rührige und einsichtsvolle Thätigkeit der langjährigen Vorstände und nunmehrigen Ehrenmitglieder v. Egle (1864—1873) und v. Schlierholz (1873—1885) kräftig mitgewirkt. Die Vereinsthätigkeit ist theils nur eine innere, unmittelbar nur den Mitgliedern zugute kommende, theils ist sie nach aussen gerichtet gewesen. In letzter Beziehung ist neben öffentlichen Ausstellungen usw. besonders die Mitwirkung des Vereins bei den das Baufach betreffenden Organisationen und gesetzlichen Bestimmungen in Staat und Gemeinde hervorzuheben, durch Gesuche und gutachtliche Aeusserungen an die Ministerien und sonst maassgebenden Behörden. Dahin gehören u. a. die Neuordnung des bautechnischen Unterrichts am Polytechnikum und der Staatsprüfungen im Baufache (Eingaben aus den Jahren 1856 und 1869), die Besserstellung der bautechnischen Beamten (1869 und 1882), die Erlassung einer neuen Bauordnung, zu welcher der Verein in den Jahren 1858—1862 einen vollständigen, dem im Jahre 1872 verabschiedeten Gesetze zugrunde liegenden Entwurf aufgestellt hat, sowie die zugehörige Vollziehungsverfügung; ferner das neue Ordstatut für Stuttgart (1872 bis 1873) und dessen neueste Revision (1892). In allen diesen Fällen haben die Wünsche und Vorschläge des Vereins wesentliche Berücksichtigung gefunden; nicht minder auch bezügl. einzelner Gebäude, z. B. bei Erhaltung der Fassadenmalereien am alten „Landhaus“ in Stuttgart (1858), bei Freihaltung des Alleenplatzes für Anlage des heutigen Stadtgartens (1868), bei Wahl des Bauplatzes für ein neues Stuttgarter Rathhaus (1888) usw. An der gemeinsamen Arbeit der deutschen Brudervereine, als Mitglied des „Verbandes“, hat sich unser Verein stets mit Gewissenhaftigkeit betheiligt, mitunter auch die Anregung dazu gegeben (so zur „Norm für Honorirung der Architekten“ unter der Leitung v. Egle's, 1860—1868). In den Jahren 1882—1884 war Stuttgart „Vorort“; die dortige Wander-Versammlung 1884 ist gewiss allen Theilnehmern noch in bester Erinnerung. Nach alledem — so schliesst Redner — darf der Verein nicht ohne Befriedigung auf seinen bisherigen Lebenslauf zurückblicken, und wenn auch an seinen Einrichtungen noch manches zu verbessern bleibt, so ist doch sicher zu hoffen, dass es gelingen werde, die Mängel zu beseitigen und dem Vereine dadurch erhöhte Lebenskraft einzuflössen, auf dass er noch kräftiger gedeihe nicht nur zur Freude seiner Mitglieder, sondern auch zur Förderung von Kunst und Wissenschaft, zur Hebung des bautechnischen Standes, zum Segen des engeren und weiteren Vaterlandes, und dass er dereinst das 100jährige Jubiläum mit noch mehr Stolz und Freude begehen könne, als unser heutiges Fest! —

Nach dieser mit Beifall aufgenommenen Rede trug der Vereinschor unter Leitung von Bauinsp. Dulk zwei passend gewählte Gesänge vor, worauf eine Polonaise als „Tischtour“ die Gesellschaft in bunter Reihe zum gemeinschaftlichen Abendessen führte, an welchem 316 Personen sich betheiligten und zu welchem Brth. v. Seeger eine humoristische Speisekarte geognostischen, meteorologischen und elektrotechnischen Inhalts entworfen hatte, mit künstlerischer Ausstattung durch die Arch. Eisenlohr und Weigle. Angeregt durch zahlreiche Trinksprüche auf den hohen Landesherrn, auf den abtretenden Vereinsvorstand und -Ausschuss, auf den Verein selbst, auf die Ehrengäste, die Senioren des Vereins, die Damen, den Festausschuss usw., entwickelte sich bald die heiterste Stimmung, welche noch erhöht wurde durch die dem Mahle sich anschliessenden, von

Reg.-Bmstr. Wolff u. a. erfundenen, reich ausgestatteten dramatischen Aufführungen jüngerer Mitglieder, in Form von vier Bildern aus der Vergangenheit und Zukunft der Bautechnik. Das erste Bild stellte die Gründung des Pfahlbauvereins an den Gestaden des Bodensees dar, im Jahr 7092 vor Chr. Geb., mit der bei dieser Gelegenheit gemachten Erfindung der Ramm-Maschine; das zweite Bild führte in das Land der Pharaonen zu einer ägyptischen Bauvisitation i. J. 2092 vor Chr.; das dritte zeigte eine deutsch-mittelalterliche Klosterbauhütte i. J. 1292 nach Chr., das vierte endlich gestattete einen Blick in die Zukunft, 1992 nach Chr., mit einer Reihe von bis jetzt noch ungeahnten Erfindungen, als: Rohrpost für Menschenbeförderung, Musik-Komponiermaschine nach dem elektrischen Induktionsprinzip, Zentrifugal-Verjüngungsmaschine, Flugmaschine usw.

Erst nach Mitternacht kam es zu dem das Fest abschliessenden Tanzvergnügen, welches bis tief in den Morgen hinein fortgesetzt und nur einmal unterbrochen wurde, um durch witzige „Schnaderhüpfeln“ und die herzbrechende, von einem kostümirten Soloquartett „langsam, mit Gefühl“ vorgetragene Geschichte des Damon und der Galathee die Lachmuskeln noch einmal in lebhafteste Bewegung zu versetzen.

Sonntag, den 8. Januar, Vormittags, wurde das im Rohbau der Vollendung sich nähernde Landes-Gewerbemuseum in Stuttgart besichtigt, ein Renaissancebau von grossartigen Verhältnissen und gewaltiger Wirkung, von dem Vereinsmitgliede Prof. Skjöld Neckelmann entworfen und ausgeführt, wobei der unmittelbar bauleitende Architekt Bauinsp. Knoblauch die Führung übernahm. Nachmittags wurde der kürzlich eingeweihten Friedenskirche, romanisch, mit Holzbalkendecke, von vortrefflicher architektonischer wie akustischer Wirkung, ein Werk des Vereinsmitgliedes Prof. Dollinger, ein Besuch abgestattet; am Abend fand noch eine gesellige Vereinigung mit Damen statt, welche durch musikalische und andere Vorträge belebt war und das schöne, allen Theilnehmern unvergessliche Fest zum würdigen Abschluss brachte.

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg. Versamml. v. 30. Dez. 1892. Vors.: Hr. Kaemp; anwes. 48 Pers. Zunächst werden die Ergänzungswahlen zum Vorstände und den Kommissionen vorgenommen, welche die unveränderte Zusammensetzung des Vorstandes: Vorsitzender Hr. Kaemp, Stellvertreter Hrn. Kümmler und Bubendey; Schriftführer Hrn. Classen, Löwengard und Gerstner, Rechnungsführer Hr. Ehlers ergeben. Zu Verbands-Abgeordneten werden die Hrn. Kaemp, Gleim und Kümmler gewählt.

Aufgenommen wurde Hr. Ing. H. Friedr. Ludwig Illies, wiederaufgenommen das frühere Mitglied Hr. Ferd. Petersen.

Nachdem Hr. Bubendey über die letzte Abgeordneten-Versammlung Bericht erstattet und Hr. Meyer unter allgemeiner Zustimmung der Freude am Eintritt des genannten Mitgliedes in den Verbands-Vorstand Ausdruck verliehen hatte, wurde die Versammlung um 9 Uhr geschlossen, zu welcher Stunde die unter zahlreicher Betheiligung fröhlich verlaufene Jahresschlusskneipe angesetzt war. Gstr.

Versammlung am 6. Jan. 1893. Vors.: Hr. Kaemp; anwesend 51 Personen.

Auf Vorschlag von Hrn. Bubendey wird der Bezug von 100 Exemplaren der Verbands-Mittheilungen und ebenso vieler Denkschriften des Verbandes für das laufende Jahr beschlossen.

Die aus einer bevorstehenden Semper-Ausstellung in der Kunsthalle, welche vereinsseitig veranstaltet wird, erwachsenden Kosten werden bewilligt.

Der Beschluss über ein Anerbieten des Verlegers von „Hamburg und seine Bauten“, Otto Meissner, betr. Uebernahme des Restes der Auflage wird bis zum Oktober d. J. vertagt, nachdem der Verleger sich bis dahin an sein Anerbieten gebunden erklärt hat.

Hr. Gerstner erstattet den Bericht über das verflossene Vereinsjahr. Einleitend wird auf die erhebende Gedenkfeier hingewiesen, welche Hamburg anlässlich der fünfzigjährigen Wiederkehr der Tage des grossen Brandes von 1842 beging und zu welcher der Verein sein Scherflein beitrug, indem er Hrn. Faulwasser zu der Schrift „Der grosse Brand und der Wiederaufbau von Hamburg“ veranlasste; damals ahnte niemand die verderbliche Nähe des tückischen Feindes, der schlimmer als Feuersgluth, im Spätsommer Schrecken und Verderben über die Stadt brachte; einer grossen Zahl von Vereinsmitgliedern war es beschieden, bei Bekämpfung der Choleraepidemie in den ersten Reihen zu wirken. So nahmen auch im Herbst nach Wiederaufnahme der Versammlungen die Berichte über die Sandfiltrations-Anlage und über die Nothstands-Bauten ein erhöhtes Interesse in Anspruch und füllten den Sitzungssaal in ungewöhnlichem Maasse. Doch auch ausser diesen besonderen Veranlassungen zeigte das Vereinsleben eine rege Betheiligung; die Durchschnittsziffer der Anwesenden in den Versammlungen betrug 81,6 gegen 68,8 im Vorjahr; 28 regelmässige und 2 ausserordentliche Versammlungen fanden statt. Der Mitgliederstand ist 416; durch Tod verlor der Verein die Mitglieder C. G. Beger,

Bauinsp. Hottetlet, A. Lafargue, H. E. Salzmann und E. Wichmann. Eine vom Verein in der Kunsthalle veranstaltete Ausstellung von Entwürfen und Handzeichnungen von Friedrich von Schmidt, sowie ein Vortrag des Hrn. W. Hauers über das Leben und Wirken des Meisters fand auch in weiteren Kreisen Anerkennung und lebhaftes Interesse. Es wird ein Rückblick auf die den verschiedensten Gebieten angehörenden Vorträge und Verhandlungsgegenstände der Vereinsabende gegeben und schliesslich der Thätigkeit der verschiedenen Kommissionen gedacht, sowie der Besichtigungen und geselligen Veranstaltungen. Das Versammlungszimmer hat durch die Büsten Schinkels und Redtenbachers und durch den preisgekrönten Entwurf Aug. Pieper's zum Niederwald-Denkmal neuen Schmuck erhalten. Redner schliesst seinen Bericht mit dem Ausspruch, dass der Verein aus der schweren Zeit des Jahres 1892 unversehrt hervorgegangen sei, ja er fühle sich gekräftigt durch die Bewältigung seines Antheiles an den ungeahnten Pflichten, die es uns auferlegt hat und darf erhobenen Hauptes der Zukunft entgegenstreiten.

Hieran knüpft Hr. Gleim einen Bericht über die Thätigkeit der litterarischen Kommission und deren Bücheranschaffungen im letzten Jahr. Der Werth des mathematischen, naturwissenschaftlichen und technischen Theiles der Bibliothek der vereinigten Gesellschaften beträgt nach einer sachverständigen Schätzung aufgrund unseres Kataloges rd. 112 000 M.

Hr. Schomburgk berichtet über die Veranstaltungen der Exkursions-Kommission und über die bei den einzelnen Unternehmungen erwachsenen Fehlbeträge, welche aber keineswegs auf mangelhafte Vorbereitungen, sondern auf ungenügende Betheiligung zurückzuführen sind; er schliesst deshalb auch mit einer Ermunterung zu lebhafterer Betheiligung an den Ausflügen und Festen.

Hr. Kümmler berichtet über den Stand der Volks-Wohnungsfrage. Der Vorstand habe infolge des ihm gewordenen Auftrages: Das Inslebentreten einer gemeinnützigen Baugesellschaft — „Volks-Baugesellschaft für Hamburg“ — anzuregen und zu fördern, eine Versammlung mit angesehenen hiesigen Persönlichkeiten im Juni v. J. gehalten; die Beschaffung grösserer Geldmittel wurde jedoch als aussichtslos bezeichnet, wenn nicht eine angemessene Verzinsung nachgewiesen werden könne; darauf habe man für bestimmte angebotene Plätze Entwürfe aufgestellt und berechnet und die Verzinsung nachgewiesen. Inzwischen sei ein Unternehmen von anderer Seite vorbereitet worden, das mit 6 Millionen M. Kapital, für welche der Staat 4% Zinsen garantiren sollte, Arbeiterwohnungen bauen wolle. Die Träger dieses Unternehmens hätten sich an die Vorsitzenden unseres Vereins gewandt mit der Bitte, ihre Absichten nicht zu kreuzen, sondern mit ihnen zusammen zu arbeiten; darauf habe man gesucht, das Programm jener Unternehmung den in den Denkschriften unseres Vereins niedergelegten Grundsätzen anzupassen und umzuformen, was auch gelungen sei. Allgemein sei die Ueberzeugung, dass wirklich grosse Mittel, mit denen Durchschlagendes zu erreichen sei, ohne Staatsgarantie nicht aufzubringen seien. Hr. Kaemp und Redner seien darauf im Einverständniss mit dem Vorstände dem Komitee für jenes Unternehmen beigetreten und hätten eine bezügl. Eingabe an den Senat mit unterzeichnet; wiederholt hätten Zusammenkünfte stattgefunden und wurde seitens der Behörden der Sache grosses Wohlwollen entgegengebracht. Bis zur Entscheidung über dieses Unternehmen müssen nach Redners Ueberzeugung die vereinsseitigen Bestrebungen zurückgehalten werden. Neben diesem Unternehmen ist inzwischen in Altona und hier je ein auf genossenschaftlicher Grundlage beruhendes Unternehmen nach dem Muster des hannoverschen Spar- und Bauvereins entstanden. Immerhin sei es als Erfolg zu verzeichnen, dass die Anregungen unseres Vereins diese Früchte getragen hätten. Cl.

Vermischtes.

Zur Schwammfrage. Auf Seite 88 hatten wir als Beantwortung einer Anfrage geäussert, Schwamm liesse sich aus bereits infizierten und zerstörten Holztheilen nicht vertreiben. Die Anfrage bezog sich auf ein als Fachwerkbau errichtetes Haus, das aber so von Schwamm verheert war, dass sowohl der Fussboden zur Hälfte neu gelegt werden musste, wie auch die Balken und Dielen bereits so angegriffen waren, dass Nägel nicht mehr anziehen wollten. Unter diesen Gesichtspunkten war die erwähnte Antwort gegeben. Dieselbe hat eine Aeusserung hervorgerufen, der wir bei der verschiedenartigen Beurtheilung, welcher die Schwamm-Bildung auf Holz heute noch unterworfen ist, Raum gönnen wollen. Die Zuschrift lautet im wesentlichen:

Der Auffassung, dass Schwamm aus bereits infizierten Holztheilen nicht vertrieben werden könne, muss entgegen getreten werden. Der Hausschwamm ist eine Pflanze und stirbt wie jede andere Pflanze ab, wenn man ihm die Feuchtigkeit entzieht. Mindestens geht der Schwamm in einen mehr latenten Zustand über, in welchem er dauernd bleiben kann, ohne von neuem Schaden anzurichten. Wenn alle diejenigen Balken

unserer Häuser, welche während der ersten Jahre nach Ausführung des Neubaus an vereinzelt Stellen durch Schwammsporen infiziert waren, ausgewechselt werden müssten, würden wenige Balken belassen werden können. So lange an dem alten Schliendrian festgehalten wird, das Holz unmittelbar aus dem Wasser unter die Säge und von dort in das Haus zu bringen, wird das Auftreten von Schwammvegetation in den Häusern nicht verhindert werden können. Es ist dringend zu wünschen, dass zunächst bei öffentlichen Bauten bei der Holzlieferung der Nachweis gefordert wird, dass das Holz etwa ein Jahr ausserhalb des Wassers in bedeckten Schuppen in luftiger Stapelung gelagert habe.

So lange diese Regel nicht befolgt wird, wird man, besonders bei der jetzt beliebten Schnelligkeit der Fertigstellung der Häuser, mit Schwamm-Reparaturen zu thun haben. Eine vollständige Beseitigung der angegriffenen Hölzer wird aber nicht immer nothwendig werden. E. Dietrich.

Die Kunst-Ausstellung des Jahres 1893 zu Berlin findet vom 14. Mai bis 30. Juli in den Räumen des Landesausstellungs-Palastes am Lehrter Bahnhof statt.

Preisaufgaben.

Ein Preisausschreiben für die Verfassung einer wissenschaftlichen Untersuchung über die „Keramik Grossgriechenlands“ erlässt die kgl. Akademie in Neapel für Bewerber aller Länder mit Termin zum Jahre 1895. Der ausgesetzte einzige Preis beträgt 1000 Lire. Die folgenden Fragen sind besonders zu untersuchen: Welche verschiedenen dekorativen Stile sind an den in Süditalien aufgefundenen Thongefässen in der Zeit vor der Periode der rothen Figuren bemerkbar? Welche Stile sind auf lokale Fabrication, welche auf den Import zurückzuführen? Welche Vergleichungspunkte und Unterschiede ergeben sich zwischen den grossgriechischen und den etruskischen und italienischen Töpferwaren? Welche Fabriken bestanden in Grossgriechenland in der Zeit der rothen Figuren und des Verfalles und welche Formen und Darstellungen kamen überwiegend in Anwendung?

Ein Wettbewerb für Entwürfe zu einer Schützenhalle für die Bogenschützen-Gesellschaft in Dresden, die auf der Vogelwiese zu Dresden mit einem Aufwand von 25 000 bis 35 000 M. geplant ist, wurde — auf die Mitglieder des Dresdener Architekten-Vereins beschränkt — dahin entschieden, dass der erste Preis von 400 M. dem Entwurf „Armbrust“ des Hrn. Heinr. Schubert, der zweite Preis von 250 M. dem Entwurf „Allegro“ der Hrn. Reuter & Fischer und der dritte Preis von 150 M. dem Entwurf mit dem Zeichen Scheibe und Pfeil der Hrn. Letzig & Clages zuerkannt wurde. Die Aufgabe war insofern eigenartig, als es an Vorbildern für Schützenhallen für Armbrust und Bolzen noch gänzlich fehlt.

Ein Wettbewerb für die Mitglieder des Architektenvereins zu Berlin, der am 30. März d. J. abläuft, hat den Entwurf für den Neubau eines Kreishauses zu Marienburg in W./P. zum Gegenstande. Für die Ertheilung von einem oder mehreren Preisen steht die Summe von 1500 M. zur Verfügung. — Ein zweiter, zum 13. April d. J. ausgeschriebener Wettbewerb, für welchen die gleiche Summe ausgesetzt ist, betrifft den Entwurf einer Knaben-Bürgerschule für die Stadt Demmin.

In dem Wettbewerb für Pläne zu einer neuen Knaben-Bürgerschule in Eschwege, den als technische Mitglieder des Preisgerichts die Hrn. Stadtrth. Bokelberg in Hannover, Stadtrth. v. Noël in Kassel, Brth. Büchling und Stadtmstr. Engelhard beurtheilten, haben den ersten Preis von 1000 M. Hr. Reg.-Bmstr. W. Wendorff in Leipzig, den zweiten Preis von 500 M. die Hrn. Arch. Böttner & Roth in Kassel erhalten.

Preisaufgaben des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleißes zu Berlin. Von drei neuen Preisaufgaben, die der genannte Verein erlassen hat, erwähnen wir als für unsere Leser von Interesse diejenige, welche „die beste chemische und physikalische Untersuchung der gebräuchlichsten Eisenanstriche“ betrifft. Für ihre Lösung ist die silberne Denkmünze und ein Betrag von 3000 M. als Preis ausgesetzt. Die Einreichung der Arbeit hat bis zum 15. November 1891 zu erfolgen.

Personal-Nachrichten.

Baden. Der Ob.-Ing. A. Baumberger in Heidelberg ist z. Vorst. der Kulturinsp. Karlsruhe, der Kulturinsp. Th. Walliser in Thiengen ist z. Vorst. der Kulturinsp. Heidelberg und der Ing. I. Kl. J. Bug in Tauberbischofsheim mit d. Titel Kulturinsp. z. Vorst. der Kulturinsp. Waldshut in Thiengen ernannt.

Preussen. Die Erlaubniss zur Annahme und Anlegung fremdl. Orden ist ertheilt: dem Wasser-Bauinsp. Brth. Keller des Ritterkreuzes des kgl. italien. Kronen-Ordens; dem Reg.-

Bfhr. Tietze in Berlin des kais. japan. Ordens der aufgehenden Sonne V. Klasse.

Dem techn. Mitgl. der Reg. in Hildesheim, Landbauinsp. Gorgolewski ist die nachges. Entlassung aus dem Staatsdienste unter Beilegung des Charakters Brth. ertheilt.

Der Reg.-Bfhr. Ernst Krüger aus Berlin (Masch.-Bfch.) ist zum kgl. Reg.-Bmstr. ernannt.

Die Geh. Bauräthe Girscher in Köln und Büte in Magdeburg sind gestorben.

Sachsen. Der bish. ausserord. Prof. der Universität Leipzig Dr. phil. W. Busch ist z. ordentl. Prof. für Geschichte, der Privat-Dozent an der techn. Hochschule in Berlin Dr. phil. Cornelius Gurlitt z. ausserordentl. Prof. mit dem Lehrauftrage für Stillehre der techn. u. tekton. Künste, sowie für Formenlehre u. Geschichte der Baukunst des Mittelalters an der techn. Hochschule in Dresden ernannt.

Württemberg: Es ist verliehen: dem Ob.-Brth. Klose bei der Gen.-Dir. der Staatseisenb., dem Telegr.-Insp.; tit. Brth. Wagner in Stuttgart, den Prof. Zemann und Ernst an der techn. Hochschule das Ritterkreuz des Ordens der Württemb. Krone. Dem Masch.-Mstr. Beyerlen in Esslingen und dem Bez.-Bauinsp. Rümelin in Heilbronn das Ritterkreuz I. Kl. des Friedrichs-Ordens. — Ferner: dem Hof-Baukontroll. Rieger der Titel eines Hof-Bauinsp.; dem Ob.-Masch.-Mstr. Fischer bei der Gen.-Dir. der Staatseisenb., dem Betr.-Bauinsp. Frhr. von Watter in Stuttgart, dem Strassen-Bauinsp. Stapf in Ellwangen der Titel eines Bauraths; dem Dr. Zeller an der techn. Hochschule u. d. Baugewerkschule in Stuttgart u. dem Dr. Jäger an der techn. Hochschule der Titel eines Prof.; dem Ob.-Brth. von Bok, Mitgl. d. Domänen-Dir., der Titel u. Rang eines Bau-Dir.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. W. M. in Br. Die von Ihnen gewünschten Namen der den deutschen Botschaften und Gesandtschaften des Auslandes zugetheilten Techniker sind: Reg.- und Brth. Röder in Wien, Landbauinsp. Bohnstedt in Paris, Wasser-Bauinsp. Hoech in Washington, Eisenbahn-Bau- und Betr.-Insp. Karl Köhne in St. Petersburg. Ihnen Adressen „geschäftlich tüchtiger Fachgenossen“ in Nordamerika, Frankreich, Grossbritannien, Dänemark und Schweden und Norwegen mitzutheilen, welche Sie „möglichst als Unternehmer“ für Ihre Patent-Angelegenheiten interessieren könnten, erschöpft noch lange nicht das „ideale Fachinteresse, das zu vertreten die Deutsche Bauzeitung sich vorgesetzt hat“; aber wir müssen auch bei den für uns gesteckten Grenzen mit dem Möglichen rechnen und bedauern, nichts weiteres thun zu können, als unsere Leser auf diese Notiz hinzuweisen und abzuwarten, ob sich dieselben vielleicht zu einigen bezügl. Aeusserungen veranlasst finden.

Hrn. R. B. in D. Wenn Sie nach Trocknung des Sandsteins denselben ein- oder zweimal mit heissem Leinöl tränken, dürfte Anwuchs kaum zu erwarten sein, so dass Sie später den Oelfarbenanstrich auftragen können, ohne vorher eine mehr oder weniger tiefegehende Abarbeitung ausführen zu müssen. — Aber Trockenheit vor dem Tränken mit Leinöl ist jedenfalls Bedingung.

Hrn. C. B. in R. Durch ausgiebigen Luftwechsel, hervorgebracht durch Oeffnungen, die nahe unter der Decke in den Hauptwänden gegenüber liegen, dürften Sie mit einiger Aussicht auf Erfolg dem Abtropfen des Schwitzwassers von der Stalldecke entgegenzutreten können. Bei Neuherstellung von Stalldecken in Beton kann infrage kommen, dieselben zweitheilig zu machen, aus einer unteren leichten und einer oberen stärkern, zum Tragen etwa aufliegender Lasten. Wird alsdann der Hohlraum so mit der Aussenluft verbunden, dass ein lebhafter Luftzug entsteht, und wird gleichzeitig für Luftwechsel dicht unterhalb der Decke in der vorhin angegebenen Weise gesorgt, so dürfte dem Abtropfen der Decke in wirksamster Weise vorgebeugt sein.

Es lassen sich nach Beschaffenheit der örtlichen Umstände auch noch anderweite Lösungen der Aufgabe denken, indem es nur darauf ankommt, die Temperaturen auf der Oberseite und Unterseite der Decke in möglichst nahe Uebereinstimmung zu bringen.

Offene Stellen.

Im Anzeigetheil der heut. No. werden zur Beschäftigung gesucht:

a) Reg.-Bmstr. und -Bfhr., Architekten und Ingenieure.
1 Stadtrth. d. d. Stadtverordneten-Vorst.-Danzig. — 1 Hochbau-Assistent d. d. Stadtrath.-Freiburg. — 1 Tiefbau-Assist. d. Ob.-Bürgermstr. Becker-Köln. — Je 1 Arch. d. Arch. Osk. Hanstein-Friedenau; Arch. Lorenz-Hannover; G. W. „Invalidendank“-Dresden; K. 160, Q. 166, Exped. d. Dtschn. Bztg. — Je 1 Ing. d. d. Baudepartement des Kantons Basel-Stadt; Strassenbaubür.-Bremen; O. 164, Exped. d. Dtschn. Bztg. — Mehrere Eisenb.-Ing. d. d. grossh. hess. Minist. der Finanzen, (Abth. für Eisenb.)-Darmstadt.

b) Landmesser, Techniker, Zeichner usw.
1 Wegebautechn. bzw. Landm. d. kgl. Landrath von Harlem-Ottweiler. — Je 1 Bautechn. d. d. Kreisbauamt-Oschersleben; Landeshauptm. Graf v. Wintzingerode-Merseburg; die Stadtmstr. Bluth-Bochum; Falkenroth-Lüdenscheid; Ernst-Saarburg i. Lothr.; Arch. Osk. Ziegler-Minden i. W.; Arch. M. Elle-Pirmasens (Pfalz); L. 161, R. 167, S. 168, U. 170, Exp. d. Dtschn. Bztg. — 1 Techn. und 1 Bahnstr. d. Jos. Hoffmann & Söhne-Mörchingen. — 1 Steinmetz-Techn. d. H. 1, Postamt 17-Berlin.

Hierzu eine Bildbeilage: Wettbewerb für Entwürfe zu einer Synagoge in Königsberg i. Pr.

Inhalt: Wettbewerb für Entwürfe zu einem Märkischen Provinzial-Museum in Berlin. — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Todtenschau. — Preis-aufgaben. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten. — Offene Stellen.

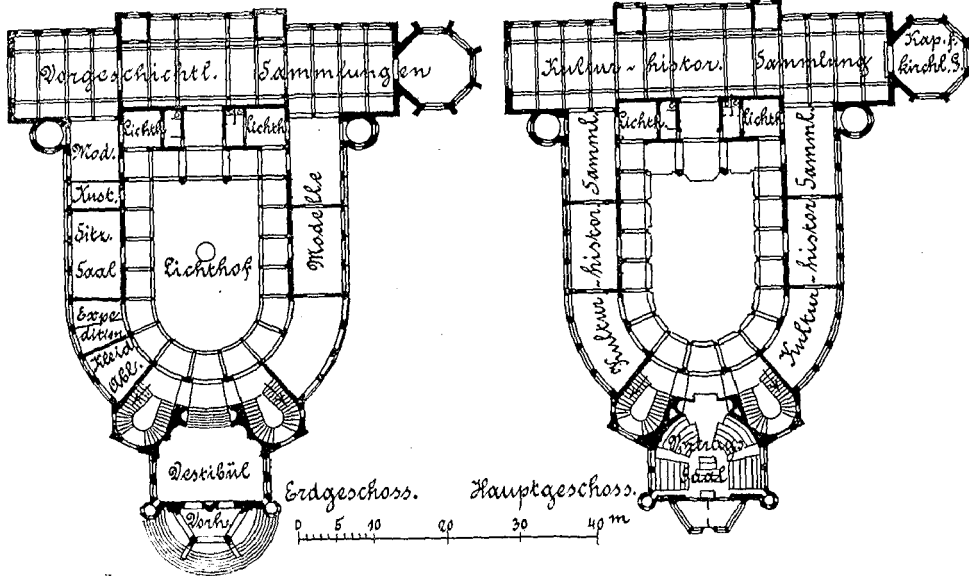
Wettbewerb für Entwürfe zu einem Märkischen Provinzial-Museum in Berlin.

In der Sitzung vom 2. Juni 1892 beschloss die Berliner Stadtverordneten-Versammlung, zur Erlangung von Plänen für ein Märkisches Provinzial-Museum, welches neben den aus der Mark Brandenburg stammenden kunsthistorisch bedeutsamen Gegenständen die Görnitz-Lübeck-Stiftung und unter Umständen einige andere Theile städtischer Bücher-Sammlungen aufzunehmen bestimmt ist, nach Maassgabe eines besonderen Bauprogramms einen öffentlichen Wettbewerb unter deutschen Architekten auszuschreiben. Gleichzeitig

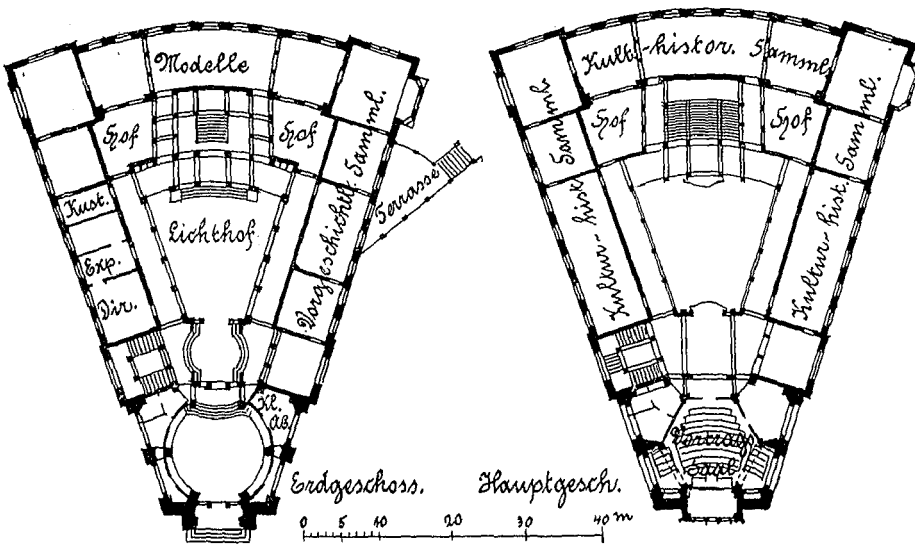
Strömung, welche Anträge auf Erlass von Preisausschreiben für die Entwürfe zu den Gebäuden des Märkischen Provinzial-Museums bezw. der Handwerkerschule zeitigte. Die „Vereinigung Berliner Architekten“ verlieh in einer Eingabe an den Magistrat und die Stadtverordneten vom 15. Januar 1892 der ähnlichen Stimmung Worte, welche Architekten-Kreise inbezug auf das Verfahren bei Aufstellung und Prüfung der Entwürfe zu städtischen Bauten erfüllte. (S. Dtsche. Bztg. 1892, S. 81.)

Es besteht ein tiefer innerer Zusammenhang zwischen diesen Bestrebungen und den Absichten, mit welchen, den in den letzten Tagen hervorgetretenen vorläufigen Nachrichten politischer Blätter zufolge, die Staatsbauverwaltung sich trägt: das Staatsbauwesen zu dezentralisiren, die uniforme Aufstellung der Entwürfe und die Leitung ihrer Ausführung von einer Zentralstelle zugunsten von Provinzialstellen aufzugeben und so den Bauausführungen die provinziellen Eigenarten nicht zu verschliessen, auf die sie berechtigten künstlerischen Anspruch erheben können und die in wirtschaftlicher Hinsicht durch die jedem Ort eigenartigen Verhältnisse, welche bei der Errichtung eines Bauwerks mitsprechen, geradezu gefordert werden.

Spät kommt man bei uns zu dieser Erkenntnis, aber man kommt dazu. Die preussische Verwaltungspraxis ist eine starre Institution, fest eingewurzelt und voll unveränderlichen Beharrens, die schon manchem Ansturm, den fortschreitende Kultur und Bildung auf sie unternahmen, verhängnissvollen Widerstand geleistet hat. Lange Jahrzehnte brauchte es, bis man bei uns zur Abstellung von Verhältnissen schreitet, die man bereits in den 50er Jahren in Frankreich als für die Kultur-Stellung der französischen Kunst nachtheilig erkannte. Das, was damals das Mitglied der gesetzgebenden Versammlung, Raudot, ausrief, dass Frankreich durch das napoleonische Zentralisations-System seit 60 Jahren nur die Veränderungen erleide, die ihm auf allen Gebieten nur eine einzige Stadt und in dieser einzigen Stadt nur eine Hand voll Menschen auferlege, trifft dem Sinne nach in ungeschwächtem Maasse heute auf die Staats-Bauverwaltung und in



Entwurf von Reg.-Bmstr. Moeller in Berlin. (I. Preis.)



Entwurf von Reg.- u. Brth. Eggert in Wiesbaden. (II. Preis.)

haben sich die städtischen Behörden vorbehalten, dem Verfasser des von ihnen nach Anhörung eines Preisrichter-Kollegiums am geeignetsten befundenen Entwurfs auch die weitere Bearbeitung desselben und die Bauleitung zu übertragen.

Dieses Preisausschreiben hat eine symptomatische Bedeutung. Die Bauausführungen der städtischen Hochbauverwaltung Berlins sind bei voller Anerkennung ihrer Zweckmässigkeit und der günstigen finanzwirtschaftlichen Ergebnisse namentlich in künstlerischer Beziehung nicht frei von Anfechtungen geblieben, für welche man die Bedeutung der Hauptstadt und der von ihr ins Leben gerufenen Kunstwerke in ihrem Verhältniss zum Kunstvermögen und der Kultur des ganzen Volkes zum Maassstab wählte. Sowohl innerhalb des Magistrats wie in der Stadtverordneten-Versammlung zeigte sich eine von diesen Tendenzen getragene

kleineren Verhältnissen auf die städtische Bauverwaltung zu.

Es geht indessen ein wohlthätiger Zug der Individualisirung durch unsere gesammte Kunst. Ihm müssen die Verwaltungen sich unterwerfen. Es ist das ein natürlicher Prozess, der sich in keiner Weise gegen die Person der betreffenden Stelle richtet. Denn wie die Tendenz der jetzigen Verhältnisse und der jetzigen Thätigkeit geworden ist, so ist auch das Bestreben nach einer Aenderung dieser Verhältnisse nicht das einer augenblicklichen Laune, sondern das eines allmählichen Werdens. Von diesen Gesichtspunkten aus fassen wir auch die Veranstaltung des inrede stehenden Wettbewerbes auf, und begrüssen ihn auf das freudigste mit dem Wunsche, dass er aus seiner zunächst noch ideellen Bedeutung zu praktischer Bedeutung übergehen möge.

Als Bäuplatz für das Museum ist die Stelle in dem

städtischen Park bei der Waisenbrücke bestimmt, an welcher die Wallstrasse mit der Uferstrasse und der neuangelegten Verbindungsstrasse zusammentrifft (s. den Lageplan in No. 20). Die Baustelle darf in mehrfacher Hinsicht als eine bevorzugte betrachtet werden. Die Lage des Museums an einem öffentlichen Park, der, wie es einige Theilnehmer des Wettbewerbs vorgeschlagen haben, ähnlich dem Garten des National-Museums in München, vielleicht zur Aufstellung solcher märkischer Alterthümer benutzt werden kann, deren Aufstellung im Museum vermöge ihrer Grössenverhältnisse unthunlich ist und die andererseits ihrer Beschaffenheit nach den Einflüssen der Witterung Widerstand leisten, ist eine vorzügliche. Von fast allen Seiten werden auf das Gebäude, dessen Anlage fast genau in der Axe der Waisenbrücke her leicht zu ermöglichen ist, bedeutsame Ausblicke eröffnet. Die Waisenbrücke wird durch das Gebäude den denkbar monumentalsten perspektivischen Abschluss erhalten. Von der Wallstrasse, von der Wassergasse, von der Strasse Neu Cölln am Wasser und sogar noch von der Jannowitzbrücke her dürften sich bei geschickter Gestaltung der Lageverhältnisse werthvolle Perspektiven gewinnen lassen. Der in eine abgestumpfte Spitze endigende Bauplatz folgt mit seinem vorderen Theil dem Lauf der Wallstrasse, welche bei ihrer Einmündung in die Uferstrasse einen Winkel bildet, dem die Begrenzungslinie des Parks sich anschmiegt und folgt. Aus diesem Umstand haben zahlreiche Entwürfe die Verpflichtung geschöpft, mit dem Grundrisse des Gebäudes dieser Knicklinie zu folgen und sich dadurch die Aufgabe nicht nur erschwert, sondern eine künstlerisch bedeutsame und zweckmässige Grundrisslösung geradezu zur Unmöglichkeit gemacht. Dieses Missgeschick trifft eine Anzahl sonst vortrefflicher Arbeiten. Mit souveränem Gleichmuth hat sich dagegen der an erster Stelle ausgezeichnete Entwurf über die natürliche Begrenzungslinie der Baustelle hinweggesetzt und ist dadurch in nicht zu verkennender Weise zu Vorzügen gelangt, welche für seine Auszeichnung bestimmend waren. Die Berücksichtigung der Knicklinie hat auf die Verfasser einiger Entwürfe einen solchen Einfluss gehabt, dass sie den Haupteingang zum Museum, der nach der natürlichsten Berücksichtigung der Verhältnisse in der Axe der Waisenbrücke liegen müsste, in den Winkel verlegten und hierdurch zu künstlichen, bisweilen sehr interessanten Grundrisslösungen gelangten, welche jedoch trotz des Aufwandes an Geist und Geschicklichkeit, den sie zeigen, der natürlichen Entwicklung widersprechen mussten.

Das Bauprogramm forderte die Vertheilung der näher bezeichneten Räume in einem erhöhten Kellergeschoss, einem Erdgeschoss, einem Hauptgeschoss und einem weiteren Obergeschoss. Das Kellergeschoss sollte die Dienstwohnungen für den Hauswart, den Hausdiener und einen Heizer, die technischen Arbeitsräume, Lagerräume, sowie Räume für

Mittheilungen aus Vereinen.

Architekten-Verein zu Berlin. Sitzung der Fachgruppe für Architektur. Vorsitzender Hr. Hossfeld; anwesend 78 Mitglieder, 6 Gäste.

Zunächst erfolgt auf Antrag des Hrn. Hinkeldeyn die Wiederwahl des Gruppen-Vorstandes durch Zuruf. Es werden gewählt: Hr. Wallot zum Vorsitzenden, Hr. Hossfeld zum Stellvertreter des Vorsitzenden; zu Schriftführern die Hrn. Graef und Borrmann.

Hierauf berichtet Hr. Bürkner über den Ausfall einer Monats-Wettbewerbung. Es handelte sich um den Entwurf zu einem Empfangsgebäude für den Bahnhof eines Badeortes in gebirgiger Gegend. Es sind vier Entwürfe eingegangen, von welchen dem mit dem Kennworte „Ich komme vom Gebirge her“ vom Beurtheilungs-Ausschusse das Vereins-Andenken zugesprochen wird; als Verfasser wird Hr. Reg.-Bfhr. Mathesius ermittelt.

Hr. Zeidler erläutert eine Anzahl von ihm im Herbst vorigen Jahres in Italien gefertigter Aquarelle und giebt eine ausführliche Darlegung der Grundsätze, welche er bei der Herstellung der Bilder befolgt habe.

Zum Schluss hält Hr. Körber an der Hand vieler Bilder einen sehr fesselnden Vortrag über: Reise-Eindrücke von der Chicagoer Weltausstellung. In Begleitung des Direktors der Urania hat er im vergangenen Herbst eine Reise nach Chicago unternommen, zu welcher ihm 40 Tage zugebott standen; hiervon entfallen aber nur 10 Tage für den Aufenthalt in Chicago selbst. Es liegt auf der Hand, dass diese Spanne Zeit zu einem eingehenden Studium viel zu kurz war und dass

Wirtschaftszwecke und die Zentralheizung enthalten, das Erdgeschoss eine Garderobe am Haupteingang, Zimmer für den Verwaltungsdienst, für den Kustos und die Kataloge, ein Sitzungszimmer für die Direktion und vier Säle für die vorgeschichtliche Abtheilung. Die übrigen Räume des Erdgeschosses sollen zur Aufnahme einer Sammlung von Modellen älterer und neuerer Bauwerke, sowie für eine etwa nothwendige Erweiterung des Museums dienen. Das Hauptgeschoss sollte ausser den 6—8 Sälen für die kulturhistorischen Sammlungen mit einem Flächenraum von zusammen 900 qm nur noch einen Saal für öffentliche Vorträge mit Nebenräumen enthalten. Das Obergeschoss ist der naturgeschichtlichen Sammlung mit einem Flächenraum von 600 qm und der Göritz-Lübeck'schen Bibliothek mit Nebenräumen vorbehalten. Ein grosser, glasüberdeckter Lichthof von mindestens 250 qm Grundfläche war für die Aufstellung schwerer Gegenstände sowie zur Veranstaltung von Sonderausstellungen vorzusehen. Ueber den Stil des Gebäudes und die zu verwendenden Materialien waren Vorschriften nicht gemacht, jedoch bemerkt, dass unbeschadet einer dauerhaften und würdigen Ausführung ein besonderer Luxus vermieden werden solle. Inbezug auf die Einzelheiten der Grundriss-Gestaltung und des Aufbaues waren die Bestimmungen der Berliner Bauordnung maassgebend.

Das Preisgericht bestand als Fachleuten aus den Hrn. Ob.-Baudir. Spieker, Geh. Ob.-Brth. Prof. Adler, Brth. Schmieden in Berlin, Ob.-Baudir. v. Siebert in München, der anstelle des verhinderten Hofbaudir. v. Egle-Stuttgart eintrat und dem Reg.- und Brth. Hossfeld, welcher als weiteres Mitglied des Preisgerichts nachträglich berufen wurde. Vonseiten der städtischen Behörden war Stadtrath Friedel zu Berlin entsendet.

Der Wettbewerb war von der stattlichen Anzahl von 76 Entwürfen beschiedt, ein Ergebniss, das zumtheil auf die Bedeutung der Aufgabe an sich und für die Architekten Berlins, zumtheil auf die für die ausübende Architektur ungünstigen Zeitläufe zurückzuführen ist. Mit dieser Zahl tritt der inrede stehende Wettbewerb unter die Zahl der am höchsten beschiedten architektonischen Wettbewerbe.

Die Mehrzahl der eingeleferteten Arbeiten zeigt entsprechend der eigenartigen Bedeutung der Aufgabe die mittelalterlichen Formen des märkischen Backsteinstils. Alle drei preisgekrönten Arbeiten sowie zwei der zum Ankauf empfohlenen drei Entwürfe sind in diesen Stilformen gehalten und man kann sich bei einem Vergleiche der in mittelalterlichen Formen gestalteten Entwürfe mit den Arbeiten im Stile der Renaissance der Wahrnehmung nicht verschliessen, dass erstere mit einem weit höheren Maass von künstlerischem Vermögen zur Darstellung gelangt sind. Das einmal als Kennwort gewählte: „Auf märkischer Erde aus märkischer Erde“ deutet hier die richtige Tendenz an.

(Fortsetzung folgt.)

Hr. Körber nur in der Lage war, ein Bild des äusseren Eindrucks zu erhalten und dass auch dieses nur ein unvollkommenes sein konnte, da die Ausstellungsbauten damals noch weit zurück waren und dem Gesamtbilde ausserdem vollkommen das bunt bewegte Leben einer eröffneten Weltausstellung fehlte.

Nachdem durch Kongress-Beschluss Chicago zur Weltausstellungs-Stadt bestimmt war, brachte die Stadt in kürzester Zeit 10 Mill. Dollars zur Herstellung der Bauten auf; inzwischen hat sich herausgestellt, dass noch nicht 20 Millionen reichen werden; auch diese Summe ist bereits vorhanden. Der Garantiefond beträgt 100 Mill. Dollars, so dass das Unternehmen finanziell ausreichend gedeckt erscheint. Die Geldfrage sei dort eine reine Bagatellfrage.

Bekanntlich liegt das ganze Ausstellungsgebiet an den Ufern des Michigan-Sees, 6,5 englische Meilen vom Mittelpunkte der Stadt, in einer landschaftlich sehr bevorzugten Lage. Redner berührt die Bewältigung des Verkehrs, worüber wir bereits von anderer Seite in No. 1 d. Bl. ausführlich berichtet haben. Für die Ausstellung rechnet man auf einen täglichen Besuch von 200 000 bis 250 000 Menschen.

Das Ausstellungs-Gelände umfasst rd. 633 Morgen, übertrifft mithin das der ersten Londoner Ausstellung etwa 30 mal, das der letzten Pariser 4 mal.

An den Dampferlandstellen können transatlantische Dampfer mit Benutzung des St. Lorenzstromes und der kanadischen Seen unmittelbar anlegen; auf der entgegengesetzten Seite liegt der Zentral-Bahnhof, in welchen sämtliche Linien der vereinigten Staaten einmünden.

Redner geht nunmehr zur Schilderung der einzelnen Bauwerke über, welche sämmtlich nach Schluss der Ausstellung

wieder beseitigt werden müssen und daher in der Weise ausgeführt sind, dass die Umfassungswände aus Holzgerüsten mit Holzverkleidungen hergestellt und diese durchweg mit Gipsplatten belegt worden sind, welche einen Anstrich aus Leinöl mit Bleiweiss erhalten haben, wodurch der Eindruck, als ob die Gebäude aus Marmor erbaut seien, täuschend hervorgehoben wird.

Am grossartigsten wirkt unstreitig die Industriehalle. Der mittlere im Ganzen überspannte Raum hat eine Länge von 500 m und 112 m Breite. In ihm kann der Gensdarmenmarkt mit seinen Monumentalbauten bequem Platz finden. Die ganze Halle mit allem Zubehör ist fast so gross, wie das Gesamt-Gelände der 1873er Wiener Ausstellung. Auf der Fläche können bequem 1000 Vorstadtviellen errichtet werden. Bei der Columbusfeier sind in der Halle 145 000 Menschen untergebracht worden; es wird versichert, dass der 2500 Kehlen starke Sängerkorchor an mehreren Stellen der Halle überhaupt nicht zu hören gewesen ist. Das Innere der Halle erhält keine Dekoration; eine solche soll vielmehr den einzelnen Ausstellern überlassen werden.

Mit Vorliebe verweilte Redner dann noch bei dem deutschen Hause der Ausstellung, welches eine Perle derselben bilden wird. Dieses ist in solider Weise aufgeführt. Der Entwurf rührt von Hrn. Radke her; die innere Einrichtung ist das Werk des Architekten Hoffacker. Das Gebäude wird ausschliesslich aus deutschen Baustoffen und von deutschen Arbeitern errichtet. Redner besprach dann weiter den Ackerbaupalast, den Fischereipalast (romanischer Stil), den Palast der freien Künste, den Frauenpalast, das Verwaltungsgebäude usw.

Einen eigenen, urthümlichen amerikanischen Stil hat Hr. Körber nicht zu entdecken vermögen, dagegen muss zugegeben werden, dass die Amerikaner ein grosses Geschick in der Aneignung der Stilarten der alten Welt, welche sämmtlich vertreten sind, bewiesen haben.

Zum Schluss giebt der Redner dem Wunsche Ausdruck, dass es recht vielen Kollegen vergönnt sein möge, die Ausstellung durch eigene Anschauung kennen zu lernen. Dabei möge man aber den Satz: „Thue Geld in Deinen Beutel“ wohl beherzigen. —

In den Ausschuss für technische Neuheiten wurden gewählt die Hrn.: Borrmann, Lübke, Mühlke, Rönnebeck, Reimer, A. Wegner, Wallé, Dylewski, Stiehl, Temor, Oehmke, Kreisler; in den Vortragsausschuss die Hrn.: Stiehl, Streichert und Körber.

Dresdener Architekten-Verein. Nachdem der Verein in der Jahres-Hauptversammlung am 24. Januar die statuten-gemässen Neuwahlen von Vorstands- und Kommissions-Mitgliedern vorgenommen, den sehr befriedigenden Kassenbericht gutgeheissen und Rückblicke auf die verschiedenen Zweige seiner Thätigkeit im verflossenen Vereinsjahre gethan hatte, nahm er unter der Leitung des neugewählten Vorsitzenden, Hrn. Brth. Lipsius, am 7. Februar seine gewohnten Zusammenkünfte wieder auf, bezw. einen Vortrag des Hrn. Geh. Hofrth. Prof. Heyn entgegen. Den Gegenstand desselben bildete „Die Wiederverwendung von Mauerwerk auf Brandstätten“. Den Anlass dazu hatte namentlich das Vorkommnis auf der Brandstätte der mechanischen Weberei zu Zittau am 8. Sept. 1891 gegeben. Es sollte hier die ausgeglühte Giebelmauer des Treppenhauses (aus Phonolith-Mauerwerk bestehend) wieder verwendet werden und begrub unter ihren Trümmern mehre Menschen, nachdem man sie der seitlichen Versteifungsmauern beraubt hatte. — Die Diskussion, welche sich an den mit Beifall und Dank aufgenommenen Vortrag anknüpfte, förderte manche interessante Erfahrung einzelner Mitglieder zutage.

Am 21. Februar versammelte sich der Verein, um einen Vortrag von Hrn. Dr. Sponzel zu hören über „den Kampf um die Kuppel der Frauenkirche“. Aufgrund eigener archivalischer Forschungen und Auffindung bisher unbekannter zur Ausstellung gebrachter Pläne entwickelte der Vortragende eine genaue und anschauliche Schilderung des geschichtlichen Herganges während der Bauführung Bährs sowohl, als nach dessen Tode, die in einigen Punkten von der Baugeschichte, welche Dr. Steche 1878 von diesem so überaus bedeutsamen Bauwerke gab, allerdings abweicht, aufs neue aber die Verdienste, welche der Erbauer durch Grundriss, Aufbau und Konstruktion sich erworben hat, im hellsten Lichte zeigte. — Auch dieser Vortrag erntete lebhaften Beifall.

Vermischtes.

Das Pantheon in Rom ist nach den Untersuchungen des französischen Akademikers Chedanne in seinen beiden Haupttheilen, dem Portikus und der Rotunde, zu verschiedenen Zeiten entstanden und keinesfalls eine zusammengehörige Komposition aus einem Gusse. Weder architektonisch noch konstruktiv gehören beide Theile zusammen; die Giebelinschrift, die den Portikus der Zeit des Agrippa zuweist, behält Recht. Dieser Zeit wurde auch die Rotunde, wenn auch nicht gleichzeitig mit dem Portikus errichtet, zugeschrieben. Die Forschungen

haben jedoch ergeben, dass die Rotunde ein Werk Hadrians ist, also etwa 160 Jahre nach Agrippa entstanden sein muss. Die Rotunde ist ein Betonbau und zeigt in ihren Gründungen von den Fundamenten des Portikus in Material und Technik solche Verschiedenheiten, dass auch schon hieraus die Zusammengehörigkeit der beiden Bautheile infrage gestellt ist.

Es liegen nun zwei Möglichkeiten vor: einmal, dass der Portikus ein an Ort und Stelle verbliebener Ueberrest des Tempels des Agrippa ist, zu welchem in späterer hadrianischer Zeit die Rotunde hinzugebaut ist, oder dass zweitens zunächst die Rotunde erbaut wurde und der Portikus als schmückender Vorbau von dem alten Tempel des Agrippa hierher übertragen wurde. Die bzgl. Nachgrabungen sind noch nicht beendet, haben aber bereits zu dem angeführten Ergebniss geführt, dass die Fundamente beider Bautheile in Material und Konstruktion verschieden sind. Es sind ferner die Fundamente zweier Längsmauern in einer Ausdehnung von 43,8 m blossgelegt worden, die als Reste eines oblongen Tempelbaues aufgefasst werden müssen, dessen Hauptaxe sich indessen senkrecht zur Hauptaxe des Pantheon verhalten zu haben scheint. — Ueber alle diese Untersuchungen gab der Abtheilungs-Chef Beltrami des italienischen Unterrichts-Ministeriums, der zurzeit mit der Frage der Erhaltung des Pantheons beschäftigt ist, dem italienischen Parlamente umfassende Mittheilungen, aus welchen die obigen Angaben geschöpft sind.

Grossh. Techn. Hochschule zu Darmstadt. Der mit Schluss dieses Semesters in Erledigung kommende Lehrstuhl für Maschinenbau ist durch Berufung des Hrn. Ernst Reichel, technischen Direktors der Maschinen-Fabrik von Nagel & Kämp zu Hamburg-Uhlenhorst, vom Beginn des Sommer-Semesters d. J. an wiederbesetzt. Der bisherige Inhaber dieses Lehrstuhls, Hr. Prof. R. Striebeck, hat einen ehrenvollen Ruf an die kgl. technische Hochschule zu Dresden erhalten und angenommen.

Zur Förderung der künstlerischen Erziehung des Volkes hat man in Paris einen weiteren Schritt unternommen, indem man das Luxembourg-Museum, welches bekanntlich die bedeutendsten Werke der modernen französischen Malerei und Bildhauerei enthält, neu ordnete, namentlich auch der Aufstellung kunstgewerblicher Gegenstände in den Gemäldesälen Raum gönnte und so einmal auch äusserlich bestätigte, dass es zwischen der gewerblichen und der sogenannten hohen Kunst keine Grenzen giebt, sondern dass sich beide in ihren vornehmsten Schöpfungen durchdringen und gegenseitig unterstützen. Am 4. Dezember vergangenen Jahres wurde das Luxembourg-Museum zum ersten Male seit seiner Neuordnung wieder dem allgemeinen Besuch geöffnet. — Daneben besitzt Paris im Trocaderopalast ein muster-giltiges musée des sculptures comparées und ein Architekturmuseum, das vorwiegend die Werke Viollet-le-Duc's enthält, beide in liberalster Weise dem öffentlichen Besuche geöffnet.

Auch eine neue Reihe von Denkmälern wird Paris erhalten. Den Anfang macht Frémiet's Reiterstatue des Velasquez, die vor dem Südpavillon der Kolonnaden des Louvre aufgestellt wird. Dieses bildet im Vereine mit einer Statue Meissoniers und einem Denkmal Raffet's den Anfang einer Reihe von 19 Statuen, welche nach dem Plan des Architekten E. Guillaume bestimmt sind, die Gartenanlagen um den Louvre zu schmücken.

Die kgl. Baugewerkschule zu Königsberg i. Pr. ist am 8. November 1892 als dritte in der Reihe der staatlichen Baugewerkschulen — neben Nienburg und Posen — ins Leben getreten. Durch die Begründung dieser Anstalt ist dem in der Provinz Ostpreussen lebhaft empfundenen Bedürfniss nach einer eigenen Schule zur Ausbildung von Baugewerksmeistern und bautechnischen Hilfskräften Rechnung getragen, und zugleich der Plan der Staatsregierung, jede Provinz mit einer Baugewerkschule zu versehen, wieder um ein Stück der Verwirklichung näher gerückt worden. Die Schule ist zunächst mit den drei unteren Klassen, zu der eine vierte Parallelklasse trat, eröffnet worden, und war im ablaufenden Wintersemester schon von 72 Schülern besucht. Ausser dem Direktor waren 6 Lehrer an der Anstalt thätig; die Zahl der letzteren soll, der allmählichen Ausgestaltung der Schule zu 8 Klassen entsprechend, auf 13 gebracht werden. Die Schule ist in einem von der Stadt Königsberg gestellten und entsprechend umgebauten Gebäude provisorisch untergebracht; zugleich hat die Stadt die Verpflichtung übernommen, möglichst bald ein neues, allen Anforderungen entsprechendes Schulhaus zu erbauen, in dem auch die, unter der nämlichen Leitung stehende kgl. Provinzial-Kunst- und Gewerbeschule Platz finden wird. Das Sommersemester beginnt am 10. April.

Todtenschau.

Charles T. Liernur, der Erfinder und eifrigste Vorkämpfer des nach ihm bekannten Kanalisations-Systems, ist vor einigen Wochen in Berlin verstorben. Sein Lebensgang ist nur in grossen Zügen bekannt. Er war Holländer von Geburt, ging nach Amerika,

um dort sein Glück zu machen, trat im Sezessionskriege als Freiwilliger in die Armee der Südstaaten ein und brachte es in derselben bis zum Range eines „Ingenieur-Kapitäns“. Nach Beendigung des Krieges kehrte er in die Heimath zurück, um sich mit grosser Energie einer Thätigkeit auf dem damals sozusagen neu eröffneten Gebiete der Städtereinigung zu widmen, entwickelte in verhältnissmässig kurzer Zeit ein eigenes System der Abführung menschlicher Auswurfstoffe mit Hilfe von Röhren und in denselben erzeugter Luftverdünnung, sowie der Verarbeitung jener Stoffe zu einem konzentrirten Düngemittel auf dem Wege des Eindampfens. Es gelang Liernur, diesem „System“ in einigen Städten seines Heimathlandes Eingang zu verschaffen; als er aber dann versuchte, dasselbe über die Grenzen der Heimath hinauszutragen und namentlich, von seinem neuen Wohnsitze, Frankfurt a. M., aus Stimmung für dasselbe zu machen, traf er bald auf scharfe Kritik und energischen Einspruch gegen die ins Ungemessene gerührten Vorzüge seines Systems, welchem er — beiläufig unzutreffend — den Namen eines Separations-Systems gab. Liernur's System hat auf diesen Namen nur insofern Anspruch, als es sich ausschliesslich auf die Beseitigung der Fäkalstoffe richtet, dagegen die Abführung sowohl der sogen. Brauchwasser als der Regenwasser beiseite lässt; mindestens darf gesagt werden, dass alles, was zur Fortschaffung der Brauch- und Regenwasser von ihm in Vorschlag gebracht worden, in mehr oder minderm Grade unzulänglich ist.

Diese zu enge Beschränkung der Aufgabe ist es gewesen, welche dem System Liernur, dem man im übrigen Originalität und Geschick in der technischen Durchbildung nicht absprechen kann, die Ausdehnung auf grössere Gebiete versperrt, ihm nur in einer geringen Zahl von Orten Eingang verschafft hat. Dass es zudem fast nur holländische Städte gewesen sind, die das System angenommen haben, erklärt sich ausreichend aus den besonderen Verhältnissen der betr. Städte, in welchen bei der Vielzahl von natürlichen und künstlich geschaffenen Wasserläufen die Bewohnerschaft von den Sorgen um den Verbleib der Brauch- und Regenwasser viel weniger bedrückt wird, als in anderen Städten, in denen man sich jener Wasser „nur auf langen Wegen“ entledigen kann. Indem Liernur nicht im Stande zu sein schien, diesen grossen Unterschied ausreichend zu würdigen und indem er der schon früh von der Gesundheitspflege zweifellos festgestellten Thatsache, dass die Brauch- und Strassenwasser in ihrer Gefährdung der menschlichen Gesundheit kaum hinter den menschlichen Auswurfstoffen zurückstehen, einfach die Anerkennung versagte, hat er verhängnissvoller Weise über seine eigene Thätigkeit den Bann der Unfruchtbarkeit gebracht. Soviel uns bekannt, hat sie sich im wesentlichen in der Bearbeitung von „Projekten“ erschöpft, die sich zu vielen Dutzenden in den Mappen des Urhebers angesammelt haben werden.

Zum Theil wohl auf dieses Geschick, zum anderen Theil auf eine besondere Zähigkeit des Charakters kommt das hartnäckige Festhalten an einer von Liernur einmal aufgestellten Ansicht zurück. Selbst mehrfach geschlagen und in bündigster Weise überführt, gewann er es nicht über sich, von derselben abzulassen, machte vielmehr, unbekümmert um alles, was vorgekommen, mit allen Mitteln eines thatkräftigen Agitators weifer Propaganda für dieselbe. Der agitatorische Zug seines Charakters überbot die nicht geringe Verstandesschärfe und das technische Geschick, welche Liernur auszeichneten; er hat ihn verhindert, für die Entwicklung der Gesundheitstechnik in dem Umfange thätig zu sein, welcher seiner nicht kleinen Beanlagung dafür entsprochen haben würde. Insofern wird es erlaubt sein, den nun Verstorbenen als warnendes Beispiel für ähnlich organisirte Naturen hinzustellen.

— B. —

Preisaufgaben.

Zu dem Wettbewerb für das städtische Gymnasium in Frankfurt a. M. wird in Erledigung von Zweifeln, die in bezug auf die Errichtung der Gebäude mit Brandmauern auf den Nachbargrenzen aufgetaucht sind, bekannt gegeben, dass die Gebäude unbeschadet der weitergehenden Vorschrift zu A 4 einen Abstand von mindestens 3^m gegen die Nachbargrenzen einzuhalten haben.

Wettbewerb für eine Leichenhalle der Synagogen-Gemeinde in Frankfurt a. O. Zeichnungen zu derselben mit Anschlägen sind bis zum 15. April d. J. bei dem Vorstand der Synagogen-Gemeinde einzureichen. „Diejenige Zeichnung, nach welcher der Bau ausgeführt wird, wird mit einer Prämie von 350 *M.* bezahlt und geht in das Eigenthum der Gemeinde über.“ Wer die Zeichnungen beurtheilt, ist nicht gesagt.

Die in dem Wettbewerb um das Märkische Provinzial-Museum eingelaufenen Pläne sind bis einschliesslich 15. März von 9—3 Uhr in den Festräumen des Rathhauses ausgestellt.

Personal-Nachrichten.

Baden. Der Bahning., Bahn-Bauinsp. Hermanuz in Konstanz ist z. 1. Mai d. J. nach Ueberlingen versetzt und mit der Leitung des für den Bau der Bahn Stahringen-Ueberlingen das errichtet. Baubür. beauftragt.

Preussen. Dem kgl. bayer. Brth. Reverdy in Burg und dem kgl. württemb. Brth. Koch in Kiel ist der Rothe Adler-Orden IV. Kl. verliehen. — Dem Geh. Reg.-Rth. Hase, Prof. an d. techn. Hochsch. in Hannover, ist die Erlaubn. zur Anleg. des ihm verliehenen Komthur-Kreuzes II. Kl. des herz. sachsen-ernestin. Haus-Ordens ertheilt.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. E. T. in R. Die Aufgabe, einen Laien mit Hilfe von Büchern und Tabellen in den Stand zu setzen, Probleme wie die Ihnen vorliegenden zu lösen, ist bisher nicht geglückt und wird auch wohl fernerhin ungelöst bleiben. Die beste Anleitung werden Sie noch in Weisbach, Ingenieur- und Maschinen-Mechanik finden, der mancherlei Tabellen der gemischten Art nebst Beispielen der Anwendung enthält.

Hrn. Reg.-Bmstr. G. Der Tag des Erlöschens der Gültigkeit von Bauscheinen, die nach den früheren Vorschriften der Bauordnungen der Vororte ausgestellt waren, bestimmt sich nach § 45 Z. 2 der Vororte-Bauordnung vom 5. Dezember v. J. nach dem Tage, an welchem die Veröffentlichung in dem Amtsblatte der Regierung zu Potsdam bekannt gemacht worden ist. Der Tag, an welchem die Vororte-Bauordnung enthaltende (uns nicht bekannte) Nummer jenes Amtsblattes zur Ausgabe gelangt ist, ist derjenige, von welchem die viermonatliche Frist an rechnet.

Hrn. Reg.-Bmstr. D. in K. (Wrtbg.). Für Deutschland kennen wir keine andere Bezugsquelle für die in No. 6 Jahrg. 1892 der Dtsch. Bztg. geschilderten „frostsicheren Abfallrohre“, als Hofklempnermeister Peters, Berlin SW., Köthenerstrasse, der gegenwärtig im Begriffe ist, für die Ausführung in grösserem Maasse besondere Einrichtungen zu treffen. Vielleicht melden sich aus dem Leserkreise andere Fabriken, welche der von uns gegebenen Anregung Folge gaben.

Fragebeantwortungen aus dem Leserkreis.

Zu der Fragebeantwortung auf S. 64 d. Bl., betr. längeres Lagern von ungelöschtem Kalk, erhalten wir noch den folgenden Hinweis, den wir glauben unsern Lesern nicht vorenthalten zu sollen:

In den 40er Jahren fand man in einem Orte der Eifel, als man an einem Bergabhange Steine zu einem Hause brechen wollte, eine mit gelöschtem Kalk gefüllte ziemlich grosse Grube. Die Grube war mit Bruchsteinen ummauert und es war über diesen Mauern eine kleine Rinne hergestellt, durch welche das aus dem Berge sickernde Wasser stets dem Kalke zugeführt wurde. Der Kalk war noch gut erhalten, obwohl er wohl Jahrhunderte gelegen haben mag und wahrscheinlich noch von den Bewohnern des im Jahre 1206 verbrannten Dorfes Sarresdorf herrührt. Der Finder benutzte diesen Kalk zum Bau seines Hauses, und es ist der Mörtel, obgleich anfangs langsam bindend, so fest geworden, dass wohl verlängertes Zementmörtel nicht fester ist.

Ein besonderer Beweis von der Güte dieses alten Kalkes ist noch der, dass die Maurer mit dem von den Gerüsten herabgefallenen, auf der Erde gesammelten Mörtel den wetterseitigen Giebel berappten und dass dieser Rappputz bis jetzt keinerlei Mängel zeigt, sondern noch unverletzt ist.

Cremer, Bau-Assistent in Bingerbrück.

Anfragen an den Leserkreis.

1. Wo und mit welchem Erfolge sind bei Strassen-Kehrmaschinen Walzenbürsten aus Stahldraht zur Verwendung gekommen und wer fertigt solche an?

2. Welche Firma liefert Wasserschnecken für Hand-, Pferde- und Dampfbetrieb? Gg. Rastelli in Saerbeck bei Greven.

Offene Stellen.

Im Anzeigenthail der heut. No. werden zur Beschäftigung gesucht:

- a) Reg.-Bmstr. und -Bfhr., Architekten und Ingenieure.
 1 Stadtbürh. d. d. Stadtverordneten-Vorst.-Danzig. — 1 Stadtbaustr. d. Bürgermeister Werners-Düren. — 1 Bmstr. od. Ing. d. Landesdir. der Rheinprov.-Düsseldorf. — 1 techn. Betr.-Dir. d. Rath Voss, Vors. der mecklenb.-pomm. Schmalspurbahn-Friedland i. M. — 1 Tiefbau-Assist. d. Ob.-Bürgermstr. Becker-Köln. — 1 Assist. des Leiters eines Zement-Baugesch. d. N. 183 Exp. d. Dtschn. Bztg. — Je 1 Arch. d. d. grossh. Bez.-Bauinsp.-Mannheim; Arch. Lambert & Stahl-Struttgart; J. H. 7853 Rud. Mosse-Berlin; Q. 166, H. 183 Exp. d. Dtschn. Bztg. — 1 Arch. od. Ing. d. Ob.-Bürgermstr. Spiritus-Bonn. — Je 1 Ing. d. d. städt. Sielbaubür.-Hannau; Magistrat-Kiel; Hafen-Bauinsp. Rudloff-Bremerhaven; O. 164 Exp. d. Dtschn. Bztg.
- b) Landmesser, Techniker, Zeichner usw.
 1 Ing. od. Geometer d. Ing. Grothe-Friedenau. — Je 1 Bautechn. d. Landes-hauptm. Graf v. Wintzingerode-Merseburg; Garn.-Baubeam. Richter-Trier; Karl Schmidt-Berlin, Zimmerstr. 95/96; Arch. G. Mucke-Hagen; S. 168, U. 170, O. 178 Exp. d. Dtschn. Bztg. — 1 Techn. und 1 Bauhmsr. d. Jos. Hoffmann & Söhne-Mürchingen. — 1 Maschinist d. d. Tiefbauamt-Mannheim. — Je 1 Zeichner d. Stadtbmstr. Fieltz-Flensburg; B. 177 Exp. d. Dtschn. Bztg.

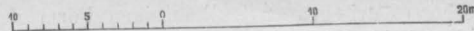
Inhalt: Wettbewerb für Entwürfe zu einem Märkischen Provinzial-Museum in Berlin. (Fortsetzung.) — Die persönlichen Verhältnisse der preussischen Baubeamten vor dem Abgeordnetenhaus. — Das Tiefbauwesen der Stadt München. —

Vermischtes. — Preisaufgaben. — Blicherschau. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Wettbewerb für Entwürfe zu einem Märkischen Provinzial-Museum in Berlin.

(Fortsetzung)

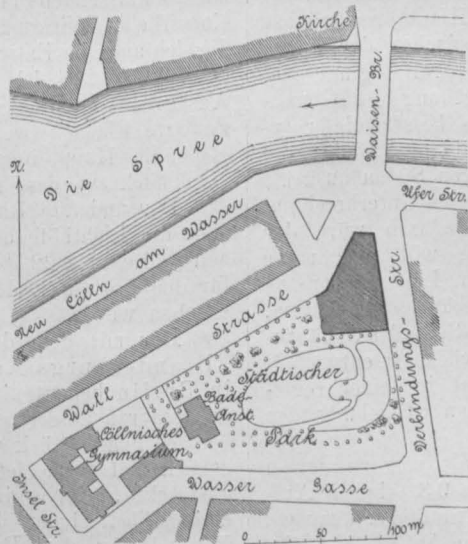
Hierzu die Abbildungen auf S. 124 u. 125 und eine Bildbeilage.



Entwurf von Reg.- u. Brth. Eggert in Wiesbaden. (II. Preis).

An erster Stelle unter den 76 Arbeiten steht der mit dem ersten Preise ausgezeichnete Entwurf: „Joachim Hector“ des Hrn. Reg.-Bmstr. Wilhelm Möller. Seine Vorzüge im Grundriss sind unverkennbar und fast ausschliesslich dadurch erreicht, dass die natürlichen Begrenzungslinien des Bauplatzes zugunsten einer freieren Entwicklung verlassen sind. Der Grundriss (s. S. 117) entwickelt sich in grosser Klarheit und Uebersichtlichkeit. Durch eine polygonale Vorhalle, wie sie sich an zahlreichen kirchlichen Bauten des Mittelalters findet, gelangt der Besucher zu dem geräumigen Vestibül, das den Zugang zum Lichthof vermittelt. Neben dem Vestibül liegen zu beiden Seiten die nach den Obergeschossen führenden Haupttreppen, deren Anlage uns bei der lichten Eingangsweite von 5,50 m und im Verhältniss zur Gesamtanlage nicht monumental genug erscheinen will und ausserdem zur Folge hatte, dass die Kleiderablage weiter vom Vestibül abgedrängt wurde, als für den Verkehr zweckmässig erscheint. Die Frage der Treppenanlage war gerade für einen Entwurf unter den bestehenden Lageverhältnissen von besonderer Bedeutung. — Der Lichthof entwickelt sich bei einer Flächenausdehnung von 275 qm als eine dreigeschossige Langhausanlage, deren halbkreisförmiger Abschluss nach Norden liegt und hier mit dem Vestibül in Verbindung steht. Bei der grossen Schönheit und Zweckmässigkeit, die dieser Anlage eigen ist, ist doch nicht zu verkennen, dass die strenge Bogenlinie aus der Rolle herausfällt, welche die mittelalterliche Architektur des Aufbaues für die Grundrissentwicklung vorschreibt. Tritt anstelle des halbkreisförmigen Abschlusses ein polygonaler, der sich jedenfalls ohne wesentliche Veränderung in der Anlage des

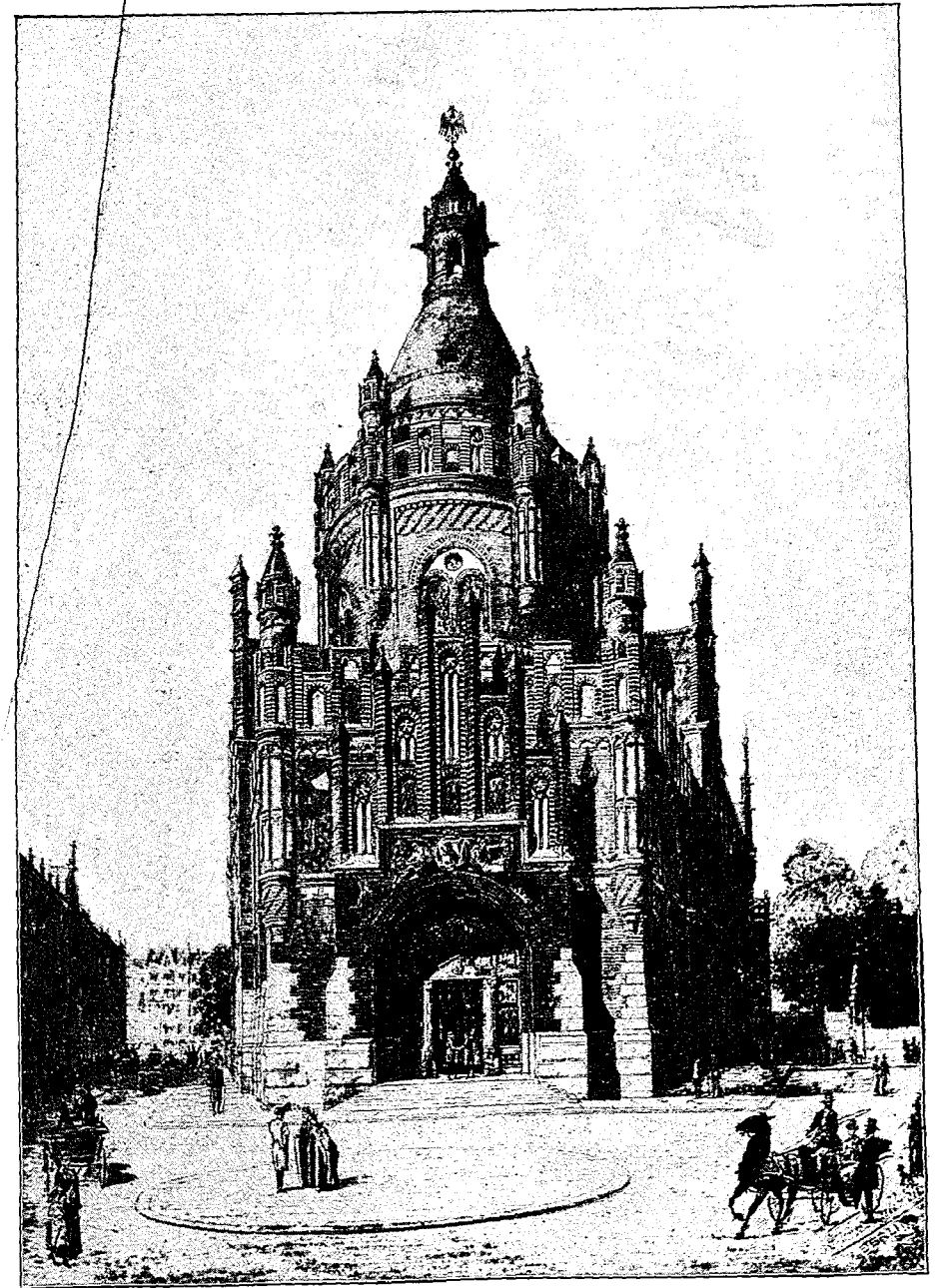
nördlichen Theils des Grundrisses einfügen lässt, so führt eine solche Gestaltung namentlich auch im Aufbau, auf den wir nachher noch zu sprechen kommen, zu wohlthätigen Folgen. Um den Lichthof lagern sich in zweckentsprechender Weise die im Programm geforderten Räume. Sowohl bei diesem Entwurf wie bei fast allen übrigen muss indessen darauf hingewiesen werden, dass die eigenthümlichen Lageverhältnisse des Bauplatzes es ausschlossen, das sonst so gerne für Museumszwecke verwendete Nordlicht für die vorliegende Anlage zu gewinnen.



In der Hauptaxe ermöglicht ein breiter Zugang den Zutritt zu den vier Sälen für die vorgeschichtlichen Sammlungen, die in einer Flucht nebeneinander gelagert sind und ihren Abschluss gegen Westen durch einen achteckigen, kapellenartigen Anbau erhalten, der im Erdgeschoss für die Erweiterung der prähistorischen Abtheilung, im Hauptgeschoss als Kapelle für kirchliche Alterthümer bestimmt ist. Die Art und Weise, wie diese Saalflucht von Osten nach Westen quer vor das ganze Gebäude gelagert ist, wie sie seitlich des Lichthofes mit den Räumen für die kulturhistorischen Sammlungen verbunden und zu Durchblicken benützt ist, die Art und Weise ferner, wie der Blick ungehindert von der Vorhalle bis zu dem südlichsten Theile des Gebäudes durchdringen kann und wie endlich die Kapelle den bemerkenswerthen Abschluss der gegen Süden vorgelagerten Saalreihe bildet, ist von grosser Schönheit. Der Verfasser des Entwurfes wünscht die an der westlichen Seite angefügte Kapelle nur als Variante behandelt zu wissen und hat dieselbe daher bei der Kostenermittlung sowie auch bei der Bemessung der Raumflächen nicht in Rechnung gezogen. Es schien, wie er meint, „die Idee, die vielen kirchlichen Gegenstände,



Entwurf von Reg.-Bmstr. Moeller in Berlin. (I. Preis.)



Entwurf von Reg.- u. Brth. Eggert in Wiesbaden. (II. Preis.)

WETTBEWERB FÜR ENTWÜRFE ZU EINEM MÄRKISCHEN PROVINZIAL-MUSEUM IN BERLIN.

Altäre, Marienbilder usw. in einem besonderen kapellenartigen Raume zu vereinigen und diesen auch äusserlich zur Erscheinung zu bringen, wohl einer Behandlung werth. Ganz einverstanden! Wir möchten bei einer etwaigen Ausführung des Entwurfs diese Kapelle nicht gern missen, da sie sowohl im Innern wie im Aeussern zu bedeutsamen künstlerischen Anordnungen Anlass giebt, wenn sich auch die Baukosten dadurch, doch wohl nur um ein geringes, erhöhen sollten. Inbetreff der Nebenräume ist zu erwähnen, dass die Aborte an geschickter Stelle an kleineren Lichthöfen liegen und dass das Mittelrisalit der langen Südfassade Gelegenheit zur Anlage von Neben- und Nothtreppen gegeben hat.

Das Hauptgeschoss enthält über dem Vestibül den programmgemässen Vortragssaal, dessen Nebenräume über der polygonalen Vorhalle liegen. Die Sitze und das Rednerpult haben in zweckmässiger Weise eine solche Anordnung gefunden, dass die meisten der Zuhörer nicht gegen eine mit Fenstern durchbrochene Wand sehen müssen. Die südliche Saalfucht, die im Erdgeschoss in 3 Abtheilungen getheilt war, geht im Obergeschoss in stattlicher Weise ununterbrochen, mit dem Kapellenanbau abgeschlossen, durch. Die Räume für die kulturhistorischen Sammlungen reihen sich zwanglos um den Lichthof. Das untergeordnete Kellergeschoss sowie das für Bibliothekzwecke eingerichtete Obergeschoss schmiegen sich der Grundrisseintheilung des Haupt- bzw. Erdgeschosses an. Die Geschosshöhen betragen für das Untergeschoss 3,10^m, für das Erdgeschoss 5,80^m, für das Hauptgeschoss 6,00^m und für das Obergeschoss 5,80^m.

Für das Aeusserere des Bauwerks sind, wie schon früher bemerkt, die mittelalterlichen Formen des märkischen Backsteinstils gewählt (s. Abbildg. S. 125). Als Material kommen für die Architekturtheile hellrothe Ziegel mit Glasuren, für die Dächer Dachpfannen, als Steinmaterial für das Untergeschoss und die Säulen des Erdgeschosses grüngrauer Granit inbetracht. Der Lichthof (s. Beilage) ist ebenfalls in hellrothen Ziegeln mit geputzten und gemalten Mauerflächen, seine Säulen in grünlichem Granit gedacht. Das Dach des Lichthofes besteht aus Kupfer und Glas.

So stattlich nun auch die Gebäudemassen sich aufthürmen und so glücklich die mittelalterlichen Formen verwendet sind, so sehr fällt der erhöhte Aufbau des Lichthofes mit der sich aus dem Grundriss ergebenden verlängerten Halbkreislinie und namentlich mit der flachen Neigung des Glasdaches aus der Stilfassung heraus. Diese Anordnung verleugnet zu sehr den mittelalterlichen Charakter, um dem Ganzen die nothwendige Harmonie zu verleihen. Hier wäre zunächst erwünscht, dass die Neigung des Glasdaches der davor liegenden Giebelneigung des Vorbaues parallel ginge und dass ferner, wie schon bei der Besprechung des Grundrisses entwickelt, statt des Rundbaues besser die polygonale Form gewählt würde, und die lange Linie, die von den beiden runden Eckthürmen gegen Süden ausgeht, an der Stelle, wo das Polygon beginnt, eine Unterbrechung durch kleinere Thürmchen erhielte. Dadurch wäre der mehr frühromanische oder, wenn man will, der mehr renaissanceartige Charakter der langen Linie zugunsten des gothischen Charakters des ganzen Gebäudes abgeändert. Von guter Wirkung ist die südwestliche Seite des Gebäudes mit dem Kapellenanbau. In grosser Schönheit entwickelt sich der geräumige Lichthof. Er bildet in seiner regelmässigen Form und in der vortrefflichen Stilgebung den Glanzpunkt des Entwurfs.

Das Gebäude hat einen Rauminhalt von zusammen 55511^{cbm}, von welchen 7005^{cbm} auf den 9,3^m hohen Aufbau des Lichthofes, von Traufhöhe bis Traufhöhe, kommen. Bei der Kostenbemessung ist für diesen Aufbau ein Einheitspreis von 10 *M.*, somit als Bausumme 70060 *M.* angenommen, während für die 48506^{cbm} betragende Raummasse der übrigen Gebäudetheile der unseres Erachtens zu niedrige Einheitspreis von 18 *M.* angesetzt ist. Die Gesamtbaukosten sind dementsprechend mit Ausschuss der Kapelle mit 953000 *M.* berechnet.

Der an zweiter Stelle ausgezeichnete Entwurf „Roland“ des Hrn. Reg. u. Brth. H. Eggert in Wiesbaden folgt in der Grundrissentwicklung streng der Begrenzungslinie der neu angelegten Verbindungsstrasse und kommt dementsprechend bei abgestumpfter Spitze zu einer keilförmigen Gestaltung

der Anlage. Ein kleiner Vorbau gestattet den Zutritt zu dem geräumigen gewölbten Vestibül, welches eine Gliederung durch freistehende Säulen erhalten hat und die Bedürfniss- und Garderoberräume eingebaut zeigt. Zur Linken liegt ein weiträumiges Treppenhaus, dem auf der anderen Seite ein ähnlich grosser freier Raum entspricht. Der besondere Unterschied dieses Entwurfs gegenüber dem Entwurf Möllers liegt in der Anlage einer geräumigen dreiarmligen Treppe in der Längsaxe des Gebäudes. Die südliche Seite des Lichthofes sowie die an ihr liegenden Sammlungsräume sind in leichtem Bogen geschwungen. Bei diesem Entwurf hat der Winkel der Wallstrasse zur Anlage einer dreieckigen Terrasse geführt, die geeignet ist, eine Verbindung des Gebäudes mit dem hinter demselben sich ausdehnenden städtischen Parke herzustellen, sodass derselbe, unbeschadet seiner sonstigen Benutzungsart, für die Zwecke des Museums mit heran gezogen werden kann und zwar, wie der Erläuterungsbericht meint, um besonders grosse Alterthümer, die zu ihrer richtigen Wirkung und Würdigung des freien Raums bedürfen, aufzustellen, wie beispielsweise eine Wiederherstellung der Prenzlauer Rolandfigur, deren Reste im Märkischen Museum aufbewahrt werden.

Für die Sammlungssäle sind Fensteraxenweiten von 4,2^m und eine Tiefe von 7,5^m bzw. 8,5^m an der Südseite angenommen. Durch die Gestaltung und Aufeinanderfolge der Räume, durch die Einfügung geräumiger Vorplätze und durch eine reichliche Höhenbemessung der Geschosse ist versucht worden, dem Gebäudeinneren den Eindruck möglichster Weiträumigkeit zu verleihen. Von der Vorhalle ist bis zur Südfassade des Obergeschosses ein ununterbrochener Durchblick ermöglicht. Der Sitzungs- und Vortragssaal des Obergeschosses liegt über der Eingangshalle, hat die erforderlichen Nebenräume und zeigt eine zweckmässige Vertheilung der Sitze. Der Lichthof, der der allgemeinen Form des Grundrisses entsprechend eine konvergierende Form erhalten hat, ist gleich dem Lichthofe Möllers durch drei Geschosse geführt. Der gesammte Innenbau ist durchweg in monumentalen Konstruktionen ausgeführt gedacht; für die freien Säulen und Pfeiler ist edles Steinmaterial, für die Decken vorwiegend Wölbung zwischen Eisenträgern vorgesehen.

Das Innere wird jedoch übertroffen von dem künstlerisch sehr bedeutsamen Aeusseren. Mit Anklängen an das Tangermünder und Uenglinger Thor in Stendal zeigt es in der Gestaltung des vorderen, die Eingangshalle und das Treppenhaus umfassenden Theile des Gebäudes eine geschlossene, einheitliche Wirkung von entschiedener Monumentalität, die sich auch im Entwurf der Seitenfassaden nicht verleugnet (s. d. Abbildg. S. 121 u. die Beilage). Das Material für den Aussenbau ist Backstein mit theilweisen Glasuren; ausgesparte Flächen werden verputzt, der Raum über dem Bogen des Haupteingangs soll mit einem Goldmosaikgemälde geschmückt werden, für den Sockel ist Granit vorgesehen.

Der umbaute Raum einschliesslich der Terrasse, aber ohne die Lichthöfe beträgt 49100^{cbm}, was bei einem Einheitspreise von 22 *M.* und einem Zuschlag von 20000 *M.* für den grossen Lichthof eine Bausumme von 1100000 *M.* ergeben würde.

Der mit dem dritten Preise ausgezeichnete Entwurf „Brandenburgs Adler“ der Hrn. Arch. Zaar & Vahl in Berlin behaut nicht die gegebene Spitze des Bauplatzes bis in ihren äussersten schmalsten Theil, sondern bleibt ein beträchtliches Stück von der Vorderkante des Grundstücks zurück und vermeidet so in glücklicher Weise die zu langgestreckte, convergierende Form des Gebäudes, welcher einige Theilnehmer des Wettbewerbs in allzu ängstlicher Beobachtung der Begrenzungslinien der Baustelle verfallen sind. Der Entwurf sieht auch eine Regulirung der vorderen Umgebung des Museums in der Weise vor, dass von dem östlichen Häuserblock an der Verbindungsstrasse entsprechend dem dreieckigen Felde vor dem Häuserblock zwischen Wallstrasse und der Strasse Neu Cölln am Wasser ein dreieckiger Theil abgeschnitten und so eine symmetrische Gestaltung des Platzes zwischen Brücke und Museum erzielt wird. Die beiden Plätze sind zur Errichtung von Brunnendenkmalen ausersehen.

Auch dieser Entwurf wählt für seinen Grundriss (s. S. 124) eine keilförmige Gestalt und gliedert den nördlichen Abschluss.

als polygonalen Bau, der zunächst eine fünftheilige Vorhalle und sodann das Vestibül mit Bedürfnissräumen enthält. Unmittelbar an das Vestibül schliessen sich rechts und links zwei zweiarmige Treppen als Haupttreppen für die oberen Sammlungsräume. Sie sind in zweckmässiger Weise so angelegt, dass sie einmal dem ganzen Gebäude dienen, dann aber auch, bei Vorträgen, die am Abend abgehalten werden, nur den Gebäudetheil zugänglich machen, in welchem der Sitzungssaal liegt. Zu diesem Zwecke können die Sammlungsräume durch geschmiedete Gitter vom Kopfbau abgeschlossen werden. Zwei weitere, dem Dienste vorbehaltene Treppen finden sich in der Verlängerung der den Lichthof seitlich begleitenden Korridore. Der Gesamtanlage entsprechend ist auch die Gestalt des Lichthofes keilförmig mit leichtgeschwungenem Abschluss gegen Süden. In der Hauptaxe ist der freie Durchblick gewahrt. Um zwei kleinere Licht- und Wirthschaftshöfe mit einer von der Wallstrasse nach der Verbindungsstrasse durchgehenden Durchfahrt lagern sich die schon genannten Dienstreppen und weitere Bedürfnissräume. Um den aus dem grossen Lichthof und den beiden kleinen Höfen bestehenden inneren Kern gruppieren sich sodann die gut disponirten Sammlungsräume.

Das Obergeschoss enthält den geräumigen Vortragssaal über der Eingangshalle; er entbehrt jedoch der unmittelbar mit ihm verbundenen Nebenräume. Sonst ist der Grundriss dieses Entwurfs ungemein klar und übersichtlich bei voller Zweckmässigkeit der Anlage und ausreichender Tagesbeleuchtung. Sein Sieg scheint hauptsächlich in der guten Grundrisslösung bedingt zu sein. Entgegen den meisten anderen Entwürfen ist der Lichthof in diesem Entwurf nur durch zwei Geschosse geführt.

Im Aeusseren (S. No. 22) ist der Kopfbau durch ein Zeltdach mit einer Art Laterne abgeschlossen. Die Stilfeassung ist auch hier die des märkischen Backsteinstils. Seine Behandlung entbehrt jedoch etwas der Freiheit und Leichtigkeit, die andere hervorragende Entwürfe auszeichnet. Sockel, Treppen und Säulen sind in Granit angenommen, sonst herrscht der Backstein mit und ohne Glasuren. Für das 21,50 m hohe Gebäude mit einem cubischen Inhalt von 56 665,55 cbm ergibt sich bei einem Einheitssatze von 20 \mathcal{M} eine Bausumme von 1 133 300 \mathcal{M} .

Die drei zum Ankauf empfohlenen Entwürfe zeigen gleich den mit dem zweiten und dritten Preise bedachten Entwürfen im Grundriss die Keilform. Der künstlerisch bedeutsamste von ihnen ist der Entwurf mit dem Kennwort: „Auf märkischer Erde, aus märkischer Erde“ des Hrn. Arch. Heinrich Seeling. Der Aufriss (s. No. 22) ist durch eine meisterhafte Beherrschung der Formen des märkischen Backsteinstiles in ihrer Zusammenwirkung mit Putzflächen und dem Granit einzelner Architekturtheile ausgezeichnet. Der Kopf des Baues ist als eine mächtige Thurmanlage nach Stendaler Vorbildern ausgebildet, und trägt einen oberen Zinnenumgang und ein steiles Falzziegeldach. Die über dem Vortragssaal gelegene Thurmstube soll nach dem Erläuterungsbericht im Sinne märkischer Geschichtsforschung verwendet werden. „An der Hand der in der Thurmstube aufgehängenden Pläne des alten und neuen Berlin bezw. der alten Städte Berlin und Cöln ist es von der Zinnenkranz-Galerie aus, von welcher der Spreelauf übersehen werden kann, möglich, die geschichtliche Entwicklung des Werdens der Stadt Berlin zu verfolgen, die Stelle des Gewesenen und noch Vorhandenen und Neues im Stadtbilde von der Höhe aus zu unterscheiden.“ Dem Entwurf ist kein sichtbares Dach gegeben, wie es die mittelalterlichen Bauwerke dieser Stilperiode zeigen, sondern es ist als Holzzement-Dach erstellt gedacht. Nichtsdestoweniger ist die Gesimslösung eine vortreffliche und lässt das fehlende hohe Dach in keiner Weise vermessen. Von besonderem Reiz ist der dreieckige Vorbau mit der Rolands-Statue. Ob der

in seinen Seiten divergirende, hinten polygonal gebildete Thurm in der Ausführung den gehegten Erwartungen entsprechen würde, ist eine offene Frage.

Die vortreffliche Ausbildung des Aeusseren scheint dem Entwurf den Vorzug des Ankaufs verschafft zu haben; die Grundrissentwicklung steht ihr nach. Auf die beinahe elliptische Vorhalle folgt der mit den Seiten konvergierende Lichthof, der in seinen einfachen Pfeilerbildungen und anderen Gliederungen, in welche alte Steinreliefs eingelassen gedacht sind, einen durchaus den alten Bildungen treuen Charakter hat. Um diesen noch zu verstärken, ist für den Backstein das alte Maass vorgeschlagen. Der Längsschnitt steht in künstlerischer Bedeutung dem Aeusseren völlig gleich. Was Brandenburg, Stendal, Tangermünde, Königsberg und andere märkische Orte an künstlerischen Stileigentümlichkeiten bieten, ist in diesem Entwurf mit Geist und Geschick verwendet.

Der Vortragssaal, der zugleich Sitzungssaal für die Vereine märkischer Geschichtsforschung, wie den Verein für die Geschichte Berlins usw. sein soll, liegt über dem elliptischen Vestibül und ist durch eine Treppenanlage zur Linken zugänglich, welcher zur Rechten ein Garderoberraum entspricht. Was die Ausstattung der einzelnen Säle anbetrifft, so meint der Verfasser feinsinnig, dass es sich vielleicht empfehlen dürfte, die einzelnen Epochen der kulturhistorischen Sammlungen derart zu trennen, dass die dafür bestimmten Räume im Sinne der Zeit der betreffenden Sammlungs-Gegenstände, doch in durchaus einfacher, die letzteren nicht beeinflussender Weise durchgeführt werden könnten. In der That, ein bestrickender Gedanke, der schon in manchem Museum zu verwirklichen gesucht wurde, wenn er nicht immer an der Erweiterung der Sammlung und an der nothwendigen Verschiebung einzelner Sammlungstheile gescheitert wäre. Beim Darmstädter Museum war eine ähnliche Frage angeregt, erwies sich aber als nicht durchführbar.

An künstlerischer Bedeutung diesem Entwurf nachstehend, doch mit grossem Fleiss und künstlerischem Vermögen ausgearbeitet ist der Entwurf mit dem Kennwort „Märkisch“. Der Grundriss zeigt die bereits mehrfach erörterte Keilform mit dem Unterschied, dass ähnlich dem Völkermuseum zu Berlin die zwei einarmigen Haupttreppen rechts und links am Lichthof liegen, zu dem man durch eine 10eckige Vorhalle gelangt. Der südliche Abschluss desselben mit einem stark gekrümmten Kreisbogen hat für die südlich gelegenen Sammlungsräume eine ungünstige Disposition zur Folge gehabt. In den Winkel an der Wallstrasse ist eine künstlerisch bedeutsame Thurmanlage mit Kapellenanbau verlegt, welche wieder an das Tangermünder Thor in Stendal erinnert. Der Kopftheil des Baues ist äusserlich durch mächtige Giebelaufbauten stark in die Höhe gezogen, so dass er den niedrigeren südlichen Theilen kulissenartig vorgelagert erscheint. Schöne Einzelheiten in Grundriss und Aufbau zeichnen diesen fleissigen Entwurf vortheilhaft aus.

Der letzte der zum Ankauf empfohlenen Entwürfe mit dem Kennzeichen der Jahreszahl „1640“, dem Jahre des Regierungsantrittes des Grossen Kurfürsten, ist der einzige der ausgezeichneten Entwürfe, der im Stile der römischen Renaissance gehalten ist und scheint aus der Reichstags-Bauschule hervorgegangen zu sein. Der Grundriss (S. 124) ist von grosser Klarheit und spricht für sich selbst. Die bedeutsamen Durchblicke sind überall in verständiger Weise offen gehalten. Eine grosse 2armige Freitreppe im Lichthof vermittelt nebst 2 Nebentreppen am Kopfbau den Verkehr mit den oberen Geschossen. Der Vortragssaal ist kreisrund; über ihm liegen, in die hohe Kuppel hineinragend, Büchermagazine. Das Aeusserere zeigt in monumentaler künstlerischer Gestaltung die beliebten römischen Musealformen.

(Schluss folgt.)

Die persönlichen Verhältnisse der preussischen Baubeamten vor dem Abgeordnetenhaus.

Die Verhandlungen, welche in jüngster Zeit bei der Berathung des Etats der Bau- und Eisenbahn-Verwaltung durch das preussische Haus der Abgeordneten den persönlichen Verhältnissen der Staats-Baubeamten gewidmet worden sind, haben in den Kreisen der letzteren berechtigtes Aufsehen erregt und haben in der That für die Stellung, welche — trotz aller Verbesserungen — die technischen Beamten innerhalb

der Staatsverwaltung bis heute noch einnehmen, eine mehr als gewöhnliche Bedeutung. Da die Verhältnisse in den meisten anderen deutschen Staaten nicht besser liegen, so dürfte das Interesse an diesen Erörterungen unter den Lesern d. Bl. ein ziemlich weit verbreitetes sein. Wir können deshalb, so schwer uns dieser Entschluss angesichts der augenblicklichen Beanspruchung unseres verfügbaren Raumes auch wird, nicht umhin,

dem mehrfach an uns gerichteten Wunsche nachzugeben und den Haupttheil der betreffenden, in der politischen Presse nach alter Gewohnheit nur mit wenigen Worten abgethanen Verhandlungen im Wortlaute mitzuthellen.

Inbetreff der Verhältnisse der zur allgemeinen Bauverwaltung gehörigen Beamten ist es sogar nicht zu umgehen, auf die mit den diesmaligen Erörterungen im unmittelbaren Zusammenhange stehenden Verhandlungen des Vorjahres zurückzugreifen. In der Sitzung vom 25. Februar 1892 äusserte sich Hr. Abgeordneter Nadbyl wie folgt:

„Der Umfang der Geschäfte der allgemeinen Bauverwaltung ist in den letzten Jahren ein so erheblicher gewesen und so bedeutend geworden, dass nach der Ansicht vieler Sachverständiger die Organisation bei den einzelnen Provinzialregierungen so, wie sie jetzt ist, nicht mehr ausreicht. Es wird

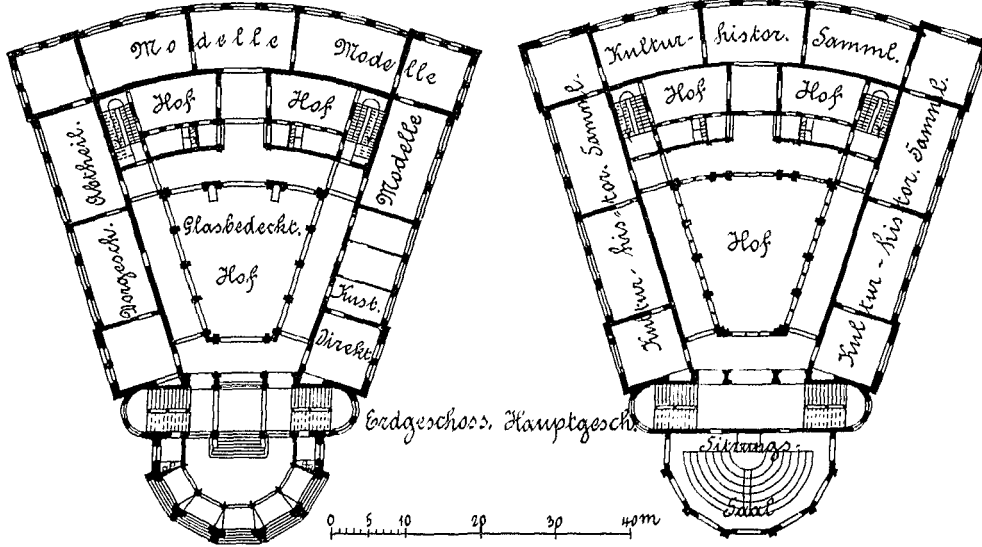
steht dort unter einem technischen Dirigenten. Ich würde darum bitten, dass die kgl. Staatsregierung ihr Augenmerk auf diesen Gegenstand richtet. Es ist auch dieser Wunsch wiederholt schon hier im Hause zur Sprache gebracht worden, und die kgl. Staatsregierung hat sich nach anderer Richtung hin, wie ich Gelegenheit haben werde, jetzt weiter auszuführen, keineswegs den Wünschen, die hier ausgesprochen worden sind, verschlossen.

Ich erkenne zunächst dankbar an, dass die kgl. Staatsregierung hinsichtlich der pekuniären Lage der höheren Baubeamten Wandel geschaffen und die Bauinspektoren-Stellen so gestaltet hat, das thatsächlich jetzt die Inhaber derselben einigermaßen auskommen können, dass den dringendsten Bedürfnissen einigermaßen abgeholfen zu sein scheint. Es ist aber noch ein anderes Desiderium übrig geblieben, das die Rangstellung der Baubeamten in der preussischen Beamtenhierarchie betrifft. Es ist doch wohl sonderbar, dass ein Mann, welcher sein Baumeisterexamen gemacht hat, welcher nach einer so schweren Vorbereitungszeit, mit einem solchen Aufwande von Thätigkeit als Baumeister aus dem Examen herausgeht und endlich als Bauinspector angestellt wird, selbst wenn er auch Baurath wird, noch zur 5. Rangklasse zählt, also denselben Rang mit den Titularräthen der Subalternbeamten hat. Ich glaube, das ist keine angemessene Stellung für diese hochehrenwerthe Beamtenkategorie, und es entspricht auch nicht dem Vorgehen in anderen Staaten und im Reiche. Die Postbauräthe sind Räte 4. Klasse; in Württemberg rangiren die Bauräthe in der 6. Klasse, welche bei uns der vierten entspricht.

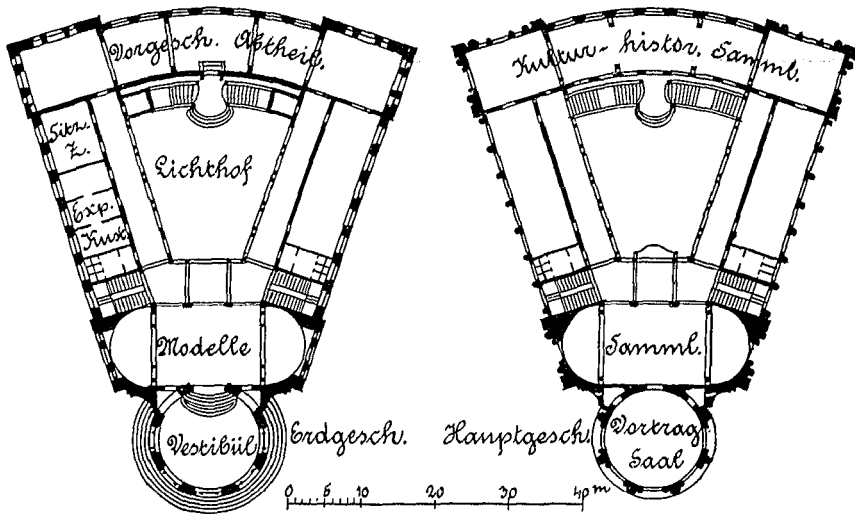
Ich bedaure es, dass die kgl. Staatsregierung der Anregung, die hier schon wiederholt gegeben ist, noch nicht Folge gegeben hat. Ich hoffe aber, dass nach dieser Richtung hin das Nöthige geschehen wird. Es ist hier zu bemerken — ich habe vorhin mich darauf bezogen — dass die Forstbeamten, welche bisher eine ähnliche Stellung eingenommen haben, wie die Baubeamten, und welche mit den Bauinspektoren zu gleicher Zeit im Gehalt erhöht wurden, im vorigen Jahr in ihrer Rangstellung verbessert worden sind und mit vollem Recht. Es sind nunmehr die titulirten Forstmeister, welche vorher zwischen der 4. und 5. Rangklasse gestanden haben, durch besondere Verordnung Räte 4. Klasse geworden. Da muss ich sagen — das Wort ist im hohen Hause sehr oft gefallen —: was dem einen Recht ist, ist dem andern billig. Lassen sie die Beamten des Baufache nicht länger in der bisherigen gedrückten Stellung verbleiben. Es ist wirklich für die Herren, glaube ich, ein Antrieb, sich mehr zu diesen Stellen zu melden, wenn sie wissen, dass dieselben ihrer Vorbildung angemessen sind. Ich wüsste auch nicht, wer irgendwie dadurch geschädigt

werden könnte, wenn die Bauräthe Räte 4. Klasse werden. Da hat man mir erwidert: ja, die Bauräthe können nicht den Landräthen gleichstehen. Nun das ist, meine Herren, eine ganz falsche Ansicht. Die Bauinspektoren unterstehen genau so wie die Landräthe unmittelbar dem Regierungs-Präsidenten; der Landrath ist keineswegs eine Zwischenbehörde, der Landrath ist koordinirt den höheren Baubeamten. Er hat keineswegs irgend welche Disziplinarbefugniß, noch sonst irgend welche Befugnisse gegenüber dem Bauinspektor bezw. Baurath. Es kommt ja auch dazu, dass vielfach der Bauinspektor bezw. der Baurath mehre Kreise zu verwalten hat, nicht blos einen Kreis, und dass seine Thätigkeit, welche ich nicht zu unterschätzen bitte, mindestens der Thätigkeit des Landrathes gleichsteht, was die Arbeit und was die Verantwortlichkeit anbetrifft. Ich meine, dass man in dieser Beziehung doch etwas Wandel schaffen soll.

Ich würde also die kgl. Staatsregierung bitten, dass sie nach dieser Richtung hin den Wünschen der höheren Baubeamten gerecht würde. Sie kann mit einigem Wohlwollen — es braucht das Wohlwollen nicht gar gross zu sein — dieses Desiderium der höheren Baubeamten erfüllen und wird sich damit den Dank derselben in höchstem Maasse sichern.“



Entwurf von Zaar & Vahl in Berlin. (III. Preis.)



Entwurf mit dem Motto: „1640“. (Zum Ankauf empfohlen.)

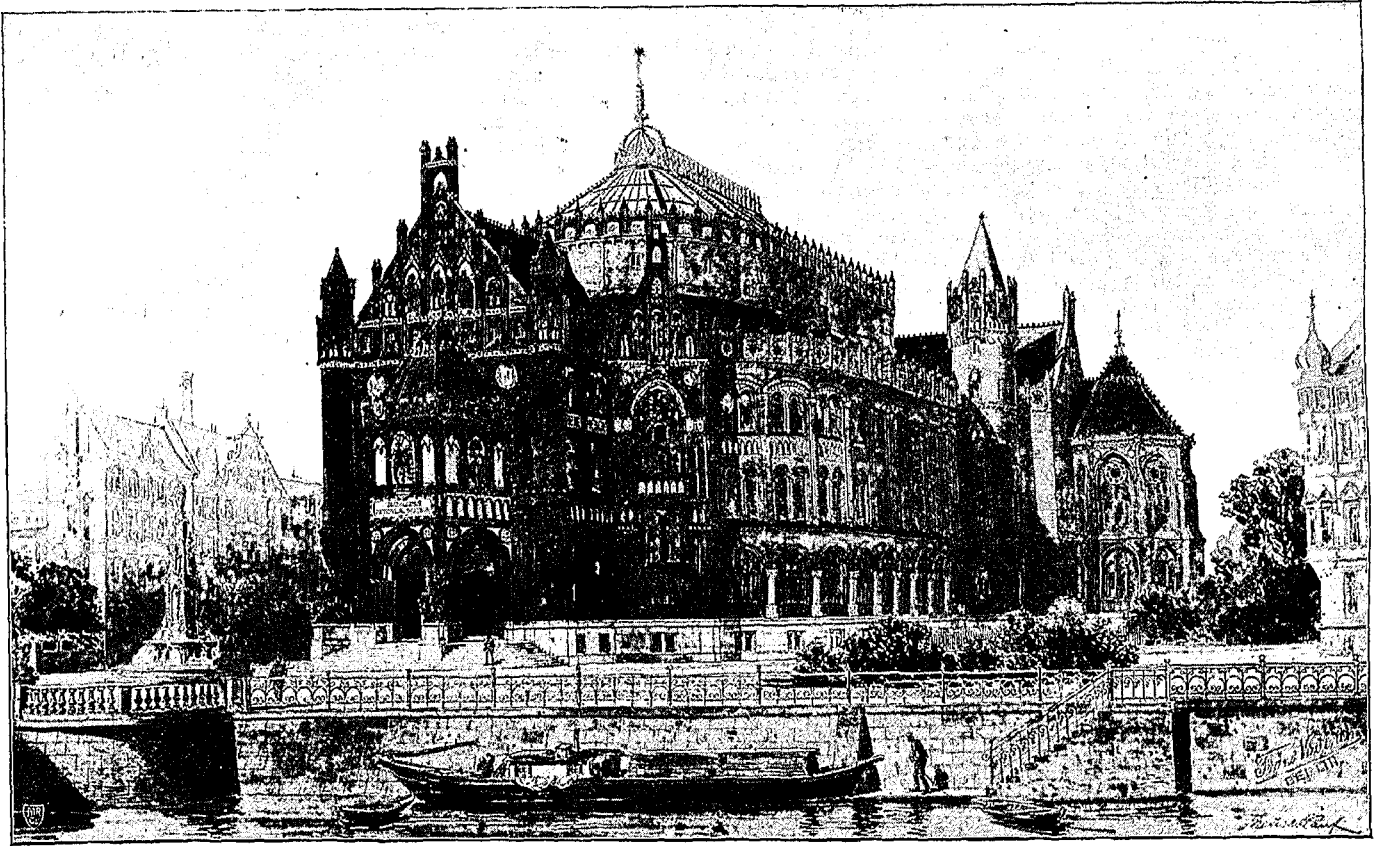
Wettbewerb für Entwürfe zu einem Märkischen Provinzial-Museum in Berlin.

gewünscht, dass besondere selbständige Bauabtheilungen mit einem Oberbaurath an der Spitze eingestellt werden möchten. Dieser Vorgang, meine Herren, ist ja auch nicht ohne Beispiel. Sie haben ja bei den Regierungen Forstabtheilungen mit einem Oberforstrath an der Spitze, und ich glaube, die Forstabtheilungen haben bei weitem nicht dieselbe ausgedehnte Beschäftigung wie die Bauabtheilungen. Die Bauabtheilungen arbeiten zumeist mit mehr als dem doppelten Personal wie die Forstabtheilungen. Es würde also seitens der beschäftigten Baubeamten unzweifelhaft sehr gewünscht werden, dass in dieser Beziehung eine Aenderung geschaffen werde. Ich meine auch, das Maass des dienstlichen Einflusses des Oberbauraths auf die ihm unterstellten Beamten würde ein erheblich bedeutenderes sein, als wie gegenwärtig die Sache liegt, wo die Bauabtheilungen eigentlich unter einem — man möchte sagen — nicht sachverständigen Dirigenten, nämlich unter einem früheren Regierungs- oder Gerichtsassessor arbeiten. Es scheint mir doch wohl vortheilhafter und für die Erledigung der Geschäfte des Baufache angemessener zu sein, dass man einen technischen Baubeamten, der die Sache aus dem F versteht, an die Spitze stellt. In der Eisenbahnbau-Verwaltung ist es längst so eingerichtet: die betreffende Abtheilung

Der anwesende Regierungs-Kommissar, Hr. Ministerial-Direktor Schultz, erwiederte hierauf Folgendes:

„Ich kann dem Herrn Vorredner namens der kgl. Staatsregierung nur meinen Dank dafür aussprechen, dass er eine Anregung zur Verbesserung der Verhältnisse der höheren Baubeamten gegeben hat. Der gegenwärtige Herr Minister lässt sich ebenso, wie dies sein Amtsvorgänger gethan hat, die Verbesserung aller seiner Beamten, insbesondere der Baubeamten, in weitestem Umfange angelegen sein. Die Frage der Einsetzung eines Oberbaurathes ist von der kgl. Staatsregierung eingehend erwogen worden. Es ist diese Frage im Interesse der einheitlichen Geschäftsbehandlung angeregt worden. Die kgl. Staatsregierung hat geglaubt, diesem berechtigten Wunsch durch andere Einrichtungen gerecht werden zu können, ohne dass die Einsetzung eines Oberbaurathes, gegen welche von verschiedenen Seiten beachtenswerthe Bedenken erhoben worden sind, nöthig wurde. Was die Rangverhältnisse der Baubeamten anbetrifft, so kann ich dem Herrn Vorredner zu meiner Freude die Zusicherung geben, dass diese Frage bereits von dem Herrn Minister der öffentlichen Arbeiten in Angriff genommen worden

Zügen darauf hinzuweisen, dass die Baubeamten mindestens denselben Bildungsgang und die wissenschaftliche Stellung in der Hierarchie der Beamten einnehmen, wie alle anderen Beamten, welche nachträglich den Rang der Räte 4. Klasse bekommen. Der Baubeflissene muss das Abiturienten-Examen auf einem Gymnasium oder einer gleichstehenden höheren Lehranstalt gemacht haben, ein akademisches Studium zurückgelegt haben von mindestens gleicher Dauer, wie es bei den anderen höheren Staatskarrieren vorausgesetzt wird, wie z. B. bei den Juristen, Theologen, Philologen. Wenn er sodann auf einmal oder, wie jetzt eingeführt worden ist, zu zwei verschiedenen Zeitpunkten das Bauführer-Examen abgelegt hat, muss er eine Vorbereitungszeit von mindestens 4 Jahren durchmachen, ebenso wie der Referendar. Ein sehr schwieriges Examen harret dann seiner: das Baumeister-Examen, welches mindestens so schwierig ist wie das Regierungs- oder Gerichtsassessor-Examen. Ich sage: mindestens so schwierig, denn es ist nach meiner Meinung bedeutend schwieriger, es werden viel grössere Anforderungen an die Baubeamten gestellt, als sie jemals an den Juristen oder Kameralisten gestellt werden. Wenn er nun das Examen be-



Entwurf von Reg.-Bmstr. Moeller in Berlin. (I. Preis.)

Wettbewerb für Entwürfe zu einem Märkischen Provinzial-Museum in Berlin.

ist, und dass seinerseits die einleitenden Schritte bei der kgl. Staatsregierung getroffen worden sind, um den älteren Bauinspektoren mit der Beilegung des Titels Baurath den persönlichen Rang der Räte 4. Klasse beizulegen, und diese Maassregel auch auf die schon vorhandenen Bauräthe, so weit sie im unmittelbaren Staatsdienst stehen, auszudehnen.“

In der diesjährigen Sitzung vom 6. Februar führte Hr. Abgeordneter Nadbyl zu derselben Angelegenheit das Folgende aus:

„In der Sitzung vom 25. Februar 1892 ist auf meine Anregung in diesem Hohen Hause vonseiten des Hrn. Regierungskommissarius über die Frage, ob nicht den Bauräthen der Rang von Räten 4. Klasse zu ertheilen sei, mir die Antwort geworden, dass der Hr. Minister bereits die einleitenden Schritte in dieser Angelegenheit gethan habe. Es ist nun seit dieser Zeit ein Jahr vergangen und man hat über den Erfolg, welchen diese Schritte gehabt haben, auch nicht das mindeste erfahren. Unter den Baubeamten macht sich nachgerade ein gewisser Unwille geltend, dass man ihnen in keiner Weise entgegenkommt. Ich kann wohl behaupten, dass alle das Gefühl haben, als ob es eine offenbare Ungerechtigkeit wäre, welche ihnen durch diese Zurücksetzung zugefügt wird; auch wir empfinden wohl alle diese Zurücksetzung als eine ausserordentliche Ungerechtigkeit.

Damit das Hohe Haus sich thatsächlich überzeugt, dass die Baubeamten nicht mit gleichem Maasse wie die anderen Beamten gemessen werden, will ich mir gestatten, in ganz kurzen

standen hat, so wird er Baumeister, wie der Referendar Regierungsassessor. Nun ist aber für den Baumeister die Karriere, was die Rangstufe betrifft, abgeschlossen. Anders ist es beim Regierungsassessor; der wird nach 7 Jahren Regierungsrath mit dem Rang der Räte 4. Klasse; der Baumeister wird nach etwa 10 Jahren Bauinspektor und bleibt Rath 5. Klasse. Nun arbeitet er sich mühsam durchs Leben, bis er nach 50 Jahren Baurath wird. Eine Rangerhöhung giebt es aber nicht. Es ist das eine so offenbare Ungleichheit und Ungerechtigkeit, dass sie eigentlich nicht zu verstehen ist.

Wenn ich nun noch vergleichsweise heranziehe die anderen Kategorien von Beamten, dann werden Sie sehen, es ist auch nicht eine einzige Kategorie dieser Beamten, welche nicht den Rang der Räte 4. Klasse erhalten. Es werden z. B. die Forstmeister Räte 4. Klasse; die Schulinspektoren, welche zu Schulräthen ernannt werden, erhalten den Rang der Räte 4. Klasse und sind auch nur Lokalbeamte; selbst die Bankvorsteher, welche zu Bankdirektoren ernannt werden, die garnicht einmal akademisch vorgebildet sind, erhalten den Rang der Räte vierter Klasse; die Postbauinspektoren, welche zu Postbauräthen ernannt werden, erhalten den Rang der Räte 4. Klasse. Nur bei uns in Preussen in der allgemeinen Bauverwaltung ist nicht möglich zu erreichen, dass die Bauinspektoren ihrer Vorbildung und ihrer Leistung entsprechend mit einem passenden Range belohnt werden.

Meine Herren, wenn wir diese Ungleichheiten vor Augen haben, so erscheint es doch wirklich nothwendig und wichtig, dass uns von seiten der kgl. Staatsregierung erklärt wird,

warum denn eigentlich den Baubeamten dieser Rang vorenthalten wird. Es giebt, wie ich schon erwähnt habe, keinen einzigen Stand, der in dieser Weise zurückgesetzt wird. Nun werden Sie wohl überzeugt sein müssen, dass die Baubeamten diese Zurücksetzung schmerzlich empfinden, und dass sie im öffentlichen Leben auch überall ihre Schatten wirft. Denken Sie sich den Fall, der alle Jahre vorkommt, den Geburtstag Seiner Majestät, wie werden da die Baubeamten hinter den jüngsten Regierungsrath stets zurückgesetzt! Für selbstverständlich wird es gehalten, dass der jüngste Regierungsrath oder andere Rath, welcher Rath 4. Klasse geworden ist, berechtigt ist, vor den Bauräthen oder alten Bauinspectoren zu rangiren. Können Sie da glauben, dass diese Herren sich mit angenehmem, wohligem Gefühl an die Tafel setzen, um den Geburtstag Sr. Majestät zu feiern?

Bei den Vorstellungen auf den Regierungen ist es noch schlimmer. Da werden die Bauinspectoren, welche dort beschäftigt werden, hinter den jüngsten Assessor aufgestellt. Es ist gerade so, als wenn die Herren blos so Parias seien, die hintenher laufen können, und doch sind sie gerade diejenigen, welche am meisten arbeiten müssen. Meine Herren, hier in Berlin haben Sie ein ganz wunderbares Beispiel von der Auffassung, zu welcher Kategorie von Beamten die Baubeamten gehören, welche in den technischen Abtheilungen arbeiten. Die darin beschäftigten Baumeister — wenn diese Herren auch alle Förmlichkeiten erfüllt haben, welche dazu nothwendig sind — werden zu den Dinern von den Herren Vorgesetzten nicht eingeladen, wohl aber der jüngste Assessor. Ja, meine Herren, es sind das alles Dinge, die an und für sich werthlos bleiben für denjenigen, der draussen steht, aber nicht für diejenigen, die dabei betheilig sind. Das beweist aber recht drastisch die Zurücksetzung, welche den betreffenden Herren überall zuteil wird, und diese Zurücksetzung ist auf die Dauer mit nur einem Scheine von Berechtigung nicht aufrecht zu erhalten. Betrachten Sie doch auch, welche praktischen Folgen diese Zurücksetzung hat! Fast überall in den technischen Bauabtheilungen ist ein ganz junger Regierungsrath Vorsitzender der Abtheilung, — wenigstens in den meisten Fällen. Ganz selten kommt es ja auch vor, dass technische Beamte, Regierungs- und Bauräthe, Vorsitzende sind. Aber als Regel steht fest: ein, oft ganz junger Regierungsrath ist Vorsitzender, und dabei versteht er von den Sachen, welche behandelt werden, doch im allgemeinen nicht den zehnten Theil dessen, was ein in seinem Fache ausgebildeter Baumeister kennen muss. — Es ergibt sich daraus eine Bevorzugung der Juristen und Kameralisten zum Nachtheil der Baubeamten, welche geradezu ungeheuerlich ist. Ich glaube, das muss ein Ende nehmen; und es muss auch dem Herrn Minister des Ressorts der Bauverwaltung durchaus angenehm sein, wenn von Abgeordneten fort und fort darauf hingewiesen wird, dass diese Ungleichheit beseitigt wird.

Es wird mir vielleicht vonseiten der Ministerbank entgegnet werden, dass es ja einzelne Herren vom Baufach giebt, welche Regierungs- und Bauräthe werden. Nun, das sind nur solche, welche bei den Regierungen als technische Mitglieder in die einzelnen Abtheilungen eintreten. Bei diesen kommt es, wie ich vorher schon bemerkt habe, mitunter vor, dass sie Regierungs- und Bauräthe werden. Die Zahlen ergeben aber die Unzulänglichkeit. Es giebt nämlich 512 Bauinspectoren und 88 Regierungs- und Bauräthe, also ist das Verhältniss 6 : 1. Sie werden daraus ersehen, dass das nicht entfernt das Verhältniss der höheren Beamten bei anderen Ressorts zu den Räthen erreicht. Es scheint also doch wohl angemessen zu sein, dass der Herr Minister die Güte hat, in dieser Beziehung etwas Nachdruck auf das, was er eigentlich doch wohl im vorigen Jahre versprochen hat, zu legen, und ich möchte bitten, dass er die Sache wiederum, wenn sie etwa inzwischen von der Tagesordnung im Ministerium abgesetzt sein sollte, auf die Tagesordnung bringt. Denn ich glaube, meine Herren, wir sind in Preussen doch wohl gewöhnt, dass jedem sein Recht wird, und ich glaube, die Baubeamten haben den Anspruch, dass auch ihnen ihr Recht werde.“ (Bravo!)

Die Antwort erfolgte diesmal persönlich durch den Minister

der öffentlichen Arbeiten, Hrn. Thielen, der sich, wie nachstehend, äusserte:

„Ich bedaure, dem Hrn. Abgeordneten Nadbyl antworten zu müssen, dass es bisher nicht möglich gewesen ist, den Wünschen, die er vorgetragen hat, Rechnung zu tragen. Damit ist aber die Sache für mich von der Tagesordnung nicht verschwunden, sondern ich werde meinerseits diese Bemühungen fortsetzen, indem ich mit ihm empfinde, dass in dieser Beziehung ein Ausgleich noch stattzufinden hat, und zwar insbesondere im Ressort der allgemeinen Bauverwaltung. Im Ressort der Eisenbahnverwaltung hat, wie den Herren bekannt sein wird, bereits in grösserem Umfange ein Ausgleich stattgefunden. Es finden dort in erheblicherer Zahl Beförderungen zu Regierungs- und Bauräthen statt, und werden den Technikern namentlich bei den Betriebsämtern als Dirigenten der technischen Abtheilungen und auch als Präsidenten der Eisenbahn-Direktionen leitende Stellungen übertragen. Es sind auch zur Zeit innerhalb meines Ministeriums Erwägungen eingeleitet, ob nicht durch eine anderweitige Organisation der lokalen Baubehörden es möglich sein wird, das dienstliche und auch zu gleicher Zeit das persönliche Interesse der betreffenden Stelleninhaber zu fördern.“

Dass die von Hrn. Nadbyl mitgetheilten Thatsachen im Hause Aufmerksamkeit erregt hatten, ergab sich aus einer später erfolgenden Aeusserung des Hrn. Abg. Rickert, die gleichfalls angeführt werden möge.

„Noch eine Bemerkung über das, was der Herr Kollege Nadbyl in Bezug auf die Rangverhältnisse der Beamten gesagt hat. Ich gestehe, auch ich bin kühl bis ans Herz hinan bei dieser ganzen Rangklassenfrage, und wir andere Menschen, die wir in der glücklichen Lage sind, keine Beamten mehr zu sein, können uns auch nicht recht in diese Zustände hineindenken. Indessen eins hat mich frappirt, und das war mir unbekannt, wird vielleicht auch andern Herren unbekannt sein, dass die Rangklassen-Verhältnisse sogar maassgebend sind bei den Vorstellungen bei den Regierungen und sogar für die Ordnung der Sitzplätze, wenn die Beamten bei Kaisers Geburtstag sich zusammenfinden. Ich weiss nicht, ob der Herr Minister oder die Lokalbehörden in dieser Beziehung Verfügungen erlassen haben; aber etwas komisch hat es mich angemuthet — dass muss ich sagen —, wenn ein ganz junger Regierungsassessor bei Königs Geburtstag den Vorrang haben soll vor einem alten Bauinspecteur. Ich würde eine derartige Ordnung bei Vorstellungen ebenso wenig begreifen, wenn beispielsweise der Herr Minister einer Regierung die Ehre seines Besuchs giebt und sich die Beamten vorstellen lässt und wenn er wirklich dabei so korrekt verfahren wollte, dass er sich die Beamten genau nach ihrer Rangklasse vorstellen lässt. Ich kann mir garnicht vorstellen, dass der gegenwärtige Inhaber des Amtes, der Herr Minister der öffentlichen Arbeiten, so verfahren sollte; ich kann mir auch nicht vorstellen, dass diese Dinge durch Verfügung geregelt sind. Wenn die Minister uns einladen, so geschieht die Ordnung nach dem Alphabet oder nach dem Alter oder sonst beliebig. Das versteht ein Jeder, aber diese Mandarinenordnung nicht, die doch auch ihre bedenklichen Lücken hat zum Beispiel bezüglich der Geistlichen — zu meiner Verwunderung haben diese gar keine Rangklasse; wo kommen denn die hin? Sie sind doch auch bei solchen Essen gegenwärtig. Das möchten wir doch wirklich nicht einreissen lassen, dass man das Mandarinenwesen, das im Etat wegen der pekuniären Folgen immerhin noch aufrecht erhalten werden mag, überträgt auf Festessen bei Kaisers Geburtstag, auf Vorstellungen usw. Ich glaube an solchen Tagen hört der Unterschied der Parteien und auch der Rangklassen auf; denn an diesen Tagen fühlen und denken wir Alle gleich, und das sollte auch bei der Tischordnung zum Ausdruck kommen.“

Im übrigen möchte ich den Herrn Minister bitten, da die Sache von pekuniärem Interesse ist auch für die Baubeamten — und ich gebe zu, dass diese Herren zur Erbitterung Grund haben —, dass er in seinen Bemühungen nicht erlahme. Ich nehme an, dass der Herr Finanzminister hierbei das Hinderniss ist wegen der finanziellen Konsequenzen.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Tiefbauwesen der Stadt München.

Münchens Tiefbauwesen wird in Chicago durch eine Reihe bildlicher Darstellungen vertreten sein, welche die beiden grossen Sanirungswerke unserer Stadt — die Wasserversorgung und die Kanalisation — in ihren Hauptzügen erläutern, deren Entstehung, Ausführung und Berathung wir vor allem Bürgermeister Erhardt († 1888), Oberbrth. Zenetti († 1891) und Geheimrath Pettenkofer verdanken.

Die vom Stadtbauamt hierüber angefertigten Pläne waren dieser Tage zur öffentlichen Besichtigung ausgestellt.

Von der Wasserversorgung ist eine Uebersichtskarte der ganzen Leitung von den Quellenfassungen im Mangfallthale bei Darching bis zur Stadt München auf Grundlage der Blätter des topographischen Atlases von Bayern im Maasstab 1 : 50000 hergestellt worden; dann ein Profil, Längs im M. 1 : 5000, Höhen 1 : 200, ein Blatt, welches die ansehnliche Ausdehnung

von reichlich 8 m besitzt und nicht nur die Höhenlage der ganzen Linie und die von ihr durchschnittenen Geländeformationen, sowie die geognostische Beschaffenheit des Untergrundes von den Quellenfassungen bis zum Isarthal bei München in übersichtlicher Weise darstellt, sondern auch durch eine vorzüglich wirkende Staffage den landschaftlichen Charakter der bayerischen Hochebene mit den blauen Bergen unserer ewig-schönen Alpen im Hintergrunde naturgetreu schildert.

Weiter waren ausgestellt zwei Lagepläne im M. 1 : 1000 der Quellenfassung im Mangfallthale und des Ableitungstollens bei Valley. Diese Blätter sind gewissermassen als Ansichten von oben behandelt und zeigen in überaus gelungener Weise die betreffenden Gegenden etwa in der Art, wie dem Wanderer im Gebirge an einem sonnigen Frühsommertage von der Bergeshöhe die tief unten liegenden Thäler erscheinen: saftiges Grün

der Wiesen, begrenzt von blauschimmernden Bächen und dunkler gefärbten Waldstrecken, deren tiefviolette Schlagschatten sich kraftvoll abheben vom warmen Ton der frischgepflügten Felder.

Hervorragende Einzelheiten der Bauausführung sind wiedergegeben durch 12 Photographien grössten Formats der Hauptbauten des Wasserwerkes, wovon besonders bemerkenswerth sind: der Obelisk, ein Denkmal am Beginn des Sammelkanals, die Stollenausmündung der zweiten Ableitung bei Valley, die Aquädukte im Höllgraben und im Teufelsgraben und das Hochreservoir bei Deisenhofen mit dem Wärterhause.

Des weiteren sind dargestellt ein Normal-Strassenhydrant, in natürlicher Grösse gezeichnet; die wichtigsten Normalprofile der Sammelkanäle und Ableitungsstollen, des Zuleitungskanals und der Entleerungsleitung, ein Plan des Hochreservoirs, dann ein Lageplan der Druckrohrleitung und des Stadtröhrennetzes mit Angabe sämtlicher Hydranten; zu letzterem hat sich der im Maasstabe 1:5000 gehaltene, sogenannte „Gerippeplan“, welcher als Unterlage für den jüngsten Wettbewerb um die Stadterweiterungs-Entwürfe angefertigt worden war, als besonders geeignet und übersichtlich erwiesen. Endlich war noch eine Zeichnung ausgestellt, welche die Einzelheiten der Ausführung von Anschlussleitungen an das Stadtröhrennetz wiedergibt. Das Wasserversorgungswerk ist von 1881—1883 in seiner Hauptsache erbaut worden. Die Bauleitung für Quellenfassung, Zuleitung, Hochreservoir und Entleerungsleitung oblag dem städt. Bauamtmann Frauenholz, die Bauausführung dieses Theiles bethätigte die Firma J. & A. Aird & Marc in Berlin. Druckleitung, Stadtröhrennetz, Anbohrungen an das Rohrnetz, Herstellung von Anschlussleitungen, die Wasserabgabe und später auch der Betrieb des Gesamtwerkes war dem städtischen Obering. Dietrich übertragen. Die Druckleitung und das Stadtröhrennetz führte die Firma Ph. Holzmann & Co. in Frankfurt a. M. aus.

Sind demnach die Hauptanlagen zur Wasserversorgung Münchens nicht mehr ganz neu und vielleicht schon da und dort ausführlicher beschrieben und erläutert worden, so wird dagegen das unter der Oberleitung des städt. Obering. Max Niedermayer stehende Kanalbauamt in der Lage sein, von seinen Arbeiten etwas ganz Neues, noch nirgends Veröffentlichtes in Chicago vorzuführen.

Die Kanalisation, diese jüngere Schwester unserer Wasserversorgung, wird zunächst durch einen grossen Lageplan der Stadt und ihrer Umgebung vertreten sein. Derselbe giebt gleichzeitig eine Probe der im vorigen Jahre vom städt. Vermessungsamte unter Leitung des städt. Obering. Loën in äusserst kurzer Zeit hergestellten Stadtpläne im Maasstab 1:5000. Auf ihm sind die Hauptzüge des ganzen Kanalnetzes und zwar für die oberen und unteren Systeme links und rechts der Isar mit verschiedenen Farben kräftig eingetragen. Es sind da u. a. angegeben die Spülgalerien, Spüleinslässe, Nothauslässe, die Sammelkanäle und der grosse Haupt-Sammelkanal nördlich der Stadt, welcher zurzeit im Bau ist und nach Herstellung der Verbindung der einzelnen Systeme unter sich der nun endgiltig genehmigten Schwemm-Kanalisation zur Ableitung des sämtlichen Kanalinhalt in die Isar zu dienen haben wird. Mit Vollendung dieses Haupt-Sammelkanals und des Ableitungskanals zur Isar wird auch diesem anderen unserer Sanierungswerke der Schlussstein eingefügt sein, während der weitere Ausbau des Kanalnetzes noch manches Jahr in Anspruch nehmen dürfte.

Auf zwei besonderen Plänen ist Nivellement und Lage des Haupt-Auslasskanals mit der Fangbecken-Anlage und der Ableitung des gereinigten Kanalwassers zur Isar zur Anschauung gebracht; Längen 1:750, Höhen 1:20. Diese beiden Pläne sind so übersichtlich gefertigt, dass ohne jegliche Beschreibung auch derjenige Techniker, welcher hier nicht Spezialist ist, die Grundzüge und eigenthümlichen Merkmale

Vermischtes.

Brücke über den Mississippi bei New-Orleans. Nach einer authentischen Mittheilung des „Chicago Herald“ hat der Ver. Stn.-Kongress die Konzession für eine nahe oberhalb von New-Orleans zu erbauende Eisenbahn-Brücke über den Mississippi genehmigt, welche, wenn sie auch in ihrer Hauptspannweite von der Forth-Brücke übertroffen wird, doch in ihrer Gesamtlänge die grösste in „Stahl“ bezw. Flusseisen hergestellte Brücke sein wird.

Die nächst oberhalb belegene Mississippi-Brücke ist die etwa 600 km entfernte, kürzlich hergestellte Brücke bei Memphis in Tennessee mit einer 241 m weiten Hauptöffnung. Theils diese grosse Länge, innerhalb deren eine feste Verbindung der beiden Seiten des Flusses fehlt, theils der grosse, seit der Korrektion der Mississippi-Mündung mächtig herangewachsene Seeverkehr von New-Orleans lassen die Wichtigkeit der geplanten Brücke ohne weiteres erkennen. Auf Anregung der Stadt, welche schon 1888 einen Entwurf aufstellen liess, haben sich die Eisenbahn-Gesellschaften, deren zwei auf der westlichen und vier auf der östlichen Seite des Flusses betheiligt sind, zur Gründung einer Brücken-Gesellschaft vereinigt. Vorsitzender

der ganzen Anlage sofort erkennt. Wo die Zeichnung — die Weltsprache der Techniker — in solcher Weise vorgetragen wird, wie hier, da bedarf es kaum mehr der in deutscher, englischer und spanischer Sprache abgefassten Planüberschriften, um auch jenseits des atlantischen Ozeans den Werken deutschen Genies die ihnen gebührende Würdigung zu gewährleisten.

Die Stadt München wird in Zukunft alle Abwässer sammt dem Abortgrabeninhalt in die Kanäle abschwemmen und ohne Einschaltung von Klärbecken oder Leitung über Rieselfelder unterhalb München gegenüber von Unterföhring in den Fluss einleiten, vertrauend auf die selbstreinigende Kraft unserer jugendfrischen Isar. Nur die unlöslichen Schwimmstoffe sollen vorher abgefangen und verbrannt werden. Die hierzu bestimmten Anlagen bestehen aus 6 von einander unabhängigen und nach Belieben ausschaltbaren Siebvorrichtungen, welche mittels kleiner Turbinen, die in ein Kanalgefälle von 1:20 eingeschaltet sind, durch die Kraft des fliessenden Kanalwassers selbst in rotirende Bewegung versetzt werden und jene Schwimmkörper unmittelbar auf Rollwägen befördern, mittels deren sie in einen Verbrennungssofen gelangen, der in der Mitte der Fangbecken-Anlage errichtet werden wird. Vertheilungskammern und Absperrschieber ermöglichen jedes der 6 Abfangbecken ein- und auszuschalten; auch ist Sorge getragen, dass bei grossen Wassermengen in den Kanälen eine unmittelbare Entleitung in die Isar mit Umgehung der Fangbecken-Anlage möglich ist, während andererseits die Anlage von Rieselfeldern, wenn dies wider Erwarten in Zukunft erforderlich werden sollte, ohne Aufgabe oder Verlegung der ganzen Fangbecken-Einrichtung angeschlossen werden kann.

Geben diese Pläne ein klares Bild der Anlage, welche in ihrer Konstruktion und Grösse unseres Wissens in Deutschland bis jetzt noch nirgends zur Ausführung gekommen ist und deren Entwurf vom Münchener Kanalbauamt herrührt, so zeigt das Längenprofil unmittelbar, dass vom Ende des Haupt-Sammelkanals am Beginn der Fangbecken-Anlage bis zur Einmündung in die Isar auf die kurze Strecke von 3375 m heute ein absolutes Gefälle von nicht weniger als 7,65 m zur Verfügung steht. Durch diese Thatsache lässt sich leicht ein von Geheimrath Dr. v. Bauernfeind gegen die geplante Münchener Schwemm-Kanalisation in letzter Stunde erhobenes hydrotechnisches Bedenken auf absehbare Zeit als einflusslos erklären. Bauernfeind hat nämlich jüngst in der Münchener „Allg. Ztg.“ u. a. geltend gemacht, dass die allmähliche Aufundung des Isarbettes durch die Ablagerungen der aus ihrem Oberlaufe mitgeführten Geschiebe usw. dereinst die Einleitung des Inhalts der Münchener Kanäle in die Isar mit natürlichem Gefälle unmöglich machen werde. Die heute verfügbare Gefällshöhe von 7,65 m an der Einleitungsstelle beseitigt wohl für lange, lange Zeit jegliches Bedenken gegen die Folgen der im allgemeinen nicht wegzulängenden Erscheinung des Auflandens der Flussbette.

Wir halten es für einen sehr glücklichen Gedanken, den bildlichen Darstellungen der Werke der Ingenieur-Baukunst dieser Art, wie hier in der Ausstellung des Münchener Tiefbauwesens geschehen, durch Zuthaten an Staffage und malerische Behandlung etwas von jenen Reizen zu verleihen, welche die Pläne des Architekten bisher fast ausschliesslich auszeichneten. Dadurch wird der technische Laie, für den solche Ausstellungspläne ja doch in erster Linie bestimmt sind, viel besser auf die grossartige Entwicklung des Ingenieurwesens in unserem Zeitalter hingewiesen, als dies die Kurven-, Zahlen- und Formelbedeckten Blätter unserer Arbeits- und Werkzeichnungen je zu thun vermögen und anstelle des geheimen Grauens und des Zurückschreckens von näherer Beschäftigung mit diesen Dingen wird aufdämmerndes Verständniss und damit Anerkennung der tiefen Bedeutung dieser Geisteswerke für die Kultur der Menschheit treten.

München, im Februar 1893.

C. Wbr.

und Oberingenieur derselben ist Hr. E. L. Corthell, ein hervorragender Wasserbau-Ingenieur, welcher ausser vielen anderen grossen Bauten auch die Ausführung der Regulierungs-Arbeiten an der Mississippi-Mündung geleitet hat und dessen Name neuerdings als des Vorsitzenden des Exekutiv-Ausschusses für den bevorstehenden internationalen Ingenieur-Kongress im Auslande in weiten Kreisen bekannt geworden ist.

Die Brücke soll etwa 5 km oberhalb Carrollton, der oberen Vorstadt von New-Orleans, ausserhalb der Grenzen des Seeschiffsverkehrs, errichtet werden. Das Konzessions-Gesetz schreibt eine Hauptöffnung von mindestens 305 m Lichtweite bei Niedrigwasser und eine lichte Höhe der gesammten Strombrücke von 25,9 m über dem allerhöchsten Wasserstande vor. Die eigentliche Strombrücke enthält eine Mittelöffnung von 330 m und zwei Seitenöffnungen von 240 m, so dass nur zwei Pfeiler im tiefen Strome zu fundiren sind. Da die Wassertiefe bis zu 30 m bei Hochwasser beträgt, mit einer Stromgeschwindigkeit von 1,8 m in der Sek. und die Flusssohle bis auf grosse Tiefen aus Anschwemmungen von leicht beweglichem Sand und Thon besteht, so ist für die Gründung der beiden Strom-

pfeiler eine Tiefe von etwa 50 m unter Niedrigwasser in Aussicht genommen. Zu beiden Seiten dieser Strombrücke sollen die Rampen mit einem Gefälle von 15‰ (1:67) als Viadukte in die Marsch hineingeführt werden, bis eine Höhe von 12 m über dem Gelände verbleibt. Hieraus ergibt sich die Gesamtlänge der Brücke zu etwa 3350 m. Die Kosten der Brücke, welche zweigleisig ausgeführt werden soll, sind einschliesslich der Anschlüsse der bestehenden Bahnen zu 12 Mill. M. veranschlagt.

C. O. G.

Eine Ausstellung der Modelle der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche (Arch. Brth. Schwichten) und der Gnadenkirche im Invalidenpark (Arch. Brth. Spitta), die im Auftrage Sr. Maj. des Kaisers für die Ausstellung in Chicago im Maasstabe 1:25 in Ahornholz gefertigt worden sind, wird nebst den zugehörigen Grundrissen und farbigen Durchschnitten am Montag, den 13. März von 2—3 Uhr und von Dienstag, den 14. März, bis einschl. den 19. März von 10—3 Uhr im Lichthof des Kunstgewerbe-Museums statthaben.

Preisaufgaben.

In einem engeren Wettbewerb um die katholische St. Matthias-Pfarrkirche auf dem Winterfeldt-Platze in Berlin-Schöneberg sind 4 Entwürfe eingegangen, von welchen der Entwurf des Hrn. Arch. Seibert den ersten, der des Hrn. Reg.-Bmstr. A. Mencken den zweiten und der des Hrn. Arch. G. Ebe den dritten Preis erhalten hat. Die vierte Arbeit wurde zum Ankauf empfohlen. Dem Preisgericht gehörten ausser dem Pfarrer der Gemeinde und einem Mitgliede des Kirchenvorstandes als Fachleute die Hrn. Bmstr. Chr. Hehl in Hannover, Reg.- u. Brth. Hossfeld und Prof. Vollmer in Berlin an.

Bücherschau.

Der Bericht 24 u. 25 über antiquarische Erwerbungen und neue Erscheinungen der Firma Schuster & Bufleb. Berlin W., Wilhelmstr. 44, bringt in seiner ersten Abtheilung „Antiquaria“ eine grosse Reihe hervorragender architektonischer und kunstgewerblicher Werke, sowie von Veröffentlichungen aus dem Gebiete der Ingenieurwissenschaft, auf die wir die Aufmerksamkeit der Fachgenossen lenken möchten. Zu billigen Antiquariatspreisen werden gut erhaltene, im Buchhandel oft vergriffene Werke angeboten. Eine zweite Abtheilung: „Neue Erscheinungen“ bringt aus den genannten Gebieten die besten neueren Werke der deutschen, französischen und englischen Fachliteratur. Aus der reichen Auswahl der antiquarischen Abtheilung seien nur die folgenden Werke genannt: „Audley, dek. Wandmal. d. Mittelalters“, „Baudot, Eglises de bourgs et villages“, „Chapuy, Moyen-âge monumentale“, „Croquis d'architecture I—XXI“, „Daly l'arch. privée 3 Ser.“, „De Lorme, Oeuvres d'architecture“, „Dipinti murali di Pompei“, „Essenwein, Kunstdenkmäler Krakaus“, „Fossati, Aya Sofia“, „Kramer, Architektura“, „Lacroux, La brique ordinaire“, „Letarouilly, le Vatican“, „Ortwein & Scheffers, Dtsche. Renaissance“, „Palladio, bâtiment et dessins 1785/86“, „Petit, Châteaux de la Vallée de la Loire“, „Racinot, L'Ornement polychrome“, „Schütz, Renaiss. in Italien“, „Arch. Skizzenbuch“, „Villard de Honnecourt“, „Viollet le Duc, Vitruvius, Paris 1684“, „Vredemann de Vriese, Variae architecturae formae, Antverpiae 1601“, „Zanotto, Palazzo ducale di Venezia“, „Zanth, Wilhelma“ usw.

Zeitschrift des Bayerischen Kunstgewerbe-Vereins zu München. Verkündigungsblatt des Verbandes deutscher Kunstgewerbe-Vereine. Jährlich 6 Doppelhefte mit 18—20 Bogen reich illustriertem Text und etwa 40 Kunstbeilagen. Jahres-Abonnement 14 M. 40.

Wenn eine deutsche kunstgewerbliche Zeitschrift geeignet ist, ein treues Spiegelbild der kunstgewerblichen Bewegung Deutschlands und namentlich Münchens zu geben, ihren Anfang, ihren Aufstieg und ihr Blühen zu zeigen, so ist es das älteste und vornehmste deutsche kunstgewerbliche Organ: Die Zeitschrift des Bayerischen Kunstgewerbe-Vereins in München. Bereits im 42. Jahrgang stehend und somit in ihren ersten Anfängen die kunstgewerbliche Bewegung im frühesten Keime widerspiegelnd, geht sie einem Jubiläum, dem goldenen, entgegen. Was war die kunstgewerbliche Bewegung vor 42 Jahren und was ist sie heute? Welches veränderte, reichere, grossartigere, vornehmere Bild im Jahrgang 42 gegenüber dem ersten Jahrgang? Welche Vertiefung des Kunstverständnisses und der Kunsttechnik, welche Verallgemeinerung des Kunstgeschmacks! Wer wollte den grossen Einfluss leugnen, den die Zeitschrift des Bayerischen Kunstgewerbe-Vereins hierauf genommen? Feinsinnige, dem kunstgewerblichen Werke aufmerksam lauschende Redakteure haben sie auf die Stufe des vornehmsten Kunstorgans gehoben. Leopold Gmelin namentlich, dem vortrefflichen Lehrer der Kunstgewerbeschule in München, gelang es, die Zeitschrift textlich und illustrativ zu dem vollendeten Bilde zu steigern, das sie heute bietet. Freilich fand er die mächtige Stütze des Münchener Kunstgewerbes, aber sein Verdienst wird dadurch nicht geringer, denn je höher das

Kunstwerk steht, um so höher muss der Sinn sein, der es versteht. Ohne ihn wäre die Zeitschrift nicht, was sie heute ist, das erste kunstgewerbliche Organ aller Länder, welche thätig in die kunstgewerbliche Bewegung eingegriffen haben.

Personal-Nachrichten.

Preussen Ernannet sind zu Reg.- u. Bauräthen: Die Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. Brth. Magnus in Berlin, Brth. Urban in Stralsund, Brth. von den Bercken in Berlin, Hanke in Dortmund, Herzog in Hannover, v. Flotow in Münster, Nitschmann in Magdeburg, Sauer in Düsseldorf, Sartig in Breslau, Blum in Trier, Wiesner in Berlin und Sarrazin in Paderborn; zu Eisenb.-Dir. mit dem Range der Räte IV. Kl.: Der Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. Brth. Velde in Frankfurt a. M., die Eisenb.-Masch.-Insp. Brth. Thomas in Magdeburg-Buckau, Brth. Fank in Hagen, Wagner in Frankfurt a. O. u. Maercker in Berlin.

Der Charakter als Brth. ist verliehen: Den Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. Hagen in Cleve, Staggemeyer in Stettin, Herold in Breslau, Cordes in Fulda, Kuhlmann in Essen, Hesse in Dessau, Mackenthun in Berlin u. Schmidt in Kiel, den Eisenb.-Masch.-Insp. Suck in Görlitz, Losehand in Aachen, Koenig in Breslau, Dege in Bremen, Stephan in Danzig, Harsleben in Braunschweig und Schiffers in Deutzerfeld.

Das bish. techn. Mitgl. der kgl. Kanal-Komm. in Münster, Reg.- u. Brth. Oppermann ist in gl. Amtseigenschaft an die kgl. Reg. in Hildesheim u. der mit der Verwaltg. einer Reg.- u. Brths.-Stelle bei der kgl. Reg. in Hildesheim betraute Wasser-Bauinsp., Brth. Schlichting in gl. Dienstverhältniss an die kgl. Reg. in Danzig versetzt.

Der kgl. Reg.-Bmstr. Scheibner in Liegnitz ist unt. Verleihung der Stelle des Vorst. der Eisenb.-Bauinsp. II. das. zum Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. ernannt.

Die Reg.-Bfhr. Ludw. Burgemeister aus St. Johann a. S., Werner Raösfeldt aus Hildesheim u. Karl Wilde aus Kirchhain (Hochbch.); Paul Ewerbeck aus Bentheim (Ing.-Bfch.) sind zu kgl. Reg.-Bmstrn. ernannt.

Brief- und Fragekasten.

T. A. in F. Die Einwirkung von Salz bei Schnee- und Frostwetter auf den neben den Trambahnschienen liegenden Asphalt ist den von uns angestellten Erhebungen zufolge wissenschaftlich noch nicht untersucht. Dagegen wurden wir in dankenswerther Weise darauf hingewiesen, dass in Berlin während der letzten Frost- und Schneeperiode der Asphalt in allen den Strassen mehr gelitten hat, die von Pferdebahngleisen durchzogen, als in denen, welche nicht mit denselben belegt sind, und es ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass dieser Umstand auf die Einwirkungen des Salzes zurückzuführen ist. Ueber welche Erfahrungen weiss in dieser Beziehung der Leserkreis zu berichten?

Hrn. C. V. in H. Es ist uns nicht bekannt, ob die Wiener Baupreise eine ähnliche Aufzeichnung gefunden haben, wie z. B. die für Berlin im „Deutschen Baukalender“. Jedoch dürften Sie nähere Auskunft durch Anfragen beim „Oesterreichischen Ingenieur- und Architekten-Verein“ in Wien oder bei der Wiener „Bauindustrie-Zeitung“ erhalten.

Hrn. Fr. L. Sch. in Dr. Wenn Sie sich für Gestein-Bohrmaschinen interessieren, so lesen Sie den Artikel „Bohren“ in Karmarsch & Heeren's „Technischem Wörterbuch“, Bd. I, S. 698 ff., sowie Bd. III, S. 775 nach. In der Deutschen Bauzeitung ist eine bezügl. Veröffentlichung in der letzten Zeit nicht erschienen.

Hrn. J. L. in G. Wir empfehlen Ihnen zu dem bezeichneten Zweck das 3. Heft der Abtheilung III unseres „Handbuchs der Baukunde“ „Städtisches Strassenwesen und Städtereinigung von R. Baumeister“, das Sie zum Preise von broch. 8 M., geb. 9 M. von E. Toeche in Berlin beziehen können.

Hrn. H. H. in W. Wenn der Keller dem gewöhnlichen Gebrauche unterworfen ist, also Oeffnungen und Verschläge besitzt, welche die Luftbewegung in freier Weise ermöglichen, so dürfte sich die Anwendung von Beton zwischen Doppel-T-Trägern mit einfachem Linoleumbelag als nicht unerheblich kälter erweisen, als die gewöhnliche Konstruktion mit Auffüllmaterial und Holzfussboden. Das dürfte auch dann noch der Fall sein, wenn die Luft nicht frei im Keller zirkuliren kann und derselbe keine geheizten Räume enthält.

Hrn. G. Sch. in B. „Verstellbare Weichen-Revisions-Spurmaasse“ sind unter dieser Bezeichnung in der Eisenbahn-Praxis nicht bekannt. Die Spur in den Weichen wird wie in sonstigen Gleisen gemessen. Verwendet werden hierzu mit Vortheil u. a. die verstellbaren Spurmaasse von Susemihl und Mehrten. Beide Instrumente dienen gleichzeitig zum Messen von Höhenunterschieden in den beiden zusammengehörigen Schienen eines Gleises. Das Spurmaass von Mehrten lässt sehr genaue Messungen zu und ist zu beziehen durch die Maschinenfabrik von Wischer in Stargard i. P. Dieselbe Firma wird wahrscheinlich auch den Susemihl'schen Apparat liefern.

Hierzu eine Bildbeilage: Wettbewerb für Entwürfe zu einem Märkischen Provinzial-Museum in Berlin.

Inhalt: Ueber Aufstellung von Massenberechnungen. — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Preisaufgaben. — Blücherschau. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten. — Offene Stellen.

Ueber Aufstellung von Massenberechnungen.

Bei der Aufstellung der Massen- und Kostenberechnungen, wie dieselben für fiskalische Bauten vorgeschrieben sind, entsteht namentlich bei umfangreichen Anlagen mit vielen unter einander verschiedenen ausgestatteten Räumen der Uebelstand, dass die Ansätze, soweit sie sich auf den inneren Ausbau beziehen, wenig übersichtlich aufgestellt werden; auch können bei der jetzt üblichen Handhabung, bei der die Massen in der Reihenfolge der Titel des Kostenanschlages ermittelt werden, leicht, selbst bei der grössten Sorgfalt, Auslassungen vorkommen. Ferner muss es auch als ein Mangel bezeichnet werden, dass, um die geplante Gesamtausstattung eines Raumes zu erfahren, ein mühevoll und zeitraubendes Durchblättern der meistens sehr umfangreichen Massenberechnung in Verbindung mit dem Kostenanschlag bzw. den Massenverzeichnissen der einzelnen Verträge erforderlich ist. Um diesem Mangel abzuhelfen, wird nun nachstehende Art der Aufstellung der Massenberechnung bezügl. des inneren Ausbaues in Vorschlag gebracht.

Es wird für jeden Raum von Nr. 1 beginnend (Bezeichnung der Räume nach der für Preussen erlassenen Anweisung vom 1. Oktbr. 1888) alles, was zu dem inneren Ausbau gehört, der Reihenfolge nach in den erforderlichen Massen bzw. der Stückzahl in einzelne Spalten eingetragen; für jede Art der Bauausführung ist eine besondere Spalte vorzusehen. Die Eintragungen in die einzelnen Spalten werden der bereits bei der Massenberechnung für den Rohbau verwendeten Vorberechnung bzw. dem Grundriss unmittelbar entnommen. Nach Behandlung sämtlicher Räume werden die Massen jeder Spalte zusammengezählt und es ergeben dann diese Zahlen die für den Kostenanschlag maassgebenden Vorräthe. Nachstehendes Beispiel möge das Gesagte erläutern.

wirkt werden; bei Veränderungen gegen die erste Aufstellung wird die Eintragung von einer Spalte in eine andere übertragen.

Der Einfachheit halber sind in der oben mitgetheilten Probetabelle mehrer Arbeiten zusammengefasst; so sind die Thüren, Fenster und Fussböden gleich mit dem erforderlichen Anstrich versehen aufgezählt, wobei noch zu bemerken ist, dass die Thüren, die zwei Räumen gleichzeitig angehören, immer bei dem Raum aufgeführt werden, wo sie zuerst vorkommen. Im übrigen giebt die Form der Tabelle die Möglichkeit, jede beliebige Trennung oder Zusammenstellung von Arbeiten gleich übersichtlich zu verzeichnen.

In der Spalte „Bemerkungen“ würden Eintragungen zu machen sein, welche entweder nur auf einen Raum sich beziehen, z. B. Toppfbretter oder die Art der Bauausführung eines ganzen Stockwerkes angeben oder sonstige Besonderheiten zum Ausdruck bringen. Durch die Einschaltung derjenigen Spalten, welche, wie die Probetabelle zeigt, die „Abzüge“ für die einzelnen grösseren Gruppen: Wände, Fussböden enthalten, werden die Massen nach dem neuen Vorschlag mit derselben Genauigkeit ermittelt, wie es nach der bis jetzt üblichen Art geschehen ist.

Falls die Tabelle bei der Aufzählung alles Erforderlichen zu breit werden sollte, so könnten die Eintragungen für das Kellergeschoss, welches bei den meisten Bauten in der Ausstattung wesentlich von den anderen Geschossen abweicht, für sich besonders zusammengezählt werden, es würden hierdurch die Spalten, welche nur für dieses eine Geschoss allein erforderlich sind, für die anderen in Fortfall kommen.

Wenn auch für jede Bauausführung die Tabelle sich verschieden gestaltet, so würde es sich aber trotzdem vielleicht empfehlen, Formulare mit den hauptsächlichsten Spaltenüber-

Raum-Nummer	Bezeichnung des Raumes	Umfang	Fläche	Höhe	Wände				Decke		Fussboden			Fussleisten		Thüren	Fenster	Gasleitung		Beheizung						
		m.	qm.	m.	geschlemmt	Leinfarbe	Oelfarbe	Tapete	geweiss	mit farbigen Friesen	Abzug	flaches Ziegel-pflaster	Asphalt 2 cm	Dielen 3,5 cm, ge-3/4, 2 x gestrich.	Abzug	8 cm	13 cm	Brett	4 6 Füllg.	Decken-	Wand-	Zentral	Lo- kal			
		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—			
1	Keller. Kohlenraum	18,00	20,00	2,80	1,10	2,20	—	—	—	20,00	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—		
2	Küche	15,0	12,50	2,80	1,50	2,00	—	36,58	3,00	—	12,50	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	—	—	—		
Erdgeschoss.																										
36	Kanzlei	22,00	30,00	3,50	2,10	1,00	2,20	—	72,16	—	—	—	30,00	—	—	—	—	—	2	—	—	1	—	—	—	
37	Flur	19,00	17,50	3,50	3,10	1,00	2,20	—	34,69	23,55	—	—	17,50	—	—	—	—	—	3	—	—	—	2	—	—	
Im ganzen		—			308,50	2050	89,80	320	180,70	260,80	—	20,00	80,00	540	—	290	580	13	19	62	16	50	17	28	36	12

Bemerkungen. Keller-Räume: Thüren: Kastenschloss, eiserne Drücker. Fenster: Vorreiber mit eisernen Knöpfen. Küche: Eiserner Kochherd; 2,250 = 5,00 m. Toppfbretter. Erdgeschoss-Räume: Thüren: Eingestockt. Schloss, Rothgussdrücker mit Rothguss-Schilder. Fenster: Basculerverschluss, Rothgussolive.

Aus der Tabelle geht zuvörderst hervor, dass die Eintragungen jeder wagrechten Reihe übersichtlich ein vollständiges Gesamtbild der geplanten inneren Ausstattung eines jeden Raumes liefern. Die Revision des Anchlages durch die vorgesetzten Dienstbehörden kann in der einfachsten Weise be-

schriften gedruckt vorrätig zu halten und nur durch Belassung von freiem Raum die Möglichkeit zu bieten, spätere Zusatz entsprechend der jeweiligen Bauausführung nachzutragen.

Stralsund. Weisstein, kgl. Reg.-Bmstr.

Mittheilungen aus Vereinen.

Architekten- und Ingenieur-Verein für Niederrhein und Westfalen. Versammlung am Montag, den 6. Februar 1893. Vorsitzender: Hr. Stübben. Anwesend 39 Mitglieder. Der Vorsitzende theilt mit, dass er zur Vorbereitung des Verbandstages in Münster eine Versammlung der dortigen Fachgenossen berufen habe, an welcher etwa 42 Kollegen theil nahmen; dieselben hätten sich bereit erklärt, die weiteren Vorbereitungen zu treffen und zu diesem Zwecke einen Ausschuss von 15 Personen gewählt.

Hr. Reg.-Bmstr. Below stellt den Antrag, der Verein möge sich in der Angelegenheit der Erhaltung der vor dem Dom zu Köln gefundenen Reste des römischen Stadthores in einer die Erhaltung an Ort und Stelle befürwortenden Eingabe an den Kultusminister wenden. Hr. Bessert-Nettelbeck stellt den Antrag auf Dringlichkeit, welchem der Verein beitrifft. An der weiteren Besprechung betheiligen sich die Hrn. Georg Heuser, Bessert-Nettelbeck, Kluge u. Blanke.

Der Verein beschliesst, einen Ausschuss, bestehend aus den Hrn. Below, Wiethase, Georg Heuser zu ernennen, welcher in Gemeinschaft mit dem Vorstände eine Eingabe für Erhaltung der Baureste am Fundorte an den Hrn. Kultusminister richten soll. Hr. Stübben erklärt, dass er als städt. Beamter an der Abstimmung über den Gegenstand, wie an Verfassung der Eingabe nicht theil nehmen könne. Dieser Erklärung schliesst Hr. Schulze sich an.

In den Verein aufgenommen werden Hr. Maler Scheiner jr. und Hr. Ing. Krauss als einheimische Mitglieder. Es erfolgt nunmehr der Vortrag des Hrn. Arch. Mewes:

Mittheilungen über Baugewerkschulen.

Die Aufmerksamkeit auf das Wirken der Baugewerkschulen werde im laufenden Jahre besonders erregt durch die vom 9. bis 12. Juli in Hannover stattfindende Ausstellung der Schülerarbeiten von 26 Bauschulen, zu welcher für die Kölner Baugewerkschule in Verbindung mit der gewerbl. Fach- und Fortbildungsschule eine im Saale des Gürzenich gegen Pfingsten

zu veranstaltende Ausstellung hinzukomme. Die Baugewerkschulen haben in 4 Klassen von je halbjähriger Unterrichtsdauer das Ziel, ihren Schülern die theoretische Ausbildung zum Baugewerkmeister zu verschaffen und denselben Gelegenheit zu geben, sich die selbstständige Ausübung ihres Berufs notwendigen Kenntnisse anzueignen, wobei zur Aufnahme eine Vorbildung der Volksschule und eine praktische Thätigkeit von 2 Sommerhalbjahren zur Bedingung gestellt werde. Die Organisation sei gemäss der auf dem Verbandstage deutscher Baugewerkmeister in Dresden 1891 zur Errichtung der Schulen festgesetzten Grundsätze eingerichtet.

Preussen besitze, da auf 30 Millionen Einwohner nur 11 Bauschulen kommen, besonders im Verhältniss zu Sachsen, wo bei $3\frac{1}{2}$ Mill. Seelen 5 Bauschulen, sowie zu Bayern, wo bei 6 Mill. Seelen 3 Bauschulen vorhanden sind, zu wenig Schulen und die Errichtung weiterer Schulen in verschiedenen Provinzen erscheinend wünschenswerth.

Die Erhöhung des Schulgeldes der in 5 grösseren Städten befindlichen Bauschulen auf 100 \mathcal{M} . für 1 Halbjahr werde nur ein schwaches Mittel sein, den Besuch zu beschränken, besonders da bei der letzten Anmeldung über 1000 Schüler wegen Ueberfüllung der Klassen abgewiesen werden mussten. In vielen Fällen gehen dieselben den preussischen Schulen verloren, indem sie sich den Schulen anderer Länder zuwenden; eine Ueberproduktion geschulter Baugewerkmeister könne nicht behauptet werden.

Die Zuschüsse zu den Bau- und ähnlichen Schulen müssen im Verhältniss zu den für die Hochschulen und Universitäten ausgeworfenen Geldern als zu gering bezeichnet werden und es sei zu bedauern, dass die günstigen Jahre, welche Eisenbahn-Ueberschüsse gebracht haben, vorüber gegangen seien, ohne zu einer Vermehrung und durchgreifenden Verbesserung der Bauschulen benutzt worden zu sein.

Der Hauptgrund einer nicht gediegenen Ausbildung des mit dem Reifezeugniss entlassenen Bauschülers liege zuerst an dem meistens nicht hintereinander stattfindenden Besuch des Unterrichts infolge der Unterbrechung während des Sommerhalbjahrs; ausserdem sei die verschiedene Vorbildung der Schüler, von denen ein Theil Volksschulbildung besitze, ein anderer mehr oder weniger Klassen einer höheren Lehranstalt besucht habe, Grund zu einem nicht gleichmässigen Fortschreiten, welches sich besonders in den theoretischen Fächern fühlbar mache. Es sei deshalb auf eine Ausbildung analog der Maschinen-Bauschule hingewiesen, welche durch Unterstützung des Vereins deutscher Ingenieure in eine Werkmeisterschule und eine technische Mittelschule gegliedert sei.

Für wünschenswerth werde es gehalten, dass in grösseren Städten, z. B. Köln, mit dem Sitze von zwei kgl. Eisenbahndirektionen und mehreren Betriebsämtern, auch die Ausbildung für den Eisenbahndienst erfolgen könne, da durch die Aufhebung der Eisenbahnschule in Nippes die Gelegenheit hierzu genommen sei.

Ausserdem seien zur Anschauung und besseren Vorstellung solche Städte zum Sitze einer Bauschule zu wählen, welche dem Schüler Gelegenheit geben, Bauten vergangener Zeiten in verschiedenen Stilarten zu studiren und industrielle Werke und Anlagen auf kurzen Ausflügen zu erreichen; besonders fördere die Aufnahme mustergiltiger Gebäude mehr wie ein grösserer Vortrag oder das Zeichnen nach Skizze und Angabe.

Das Entwerfen von Gebäuden habe sich in bescheidener Grenze zu halten; besonders sei die Durcharbeitung einer Aufgabe bis in das kleinste Detail zu empfehlen und die Pflege der heimischen Bauweise anzustreben. Die Verbannung des griechischen Stils aus der Formenlehre sei ebenso wenig berechtigt als das von anderer Seite gestellte Verlangen, dass die Bauschule bestimmd für die volkstümliche Bauweise sein müsse.

Die Bestimmungen der Prüfungs-Ordnung vom 6. Septbr. 1882 seien in mancher Beziehung einer Umarbeitung zu unterziehen und der Besuch der mit dem 1. Oktober 1888 errichteten Festungs-Bauschulen würde manchem Bauschüler nach einer Dienstzeit bei einer technischen Gruppe Gelegenheit zu einer dauernden Anstellung im Militärbauwesen bieten.

Die Ertheilung der Berechtigung zum Einj.-Freiw.-Dienst sei für diejenigen, welche die Abgangsprüfung bestanden haben, wohl am Platze. Zugleich werde auf die bisher nur in geringem Maasse stattfindenden Zuwendungen von Stiftungen für unbemittelte und talentvolle Schüler hingewiesen.

Ueber die Verhältnisse der Stellung der Lehrkräfte sei neues nicht zu berichten, da eine lebenslängliche Anstellung bisher nicht beliebt wurde. Es wurde aufmerksam gemacht auf einen Passus des Vertrages, den die Stadt Köln mit den endgiltig angestellten Lehrern der gewerbl. Fachschule geschlossen hat, nach welchem dieselben verpflichtet sind, nach Auflösung der Schule eine andere gleichartige Stellung anzunehmen.

Zum Schluss wurde die Organisation der Fortbildungsschulen besprochen, welche aufgrund des Gesetzes vom 17. Juni 1874 Unterstützung des Staates erhalten und besonders die Wirkung des 1894 eintretenden Gesetzes erwähnt, nach welcher der Unterricht am Sonntag in den Morgenstunden von 9 bis 11 Uhr eine Unterbrechung erleidet.

Die in letzter Zeit an vielen Orten gemachten Beob-

achtungen lassen erkennen, dass die segensreiche Einrichtung von Fortbildungsschulen sich immer mehr verbreitet und dass mancher Meister von irrigen Ansichten über dieselben sich bekehrt hat. Die erworbenen grösseren Kenntnisse und Handfertigkeiten machen den Handwerker selbständiger und steuerfähiger für den Staat, so dass die Zinsen des Unterrichts vielfältig eingebracht werden. Die Beaufsichtigung der Fortbildungsschule müsse noch mehr wie bisher vervollkommen werden, was man wohl auch nur von der Bewilligung grösserer Geldmittel erwarten dürfe. — Dem mit Beifall aufgenommenen Vortrag, für welchen der Vorsitzende im Namen des Vereins dankte, folgte eine Besprechung, an der sich die Hrn. Schott, Stübben, Hintze und Below betheiligten.

Architekten-Verein zu Berlin. Hauptversamml. v. 6. März. Vorsitz. Hr. Hinckeldeyn, anwesend 78 Mitgl. und 4 Gäste.

Der Vorsitzende genügt zunächst der Bewilligungspflicht, die Versammlung von dem Ableben des Direktors des Kunstgewerbe-Museums, Grunow in Kenntniss zu setzen. Es gelangt dann ferner zur Mittheilung, dass der Hr. Minister der öffentlichen Arbeiten sein Erscheinen am dem Jahresfeste am 13. März zugesagt habe und dass Hr. Hobrecht den Festvortrag über die Verkehrs-Entwicklung in Berlin halten werde.

Hr. Skubovius berichtet sodann über den Kassenabschluss für 1892 und beantragt im Namen des Rechnungs-Ausschusses die Genehmigung desselben sowie die Entlastung des geschäftsführenden Ausschusses und des Säckelmeisters, welche von der Versammlung auch ausgesprochen wird. Die Kasse schliesst mit 81 857,89 \mathcal{M} . in Einnahme und Ausgabe ab. Zur Tilgung von Hausschulden sind 6000 \mathcal{M} . verwendet worden.

Hierauf wird in die Berichterstattung über die Ergebnisse der diesjährigen Wettbewerbung um den Schinkelpreis eingetreten, welche sowohl in Rücksicht auf die zahlreiche Betheiligung, wie auch in Anbetracht der Leistungen ein sehr erfreuliches Ergebniss gezeitigt hat.

Ueber die Aufgabe im Hochbau: Entwurf zu einem grossen öffentlichen Bade in Berlin auf dem Gelände des alten Hamburger Bahnhofes berichtet Hr. Kieschke. Es sind 5 Arbeiten eingegangen. Der Ausschuss ist einstimmig der Ansicht gewesen, den Verfassern der Entwürfe mit dem Kennworte: „In hoc signo, H² O und Caracalla die Schinkel-Medaille und mit 5 gegen 2 Stimmen dem Entwurfe H² O den Staatspreis zuzuerkennen. Der Verfasser des letzteren ist der Reg.-Bfhr. Moritz. Ferner wurden ermittelt als Verfasser des Entwurfs „In hoc signo“ Reg.-Bfhr. Bruno Schulz und des Entwurfs „Caracalla“ Reg.-Bfhr. Werdelmann-Leipzig.

Ueber das Ergebniss des Wettbewerbes auf dem Gebiete des Ingenieurwesens: Entwurf zu einer Hafenanlage an der Oberspree erstattete Hr. Housselle ein sehr ausführliches Gutachten. Es sind 6 Arbeiten eingegangen, von denen die mit dem Kennworte Werfthalle, Suum cuique und Berolina die Schinkel-Medaille und der letzteren ausserdem der Staatspreis zugebilligt worden ist. Als Verfasser der letzteren wird der Reg.-Bfhr. Max Foerster ermittelt. Die Verfasser der Entwürfe Suum cuique und Werfthalle sind die Reg.-Bfhr. Paul Thorbahn und O. Northe-Spandau. Das Ergebniss des Wettbewerbes wird von der Versammlung mit lebhafter Befriedigung entgegen genommen. Der Vorsitzende theilt ferner mit, dass das Ober-Prüfungsamt die Entwürfe sämtlicher Prämiirten als häusliche Aufgabe für die Baumeister-Prüfung angenommen habe.

Ueber den Adickes'schen Gesetzentwurf, betreffend die Erleichterung von Stadterweiterungen, berichtet Namens des Ausschusses Hr. Köhn.

Der Gesetzentwurf, welcher dem Herrenhause eingereicht ist und im Laufe dieses Monats zur Verhandlung kommen wird, bestimmt bekanntlich, dass behufs Erschliessung von Baugelände in einem überwiegend unbebauten Theile des Gemeindegebiets mit zertheiltem Grundbesitz in Stadtgemeinden mit mehr als 10 000 Einwohnern nach endgiltiger Feststellung eines Fluchtlinienplanes in Gemässheit des Gesetzes vom 2. Juli 1875:

1. die zwangsweise Zusammenlegung (Konsolidation) von Grundstücken verschiedener Eigentümer verfügt; 2. das der Gemeinde nach § 11 des gedachten Gesetzes zustehende Recht der Enteignung auf das neben öffentlichen Strassen und Plätzen belegene Gelände ausgedehnt werden kann.

Hr. Köhn weist darauf hin, dass inbezug auf die schwierige Materie erst in den Städten Mainz und Hamburg mit der Umliegung von Grundstücken Versuche gemacht seien. Der ganze Entwurf bedeute einen kühnen Schritt nach vorwärts und sei im Interesse der Grossstädte nur freudig zu begrüssen. Allerdings bedeute das Gesetz einen scharfen Eingriff in das Privateigenthum; aber es wäre doch zu wünschen, dass eine gesetzliche Regelung zustande käme, selbstverständlich unter Wahrung der Privatinteressen. Der Ausschuss hat den Erlass eines solchen Gesetzes für geboten erachtet und seinen Berathungen die Abänderungs-Vorschläge des Oberverw.-Gerichtsraths. Persius zugrunde gelegt. Nach eingehenden Besprechungen hat man sich zu folgenden Vorschlägen geeinigt:

Der Architekten-Verein zu Berlin nimmt von dem im

preussischen Herrenhause zur Beschlussfassung vorliegenden Adickes'schen Gesetzentwürfe betreffend die Erleichterung von Stadterweiterungen, sowie von den Persius'schen Abänderungsvorschlägen Kenntniss und beschliesst, das dringende Bedürfniss eines solchen Gesetzentwurfes anzuerkennen. Der Gesetzentwurf ist aber dahin zu erweitern, dass die Enteignung durch die Stadtgemeinden (§ 20) sich auch auf bebauete Stadttheile erstreckt, wobei allerdings für ausgiebigen Schutz der Privatinteressen zu sorgen ist. Ferner wird die hohe Bedeutung der Baubeschränkungen für bestimmt abgegrenzte Gebietstheile durch Ortsstatut anerkannt. Es empfiehlt sich ferner, geeignete Bestimmungen über die Verlegung von Separationswegen und Gräben in die Züge bebauungsplanmässiger Strassen zu treffen. Endlich soll vor der Entscheidung über die Einwendungen, welche bezüglich der Werthermittlung und Neuvertheilung erhoben worden sind, zunächst eine aus drei Sachverständigen bestehende Spezialkommission, welche vom Regierungspräsidenten aus 7 durch die Gemeinde-Vertretung zu wählenden Personen für jedes derartige Unternehmen im ganzen oder für bestimmte Theile desselben zu ernennen ist, gehört werden. Dieser Kommission fällt auch die gutachtliche Feststellung der zu leistenden Geldentschädigungen zu. Hr. Hinckeldeyn schlägt vor, diese Beschlüsse des Ausschusses dem Herrenhause zu übermitteln. Die Versammlung stimmt dem zu. — In den Verein aufgenommen wird Hr. Stadtrath Marggrat. Pbg.

Der Deutsche Techniker-Verband (Zentral-Bureau Berlin C., Gr. Präsidentenstrasse 7), welcher nunmehr auf ein zehnjähriges Bestehen zurückblickt, hält seine diesjährige X. Jahresversammlung während der Ostertage in Leipzig ab. Die dorthin entsendeten Abgeordneten werden sich in erster Linie mit den eingegangenen Anträgen zum weiteren Ausbau der bestehenden Einrichtungen, als Krankenkasse, Unterstützungs-, Darlehens- und Sterbekasse, Stellenvermittlung, Lebens- und Unfallversicherung u. a. m. zu beschäftigen haben, aber auch über Schaffung weiterer Vortheile für die Mitglieder berathen.

Vermischtes.

Die Nazareth-Kirche auf dem Leopold-Platz im Norden von Berlin, die jüngst nach dem Entwurf des kgl. Brth. Spitta unter Mitwirkung der Hrn. Bauinsp. Mülke und Reg.-Bmstr. Bürde vollendet wurde, hat am Freitag, den 10. März, unter Anwesenheit des Kaiserpaars und anderer Fürstlichkeiten und unter Entfaltung militärischen Gepräges ihre Weihe erhalten. Neben dem Minister der öffentlichen Arbeiten Thielen waren aus dem Ressort der Bauverwaltung die Hrn. Ob.-Baudir. Spieker und Geh. Ob.-Brth. Adler erschienen. Das in den Formen des märkischen Backsteinstils gehaltene Gotteshaus entwickelt sich als eine Langhausanlage aus 2 Jochen und einem quadratischen Vierungsjoche. Anstelle des Querschiffes treten sechseckige, absidenartige Ausbauten, in welche Emporen eingebaut sind, welche letztere sich auch als schmale Gallerien dem Langhaus entlang ziehen und in die Orgelempore übergehen. Der viereckige, mit einer grossen Rose und einer Blendarkaden-Architektur geschmückte Chor verengt sich und leitet aus dem Vierungsgewölbe mittels eines breiten Chorbogens, an dessen rechter Seite, gegen den Altar gewendet, die hölzerne Kanzel ihren Platz gefunden hat, über. Die gesammten Architekturtheile des Innern, das einen ruhigen, ernsten und würdigen Eindruck macht, sind als rother Ziegelbau erstellt. Aus den architektonischen Gliederungen ausgesparte Zwickel- und Bogenfelder sind in harmonischer Weise verputzt und farbig geschmückt. Die Wandflächen sind durchgehend verputzt, in gelblich-grünen, zum Roth der Ziegelsteine gut stehenden Tönen gehalten, und in den Hauptlinien mit leichten Begleitornamenten geziert. Die Säulen der Emporen sowie der Altar bestehen aus Granit für die Schäfte und aus grauem Sandstein für die Basen, Kapitele und ornamentalen Theile. Der Chorbogen und das Gewölbe des Chors haben eine Dekoration auf blauem Grunde erhalten. Das Gestühl ist aus hartem Holz für die Wangen und aus weichem Holz für die Zwischentheile, wie Sitze, Pulte usw. erstellt. Die Fenster sind durch bunte Teppichmusterverglasung geschlossen. Die Erwärmung der Kirche erfolgt durch eine Zentralheizung. Das gesammte Innere mit den stattlichen Gewölben macht einen weiträumigen und geschlossenen Eindruck. Das Aeusserere, dessen Haupt durch einen stattlichen Thurm von glücklichen Verhältnissen, unter dem sich die achteckige Vorhalle befindet, ausgezeichnet ist, hat durch die polygonalen Ausbauten in der Queraxe, wie durch die zu der Orgelempore führenden Treppenanbauten zu beiden Seiten des Thurmes eine gefällige Gruppierung erhalten. Ueber der Vierung erhebt sich ein Dachreiter. Dieser, wie der Helm des Thurmes sind in Schiefer gedeckt. Die perspektivische Ansicht der Kirche ergiebt ein in allen Theilen wohl gelungenes Bild, das namentlich der Choranlage eigen ist, die ringsum von Räumen, in der Hauptaxe von der polygonalen Sakristei umgeben ist, die durch Giebelaufbauten nach Art der Wimperge sowie durch zwei mächtige Strebebogen den malerischen Eindruck des Gebäudes hervorrufen.

Statistik der Königlichen Technischen Hochschule zu Berlin für das Winter-Semester 1892-1893:	Abtheilungen*)					Gesamtzahl	
	I	II	III Masch.- Ing. Schiff- bau	IV	V		
I. Lehrkörper:							
1. Etatsmässig angestellte Professoren, bezw. selbständige, aus Staatsmitteln remunerirte Dozenten	20	8	11	4	11	14	68
2. Privatdozenten, bezw. zur Abhaltung von Sprachstunden berechnete Lehrer	13	9	6	—	8	15	45
3. Zur Unterstützung der Dozenten bestellte Assistent.	50	17	6	—	18	25	146
Mehrfach aufgeführt:							
a) Bei Abth. I	2 Dozenten als Assistenten 1 Privatdozent als Assistent						
b) " II	2 Privatdozenten als Assistenten 1 Dozent als Privatdozent						
c) " III	1 Dozent als Privatdozent u. Assistent 1 Privatdozent als Assistent						
d) " IV	1 Dozent als Privatdozent u. Assistent 2 Dozenten als Privatdozenten 2 Privatdozenten als Assistenten						
e) " V	2 Dozenten als Privatdoz. u. Assistent. 2 Dozenten als Privatdozenten 2 Privatdozenten als Assistenten 1 Privatdoz. der Abth. II. als Assistent.						
II. Studierende:							
Im 1. Semester	45	47	175	25	29	—	321
" 2. "	42	50	42	2	19	—	155
" 3. "	39	50	134	13	23	—	259
" 4. "	37	59	27	2	18	—	143
" 5. "	22	48	77	25	25	—	197
" 6. "	28	40	27	4	13	—	112
" 7. "	15	29	52	16	10	—	122
" 8. "	31	28	17	6	8	—	90
In höheren Semestern	40	85	42	29	17	—	163
zusammen	299	386	593	122	162	—	1562
715							
Für das Winter-Semester 1892-1893 wurden							
a) Neu immatrikulirt	62	71	206	26	37	—	402
b) Von früher ausgeschiedenen Studierenden wieder immatrikulirt	10	13	10	6	4	—	43
16							
Von den 402 neu immatrikulirten Studierenden sind aufgenommen worden:							
a) aufgrund der Reifezeugnisse von Gymnasien	30	33	94	10	5	—	172
b) " " " " Realgymnasien	16	18	55	9	8	—	106
c) " " " " Oberrealschulen	2	1	9	2	—	—	14
d) " " " " bezw. Zeugnisse von ausserdeutschen Schulen	6	17	21	3	20	—	67
e) aufgrund des § 41 des Verfassungs-Statuts	8	2	27	2	4	—	43
zusammen	62	71	206	26	37	—	402
Von den Studierenden sind aus:							
Dänemark	—	—	1	—	1	—	2
Griechenland	—	1	—	—	—	—	1
Grossbritannien	—	—	2	—	—	—	2
Holland	—	1	3	—	2	—	6
Italien	—	—	—	—	—	—	1
Luxemburg	—	—	—	—	4	—	4
Norwegen	3	20	9	2	2	—	36
Oesterreich-Ungarn	3	—	5	—	3	—	11
Portugal	—	—	1	—	—	—	1
Rumänien	1	1	1	—	3	—	6
Russland	1	4	45	—	45	—	95
Schweden	1	1	2	—	4	—	8
Schweiz	—	—	3	—	—	—	3
Serbien	1	4	—	—	—	—	5
Spanien	—	1	—	—	—	—	1
Türkei	—	1	—	—	—	—	1
Vereinigte Staaten von Nordamerika	1	3	5	—	3	—	12
Argentinien	—	1	—	—	—	—	1
Brasilien	—	2	—	—	—	—	2
Chile	—	1	—	—	—	—	1
Mexiko	—	—	—	—	1	—	1
Uruguay	—	—	—	—	1	—	1
Japan	1	—	1	—	1	—	3
zusammen	12	42	78	2	70	—	204
80							
III. Hospitanten und Personen, welche aufgrund der §§ 35 und 36 des Verfassungs-Statuts zur Annahme von Unterricht berechtigt bezw. zugelassen sind:							
a) Hospitanten, zugelassen nach § 34 des Verfassungs-Statuts 425						
Von diesen hospitiiren im Fachgebiet der Abtheilung I = 152, Abth. II = 17, III = 222 (einschl. 9 Schiffbau), IV = 33, V = 1.							
Ausländer befinden sich unter denselben 24.							
b) Personen, berechtigt nach § 35 des Verfassungs-Statuts zur Annahme von Unterricht 81						
und zwar: Königliche Regierungs-Bauführer 4							
Berg-Referendare 1							
Studirende der Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin 74							
" " " " Berg-Akademie zu Berlin 1							
" " " " Lehranstalten d. kgl. Akad. d. Künste z. Berlin 1							
c) Personen, denen nach § 36 des Verfassungs-Statuts gestattet ist, dem Unterricht beizuwohnen (darunter 9 kommandirte Offiziere — 6 Artillerie- u. 3 Ingenieur-Offiziere — sowie 2 Maschinen-Ing. der Kaiserl. Marine) 49						
Zusammen 555							
Hierzu Studierende 1562							
Gesamtzahl der Hörer, welche für das Winter-Semester 1892-93 Vorlesungen angenommen haben 2117							

Charlottenburg, den 10. Jan. 1893. Der Rektor: Lampe.

*) An der technischen Hochschule zu Berlin bestehen folgende Abtheilungen: Abth. I. für Architektur, II. f. Bau-Ingenieurwesen, III. f. Maschinen-Ingenieurwesen mit Einschluss des Schiffbaus, IV. f. Chemie und Hüttenkunde, V. f. Allgemeine Wissenschaften, insbesondere für Mathematik und Naturwissenschaften.

Preisaufgaben.

Wettbewerb für Entwürfe zu einer Zentral-Markthalle in Budapest. Durch ein zufälliges Versehen ist es bisher unterlassen worden, an dieser Stelle über den Ausfall des interessanten internationalen Wettbewerbs zu berichten, dessen Ausschreibung auf S. 412 Jhrg. 92 d. Bl. besprochen wurde. Die Entscheidung ist bereits gegen Ende des vorigen Jahres dahin erfolgt, dass den Hrn. Escaud und Gourmez in Paris, den Hrn. Anger, Högner und Preil in Leipzig und Hrn. Pecz in Budapest je ein Preis von 2000 Fl., den Hrn. Borkovec, Schrantz und Kopacek in Prag und den Hrn. Jost und Schmalz in Berlin je ein Preis von 1000 Fl. zugesprochen worden ist.

Ein beschränkter Wettbewerb um den Entwurf einer katholischen Garnisonkirche für Strassburg i. E., zu dem 3 Architekten zugezogen worden waren, ist zu gunsten des Arch. Ludwig Becker in Mainz entschieden worden. Die evangelische Garnisonkirche in Strassburg führt bekanntlich Reg.-Bmstr. Louis Müller aufgrund seines in öffentlicher Wettbewerbspreisgekrönter Entwürfs aus.

Bücherschan.

Die Schulheizung vom Königl. Baurath Haeseke. Berlin, Verlag von W. Ernst & Sohn. Preis 4 M. Die Schrift zeichnet sich durch Aufstellung einiger wirklich neuer Gesichtspunkte in der seit kurzem wohl zum Stillstand gekommenen, aber noch vom Abschluss sehr weit entfernten Angelegenheit aus.

Dahin gehört die Umgestaltung der gewöhnlichen unmittelbaren Luftheizung zu einer mittelbaren, indem die zuführenden Kanäle durch Anlage von dünnen, im Innern vorgesetzten Wänden oder Metallblechen in breite Zwischenräume verwandelt werden. Der Vorschlag in dieser Form ist noch unreif, verdient aber aus manchen Gründen die höchste Beachtung. Ist doch durch Rathsbauinspektor Kästner in Leipzig (Gesundheits-Ingenieur 1891 No. 4) nachgewiesen, dass eine Luftheizung sehr wohl von den ihr sonst zugeschriebenen Mängeln befreit werden kann und bei weitem die billigste ist. So kostet einschliesslich Anlage und Reparatur der Betrieb einer Klasse bei Zentral-Luftheizung 47 Pf., bei Einzelheizungen 61 Pf., bei Gas- und Heisswasser bis 85 Pf. Andere Heizungen sind jedenfalls noch theurer. Rechnet man in Deutschland 100 000 Volksschul-Klassen, so ist die Mehrausgabe täglich rd. 100 000 0,4 = 40 000 M. und bei 150 Heiztagen 6 Millionen M. Die Summe steigt auf das zehnfache, wenn man die höheren Schulen, die zu öffentlichen und dienstlichen Zwecken benutzten Gebäude hinzurechnet. Das Beispiel soll nur andeuten, was in dieser Beziehung noch zu thun ist und wo durch Verbesserung der blossen Heiz-Einrichtung gespart werden kann. Die Zahlen sind unangreifbar. Was bedeutet diesen Summen gegenüber die Verbesserung des technischen Unterrichts und die Anstellung eines besonderen Heizingenieurs bei jeder grösseren Verwaltung!

Es wird in der Schrift auf die Bedeutung der strahlenden Wärme hingewiesen, die zur Behaglichkeit des Aufenthalts in den Räumen unentbehrlich ist, insofern als das Gegentheil stets Unbehaglichkeit hervorruft, auch wenn die Luftwärme an sich ausreichend ist.

Endlich bringt der Verfasser den Nachweis über Brauchbarkeit der Gasheizung in allen Fällen, in denen der Gaspreis nur mit den Selbstkosten der städtischen Verwaltung berechnet wird. Die Einfachheit der Aufstellung, die Anpassungsfähigkeit an die jeweilige Temperatur, die Sicherheit der Wirkung haben den Verfasser veranlasst, selbst einen Gasofen zu konstruieren und wenn man zugeben muss, dass die Tendenz der Schrift ein wenig pro domo neigt, so bleiben doch noch so überwiegende Gründe für die Ersetzung misslungener Zentralheizungen durch Lokalgasheizung übrig, dass man dem Verfasser für die Bekämpfung der noch allgemein gültigen Vorstellung, dass Gasheizung eine Luxusheizung sei, nur dankbar sein kann. M.

Die Normalbedingungen für die Lieferungen von Eisenkonstruktionen für Brücken- und Hochbau, welche von dem Verbands deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine, dem Vereine deutscher Ingenieure und dem Vereine deutscher Eisenhüttenleute neu bearbeitet worden sind, sind nunmehr bei Otto Meissner in Hamburg im Buchhandel erschienen. Die Schrift gliedert sich in vier Hauptabschnitte: I. Das Prüfungsverfahren, II. Güte der Materialien, III. Herstellung der Eisenkonstruktion und IV. Abnahme. Ganz neu hinzugekommen sind in Abschnitt II die Bestimmungen über Flussisen.

Der Preis der Normalbedingungen stellt sich auf 60 Pf. das Stück im Einzelverkauf, 20 Stück zu 10 M. und 100 Stück zu 30 M.

Es wäre zu wünschen, wenn die Verwaltungen im deutschen Reich, sowohl staatliche wie korporative, sich entschliessen könnten, diese Normalbedingungen den Verdingen und Verträgen unverändert zugrunde zu legen. Pbg.

Personal-Nachrichten.

Baden. Der Bahnarch. 1. Kl. Herr u. Bahning. 1. Kl. Michaelis in Karlsruhe, sowie der Bahning. 1. Kl. E. Schnabel in Mannheim sind der grossh. Eisenb.-Bauinsp. Karlsruhe zugetheilt. Der Bahning. 1. Kl. P. Wagner in Lauda ist nach Karlsruhe versetzt u. dem Bahnbaainsp. zugetheilt. Der techn. Assist. E. Riegler in Offenburg ist z. Bahning. 1. Kl. ernannt u. dem Bahnbaainsp. in Lauda zugetheilt.

Preussen. Der Reg.-Bmstr. Geick in Elbing ist als Krs.-Bauinsp. das. angestellt; dem bisher bei den Strombauten in Elbing beschäft. Wasser-Bauinsp. Delion ist die ständ. Wasser-Bauinsp.-Stelle das. verliehen.

Der Wasser-Bauinsp. Brth. Kischke in Elbing tritt am 1. April d. J. in den Ruhestand.

Württemberg. Die Abth.-Ing. Weigelin bei d. bautechn. Bür. der Gen.-Dir. der Staatseisenb. und de Pay bei dem Betr.-Bauamt Esslingen sind ihrem Ansuchen entspr. gegenseitig versetzt.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. W. P. in D. Zu 1) selbstverständlich, das ist doch eine bekannte Thatsache. Zu 2) nur eine ganz gründliche Reinigung vor dem Umzuge kann die Uebertragung verhindern.

Hrn. A. K. in Br. Der Preis der Koaksasche richtet sich nach Ort und Umständen. Fragen Sie doch gefälligst in Ihrer Stadt nach. Zur einfachsten Vervielfältigung von Zeichnungen empfehlen wir Ihnen das Lichtpaus-Verfahren, über welches Sie im „Handbuch der Baukunde“, Bd. I, Abth. I, Hilfswissenschaften zur Baukunde S. 1059 ff. Ausführliches finden.

Hrn. Ing. H. Th. in K. In Angelegenheit der Versuche Bauschinger's über verschiedene Monier-Konstruktionen sowie wegen der Schrift: „Das System Monier“, wenden Sie sich am besten an die Aktien-Gesellschaft für Monier-Bauten, Berlin NW. Alt-Moabit 97. Wegen Erlangung der Schrift: Centralheizung, Ventilation und Trockenanlagen (1884) wenden Sie sich an den Verfasser, Hrn. Ing. A. Hausding, Dir. d. Aktien-Gesellschaft Schäffer & Walcker, Berlin SW., Lindenstr. 18—19. Ueber den Bezug des Bitumelith's siehe die Frage-Beantwortung an anderer Stelle.

Hrn. F. G. in K. Wir empfehlen Ihnen: Das französische Wegesetz von 1836 und die Landesauschuss-Resolution vom 28. IV. 1892, 14 S. 49, 30 Pf. portofrei bei Eglinsdörfer & Waldmeyer in Kolmar. Vergl. auch unsere Nummer vom 28. Jan. 1893 S. 46.

Hrn. W. D. in D. Eine andere Veröffentlichung des National-Museums für Bukarest von Schmieden, v. Weltzien & Speer als die gedachte ist uns nicht bekannt. Architektonische Staffagen finden Sie im „Architektonischen Skizzenbuch“ und in der „Architektonischen Rundschau“.

Hrn. S. K. in G. Wir möchten glauben, dass Sie nach dem Grundsatz, der eine Veröffentlichung von Bauwerken, die an öffentlicher Strasse stehen, ohne Erlaubniss des Besitzers gestattet, und soweit nur der rechtliche Standpunkt infrage kommt, wohl berechtigt sind, die von Ihnen geschaffenen Werke zu veröffentlichen.

Hrn. Zimmermstr. G. Z. in M. Wir würden eher empfehlen, statt einer neuen Mauer aus Sandstein eine solche aus Beton aufzuführen. Ueber ähnliche Anlagen finden Sie in dem Buche: „Der Portland-Zement und seine Anwendungen im Bauwesen“ (Berlin, E. Toeche) ausführliche Angaben.

Hrn. A. V. in Wn. Sie fragen: „Wie schützt man allep Witterungseinflüssen ausgesetzte Wasserleitungsröhren gegen Einfrieren und dessen Folgen?“ Die Rohre sind 80 mm weite gusseiserne Flanschenrohre und werden in ihrer Lage zeitweise von der See überspült. Die Leitung ist etwa 300 m lang.“

Das wird Ihnen jeder dortige Baumeister oder gelernte Rohrleger, der die besonderen Umstände übersehen kann, welche Sie uns vorenthalten, am besten beantworten. So allgemein wie Ihre Anfrage gehalten, können auch wir nur allgemein antworten: Durch genügende Einbettung im Erdreich, oder genügende Umhüllung mit schlechten Wärmeleitern und Sicherung beständigen Durchflusses in kalter Zeit, oder aber: durch vollständige Entleerung bei stärkerem Frost.

Offene Stellen.

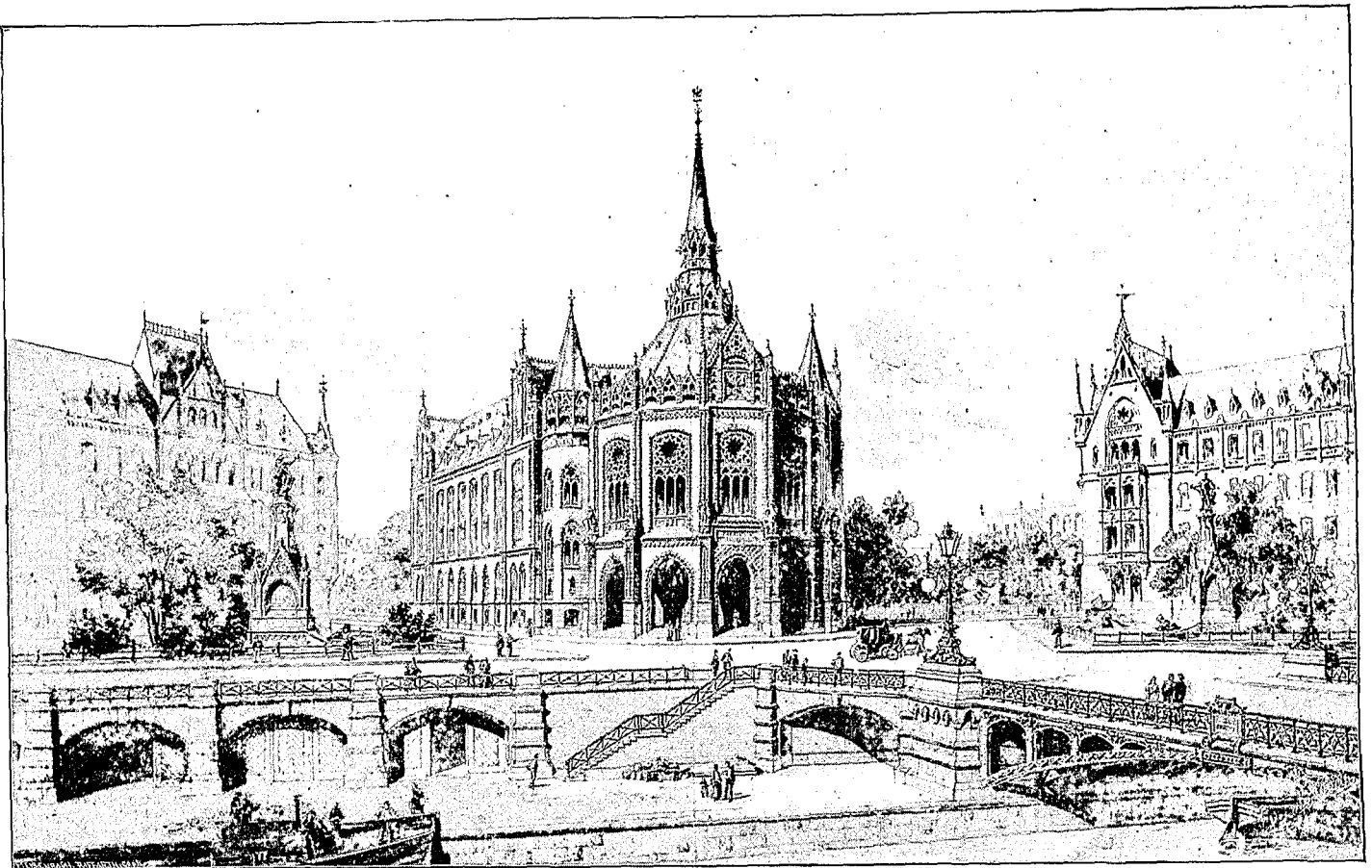
Im Anzeigetheil der heut. No. werden zur Beschäftigung gesucht:

- a) Reg.-Bmstr. und -Bfhr., Architekten und Ingenieure.
1 Reg.-Bmstr. u. 2 Arch. bezw. Techn. d. P. 190, Exp. d. Dtschn. Bztg. — Je 1 Arch. d. Landesdir. der Prov. Westph.-Danzig; Magistrat-Dortmund; Erzbischöf. Bauamt-Heidelberg; Bez.-Bauinsp. Schöfer-Emmendingen; Stadtbmstr. Genzmer-Hagen; Arch. Schmidmann & Klomp-Dortmund; J. H. 7863, Rud. Mosse-Berlin; L. 1131 Z. Haasenstein & Vogler-Zürich. — Mehre Bauing. d. Brth. A. Thiem-Leipzig; 1 Heizing. d. Z. 200, Exp. d. Dtschn. Bztg.
- b) Landmesser, Techniker, Zeichner usw.
Je 1 Bautechn. d. d. kgl. Militär-Baudir.-Dresden; Garn.-Bauinsp. Böhmer-Siegburg; Landes-Dir. Sartorius-Wiesbaden; Reg.-Bmstr. Richter-Trier; Arch. Ewald Schulz-Kottbus; A. 666, Haasenstein & Vogler-Leipzig; C. 178, Exp. d. Dtschn. Bztg. — 1 Zeichner d. B. 177, Exp. d. Dtschn. Bztg. — 1 Bauaufseher d. Ob.-Bauinsp. Kuhlmann-Brake.

Berlin, den 18. März 1893.

Inhalt: Wettbewerb für Entwürfe zu einem Märkischen Provinzial-Museum in Berlin. (Schluss.) — Die persönlichen Verhältnisse der preussischen Baubeamten vor dem Abgeordnetenhaus. (Fortsetzung.) — Nochmals Bürgerhaus und Bau-

gewerkschule. — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Brief- und Fragekasten. — Offene Stellen.



Entwurf von Zaar & Vahl, Architekten in Berlin. (III. Preis.)

Wettbewerb für Entwürfe zu einem Märkischen Provinzial-Museum in Berlin.

(Schluss.) Hierzu die Abbildungen auf S. 137.



us der Zahl der noch nicht besprochenen, nicht durch Preiszuerkennung oder durch Vorschlag zum Ankauf ausgezeichneten Entwürfe mögen zunächst zwei Entwürfe herausgenommen sein, um an sie einige prinzipielle Ausführungen zu knüpfen. Es sind dies die Entwürfe „Willibald Alexis“ des Hrn. Arch. Otto March in Charlottenburg und „Markig-Märkisch“ des Hrn. Arch. Heinrich Reinhardt in Wilmersdorf (s. d. Abbildg. S. 137.). Der Charakter ihrer Planfassung zeigt, dass die Abbiegung der Wallstrasse und die hierdurch bedingte Begrenzung des Bauplatzes nur die äusserliche Veranlassung war, in beiden Plänen einen grundlegenden Gedanken, den der möglichsten Anpassung des Raumes und der einzelnen Bautheile an ihren Inhalt, zum Ausdruck zu bringen, der ganzen Baugruppe nicht das Beabsichtigte, wie es eine geschlossene Bauanlage zeigt, zu verleihen, sondern den Ausdruck des gelegentlich gewordenen. Es kommt hier, wenn man so will, das dem Bedürfnisse folgende Agglomerations-System zur Geltung. Es fehlt nicht an berühmten Beispielen hierfür: das germanische National-Museum in Nürnberg, das Musée de Cluny in Paris, das Museo Civico in Venedig, das einen dem venetianischen Palazzo nachgebildeten Bau als Stätte für die künstlerischen Reste des alten Venedig besitzt, usw. Und unsere jüngste Gegenwart hat zwei bedeutende Beispiele der Neuerrichtung von Museumsbauten nach dem genannten Prinzip: die Museen von Bern und Zürich, von welchen das erstere nach den Entwürfen der Architekten Lambert & Stahl in Stuttgart, das letztere nach den Plänen von Gust. Gull in Zürich zur Ausführung gelangt.

Wer die traurigen Verhältnisse unseres modernen Kunstmarktes kennt, wird diese Bestrebungen mit voller Zustimmung begrüßen. Durch das ihn durchaus und ausschliesslich beherrschende kaufmännische Prinzip sind die Kunstwerke aus allem natürlichen Zusammenhang herausgerissen und aus allen Gegenden und Zeiten zusammenge-

tragen. Es wird heute als ein ausserordentlicher Glücksfall betrachtet, wenn es gelingt, ein geschlossenes Ganzes zu erwerben, das noch die Stimmung der Zeit seines Entstehens und des Ortes, für den es geschaffen war, verräth.

Es hat nicht an Stimmen gefehlt, welche die neueren, nach dem Magazinprinzip aufgeführten Museen mit Beinamen wie „Massengräber der Geschichte“ und „Kasernen der Kunst“ belegten und, vom Britischen Museum ganz zu schweigen, selbst die Sammlungsräume des Louvre und der neuen Wiener Museen in diese Beurtheilung einbezogen. Und dieselben Stimmen haben dem Wunsche Ausdruck verliehen, ein Bild, eine Statue oder einen kunstgewerblichen Gegenstand am liebsten im Atelier des Künstlers oder in der Wohnstube des Liebhabers zu sehen, weil diese dort, umgeben von den Stimmungsverhältnissen, unter denen sie entstanden, ihre Wirkung am wahrsten ausdrückten. Ja andere sind noch weiter gegangen und haben die Forderung aufgestellt, dass alle Bilder Dürer's wieder nach Nürnberg, alle Bilder Rafael's nach Rom, die Bildwerke Michel-Angelo's nach Florenz und die Arbeiten der venetianischen Maler wieder nach Venedig zurückgebracht werden müssten. Jedes Kunstwerk, meint man, hätte nur dort seine volle Wirkung, wo es entstanden ist; man dürfe ihm seinen Kunstkreis, in dem es allein die Absichten seines Urhebers richtig zur Anschauung bringe, nicht zerstören. Man verlangt geradezu, dass die Denkmäler da stehen bleiben, wo sie entstanden sind.

So sehr gewiss die angeführten Urtheile über die modernen Museumsbauten übertrieben sind, so sehr muss man zum Beispiel anerkennen, dass die Berliner Museen den an sie gestellten Anforderungen als Museumsbauten mit einem etwas tieferen, die Eigenart des Kunstwerks mehr berücksichtigenden Charakter als dem Magazin-Charakter durchaus nicht entsprechen und dass daher diese Wünsche, wenn sie auch selbstverständlich so platonischer Natur sind, dass an ihre Verwirklichung nicht zu denken ist, einen gesunden Kern enthalten, von welchem wir den Theil, der sich zur

Verwirklichung eignet, aufgreifen sollen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass die magazinartige Aufstellung mehr ermüdet als anregt, dass das sofortige Ueberblicken des ganzen Arbeitspensums beim Eintritt mehr entmuthigt als aufmuntert, dass dagegen die immer wieder neue Raumgestaltung und das Ueberraschende eines neuen, in seiner Form ungeahnten Raumes lockt und lockt, bis man zuletzt erkennt, dass man bereits am Ende der Sammlung angelangt ist.

Es ist kein Zufall, dass der Architekt Aug. v. Essenwein es war, dem wir das germanische National-Museum in seiner heutigen Gestalt verdanken. Und wenn das Musée de Cluny in Paris nicht ein alter Bau aus der Glanzzeit der französischen Kunst wäre, der den kostbaren Rahmen für den glänzenden Inhalt bildet, so sähen wir an seiner Stelle gewiss auch einen Magazinbau. Beweis dafür ist der über alle Maassen hässliche Saal, den man zur Vergrößerung des Museums an die wunderbaren historischen Räume aus Eisen und Glas anbaute. Es scheint, dass die Museums-Direktoren, die ja in fast allen Fällen Kunsthistoriker sind und die Verwaltung öffentlicher Sammlungen durchaus für sich beanspruchen, von unheilvollem Einfluss auf die Gestaltung der Museen sind. In den meisten Fällen jeden künstlerischen Gefühls bar, kennen die Kunsthistoriker nur die Kunst, die sie in den alten Aktenmagazinen oder in den Bibliotheken, vielleicht auch in den Bildermagazinen kennen gelernt haben. Mit autoritativer Erhabenheit bestimmen sie über Dinge, die ihnen nach der Natur dieser Dinge fern liegen müssen; sie wissen alles, kombiniren alles und treten in der Kritik mit dem Bewusstsein der Unfehlbarkeit auf. Es ist kein Wunder, wenn sie unter diesen Umständen auch Einfluss auf die innere Gestaltung unserer Museen gewonnen haben, so dass diese Magazine geworden sind; den Magazin-Charakter haben sie dann von der Art der Aufstellung der Sammlung auf das Gebäude selbst übertragen.

In diesem Punkte wollen die beiden angeführten Entwürfe Wandel schaffen. Das Preisgericht scheint diesem Bestreben seine Anerkennung versagt zu haben; denn sonst hätte es nach unserer Ansicht zum wenigsten den Entwurf March's, der dem Entwurf mit der Jahreszahl 1640, als dessen Verfasser sich Hr. Arch. Jos. Müller in Strassburg nachträglich bekannt hat, an künstlerischer Bedeutung mindestens ebenbürtig ist, mit zur Auszeichnung vorschlagen müssen. Wir haben dabei nicht übersehen, dass der mit dem ersten Preise bedachte Entwurf in glücklicher Weise die Vortheile der übersichtlichen Aufstellung mit der Möglichkeit der historischen Ausgestaltung einzelner Räume verbindet.

Der Entwurf „Willibald Alexis“ von Otto March nimmt seinen Eingang durch eine Vorhalle nach Art der mittelalterlichen Lauben, hinter welcher rechts und links Bedürfnisräume liegen. An ein geräumiges, säulengetragenes Vestibül schliesst sich zur Rechten vom Eintretenden eine halbrund gewundene Haupttreppe von genügenden Abmessungen an, der zur Linken ein Garderoberraum entspricht. Der Lichthof ist gegen Süden segmentartig begrenzt; der Winkel an der Wallstrasse ist zu Ausbauten und polygonalen Saalbildungen benutzt. Im Grundriss sind trotz der malerischen Gestaltung die bedeutsamen Durchblicke in verständiger Weise offen gehalten. Das Aeussere, für das der märkische Backsteinstil mit Verwendung von unglasirten und glasirten Ziegeln und sparsamem Haustein gewählt ist, baut sich in reicher malerischer Gestalt auf und wird von einem mächtigen Rundthurm beherrscht, der sich über der halbkreisförmigen Haupttreppe erhebt. Die reiche malerische Gestaltung wird unterstützt durch Erkerbauten, Balkonanlagen, durch die Gruppierung der Dachflächen und an der Südfassade namentlich durch eine Kreuzgangs-Architektur, die in grösster Schönheit vor diese Fassade gelagert und in der Mitte um einen nach Art der venetianischen Treppenthürme durchbrochenen Treppenthurm herumgeführt ist. Der Lichthof ist gegen die ihn umgebenden Gänge um einige Stufen niederer gelegt, um eine Beleuchtung der darunter liegenden, seine äussere Form begleitenden Kellerkorridore zu ermöglichen. Seine Architektur fügt sich charakteristisch in die Haltung des gesammten Entwurfs ein. Der Vortragsaal, über dem Vestibül gelegen, ist mit einer gebrochenen Holzdecke überdeckt.

Der etwas kirchliche Charakter, den der Entwurf

„Markig, Märkisch“ des Hrn. Arch. Heinr. Reinhardt in Wilmersdorf besitzt, lässt sich nicht verleugnen. Sieht man jedoch von ihm ab, so liegt nach Grundriss und Aufriss ein sehr beachtenswerther Entwurf vor, der namentlich im Aufbau, von dem wir auf S. 137 eine Abbildung der Fassade gegen die Wallstrasse geben, grosse Schönheiten bei einer glücklichen Gruppierung zeigt. Der Entwurf nimmt den Haupteingang von dem Winkel der Wallstrasse, und folgt mit der Baumasse der Begrenzungslinie dieser Strasse. Durch die Wahl des Einganges an dieser Stelle und der sich hierdurch ergebenden Gestaltungen des Grundrisses, sowie durch polygonale und runde Ausbauten gelangt der Entwurf gleich dem eben besprochenen zu einer interessanten Gruppierung der Räume, die indessen doch auch einige Schwächen im Gefolge hat. Der Lichthof zeigt die schon mehrfach besprochene unregelmässige Gestalt.

Die sämmtlichen Versuche, für den Lichthof eine noch regelmässiger Gestalt zu gewinnen, als sie der mit dem ersten Preise ausgezeichnete Entwurf zeigt, unter welche Versuche namentlich die Quadrat- und Kreisbildungen zählen, erscheinen missglückt und besonders da, wo neben diesen Bestrebungen versucht wurde, die Begrenzungslinie des Bauplatzes einzuhalten.

Unter den durch die Besprechung im Einzelnen noch nicht berührten Entwürfen sind nur wenige, die in bezug auf Schönheit der Grundrissbildung oder des Aufbaues einer besonderen Erwähnung sich werth erweisen. In dieser Beziehung wäre zunächst der Entwurf mit dem Kennwort „Märkisch-Markig“ zu nennen, der über einer schönen Eingangslaupe eine wuchtige Giebelarchitektur in Ziegelstein aufbaut und im Schnitt eine bestechende, an französische Vorbilder erinnernde Kaminarchitektur des Vortragsaals zeigt. Ein beachtenswerthes künstlerisches Vermögen kommt in dem Entwurf mit dem Kennwort „Maerkwürdig“ der Architektenfirma Alterthum & Zadek zum Ausdruck. Der eigenartig erfasste Kopfbau ist von einer von gedungenen Säulen getragenen Vorhalle begleitet, über welcher die Fassade von drei Fenstern durchbrochen wird, vor deren trennenden Pfeilern sowie zu den Seiten der äussersten Fenster Statuen unter Baldachinen angeordnet sind. Ein anderer Entwurf mit dem Kennwort „Markig-Märkisch“ bildet sein Erdgeschoss in Haustein und zeigt in diesem wie in den in Ziegelstein gedachten Obergeschossen schlichte und straffe Architekturformen. Bemerkenswerth sind dann weiter der Entwurf mit dem Kennzeichen der drei verschlungenen Ringe wegen schöner Einzelheiten im Aufbau, die Entwürfe mit den Kennworten „Kultur“, „Brennibor“, „Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst“, „Res severa“, letzter von Hrn. Reg.-Bmstr. Boethke, mit Verwendung der Motive der späteren römischen Hochrenaissance, sowie der Entwurf mit dem Kennzeichen des Adlers und des Bären im Wappenschilde in Grundriss, Aufbau und Schnitt. Die Mehrzahl der hier genannten Entwürfe sind im Stile der Renaissance gehalten. Ein kurzes Wort verdient ein Blatt des Entwurfs mit dem Kennwort „ab ovo“. Der Grundriss dieses Entwurfs gestaltet den Lichthof in elliptischer, sich stark dem Kreise nähernder Form. Von ihm ist auf einem besonderen Blatte ein perspektivischer Schnitt zur Darstellung gelangt, der in bezug auf die angewendeten Architekturformen wie in der Gesamtanordnung an den kreisrunden Hof des Palastes Karls des Fünften auf der Alhambra in Granada erinnert und eine künstlerische Empfindung verräth, die sich nicht in gleichem Maasse auf die übrigen Zeichnungen dieses Entwurfs erstreckt; hier scheinen verschiedene Empfindungsweisen den Stift geführt zu haben.

Das wäre im grossen und ganzen das Bild des inrede stehenden Wettbewerbes. So wie derselbe in die Reihe der höchst beschickten der seit längerer Zeit veranstalteten Wettbewerbe gehört, so ist auch die Summe der aufgewendeten Arbeit eine recht beträchtliche, ja man möchte sagen, eine über die einfache Nothwendigkeit hinaus grosse. Es hätte nicht des Aufwandes an gemalten Perspektiven und Zeichnungen im Maasstab von 1:100 bedurft, um zu dem Ergebniss zu gelangen, zu dem man gekommen ist: zu Entwürfen, die tüchtige Grundzüge zeigen, die aber nichtsdestoweniger für die Ausführung eine nicht unbedeutende Umarbeitung erfordern. Um diese Grundzüge aber festzustellen, hätte auch ein durchgehender Maasstab

1:200 genügt. Inbezug auf eine solche Vereinfachung der Konkurrenzarbeit sei anerkennend auf das jüngst von Frankfurt ausgegangene Preisausschreiben hingewiesen.

Der künstlerische Durchschnittswerth des Wettbewerbs zeigt sich nicht auf der erfreulichen Höhe der Wettbewerbe der letzten 15 Jahre, wenn auch die ausgezeichneten Arbeiten ihrer Bestimmung vollständig entsprechen. Auch an Auswüchsen fehlte es nicht, die sich aber immerhin innerhalb einer bescheidenen Grenze halten. Jedenfalls aber hat der Wettbewerb gezeigt, dass wenn es mit Erfolg gelingen sollte, in der städtischen Hochbau-Verwaltung das System der Dezentralisation einzuführen, es an künstlerischem Vermögen hierzu nicht fehlt. Wenn es gelingt, für die architektonischen Ausführungen der Hochbau-Abtheilung des Bauwesens der Stadt Berlin ein reicheres, vielgestaltigeres, mannichfaltigeres Architekturbild zu gewinnen, so wäre damit dem bedeutendsten Kulturfaktor des deutschen Reichs, der Reichshauptstadt und mit ihr dem Reiche selbst ein beträchtlicher künstlerischer Sprung gesichert. Man wende

nicht ein, dass das jetzige Verfahren gut sei, da es schon ein Viertel-, ja ein halbes Jahrhundert bestehe. Wir möchten uns da lieber, wenn auch nicht im vollen Umfang, an das Sprüchwort des Amerikaners halten und meinen, dass das, was 25 Jahre unverändert besteht, nichts taugt. Die Thätigkeit der heutigen städtischen Hochbau-Verwaltung giebt wohl ein treues Spiegelbild der natürlichen Bedürfnisse der Stadt, aber die künstlerische Seite tritt hinter sie zurück. Es sei hier an ein Wort Haller's erinnert, das da lautet: „Der Dinge Werth ist das, was wir davon empfinden.“ Deshalb erheben wir unsere Stimme, um aus der Thätigkeit einer Verwaltung, die mit so reichen Mitteln arbeitet, ein Mehr, ein reicheres Mehr für die Kunst zu gewinnen, als dieselbe bis jetzt geboten hat. Das was wir heute im natürlichen Verlauf der Dinge vor sich gehen sehen, ist der Kampf des überlebten Hergebrachten mit dem zweckmässigen und besseren Neuen, der Kampf, wenn es erlaubt ist, diesen Vergleich zu brauchen, des irdenen und des eisernen Topfes. Albert Hofmann.

Die persönlichen Verhältnisse der preussischen Baubeamten vor dem Abgeordnetenhaus.

(Fortsetzung.)

Noch interessanter als die Erörterungen, welche sich an die Berathung des Etats der allgemeinen Bauverwaltung geknüpft hatten, gestalteten sich diejenigen, welche gelegentlich der Berathung des Eisenbahn-Etats stattfanden. Sie haben gewissermaassen einen dramatisch erregten Verlauf genommen, indem sie nicht auf den Monolog eines Redners und die üblichen Beschwichtigungsworte eines Regierungs-Kommissars sich beschränkten, sondern dazu führten, dass die Gegensätze zwischen Technikern und Juristen im Hause selbst aufeinander platzten.

Es war der Abg. Brth. Wallbrecht-Hannover, der — obgleich ohne persönliches Interesse zur Sache — in der Sitzung vom 28. Februar d. J. in ebenso warmer wie entschiedener Weise für seine im Staatsdienst stehenden Fachgenossen eintrat. Seine Ausführungen lauteten wie folgt:

„M. H.! Es ist für den preussischen Staat wohl keine Frage so wichtig wie die Eisenbahnfrage. Es ist nicht allein nothwendig, dass unsere Eisenbahnen so verwaltet werden, dass sie eine gute Finanzquelle bilden, sondern sie sollen auch so verwaltet werden, dass sie volkswirtschaftlich den richtigen Nutzen schaffen. Ich will nicht unterlassen, einige Mängel klar zu stellen, die sich in der Eisenbahn-Verwaltung geltend machen. Es ist ja bekannt, dass in unserer Eisenbahn-Verwaltung ein Zwiespalt besteht zwischen den Technikern und den Juristen, der sich alle Tage mehr zuspitzt, weil die Techniker immer mehr an die Wand gedrückt werden. Es hat über diese Frage bereits im Jahre 1888 den 23. Februar der Abg. Berger hier im Hause gesprochen. Er war dagegen, dass Juristen in den Betriebsämtern angestellt werden und sagte dann wörtlich folgendes:

Was würde man wohl dazu sagen, wenn plötzlich der Landwirtschafts-Minister zum Forstmeister einen juristisch gebildeten Assessor ernannt hätte, oder wenn durch den Minister der öffentlichen Arbeiten in der Bergabtheilung an die Spitze des Bergwerks oder einer anderen technischen Anstalt ein Jurist gestellt würde! Darüber würde man lachen; denn das widerspräche aller Vernunft und aller Gewohnheit. Wenn aber derselbe Minister an die Spitze von Eisenbahn-Betriebsämtern, in denen doch von allen vorkommenden Chancen mal $\frac{7}{8}$ technischer Natur sind, Juristen stellt, findet das Publikum dagegen wenig zu erinnern, weil es einestheils die Natur der Dinge nicht kennt, andererseits daran gewöhnt ist, Juristen in allen möglichen und unmöglichen Stellen zu sehen.

Wie man aber auftreten muss, um etwas zu erreichen, das sagt der verstorbene Abg. Berger an demselben Tage:

Eine langjährige Praxis in diesem Hause hat mich überzeugt und belehrt, dass, wenn man in einer Sache das gute Recht auf seiner Seite hat, man jedes Jahr immer wieder mit dem nämlichen Hammer auf denselben Nagel schlagen muss, bis er endlich festsitzt. (Hört! hört!)

Ja, m. H., ich bin auch in der Lage, denselben Hammer niederzuschlagen, den ich voriges Jahr geschwungen habe. Bei der Staats-Bauverwaltung hat der verehrte Abg. Nadbyl darüber Klage geführt, wie die Staatsbaubeamten gegenüber allen anderen Beamten zurückgestellt sind. Diese Misstände sind ja auch von dem Hrn. Minister anerkannt und der Hr. Minister hat eine Besserung in Aussicht gestellt und gesagt, dass es bei der Eisenbahn besser wäre. Ja, m. H., wenn es bei der Eisenbahn besser ist, dann ist es bei der Eisenbahn doch noch recht schlecht, und ich muss mir gestatten, einige Daten hier vorzubringen, um klarzustellen, wie es wirklich bei der Eisenbahn ist.

Nach einer Verfügung vom 11. Oktober 1886 sind die

Regierungs-Baumeister den Gerichtsassessoren gleich gestellt, und man sollte doch meinen, dass sie im allgemeinen auch materiell und ideell ihnen gleichstehen. Wie ist es aber in Wirklichkeit? Es bekommt der Assessor beim Umzuge 300 *M.* Entschädigung. Der Regierungs-Baumeister hat nichts zu beanspruchen; wenn er darum bittet, dann erhält er schliesslich eine Unterstützung von 100 bis 150 *M.* Abgesehen von der materiellen Schädigung ist das doch eine Kränkung für solche Beamte, die mit den anderen denselben Rang haben (sehr richtig!); der Jurist erhält nach dem Gesetz Zuschuss und der andere muss darum bitten. Das dient gewiss nicht dazu, das Selbstgefühl der Beamten zu heben.

Ich habe s. Z. nachgewiesen, wie schlecht die Regierungs-Baumeister bei der Eisenbahn stehen. Es lag damals ein Fall vor, wo ein Regierungs-Baumeister vor seiner Anstellung gestorben war; trotzdem er hätte etatsmässig angestellt werden müssen, erhielt die Wittve nichts. Heute liegt mir wieder so ein Fall vor. Es ist eine Petition an das Haus gekommen von der Wittve eines Regierungs-Baumeisters; derselbe hat 10 Jahre gedient, — die Wittve bekommt keinen Pfennig, welches auch gesetzlich richtig ist. Wie stimmt das aber mit den sozial-politischen Gesetzen, wie stimmt das mit der Kaiserlichen Botschaft? Danach soll für jeden gesorgt werden, und Beamte, die auf ihr Studium viel verwendet haben und 10 Jahre dem Staate ihren Dienst gewidmet haben, deren Hinterbliebene erhalten nichts! Ist das Recht? Das ist Unrecht, und das darf nicht sein! Und wenn ein solches Gesetz da ist, so muss es geändert werden.

Ebenso ist es mit den etatsmässigen Stellen. Von den etatsmässigen Stellen, die in der Verwaltung vorhanden sind, fallen bei den Juristen auf 5 Stellen 4 etatsmässige, bei den Technikern sind 2 etatsmässig und 1 nicht etatsmässig, es dauert gewöhnlich 13 Jahre, ehe ein Regierungs-Baumeister zur festen Anstellung kommt. Es giebt ja jetzt noch viele Regierungs-Baumeister, aber es könnte der Fall eintreten, dass das bald aufhört; der Zudrang zu dem Studium lässt zwar nicht nach, aber die Leute werden sich hüten, in den Staatsdienst zu treten, wenn sie so schlechte Aussichten haben. Wenn wir die Kosten berechnen, die ein solches Studium verursacht, so, meine ich, kostet das technische Studium mehr als das juristische, die Vorbildung ist dieselbe, der Techniker muss aber ein Jahr länger studieren.

Nun ist im vorigen Jahre von dem Hrn. Minister eingewendet, dass der Regierungs-Baumeister bei der Eisenbahn im allgemeinen besser stände. Ich habe mir eine Kosten-Zusammenstellung gemacht; danach erhält der Verwaltungsbeamte, wenn er mit 28½ Jahren angestellt wird, 42 000 *M.* bis zum 39½ Lebensjahre, der Baumeister erhält nur 37 400 *M.* Darnach steht der Regierungs-Baumeister ungefähr um 4600 *M.* schlechter und er wird erst nach 10 Jahren fest angestellt. Dagegen hat der Assessor ausserdem die Vergünstigung der Umzugskosten und Pensionsberechtigung genossen. Nach der Anstellung erhält der Assessor gleich 4200 *M.*, der Regierungs-Baumeister 3000 *M.* Das ist doch eine Ungerechtigkeit, die nicht vorkommen sollte, wenn man an die Beamten dieselben Ansprüche stellt.

Ich komme nun auf eine Angelegenheit, die ich schon im vorigen Jahre vorgebracht habe, das ist das Rangiren der höheren technischen Beamten. Ich habe damals dargelegt, dass aus allen höchsten Gehaltsstellen die höheren technischen Beamten verschwinden werden. Ich habe eine graphische Darstellung, welche ich auf den Tisch des Hauses lege, sie wird vielen Mitgliedern des Hauses schon bekannt sein, darnach sind grau die Techniker und schwarz die Juristen. (Heiterkeit.)

In den höheren Gehaltsklassen sind jetzt noch verschiedene Techniker drin, nach 10 Jahren werden es noch mehr sein, nach weiteren 10 Jahren werden es nur ein paar sein, aber nach 20 Jahren sind sie ganz verschwunden. Ja, m. H., wie soll das nun werden? Ich will absolut nicht für die Techniker die Verwaltung der Bahnen allein beanspruchen, ich will auch den Juristen den nothwendigen Antheil geben, aber dass sie die Techniker ganz unter die Füße kriegen, das wäre ein undenkbarer Zustand, das wäre ausserordentlich bedenklich.

M. H., das sind nun materielle Gründe, welche die Klagen der Techniker rechtfertigen; zu diesen materiellen Gründen kommen auch noch ideale. Jetzt wird auf die Vorbildung des Assessors sehr viel Sorgfalt verwendet. Wenn er jetzt in die Eisenbahn-Verwaltung kommt, wird er ein Jahr vorgebildet, wird er nach einem Jahre angestellt; um den Techniker, den Regierungs-Baumeister wird sich gar nicht gekümmert, erst wenn er nach 8 Jahren Bauinspektor werden soll, so kommt er $\frac{1}{2}$ Jahr zur Ausbildung in den Betrieb.

Es kommen die wunderlichsten Zustände vor. Ein Assessor, wenn er 2 Jahre im Dienste ist, kommt gleich ins Betriebsamt als Vertreter des Dezernenten, und es kommt häufig vor, dass er der Vorgesetzte eines Regierungs-Baumeisters ist, welcher, während dieser noch auf dem Gymnasium war, seinerseits längst sein Examen gemacht hat. Der Jurist ist der Allmächtige, der Macher, und der Techniker ist nur Sekretär. Das sind alles Zustände, welche doch nicht gesunde sind und welche auf die Dauer kein gesundes Beamtenspersonal schaffen. Denn, m. H., wir werden da nicht tüchtige Techniker erhalten, sondern wir werden nur die „Technikanten“, wie man sich in technischen Kreisen ausdrückt, behalten; denn wer etwas gelernt hat, wird sich hüten, in einer solchen schiefen Stellung zu bleiben.

Wir stehen jetzt vor der Neuorganisation der Eisenbahnen, und die Frage ist von grosser Wichtigkeit, dass man doch wohl Grund dazu hätte, allgemein zu hören, wo drückt uns da der Schuh? Und da ist eine wunderliche Verfügung vom Hrn. Minister gekommen, dass die Beamten überhaupt nicht schreiben dürfen, sie dürfen nur schreiben in 3 Zeitungen, im „Centralblatt für die Bauverwaltung“ und „Archiv für Eisenbahn-Verwaltung“, ferner in die „Zeitschrift des Vereins der deutschen Eisenbahn-Verwaltung“. Die beiden ersten stehen unter ministerieller Zensur und das andere steht unter der Eisenbahn-Verwaltung. Ja, m. H., da wird wohl nichts hineinkommen, was nach oben nicht angenehm ist. Es ist unerhört, dass eine solche Verfügung besteht. Weshalb wird nicht Freiheit in dieser Beziehung gelassen? Es wäre doch für das ganze Land wünschenswerth, wenn herauskäme, wo zu bessern ist. Wo soll man denn das erfahren? In der Budgetkommission und im Abgeordnetenhause erhält man nur nette Antworten. Wenn man hier fragt, bekommt man nicht viel heraus. Es wäre doch sehr wichtig im allgemeinen Interesse, dass die Wahrheit an den Tag käme. Woran liegt es? Liegt es denn nur an der Verfügung? Es sind zwei Verfügungen gemacht worden über Prüfung der Beamten, die als die besten Vorschriften vom Ministertisch ausgegangen sind. Ich habe Beamte gesprochen, die sagten: es ist das grösste Unglück, was uns passirt. Früher bei den Privatbahnen konnten wir uns die Beamten ansehen, wir suchten uns gute Beamte aus und stellten jeden an den Platz, wo er brauchbar war. Jetzt sind aber die Prüfungsvorschriften da, und wenn jemand aus einer Branche in eine andere versetzt werden soll, so sind erst soviel Schreibereien nöthig und schliesslich scheidert die Sache gewöhnlich daran, dass der betreffende Beamte in der anderen Beamtenwürde von unten anfangen soll. Also müssen wir ihn lassen, wo er ist; infolge dessen können wir die Leute nicht verwenden, wie es wünschenswerth wäre. Das ist die Verfügung von oben, und ich habe von Leuten gehört, die ganze Verfügung müsse aufgehoben werden, dann würde es erst besser. Es ist wünschenswerth, das hier zu sagen, damit es herauskommt.

Wenn wir die neue Organisation machen, müssen wir sie so einrichten, dass sie dem Lande nützt. Es ist von der grössten Wichtigkeit für uns, dass die Neuorganisation richtig ist. Ich will auf dieselbe nicht eingehen, aber ich hoffe, dass die Techniker und Juristen in jeder Beziehung gleichgestellt werden. Denn zu unserem Eisenbahnwesen gehören Leute mit praktischen und theoretischen, administrativen und technischen grossen Kenntnissen und mit weitem wirtschaftlichen Blick und unsere Eisenbahnen können nur gedeihen, wenn solche Leute an die Spitze kommen und zwar zu einer Zeit, wo sie noch im besten Mannesalter stehen. Wie steht es denn heute? Wann kommen unsere Techniker in diese Aemter? Oft sind sie näher an 60 als an 50 Jahren. Wenn wir im gewöhnlichen Leben über 50 Jahre alt sind, so halten wir uns für verbraucht (Widerspruch); wir können wenigstens nicht mehr leisten, was wir früher leisten konnten, das ist ganz klar. (Sehr richtig!) Es ist wünschenswerth, dass die tüchtigen Kräfte zur richtigen Zeit an die richtige Stelle kommen, damit sie auch in jungen Jahren dem Staat noch etwas leisten können. Wenn keine gute Führung ist, kann das nichts nützen. Der Körper an und für sich muss gesund sein. Ich habe das Vertrauen zu dem Hrn. Minister,

dass es ihm gelingt, uns eine Organisation zu bringen, die lebenskräftig und gut ist nach allen Richtungen. Aber sie gelingt nur, wenn Gerechtigkeit nach allen Richtungen ist; und ich schliesse mit dem Motto einer Broschüre, welche über diesen Gegenstand geschrieben ist:

Es gilt, etwas zu schaffen,
Das in das Innere dringt,
Den Wunden, die da klaffen,
Von Grund aus Heilung bringt.“ (Bravo!)

Hierauf erwiderte der Hr. Minister der öffentlichen Arbeiten, Thielen, zunächst Folgendes:

„Mit dem letzten Motto des Hrn. Vorredners kann ich mich einverstanden erklären, mit einer ganzen Reihe seiner sonstigen Ausführungen nicht, weil sie meines Erachtens nicht auf richtigen thatsächlichen Grundlagen beruhen. Schon mein Herr Amtsvorgänger hat sich bemüht, das ungünstige Verhältniss, in dem die Techniker der Eisenbahn-Verwaltung zu den administrativen Beamten bezüglich ihrer Anciennität und bezüglich ihrer Rang- und Gehaltsverhältnisse stehen, zu bessern. Auf diesem Wege bin ich ihm gern gefolgt und es kann gar keine Rede davon sein, dass seitens des Ressortchefs mit irgend einer Voreingenommenheit gegen die Techniker verfahren wird. Aber, m. H., die Verhältnisse liegen so, dass eine grosse Anzahl von Technikern, Baumeistern bei den Ausführungen oder Vorbereitungen von Bauten gebraucht werden, während dagegen in der eigentlichen Eisenbahn-Verwaltung, sowohl bei den Betriebsämtern wie auch in noch höherem Grade bei den Direktionen die Stellungen, in denen Techniker mit Vortheil zu verwenden sind, verhältnissmässig gegenüber denen, in welchen Verwaltungsbeamte zu verwenden sind, abnehmen. Die Eisenbahn-Verwaltung ist nicht in der Lage, allein deswegen, um den Technikern ein besseres Fortkommen zu verschaffen, nunmehr die Stellungen, die eine juristische und allgemeine volkswirtschaftliche Ausbildung erfordern, lediglich mit Technikern zu besetzen; es würde das nicht im wohlverstandenen Interesse der Eisenbahn-Verwaltung und nicht im wohlverstandenen Interesse des Staates sein.

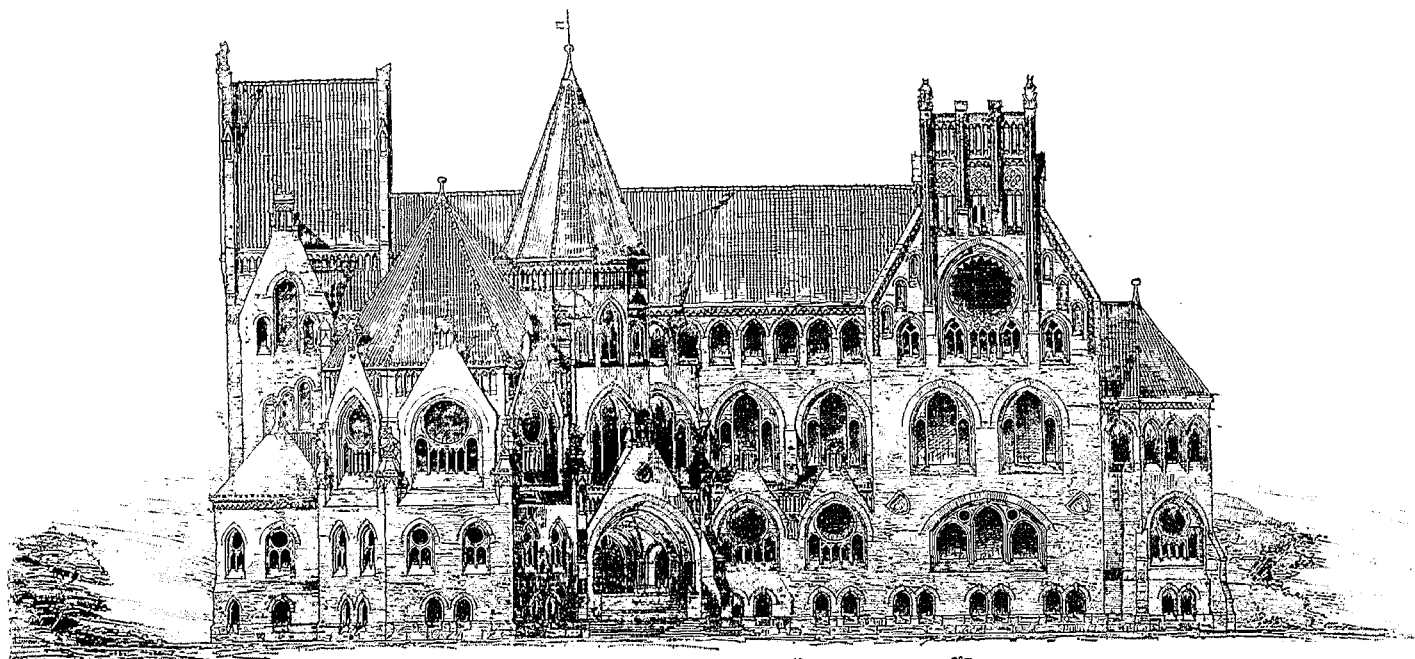
Wenn der Hr. Abg. Wallbrecht behauptet hat, bei den Betriebsämtern wären etwa $\frac{7}{8}$ der Geschäfte technische, so beweist er damit, dass er die Verhältnisse bei den Betriebsämtern nicht kennt. Das ist durchaus nicht der Fall; im Gegentheil, es sind auch bei den Betriebsämtern die allgemeinen Verwaltungsgeschäfte recht erheblich und bei den Direktionen überragen dieselben die technischen Geschäfte an Umfang in noch höherem Grade. Es sind aber trotz alledem, um den Technikern ein besseres Fortkommen in der Eisenbahn-Verwaltung zu verschaffen, sowohl von meinem Hrn. Amtsvorgänger wie von mir eine ganze Reihe von Stellen, bei denen es zweifelhaft sein kann, ob sie zweckmässig durch Techniker oder Verwaltungsbeamte besetzt werden, überwiegend durch Techniker besetzt worden. Ich gestatte mir, hier aus einer Nachweisung kurz dafür Beweise beizubringen.

Es sind im Jahre 1892/93 77 administrative Direktionsmitglieder gegenüber 46 bautechnischen und 19 maschinen-technischen, also 65 technische gegenüber 77 administrativen. Es standen an der Spitze der Betriebsämter im Jahre 1892/93 28 administrative Betriebsdirektoren gegenüber 52 bautechnischen. Hier hat sich also in der leitenden Stellung der Betriebsämter seit Jahren ein grosser Umschwung zugunsten der Betriebsdirektoren vollzogen. Es ist die Gesamtzahl der Präsidenten, der Direktionsmitglieder und Betriebsdirektoren zurzeit: 129 administrative und 180 technische, darunter 111 bautechnische und 19 maschinentechnische. Bezüglich der Mitglieder der Betriebsämter stellt sich das Verhältniss so, dass im Jahre 1889/90 — ich habe leider die Zahlen von 1892/93 nicht hier, sie werden aber jedenfalls den Technikern nicht ungünstiger sein, — 190 administrative, 451 bautechnische und 176 maschinentechnische sind. Die Stellen der Bauinspektoren und Maschinen-Inspektoren sind natürlich sämmtlich durch Techniker besetzt. Es geht also daraus hervor, dass die Staatseisenbahn-Verwaltung bemüht gewesen ist, den technischen Gliedern der Verwaltung in steigendem Maasse den Zugang zu den höheren und auch zu den leitenden Stellen der Staatseisenbahn-Verwaltung zu eröffnen.

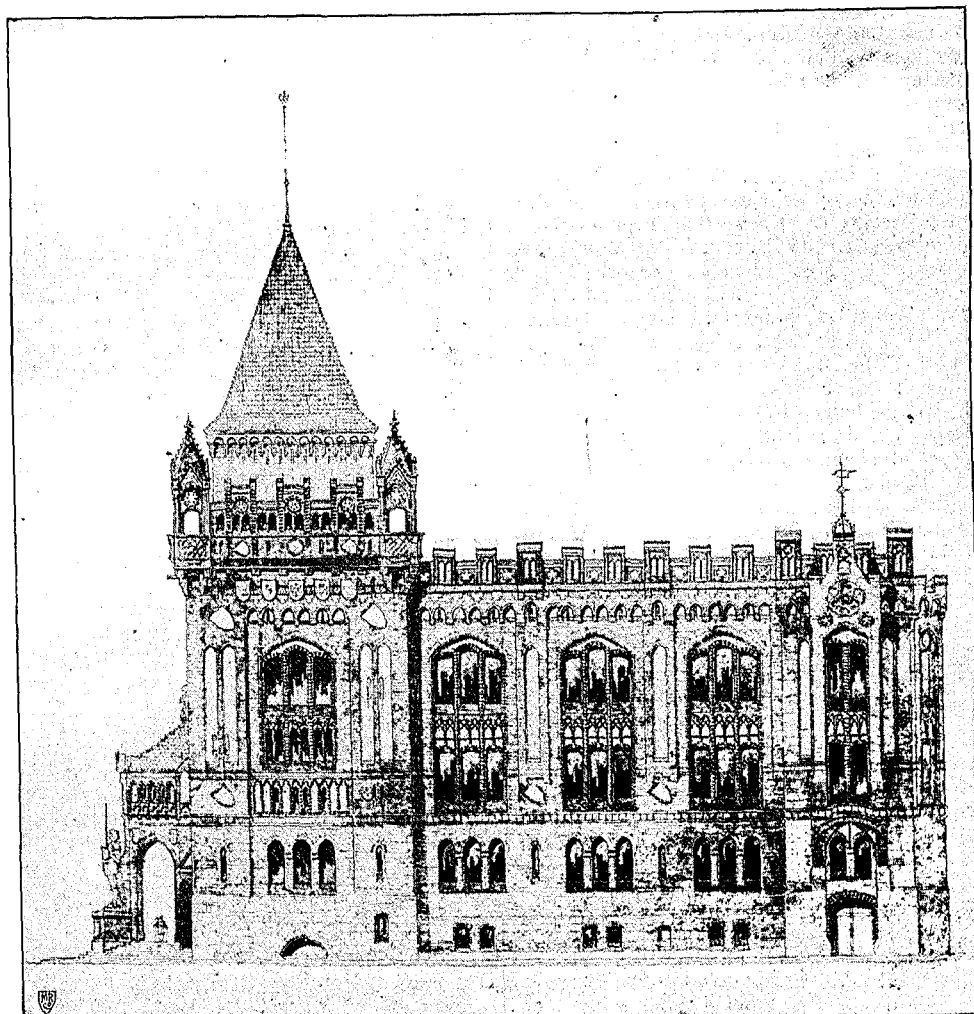
Der Hr. Abg. Wallbrecht hat dann gesagt, es bestehe zwischen technischen und administrativen Beamten der Staatseisenbahn-Verwaltung ein klaffender Zwiespalt. Auch dieser Behauptung muss ich entschieden widersprechen; ein derartiger Zwiespalt besteht allerdings bei verschiedenen Leuten in der Verwaltung, aber in der Allgemeinheit, wie der Hr. Abgeordnete dies ausgesprochen, besteht dieser Zwiespalt nicht. Wenn dieser Zwiespalt bestände, so würde er meines Erachtens sehr beklagenswerth sein und sehr beklagenswerthe Folgen nach sich ziehen. Gott sei dank ist das nicht der Fall; sowohl in den Betriebsämtern wie in den Direktionen — ganz abgesehen von der Zentral-Verwaltung — besteht ein, Ausnahmen natürlich abgerechnet, durchaus kollegiales Verhältniss zwischen administrativen und technischen Beamten. Von einem „An-

diewanddrücken“ der Techniker kann überhaupt nicht die Rede sein; im Gegentheil! nicht ohne Grund beklagten sich die administrativen Beamten in den letzten Jahren, dass sie den Technikern in vieler Beziehung nachgestellt werden. Es ist dies auch insofern ganz richtig, als die Aussicht der administra-

verkenne ich mit dem Hrn. Abg. Wallbrecht durchaus nicht die Nothwendigkeit, bei der Berathung der der Eisenbahn-Verwaltung in Zukunft zu gebenden Organisation auch diesem Punkte die ernsteste Aufmerksamkeit zu widmen und auch in der Organisation Fürsorge dafür zu treffen, dass Licht und Schatten für beide



Entwurf mit dem Kennwort: „Markig, Märkisch“ von Arch. Heinr. Reinhardt in Wilmersdorf.



Entwurf mit dem Kennwort: „Auf Märk. Erde aus Märk. Erde“ von Arch. Heinr. Seeling in Berlin. (Zum Ankauf empfohlen.)

Wettbewerb für Entwürfe zu einem Märkischen Provinzial-Museum in Berlin.

tiven Beamten gegenüber der Vergangenheit in der Eisenbahn-Verwaltung eben durch die den Technikern zugewendeten Vortheile viel schlechter geworden sind; und es besteht viel mehr die Besorgniss, dass es unter diesen Umständen schwer werden wird, in Zukunft tüchtige administrative Beamte heranzuziehen, als tüchtige technische Beamte zu gewinnen. Nichtsdestoweniger

Glieder der Verwaltung möglichst gleichmässig vertheilt werden. Zu denjenigen Geschäften, bei denen es an und für sich zweifelhaft sein kann, ob sie der administrativen oder der technischen Vorbildung zufallen, gehört in erster Linie die eigentliche Betriebsverwaltung. Für die Betriebsverwaltung bringt weder der administrative noch der technische Beamte zurzeit

die erforderlichen Kenntnisse in ausreichendem Maasse mit. Es bedarf hierzu einer besonderen Ausbildung. Seit einer Reihe von Jahren wird abweichend von der Gepflogenheit, der ein Theil der Privatbahnen in früheren Jahren gefolgt ist, die Leitung des Betriebsdienstes in der preussischen Staatseisenbahn-Verwaltung den Technikern und zwar den Bautechnikern übertragen. Es unterliegt keinem Zweifel, dass für diesen Dienst auch ein Jurist ausgebildet werden kann, der Maschinentechner aber vielleicht die besten Vorkenntnisse mitbringt.

Der Hr. Abg. Wallbrecht hat es dann ferner mit bitteren Worten beklagt, dass ein Unterschied bezüglich der Umzugskosten sowie der Versorgung der Wittwen und Waisen gemacht werde zwischen den administrativen und den technischen Beamten. Ich beklage mit ihm, dass in der Beziehung Härten unvermeidlich sind, welche auch nicht immer durch das Wohlwollen der Vorgesetzten ausgeglichen werden können; aber diese Härten beruhen auf dem Gesetz: der Eisenbahnminister ist gar nicht in der Lage, in der Beziehung anders zu verfahren, als das Gesetz ihm vorschreibt.

Wenn nun schliesslich der Hr. Abg. Wallbrecht über die Beschränkung gesprochen hat, die angeblich den Technikern seitens des Ressortministers auferlegt sein sollte in Bezug auf den Ausspruch ihrer eigenen Meinung in der Presse, so ist

der Hr. Abgeordnete nicht richtig informirt worden. Es haben allerdings in früheren Zeiten derartige Bestimmungen bestanden, sie sind aber meinerseits ausdrücklich aufgehoben worden. Wer heute die Presse, nicht blos die technische, sondern auch die Tagespresse, die politische Presse perlustrirt, wird sehr häufig weitläufigen Ausführungen begegnen, die von keinen anderen geschrieben sein können, als von Eisenbahn-Technikern. Diese Ausführungen sind mir manchmal unbequem, auch mitunter irrig und unangenehm gewesen, ich habe sie aber ruhig entgegengenommen, weil ich der Meinung bin, dass ein freies, offenes Wort in der Eisenbahn-Verwaltung sehr wohl am Platze ist, und weil die ganze Eisenbahn-Verwaltung in sich so gegliedert ist, dass sie ein derartiges offenes Wort recht wohl vertragen kann. Ich habe meinerseits keinerlei Hinderniss dieser freien Meinungsäusserung entgegengesetzt; es ist das auch seitens der Budgetkommission bei den betreffenden Verhandlungen ausdrücklich anerkannt worden.

Im übrigen hoffe ich mit dem Hrn. Abg. Wallbrecht, dass die Reform der Staatseisenbahn-Verwaltung, wie sie auch demnächst ausfallen möge, der Staatseisenbahn-Verwaltung und dem Lande zum Heile gereichen und dazu beitragen möge, ein erspriessliches Zusammenarbeiten aller Glieder der grossen Verwaltung zu fördern.“ (Bravo!) (Schluss folgt)

Nochmals Bürgerhaus und Baugewerkschule.

Am No. 15. d. Bl. bringt der I. Breslauer Techniker-Verein eine Entgegnung auf meinen in No. 1 veröffentlichten Artikel. Genannter Verein beklagt sich darüber, dass „der gute Wille der Bauhandwerker, in ihrem Fache die Kunst zu üben, unterdrückt“ und ihnen „nur die ödste mechanische Zeichenarbeit“ gelassen werden solle, er behauptet, dass ich von dem Baugewerk-Schullehrer „ein unbedingtes Fernhalten alles Künstlerischen“ gefordert habe, dass ich „alles, was über die einfachste Begrenzung einer Thür- oder Fensteröffnung hinaus geht, für „monumental“ erklärt habe u. dgl. m.

Wer meinen Artikel ohne Voreingenommenheit gelesen hat, weiss, dass derartige weder dem Wortlaut, noch dem Sinne nach darin enthalten ist, dass ich also nicht nöthig habe, mich gegen die Vorwürfe des genannten Vereins zu vertheidigen.

Im übrigen bilden die in der gleichen Angelegenheit erschienenen Artikel, der des Breslauer Techniker-Vereins und der des Hrn. Binder in No. 6 d. Bl., nur die äusseren Belege für die von mir in No. 1 geschilderte Begriffsverwirrung auf dem Gebiete der ästhetischen Erziehung unserer Baugewerksmeister.

Hr. Binder bezeichnet z. B. den Begriff der Volkskunst als „nebelhaft“ und nennt es eine „falsche Voraussetzung“, zwischen bürgerlicher und monumentaler Baukunst einen Unterschied hinsichtlich der ästhetischen Anforderungen zu machen, denn — so beweist er — „gerade beim Bürgerhaus findet der gewichtigste Architekt oft die meisten Schwierigkeiten bezüglich der Architektur“. Gewiss! Aber dass diese Schwierigkeiten wirklich im Wesen des Bürgerhauses begründet liegen, vergisst Hr. Binder zu beweisen. Er übersieht, dass dieselben lediglich eine Folge unserer unglückseligen Neigung sind, selbst die einfachsten wohnlichen Bedürfnisse nach monumentalen Kompositionsgesetzen lösen zu wollen, und dass sie sofort verschwinden, sobald wir uns entschliessen, nicht aus jeder Miethskaserne ein Fürstenschloss machen zu wollen.

Und will Hr. Binder wirklich leugnen, dass die Kunst, wenn sie als dienende Magd im Hause des Bürgers oder in der Hütte des Arbeiters ihre Mission, das Alltagsleben zu verschönen und zu veredeln erfüllen will, eine andere Sprache sprechen muss, als wenn sie, über dem Alltagsleben thronend, Werke schafft, die als Marksteine der Geschichte die Summen

der höchsten schöpferischen Gestaltungskraft einer ganzen Zeitperiode zur Erscheinung bringen?

Im weiteren Verlauf seines Artikels versichert dann Hr. Binder wiederholt, dass auch er für Einfachheit des Bürgerhauses stimme. Aber er lässt sich zu diesem, nach seinen vorhergehenden Worten etwas überraschenden Zugeständniss blos herbei unter dem Hinweis auf den Kostenpunkt, der die Gestaltung des Bürgerhauses wesentlich beeinflusse. Er übersieht also, dass es im letzten Grunde nicht die Folge eines solchen äusseren Zwanges, sondern der Ausfluss freier künstlerischer Ueberzeugung sein sollte, beim bürgerlichen Wohnhaus monumentale Formen zu vermeiden, — er übersieht, dass nicht deshalb Gevatter Schneider und Handschuhmacher es nicht wagen dürfen, in Brokatgewändern und begleitet von livrirten Lakaien über die Strasse zu stolziren, weil sie solchen fürstlichen Aufwand nicht bezahlen können, sondern einzig und allein aus dem Grunde, weil jeder, auch der Reichste, dem Fluche der Lächerlichkeit anheimfällt, wenn er es nicht versteht, seine äussere Erscheinung mit seinem inneren Wesen in Einklang zu bringen.

Die Artikel des Hrn. Binder und des Breslauer Techniker-Vereins enthalten ausserdem noch lange Erörterungen über Dinge, die nicht zur Sache gehören und blos geeignet sind, den Kernpunkt der Frage zu verdecken. Dem gegenüber sehe ich mich gezwungen, nochmals kurz den Inhalt meines ersten Artikels zu wiederholen. Ich habe behauptet: 1. dass die urtheilslose Uebertragung und Massenverwendung monumentaler Formen die Hauptursache der überwiegend unerfreulichen Erscheinung der modernen bürgerlichen Baukunst bilde, 2. dass die Baugewerkschule die Pflicht habe, dieser ästhetischen Begriffsverwirrung, soweit es ihr im Rahmen ihres Wirkungskreises möglich ist, entgegen zu arbeiten, und 3. dass die Baugewerkschule mit der bisher üblichen Methode des Unterrichts in der architektonischen Formenlehre dieser Pflicht nicht in vollem Maasse genüge.

Das ist es, was ich behauptet und ausführlich begründet habe, und wer mich widerlegen will, von dem fordere ich, dass er mir die Grundlosigkeit dieser meiner Behauptungen klipp und klar nachweise.

Magdeburg.

Bruno Specht.

Mittheilungen aus Vereinen.

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg. Sitzung am 13. Januar 1893. Vorsitzender Hr. R. H. Kämp. Anwesend 54 Personen. Aufgenommen in den Verein: Hr. Ing. Max Alverdes aus Grabow a. O.

Nach Erledigung interner Angelegenheiten füllt den Haupttheil des Abends ein Vortrag von Hrn. Otto Radde über: „Reproduzierbare Farben und Farbtöne zu deren sicherer Bezeichnung in Wort und Schrift.“

Der Redner beginnt seine Ausführungen mit dem Hinweis, dass ein natürliches, von altersher bestehendes Bestreben der Menschheit darauf gerichtet sei, die Sinneswahrnehmungen in kurzen, allgemein verständlichen Bezeichnungen in Sprache und Schrift wiederzugeben. Während man aber für Geruch und Geschmack bis jetzt über gewisse landläufige Ausdrücke nicht hinausgekommen ist, sind für Gefühl und Gehör bekanntlich sehr präzise Bestimmungen geschaffen. Wie steht es aber mit dem Gesichte, speziell mit Bezeichnungen für die Farben?

Nachdem 1672 Newton der Welt das Sonnenspektrum schenkte, sind alle Bestrebungen, die Farbtöne zu bezeichnen, hier zusammengelaufen; die graphische Darstellung aber blieb

ganz zurück, bis zuerst der Hamburger Maler Otto Runge ein geschicktes System aufstellte und der Chemiker Chevreuil, der Direktor der Gobelins, die Idee hatte, gleich der Musik Farbentonleitern zu schaffen.

Dieser Idee lehnte sich die Theorie des Vortragenden an. Derselbe beschreibt, wie er zunächst aus dem Spektrum das Zinnoberroth genommen und versuchte, dasselbe einerseits durch Abtönung zur Lichtlosigkeit (schwarz), andererseits zur Lichtfülle (weiss) zu führen. Er gebrauchte hierzu 40–41 Stufen. Da jedoch für das menschliche Auge die Töne nicht mehr zu unterscheiden waren, stiess er, hierin Chevreuil folgend, von je 2 Tönen einen aus, so dass er 21 Töne erhielt. So wurden 10 Kardinaltöne durchgearbeitet. Alsdann wurden zwischen die Kardinaltöne je 2 Grundtöne eingeschoben, so dass 30 Gammen entstanden. Es fehlten nunmehr noch die gebrochenen Töne. Um dieselben hervorzubringen, schuf Redner zunächst den General-Kardinalton grau, den er mit allen Kardinaltönen mischte. Es zeigte sich, dass jetzt so viele Farbtöne in dem System vorhanden waren, dass für das praktische Bedürfniss eine genügende Anlehnung gegeben war, sofern es nämlich gelang, dieses theoretische System in die Praxis zu übersetzen

durch Reproduktion. Nur braun von einer tiefen, vollen Beschaffenheit fehlte noch und dieses brachte Redner durch einen Grundton für eine Skala oder Gamme hervor, indem er Schwarz, Zinnober und Orange mischte. So ergab sich eine Skala von 42 Gammen zu 21 Tönen = 882 Tönen. Die Gammen sind von 1 bis 42 nummerirt und die 21 Schattirungen einer jeden Gamme führen — bei schwarz stets mit a beginnend — die Bezeichnungen des Alphabets bis v (weiss.)

Um diese Skala für die Praxis verwerthbar zu machen, waren 2 Hauptbedingungen zu erfüllen:

1. die Reproduktionen mussten im Preis erschwinglich und in grossen Massen zu kaufen sein;

2. die Farbdrucke mussten haltbar und unveränderlich sein, da sie sonst nicht als Normalfarben gelten könnten.

Letztere Bedingung wurde erreicht durch Wachsfarben in flüssiger, sehr feiner Mischung, welche aus Wachs, animalischem Fett, venetianischem Terpentin, Leinöl und Mohnöl besteht, eine Komposition, die schliesslich in Seife umgesetzt werden muss. Diese Farben lassen sich giessen und müssen, um gleichmässig abzdrukken, ganz gleiche spezifische Schwere und Löslichkeit besitzen.

Der Stoff, auf den gedruckt wird, ist mit einem Lösungsmittel getränkt und muss ganz frei von Stärke und Thonerde sein.

Der Vortragende erklärt hierauf die Rahmen, in welche die Farben gegossen werden, um entweder die Skalen oder, durch mosaikartige Zusammensetzung der Farben, Bilder abzdrukken, und beschreibt endlich die Pressbetten.

An der Hand vieler Bilderdrucke setzt Hr. Radde auseinander, dass die Reproduktion von Bildwerken, welche er in früheren Jahren versucht hatte, ein Irrweg war, der aufgegeben werden musste. Mit Berechtigung sollte nur die Reproduktion von Gobelins getrieben werden; das Hauptaugenmerk sei aber auf die grosse Verbreitung der Skala zu richten, deren Auflage fast erschöpft ist, deren Neuauflage Redner indessen ins Auge gefasst hat.

Die hochinteressanten Ausführungen des Redners wurden mit grossem Beifall entgegen genommen. Lgd.

Der Verein deutscher Portland-Zement-Fabrikanten hielt am 3. und 4. d. Mts. im Architektenhause zu Berlin seine diesjährige (XVI.) Generalversammlung ab. Der Hr. Minister der öffentlichen Arbeiten liess sich durch den Vorsteher der kgl. Prüfungsstation für Baumaterialien, Hrn. Prof. Dr. Böhme vertreten, während die anderen Ministerien bezw. Reichsämter ihr Interesse an den Verhandlungen schriftlich bekundeten.

Aus dem Berichte des Vorstandes, welcher durch den Vorsitzenden Hrn. Kommerzienrath Dr. Delbrück erstattet wurde, ersehen wir, dass der Verein derzeit 80 Fabriken zu Mitgliedern zählt, hiervon 62 in Deutschland. Auch im vergangenen Jahre wieder hat der Vorstand die verschiedensten Zemente im Handel aufgekauft und von Hrn. Prof. Fresenius in Wiesbaden auf ihre Zusammensetzung untersuchen lassen. Bekanntlich hat im Jahre 1888 der Verein von jedem Mitgliede die bindende Verpflichtung verlangt, nur den Normen entsprechenden Zement unter dem Namen Portland-Zement in den Handel zu bringen. Der Verkauf eines anderen Produktes unter diesem Namen wird als beabsichtigte Täuschung betrachtet und es ist der Vorstand beauftragt, die Fabrikate seiner Mitglieder dahin zu prüfen, ob sie den getroffenen Bestimmungen entsprechen. Es ist wohl nicht zum wenigsten diesen strengen Bestimmungen und der steten Ueberwachung zu danken, wenn die deutsche Portland-Zement-Industrie im letzten Jahrzehnt einen so bedeutenden Aufschwung genommen hat und das Ansehen des Vereins so gestiegen ist, dass selbst aussereuropäische Fabriken sich als Mitglieder haben aufnehmen lassen. Dass auch sonst der Verein durch richtige Massnahmen bemüht ist, der Verbreitung des Zements als Baustoff weiteren Boden zu gewinnen, beweist die Herausgabe des in unserer Zeitung schon besprochenen Buches: *Der Portland-Zement und seine Anwendungen im Bauwesen*. Der Vorsitzende konnte mit Befriedigung auf die zahlreichen, von Behörden und Privaten eingegangenen, höchst anerkennend sich aussprechenden Dankschreiben für Uebersendung dieses Buches hinweisen und berichtete, dass schon etwa 4250 Exemplare von demselben abgesetzt seien. Den Verfassern des Buches, den Hrn. Professor Büsing und Dr. Schumann wurde öffentlich der Dank des Vereins ausgesprochen.

Aus den Gegenständen, welche zur Verhandlung standen, greifen wir nur einige heraus, welche für unsere Leser besonderes Interesse bieten. Die ständige Kommission betreffs der Ermittlungen über die Einwirkung von Meerwasser auf hydraulische Bindemittel berichtete über die im verfloffenen Jahre angestellten Untersuchungen. Die Schwierigkeiten bei Anstellung derselben ermöglichten es noch nicht, zu einem abschliessenden Ergebniss zu gelangen; es wurden 2000 M . zur Fortsetzung der Versuche — wenn möglich an der Küste — bewilligt. Auch die Untersuchung der Frage über die Wirkung der Magnesia im gebrannten Zement war noch nicht zum Ab-

schluss gediehen. Aber auch die in den letzten 2 Jahren durch eine besondere Kommission angestellten Beobachtungen hatten von neuem klar gezeigt, dass ein Magnesiagehalt bis zu 30/100 für den Zement durchaus unschädlich ist. Es ist zu wünschen, dass die weitesten Kreise hiervon Kenntniss nehmen, nachdem die „Magnesiafrage“ eine ausserordentliche Beunruhigung in der Bauwelt hervorgerufen hatte. Ueber die Bestimmung der Bindezeit von Portland-Zement wurde verhandelt und eine Kommission niedergesetzt, welche in Gemeinschaft mit der kgl. Prüfungsstation für Baumaterialien berathen soll, ob sich für die Bindezeit, besonders für das Anmachen der Probekuchen Bestimmungen treffen lassen, die mehr mit den Anforderungen der Praxis übereinstimmen als die jetzigen.

Aus einem Vortrage über Neuerungen an Maschinen für die Portland-Zementfabrikation entnehmen wir, dass nunmehr mit der Verwendung von Walzenmühlen endgiltig gebrochen ist, während in neuester Zeit die vom Eisenwerk vormals Nagel & Kaemp in Hamburg erbaute Rollmühle, eine Verbesserung der Kugelmühle, sich immer mehr Eingang verschaffte. Die Portland-Zementfabrik „Stern“ brachte Mittheilungen aus ihrer Versuchsstation, von denen namentlich die über das Verhalten von Portland-Zement bei längerer Erhärtung im Freien ein Interesse beanspruchten. In Vergleich gestellt waren mit den Versuchen bei Erhärtung an der Luft im Freien solche bei Wasser-Erhärtung. Der Verlauf der Erhärtung unter Wasser ist ein stetiger, während die Zugfestigkeiten bei der Lufterhärtung nach der jeweiligen Witterung am Prüfungstage schwanken. Bemerkenswerth ist, dass die Mischung 1:6 im Freien erhärtet, nach 2 Jahren schon dieselbe Zugfestigkeit erreicht, welche der Mischung 1:3 inne wohnt. Auch war bei der Mischung 1:6 unter Wasser nach 2 Jahren die Druckfestigkeit mit 167,2 kg festgestellt worden, während dieselbe Mischung an der Luft im Freien erhärtet, nach derselben Zeit eine Druckfestigkeit von 228 kg ergab. Unter dem Punkte der Tagesordnung: „Ueber Betonbauten und sonstige Verwendungen des Zements“ wurden besonders aus Süddeutschland interessante Mittheilungen gemacht, welche zeigen, wie sehr viel mehr dort der Beton Anwendung findet als im Norden Deutschlands. Unter anderem wurde ein Pfeilwurf zu einer Donaubrücke von 50 m Spannweite bei 5 m Pfeilhöhe besprochen. Selbstverständlich fanden auch die Ergebnisse der letzthin in Berlin vorgenommenen Brandproben Erwähnung und es wurde mit Genugthuung davon Kenntniss genommen, dass gerade die Zementkonstruktionen sich dabei vorzüglich bewährt hatten. G.

Vermischtes.

Bauen von Landhäusern in den Klassen I und II der Berliner Vororte-Bauordnung. Es ist die Frage aufgetaucht, ob, nachdem § 5 der Vororte-Bauordnung Landhausbezirke fest abgegrenzt hat, Landhäuser ausserhalb der Grenzen jener Bezirke überhaupt noch errichtet werden dürfen, d. h. ob die Ausscheidung der Landhausbezirke einem Verbot der Landhausbauten ausserhalb der Grenzen jener gleich zu achten sei? Dass letzteres nicht beabsichtigt sein kann, bedarf des Beweises nicht. Jeder ist nach wie vor ungehindert, an jeder beliebigen Stelle in den Vororten ein Gebäude in Landhauscharakter zu errichten, schon weil der Charakter eines Landhauses nicht gesetzlich definirbar ist.

Anders dagegen ist es jedoch um die Beantwortung der weiteren Frage bestellt, ob jemand, der ausserhalb der Grenzen der Landhausbezirke ein Landhaus errichtet, die besonderen Begünstigungen in Anspruch nehmen kann, welche die Vororte-Bauordnung den innerhalb der Grenzen der Landhausbezirke errichteten Gebäuden gewährt. Hier muss jedenfalls unterschieden werden zwischen Begünstigungen der Landhäuser in bezug auf Abstände von der Nachbargrenze und solchen in bezug auf die Konstruktion usw. der Gebäude. Und zwar wird nach den Bestimmungen in den §§ 3 und 4, weil dieselben in Abs. 1 lediglich von Grundstücken (als Gegensatz zu „Gebäuden“ aufgefasst) sprechen, die Vergünstigung des um 2 m verringerten Abstandes (4 m gegen 6 m) den Landhausbauten nicht zugute kommen, diese daher nur unter Einhaltung eines Abstandes von 6 m von der Nachbargrenze gebaut werden dürfen.

Anders liegt es dagegen mit den konstruktiven Erleichterungen, welche z. B. nach den §§ 12 u. 13 den Landhausbauten zukommen sollen, indem Ziffer 3 und 4 bei § 12 wie auch Z. 3 in § 13 durchaus von Gebäuden, nicht aber von Grundstücken sprechen und deshalb sicher anzunehmen ist, dass diese Begünstigungen an die „Gebäude“ und nicht an die „Grundstücke“ haben geknüpft werden sollen.

Das Endergebniss der vorstehenden Auseinandersetzung geht also dahin, dass überall in den Vororten Landhäuser errichtet werden können, dass aber, wenn dies ausserhalb der Grenzen der Landhausbezirke geschieht, die den Landhausbauten beigelegten Vergünstigungen mit Grund nur zumtheil in Anspruch zu nehmen sind. Es sind 6 m Abstand von der Nachbargrenze einzuhalten, es dürfen aber 0,5 bezw. 0,4 der Grundstücksfläche bebaut werden und es ist zulässig, alle Erleichterungen, die

inbezug auf Ausführungen in Fachwerks- und Holzbau § 12 Z. 3 und 4 sowie § 13 Z. 3 gewährt, durchzuführen. Die in § 13 Z. 5 gewährte Vergünstigung betr. die Errichtung von Nebenanlagen knüpft sich indessen wiederum an den „Bezirk“ und kann daher ausserhalb desselben nicht Platz greifen.

Etwas mehr Klarheit wäre auch in diesem Punkte der neuen Vororte-Bauordnung zu wünschen gewesen. — B. —

Zur Stellung der städtischen Baubeamten in bayerischen Städten. Seitens des Stadtmagistrats von Würzburg ist soeben die Stelle eines Baurathes für das städtische Tiefbauwesen ausgeschrieben worden, deren Inhaber zunächst auf 3 Jahre je 3600 M., in den folgenden 5 Jahren je 4200 M. Gehalt beziehen soll, das in zwei weiteren fünfjährigen Zeiträumen auf 4560 und 4920 M., dann aber alle 5 Jahre um 180 M. (!) sich erhöht und der überdies einen jährlichen Wohnungsgeld-Zuschuss von 300 M. erhält. So wenig verlockend diese Aussichten auch sind, so könnte der Umstand, dass an die Besetzung der Stelle keine weiteren Bedingungen geknüpft sind, als dass der Anzustellende theoretisch und praktisch als Ingenieur ausgebildet und zur Leitung eines Tiefbauamts in einer grösseren Stadt befähigt sei, vielleicht doch manchen Fachgenossen dazu veranlassen, als Bewerber aufzutreten. Dem gegenüber erscheint an dieser Stelle die Warnung angezeigt, dass Keiner sich zur Uebernahme des betreffenden Amtes endgiltig verstehen möge, ohne über die ihm erwachsenden Rechte und Pflichten die genauesten Erkundigungen eingebracht zu haben und ohne dass ihm die ersten in einer Form verbürgt sind, welche die Behörden der Stadt ihm gegenüber zivilrechtlich bindet.

Denn die Verhältnisse, unter denen die städtischen Techniker zu Würzburg (und vermuthlich auch in anderen bayerischen Städten) bisher ihres Amtes haben walten müssen, scheinen nach einer uns zugegangenen Schilderung trauriger und unwürdiger zu sein, als in irgend einem anderen Theile Deutschlands. Obschon die bayerische Gemeindeordnung den technischen Baurathen als Magistrats-Mitgliedern volle Stimmberechtigung in Gegenständen ihres Wirkungskreises ausdrücklich zusichert, soll man in Würzburg bisher die Techniker lediglich als untergeordnete und unselbständige Hilfsarbeiter der juristischen Magistrats-Mitglieder (der sogen. „Rechtsräthe“) behandelt und sie von der Ausübung jenes Rechts dadurch ausgeschlossen haben, dass als „Sachreferent“ in technischen Angelegenheiten stets ein Rechtsrath thätig war, der dann den Techniker zum Bericht aufforderte. Zu den Magistrats-Sitzungen, in denen über die bezügl. Angelegenheiten entschieden wurde, soll der Stadtbaurath in den seltensten Fällen eingeladen worden sein. Er hatte demnach auch keine Gelegenheit, auf diese Entscheidungen wirksamen Einfluss auszuüben, während ihm — zum mindesten doch vor der öffentlichen Meinung — die Verantwortung dafür oblag. — Dazu, theils infolge des durch ein solches Verfahren bedingten schwerfälligen Geschäftsgangs, theils wegen der fehlenden oder in ganz ungenügender Zahl vorhandenen Hilfskräfte, ein Uebermass von Arbeit!

Was jene Schilderung an Einzelheiten über die Behandlung technischer Angelegenheiten in der Würzburger städtischen Verwaltung und über die Zumuthungen mittheilt, unter denen der bisherige, auf sein Ansuchen entlassene Stadtbaurath zu leiden hatte, ist in vieler Hinsicht geradezu haarsträubend. Vielleicht nehmen wir Veranlassung, darauf noch später zurück zu kommen. Vorläufig dürften die vorstehenden, nur auf die allgemeine Sachlage bezogenen Andeutungen hinreichen, um jene eben ausgesprochene Warnung zu rechtfertigen.

Die Kunstausstellungen des kommenden Sommers. Die vierte Jahresausstellung von Kunstwerken aller Nationen wird durch die Münchener Künstler-Genossenschaft wie bisher im Glaspalaste in München veranstaltet und am 1. Juli eröffnet. Eine lebhaft agitative in den verschiedenen Kunstzentren ist bereits eingeleitet. — Ueber die bereits auf S. 116 gemeldete Kunstausstellung zu Berlin ist nachzutragen, dass die Ausstellungs-Gegenstände zwischen dem 12. und 25. April im Landes-Ausstellungsgebäude einzuliefern sind, und dass Werke lebender Künstler aller Länder aus dem Gebiete der Malerei, Bildhauerei und Architektur, der zeichnenden und vielfältigsten Künste zugelassen sind, sowie dass es den Architekten gestattet ist, Photographien ihrer ausgeführten Bauten zur Ausstellung zu bringen. Wir fügen diesen Notizen den lebhaften Wunsch und die Hoffnung an, dass es den den Ausstellungs-Kommissionen angehörenden Architekten gelingen möge, die Fachgenossen zu einer zahlreichen Besichtigung der beiden Ausstellungen zu vermögen, sodass die Architektur nicht wieder in der Weise an die Wand gedrückt werde, wie es in den meisten der in der letzten Zeit stattgefundenen Kunstausstellungen der Fall war. An Material für die Ausstellung fehlt es doch sicherlich nicht. Freilich dürfte Chicago für diesmal seine Einwirkung nicht verleugnen. Ueber die Art und Weise, wie architektonische Werke am besten zur Ausstellung gelangen, damit sie auf ein grösseres Publikum eine ähnliche Anziehungskraft ausüben, wie die Werke der Malerei, wollen

wir gelegentlich einmal ein besonderes Wort schreiben und für heute nur noch darauf hinweisen, dass man sich inbezug auf die künstlerische Gestaltung der Ausstellungsräume das vorjährige Beispiel, das die Münchener Künstler bei der künstlerischen Ausstattung des Glaspalastes gegeben haben, zu Herzen nehmen und in Berlin weiter ausbilden möge. Was in München möglich war, muss auch in Berlin möglich sein.

Schmiedearbeiten für Chicago. Vor kurzer Zeit sind in den Werkstätten von Ed. Puls, Tempelhofer Ufer hier, drei schmiedeiserne Abschlüsse für die Edelmetall-Abtheilung der Weltausstellung in Chicago fertiggestellt worden, welche der deutschen Schmiedekunst alle Ehre machen. Auf Anregung des Architekten Hoffacker vom Reichskommissar Geh. Rth. Wermuth der Firma in Auftrag gegeben, sind sie von deren Architekten A. Gleichauf entworfen und in der kurzen Zeit von kaum 3 Monaten fertiggestellt worden. Sie bestehen aus einem grossen, 2,60 m breiten und 4,20 m hohen zweiflügeligen Mittelportal und zwei einflügeligen Seitenportalen von 1,90 m Breite und 3,70 m Höhe. Der Entwurf ist in eigenartigen, ruhigen und doch reichen Zügen mit Anklängen an die Bestimmung der Thore als Abschlussthore für die Edelmetall-Abtheilung gehalten. Auf schlanken, einfach gestabten Pilastern erhebt sich der verbindende Aufsatz aus frei geschmiedeten Ranken und Blattwerk, die auf dem Kapital der Pilaster mit Delphinköpfen aufsetzen, in Schilfblätter endigen und an den zusammenschliessenden Voluten Masken und Engelsköpfe tragen. Das mittlere Thor umschliesst oben einen aus Kupfer getriebenen Kranz, der eine edelsteingeschmückte Sonne trägt. Bei den kleineren Thoren füllen den oberen Bogenraum leichte Gehänge. Die Thüren zeigen neben üppigem, aus Disteln, Rosen und Maiglöckchen gebildeten Füllungen kräftig und flott geschmiedete Drachenköpfe, die gegen züngelnde Schlangen ankämpfen, welche sich um eine Vase winden. Die eigentlichen Thorflügel reichen nur bis etwa in die Mitte des Raumes zwischen Schwellenkante und Kämpfer und sind in ihrem unteren Theile mit Anklängen an spanische, namentlich die schönen sevillaner Schmiedewerke der Renaissance in Form von schlanken Balustern, die unter sich durch kleine Bogen verbunden sind, gehalten. Die Arbeiten sind durchweg aus freier Hand im Feuer fertig gemacht. Die sämtlichen Blumen wie auch die Drachenköpfe wurden aus dem vollen Eisenklumpen geschmiedet und mit Rundmeisseln modellirt. Die grün patinirten Köpfe und Blätter sind aus Kupfer getrieben und geschmiedet und sind bestimmt, das durchweg für Vergoldung vorgesehene Schmiedewerk farbig zu heben. Die Thore sind glänzende Beispiele deutscher Schmiedekunst und Schmiedetechnik.

Brief- und Fragekasten.

Auf mehre Anfragen wegen des Bezugs des Bitumelith theilen wir nachstehend die Bezugsquelle mit: „Kunststeinwerke Bitumelith“, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Berlin NW., Spenerstrasse 23.

Hrn. Fr. H. in F. Unter den uns bekannten Baumaterialien wissen wir kein anderes zu nennen, welches zum Bau der Wandungen und Decken zu oberirdischen Weinspeichern — rücksichtlich Erhaltung gleichmässiger Temperatur — die rheinischen Schwemmsteine übertreffen könnte.

Hrn. P. G. in P. Die Ausführung von Holzzement-Dächern ist frei. Patente können nur etwaige Spezialitäten treffen.

Anfragen an den Leserkreis.

1. Welche Fabriken verfertigen das Baumaterial „Tectorium“? Wo und mit welchem Erfolge wurde dasselbe in Deutschland angewendet? Wurde dasselbe schon von einer technischen Versuchsanstalt geprüft und welches Ergebniss ist zu verzeichnen über Wetterbeständigkeit, Widerstandsfähigkeit usw.?

J. P. K. in D.

2. In Brüssel soll eine Kirche von grossen Abmessungen gebaut werden, welche nach einem System beheizt ist, das die Anlage von Heizkammern nicht erfordert; doch soll die Beheizung keine Gasheizung sein. Welches ist die Kirche und die Art ihrer Heizung?

R. H. in Dr.

Offene Stellen.

Im Anzeigetheil der heut. No. werden zur Beschäftigung gesucht:

a) Reg.-Bmstr. und -Bfhr. Architekten und Ingenieure.
1 Reg.-Bmstr. d. Garn.-Bauinsp. Anderson-Hannover. — 1 Reg.-Bfhr. od. Arch. d. Brth. Spitta-Berlin, Potsdamerstr. 118b. — 1 Stadt-Bfhr. d. d. Magistrat-Strehlen i. Schl. — Je 1 Bfhr. d. d. Arch. Schmieden & Speer-Berlin, Lützowplatz 10; Landes-Bauinsp. L. Gronwald-Tilsit. — Je 1 Arch. d. d. Landesdir. der Prov. Westpreussen-Danzig; Bez.-Bauinsp. Schöfer-Emmendingen; Stadtbmstr. Genzmer-Hagen; Reg.-Bmstr. Feaux de Lacroix-Rybnik; L. 1131 Z. Haasenstein & Vogler-Zürich; U. 220, Exp. d. Dtschn. Bztg. — 1 Ing. od. Arch. d. C. C. 795, „Invalidendank“-Leipzig. — 1 Ing. d. Ob.-Ing. Paulsen-Lahr. — 1 Heiz.-Ing. d. Z. 200, Exp. d. Dtschn. Bztg.

b) Landmesser, Techniker, Zeichner usw.
Je 1 Bautechn. d. d. kgl. Militär-Baudir.-Dresden; Stadtbth. Winchenbach-Barmen; Stadtbth. Garber-Göttingen; Landes-Dir. Sartorius-Wiesbaden; Reg.-Bmstr. Zinn-Marggrabowa; Reg.-Bmstr. Richter-Trier; Arch. C. Post-Hagen i. W.; H. L. 5, Postamt 20-Berlin; O. M. 160, Haasenstein & Vogler-Döbeln; X. 223, Exp. d. Dtschn. Bztg. — 1 Zeichner d. Ed. Puls-Berlin, Tempelhofer Ufer 10.

Berlin, den 22. März 1893.

Inhalt: Die persönlichen Verhältnisse der preussischen Baubeamten vor dem Abgeordnetenhaus. (Schluss.) — Zum Gesetzentwurf Adickes und Gen., betreffend die Erleichterung von Stadterweiterungen. — Mittheilungen aus Vereinen. —

Vermisches. — Preisaufgaben. — Aus der Fachliteratur. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten. — Offene Stellen.

Die persönlichen Verhältnisse der preussischen Baubeamten vor dem Abgeordnetenhaus.

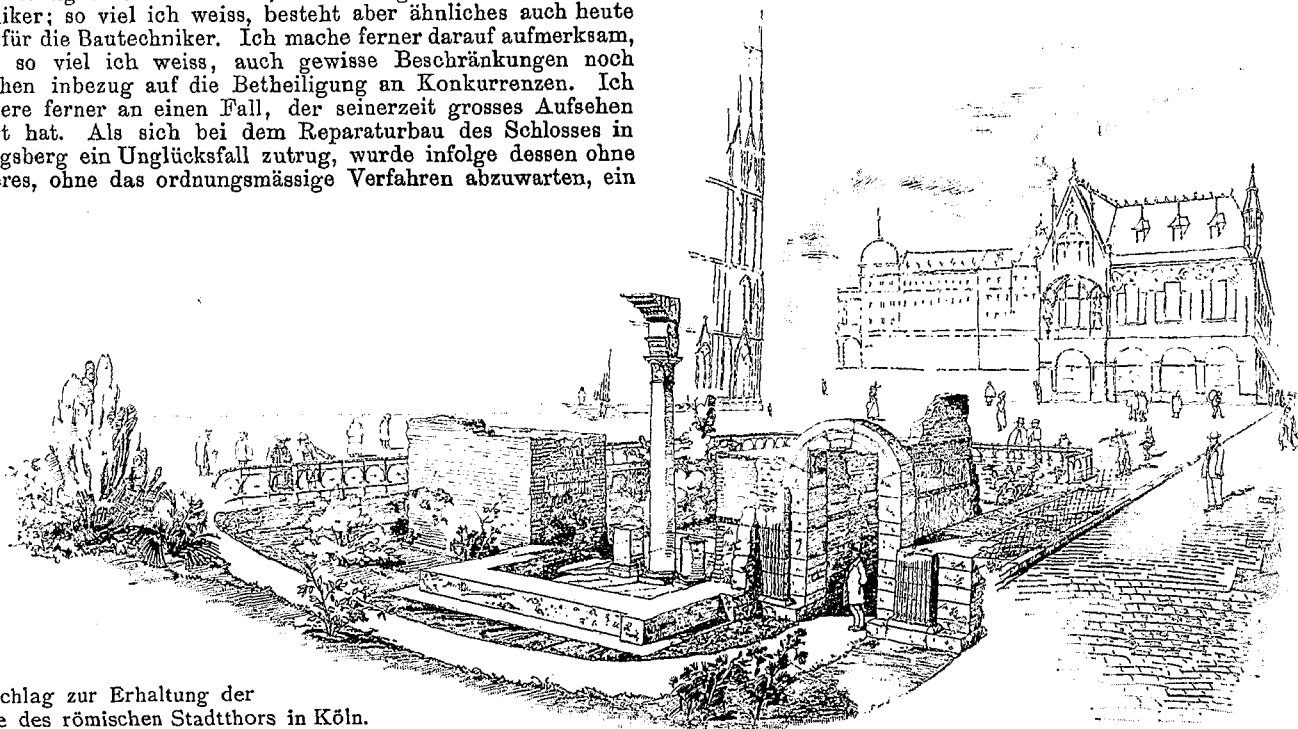
(Schluss.)

Aus dem Hause selbst nahm zu der Angelegenheit zunächst Hr. Abg. Kieschke das Wort. Nach einigen einleitenden Bemerkungen, in denen er entwickelte, dass das Haus früher den Abg. Berger ruhig angehört habe, weil seine Klagen damals in der That berechtigt gewesen seien, dass aber die jetzigen Beschwerden der Techniker unter den seither veränderten Verhältnissen über das Ziel hinaus schossen, suchte der Redner zunächst sein persönliches Wohlwollen für die Bautechniker dadurch zu beweisen, dass er einige nach seiner Ansicht berechtigte Wünsche derselben zur Sprache brachte.

„Wir haben vorher von dem Hrn. Minister gehört“, so führte er aus, „dass z. B. bezüglich der Beschränkungen bei den Arbeiten für die Presse Remedur getroffen sei, wenn ich aber richtig verstanden habe, nur bezüglich der Eisenbahntechniker; so viel ich weiss, besteht aber ähnliches auch heute noch für die Bautechniker. Ich mache ferner darauf aufmerksam, dass, so viel ich weiss, auch gewisse Beschränkungen noch bestehen in bezug auf die Betheiligung an Konkurrenzen. Ich erinnere ferner an einen Fall, der seinerzeit grosses Aufsehen erregt hat. Als sich bei dem Reparaturbau des Schlosses in Königsberg ein Unglücksfall zutrug, wurde infolge dessen ohne weiteres, ohne das ordnungsmässige Verfahren abzuwarten, ein

Nebeneinnahmen (Diäten, Versetzungskosten usw.) in Betracht kämen. Das Publikum wisse von den Rangverhältnissen sehr wenig und messe das Ansehen, das es dem einzelnen Beamten zolle, wesentlich nach dessen eigenem persönlichen Vorgehen und seinen Leistungen ab. Inbetreff der Vertheilung der Ehrenplätze bei Festlichkeiten usw. möchten durch das Ungeschick einzelner Persönlichkeiten oder durch unrichtige Vorstellungen, die man sich mache, zuweilen ja Fehler begangen worden sein. Dass aber solche Vorgänge eine Staatsaktion wären, für welche die Verwaltung einzutreten habe, könne nicht zugegeben werden.

„Ich bitte aber“, so fuhr der Redner fort, „eins bei allen diesen Erwägungen nicht zu vergessen. Es ist noch gar nicht



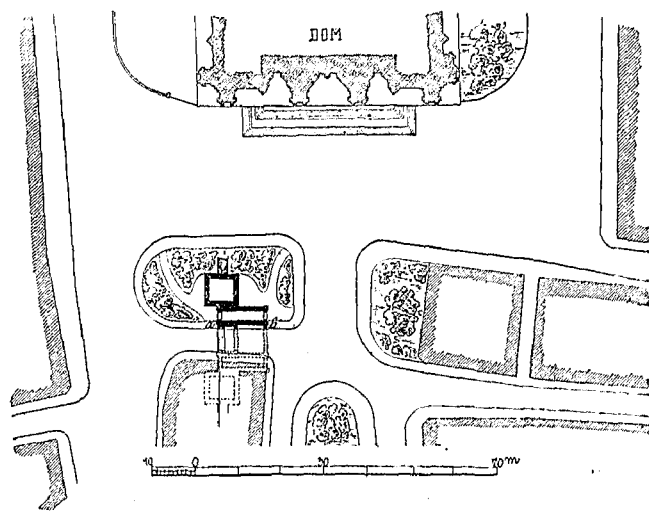
Vorschlag zur Erhaltung der Reste des römischen Stadthors in Köln.

hochgestellter Techniker aus seiner Stelle sofort entfernt. (Diesen Fall kann ich deshalb ausdrücklich erwähnen, als inzwischen die gerichtliche Untersuchung ergeben hat, dass diesen Techniker eine Schuld nicht trifft: er ist vollständig freigesprochen worden. Dergleichen bleibt dem Publikum nicht verborgen und es ist klar, dass durch solche Vorgänge die Stellung der Techniker im allgemeinen nicht gerade an Achtung gewinnt.

Wir haben in unserem Etat eine Position, die als durchlaufender Posten darin steht und sich auf die Privatbeschäftigung der angestellten Kreisbautechniker bezieht. Als diese Position vor einigen Jahren eingeführt wurde, habe ich auf das lebhafteste dagegen gesprochen. Ich halte sie für unzweckmässig, gleichzeitig aber auch für unwürdig. Denken Sie sich den alten Baumspektor, der hier gelegentlich vorgeführt ist, dem in seinem Kreise der Antrag gemacht wird, einen Privatbau zu übernehmen. Es bleibt ihm nichts übrig, als zu antworten: verzeihen Sie, ich muss dazu erst um Erlaubniss bitten. Er bekommt die Erlaubniss, und nun handelt es sich um die Ausführungs-Bedingungen, und da erklärt er wieder: ich muss das nehmen, was mir von der höheren Stelle festgesetzt wird, eine freie Verabredung darf ich nicht treffen. M. H., darüber kann kein Zweifel sein, dass gerade solche Vorkommnisse der Stellung des Bautechnikers in den Kreisen, in denen er sich vorzugsweise zu bewegen hat, nachtheilig sind. Ich will auf das Unzweckmässige einer solchen Anordnung nicht weiter eingehen, für Techniker, die oft genug darauf angewiesen sind, in dem gewöhnlichen Fahrweg alle Tage zu gehen, z. B. nichts als Ställe und dergleichen zu bauen, in deren eigenem Interesse und im Interesse der Bauverwaltung es liegen muss, dass sie auch andere Aufgaben zu erfüllen bekommen. Ich will mich nicht weiter darauf einlassen, ich hebe nur einzelnes hervor, was dem Publikum gegenüber in die Erscheinung tritt.“

Uebergend auf die Beschwerden hinsichtlich der Rangverhältnisse, sprach sich der Redner dahin aus, dass die letzteren eigentlich doch nur mit Rücksicht auf die damit verbundenen

Mauer a-b ist mit Trottoir-Oberkante bündig.



so lange her, dass die Bautechniker sich ergänzten in einer Weise, wie sie heute nicht mehr vorkommt. Sie machten damals einen Bildungsgang, der eine grössere Anzahl von nicht gerade durchgebildeten Elementen in die Karriere hineinführte. Es ist das nicht eine blos persönliche Anschauung von mir, sondern der evidenteste Beweis dafür ist der, dass seinerzeit der Architektenverein sich dafür interessirt und darauf gedrungen hat, dass man auch bei den Bautechnikern eine besondere Schulung verlangen sollte, eine akademische Bildung, wie bei den übrigen Staatsverwaltungen auch. Nun ist es sehr begreiflich, dass zu damaliger Zeit — es sind noch nicht 20 Jahre her, dass eine Aenderung eingetreten ist, und eine

Zahl von Beamten, die aus jenen Kreisen hervorgegangen, existirt heute noch — das grosse Publikum einen Unterschied machte zwischen den akademisch gebildeten Verwaltungsbeamten und den nicht akademisch gebildeten Bautechnikern. Dass dies sich jetzt geändert hat, ist vollkommen richtig; indessen muss man sich doch mit dem Gedanken abfinden, dass in so kurzer Zeit gewisse Anschauungen im Publikum sich nicht ebenso schnell ändern, und es ist sehr leicht möglich, dass in dieser Beziehung noch manches zurückgeblieben ist, was den Technikern schmerzlich ist. Vielleicht, wie ich schon gesagt habe, gehen in einzelnen Fällen die Ansprüche der Techniker zu weit, und das erklärt sich — ich will ein Beispiel anführen — bis zu einem gewissen Grade aus ihrer Stellung selbst. Denken Sie sich einen jungen Bauführer, dem die Aufsicht über einen Bau übertragen wird. Er ist dort Herr, die Arbeiter ziehen vor ihm die Mütze, die Vorarbeiter nicht minder; ja, die Lieferanten kommen auch und machen ihm ihre Diener und betrachten ihn als eine Person von Bedeutung; und wenn der junge Mann dann hinauskommt in die übrige Gesellschaft, sich in anderen Kreisen bewegt, fühlt er dieselbe Bedeutung, er findet sie natürlich nicht, und dann fühlt er sich verletzt. Nach dieser Richtung ist gewiss manches bei den Herren zu bessern; und ich möchte glauben, dass sie ihrerseits auch darauf denken möchten, sich in die Stellung hineinzufinden, die ihnen in der That gebührt.

Au eine bevorzugte Stellung für andere Verwaltungsbeamte denke ich niemals, sondern nur immer an eine Gleichberechtigung. Diese Gleichberechtigung hat Hr. Kollege Wallbrecht in den Vordergrund gestellt, aber in einer Weise, die mich zweifeln lässt, ob er den richtigen Begriff damit verbindet. Ich glaube überhaupt, dass Hr. Kollege Wallbrecht besser gethan hätte, wenn er sich nicht in so scharfer Weise auf ein Gebiet begeben hätte, bei dem er sich doch Blößen gegeben hat. Er würde seiner Sache mehr gedient und mehr Eindruck gemacht haben, wenn er sich in den richtigen Schranken gehalten hätte. Er sagt z. B., dass die Techniker an die Wand gedrückt werden. Wie man das heutzutage behaupten will, wenn man nur einigermaassen die Verwaltungs-Grundsätze und die Verwaltungs-Praxis kennt, weiss ich nicht. Das ist ein so übertriebener und vollkommen unberechtigter Ausspruch, wie man ihn sich schärfer nicht denken kann.

Nun sind ein paar Beispiele angeführt: die Umzugskosten, von denen der Hr. Kollege Wallbrecht gesprochen hat; eine Wittve, die nach 10 Jahren noch keine Unterstützung bekommen habe; 13 Jahre dauere es bis zur festen Anstellung. Ja, m. H., Umzugskosten, Wittwenpension u. dgl. werden nach bestimmten Vorschriften, nach gesetzlichen Bestimmungen festgesetzt. Die Verwaltung kann dazu nichts thun. Bei solchen Klagen wird leicht vergessen, dass nur etatsmässige Beamte bestimmte Ansprüche machen können, nicht aber die noch nicht etatsmässig Angestellten. Wie der einzelne Fall liegt, darüber ist ja ohne nähere Kenntniss gar nicht zu streiten. Dass aber ein Assessor, der noch nicht angestellt ist, ebensowenig Versetzungskosten bekommt, und dass auch dessen Wittve nach 10 Jahren keine Unterstützung oder Wittwenpension zu beanspruchen hat, darüber ist nicht der geringste Zweifel. Ob in einem einzelnen Falle durch das Wohlwollen des Vorgesetzten eine Ausnahme gemacht wird, kann hier nicht in Betracht kommen.

Was die Anstellung betrifft, so regelt sie sich nach bestimmten Grundsätzen. Ich habe die graphische Darstellung nicht gesehen, die Hr. Kollege Wallbrecht aufgestellt hat. Ich vermag auch nicht zu übersehen, nach welchen Grundsätzen eine solche aufgestellt werden konnte. Aber wenn er sich darüber beklagt, dass die Techniker viel später in höhere Stellen rücken, dann muss man sich vergegenwärtigen, dass diese höheren Stellen sich nach ganz bestimmten Richtungen scheiden. Verwaltungsbeamte kommen ja in die höheren Stellen der Techniker nicht hinein. Wenn aber in den höheren Stellen die Techniker sich länger halten, wenn sie dort dauerhafter sind, dann ist freilich für die jüngeren Techniker weniger Aussicht, in die höheren Stellen einzurücken. Davon ist keine Rede, dass Techniker durch Verwaltungsbeamte überhaupt ersetzt werden können.

Der Redner erinnerte sodann daran, dass auch die Privat-Eisenbahngesellschaften, deren Verwaltung so besonders gerühmt werde, ihre Beamten sich keineswegs ausschliesslich unter den Technikern gesucht haben, sondern zur Leitung ihrer Geschäfte in grosser Zahl Verwaltungsbeamte und Juristen berufen hätten. Gerade letztere, die zumtheil noch heute den Eisenbahn-Direktionen angehören, hätten den Gesellschaften die grössten Dienste geleistet.

Die Behauptung, dass in den höheren Stellen der Eisenbahn-Verwaltung, namentlich in der wichtigsten Stellung der Betriebsdirektoren, die Verwaltungs-Beamten stärker vertreten seien, als ihnen gebühre (gegenwärtig 22 gegen 55 Techniker) könne nur derjenige aufstellen, der einen Juristen oder Verwaltungsbeamten zur Bekleidung dieses Amtes überhaupt für ungeeignet halte. Wer aber einigermaassen in der Praxis stehe,

wisse sehr wohl, dass ein tüchtiger Jurist und ein tüchtiger Verwaltungsbeamter an jener Stelle mindestens eben soviel leiste, wie ein Techniker. Der Beweis, dass irgend einer der aus jenen Berufsarten hervorgegangenen gegenwärtigen Betriebsdirektoren unbedingt Schlechteres leiste als die technischen Beamten, solle erst geführt werden. Was die Eisenbahn-Direktionen betreffe, so seien die 3. und 4. Abtheilung derselben, denen die Unterhaltung der baulichen Anlagen und die Neubauten obliegen, vollständig in den Händen der Techniker. Beweise dafür, dass sie nun auch imstande seien, bei den Geschäften der 1. und 2. Abtheilung, also im Justizariat, dem Etats- und Kassenwesen, den Disziplinar-Angelegenheiten, endlich dem Verkehrs- und Tarifwesen das Interesse des Staats am besten wahrzunehmen, seien bisher nicht erbracht worden und könnten wohl auch nicht erbracht werden. Die Vertheilung der Aemter und das Aufrücken in dieselben sei also keine willkürliche Bestimmung, sondern werde nach bestimmten, in der Praxis bewährten Grundsätzen geregelt. Die Ansprüche, die dagegen laut würden, liefen etwa auf dasjenige hinaus, was man in den unteren Kreisen das „Recht auf Arbeit“ nenne.

Das bei den höheren Verwaltungskörpern herrschende Verhältniss zwischen den Juristen und den Technikern habe der Hr. Minister ein vollständig kollegiales genannt. „Ich weiss nicht,“ so fuhr der Redner fort, „ob das überall ganz zutrifft; ich möchte es kaum für ganz richtig halten. Nach alledem, was man mündlich hört, was in den Zeitungen geschrieben wird, namentlich auch von Technikern, wie beispielsweise in der Nationalzeitung von einem Maschinentechniker, der offenbar an verletztem Ehrgeiz leidet, muss man annehmen, dass die Herren Techniker doch über die Fähigkeiten der Juristen, ein Amt zu verwalten, recht schiefe Urtheile haben. Ich habe früher bei einer anderen Gelegenheit schon einmal gesagt, dass diejenigen, die so ohne weiteres hineingreifen und den Techniker gegenüberstellen dem Juristen, dem Verwaltungsbeamten, ein schweres Unrecht begehen. Je mehr in dieser Weise gesprochen wird, namentlich in der Weise, wie heute Hr. Kollege Wallbrecht gesprochen hat, desto schärfer muss natürlich die Opposition dagegen sein. Kein Verwaltungsbeamter wird sich das sagen lassen, was heute Hr. Kollege Wallbrecht gesagt hat, ohne dadurch auf das empfindlichste beleidigt zu sein. (Sehr richtig!)

Darüber kann kein Zweifel obwalten, dass der Beweis für die Richtigkeit der Behauptungen noch fehlt. Schon die tatsächlichen Angaben, die der Hr. Minister heute gemacht hat, lassen das klar erkennen. Wir können doch unmöglich so viele Stellen schaffen, als zur Unterbringung aller derjenigen, die das Examen für den Staatsdienst machen, nothwendig wären. Ueberfluss und Mangel in den Beamtenkategorien im Wechsel folgen sich nach einem bestimmten Gesetze; darüber ist kein Zweifel. Wenn nun in einer Kategorie Personenmangel ist, so rücken die Herren schneller vor; ist Ueberfluss da, so müssen sie sich gefallen lassen, länger zu warten.

Ich schliesse damit, m. H., dass ich sage: im Staatsleben hat jeder seine ganz bestimmte Aufgabe, in der Staatsverwaltung hat jeder die Pflicht, die ihm das Amt auferlegt, zu erfüllen. Für die verschiedenen Aemter sind bestimmte Vorbereitungen zu treffen, und sind bestimmte Bedingungen aufgestellt. Wer diese Bedingungen kennt und sich auf eine Karriere einlässt, der muss die Vortheile und Nachtheile abwägen und muss sich mit dem zufriedengeben, was ihm das Leben nachher bietet. Alle diejenigen thun Unrecht, welche den einen Beamten dem anderen gegenüber aufspielen und ihn glauben machen wollen, er werde systematisch benachtheiligt und systematisch gegen die anderen Beamten zurückgesetzt. Darin liegt der Hauptschaden, dass behauptet wird, eine Zurücksetzung erfolge systematisch und sei in solcher Art seit langen Jahren schon geschehen. Davon, m. H., kann sicher nicht die Rede sein. Sorgen wir dafür, wie gesagt, dass alle Beamten ihre Schuldigkeit thun, jeder in seinem Gebiet.“ (Bravo!)

Hr. Abg. Wallbrecht liess dieser Rede sofort folgende Entgegnung folgen:

„Ich danke dem Hrn. Kollegen Kieschke bestens für seine Belehrung; ich habe dieselbe aber nicht nöthig. Ich möchte nur bemerken, dass ich die Techniker nicht den Juristen vorziehen will, und möchte klarstellen, dass der Hr. Abg. Kieschke die Sache anders auslegt, als ich sie dargestellt habe. Er thut so, als ob ich die Techniker bevorzugen wollte. Das will ich gar nicht, m. H., ich habe einfach Thatsachen vorgebracht, welche unumstösslich wahr sind, und wenn Hr. Kieschke sich ein bisschen für die Sache interessirt hätte, dann könnte er das längst wissen: im vorigen Jahre habe ich das auch bereits vorgebracht. Hr. Kieschke hat das bezweifelt. Ich habe nach dem stenographischen Bericht gesagt: „Dem Hrn. Abg. Kieschke steht eine Liste zur Verfügung, woraus er selbst ersehen kann, dass meine Darlegungen vollständig richtig sind.“ Die Liste habe ich Hrn. Kieschke hingehalten; er sass damals auf demselben Platze. Diese Liste ist das, was heute in der graphischen Darstellung steht. Hr. Kieschke urtheilt darüber weg und hat sich nicht mal der Mühe unterzogen, die Liste einzusehen.“

Das ist ein Jurist, der kann alles, der weiss alles, und was noch sonst gemacht wird. Das ist nicht nöthig. Das sind die Herren Assessoren. (Heiterkeit.) M. H., kann ich nicht verlangen, dass das geprüft wird? Wenn Hr. Kollege Kieschke so darüber weg urtheilt, das ist doch Unrecht. Ich bringe keinen Zwiespalt hervor; der Zwiespalt ist da, und ein gründlicher Zwiespalt ist da.

Nun kommt der Herr auf eine andere Sache zu sprechen, auf die frühere Eisenbahn-Verwaltung. M. H., dass tüchtige Verwaltungsbeamte dagewesen sind, habe ich nie bestritten; ich weiss das selbst: sehr gute. Ich will auf die Verhältnisse gar nicht weiter eingehen, ich konstatiere nur, dass es auch tüchtige Techniker gegeben hat, die die Eisenbahnen vorzüglich geleitet haben. Ich meine, dass beide sich ergänzen, Hand in Hand gehen müssen. Ich will nur nicht, dass die Techniker, wie es jetzt nach den jetzigen Verhältnissen kommen wird, unten hinkommen. Es ist Thatsache, dass nach den jetzigen Avancements-Verhältnissen sämtliche höheren Gehaltsstellen von Juristen besetzt werden. Das ist nachgewiesen. Wenn es nicht richtig ist, bitte ich Hrn. Kollegen Kieschke, mich zu widerlegen; ich stehe ihm zur Verfügung.

Dem Hrn. Minister möchte ich entgegnen: alles, was ich gesagt habe, ist mir nicht widerlegt worden; nur das eine, dass die Verfügung aufgehoben ist, wonach den Beamten verboten ist, zu schreiben. Ich freue mich, dass der Hr. Minister das gethan hat. Ich glaube aber, diese Verfügung ist noch nicht allgemein bekannt. Ich möchte den Hrn. Minister bitten, es den betreffenden Beamten bekannt werden zu lassen. Allgemein ist der Glaube verbreitet, sie dürften nicht schreiben.

Was nun die Bemerkung des Hrn. Ministers über das Betriebsamt betrifft, ich verstehe nichts davon, so beanspruche ich das auch nicht. Das habe ich auch gar nicht gesagt. Ich habe nur vorgelesen aus der Rede des Hrn. Abg. Berger aus dem Jahre 1888 genau dasselbe, was hier steht. Damals ist kein Widerspruch erfolgt. Wenn der Hr. Minister sagt: jetzt ist es anders — mag sein; ich weiss es nicht. Ich höre von anderer Seite, es ist nicht so.

Nun hat der Hr. Minister ferner bestritten, dass die Zwiespalt nicht da wäre. Ja, m. H., da möchte ich ihm nun mal ein paar Punkte aus einer Broschüre vorlesen, die vom Hrn. Geh. Ober-Reg.-Rth. Ullrich, also einem Beamten des Hrn. Ministers, erschienen ist, und der wird wohl nichts schreiben, was dem Hrn. Minister nicht angenehm ist. (Heiterkeit.) Es heisst in der Broschüre: Dieser Zwiespalt zwischen Technikern und Verwaltungs-Beamten ist eine höchst bedauerliche Thatsache, eine offene Wunde der Staatseisenbahn-Verwaltung, die auf ein einträchtiges Zusammenarbeiten beider Beamtenklassen angewiesen ist.

Auf einer anderen Seite heisst es: Die Eifersucht zwischen Technikern und Verwaltungs-Beamten hat zwar schon seit langem bestanden, aber die jetzige Schärfe hat sie erst angenommen in dem letzten Jahrzehnt. Es trifft dies zeitlich zusammen mit Einführung der jetzigen Organisation der Staatseisenbahn-Verwaltung und dürfte auch mit in derselben seinen Grund haben. Ja, m. H., ich glaube, danach ist doch wohl richtig, was ich gesagt habe; wenn der Zwiespalt zwischen Technikern und Verwaltungs-Beamten von einem Beamten des Ministeriums anerkannt wird, so muss er doch wohl da sein.

Der Hr. Minister der öffentlichen Arbeiten, Thielen, äusserte sich hierzu wie folgt: „Ich habe nur gesagt, dass ein allgemeiner Zwiespalt, wie ihn der Hr. Abg. Wallbrecht geschildert hat, nicht besteht, und bei dieser meiner Auffassung muss ich auch bleiben. Ich möchte bei dieser Gelegenheit anknüpfen, dass ich auf die graphische Darstellung des Hrn. Abg. Wallbrecht lediglich aus dem Grunde nicht eingegangen bin, weil ich angenommen habe, es wäre ein Scherz. Als etwas anderes kann ich sie auch jetzt nicht auffassen. Wie der Hr. Abg. zu der Auffassung kommt, dass man in Zukunft alle technischen Stellen mit Juristen besetzen will, ist mir geradezu unerfindlich.“ (Heiterkeit.)

Nachdem noch der Hr. Abg. Graf zu Limburg-Stirum beiläufig seine Ansicht dahin ausgesprochen hatte, dass nach den von den Hrn. Abg. Wallbrecht und Kieschke vorgetragenen Ausführungen die Techniker in dem Streite doch recht schlecht abschneiden würden, ergriff zu der Angelegenheit schliesslich auch der Hr. Abg. Dr. Lieber das Wort, der erklärte, auf seinem schon früher geltend gemachten Standpunkte über das Verhältniss der technischen zu den administrativen Beamten der Eisenbahn-Verwaltung beharren zu müssen.

„Ich kann nicht anerkennen,“ so äusserte er sich, „dass es bis jetzt gelungen sei, das Ideal, von dem aus der Hr. Abg. Wallbrecht alle seine Forderungen aufstellt, nämlich den technischen Beamten mit weitem Blick, in der Wirklichkeit zu finden. Ich möchte sogar so weit gehen, zu behaupten: je besser der Techniker, um so einseitiger ist sein Blick, und muss es sein. (Widerspruch.) Ein Techniker mit weitem Blick, wie ihn ein administrativ vorgebildeter Beamter pflichtmässig haben muss, ist meiner Ansicht nach als Techniker schon immer halbwegs verdächtig. (Oh! oh!)

Ja, das sind nun einmal Gegensätze in den Anschauungen, die müssen nach dem Tone, den der Hr. Abg. Wallbrecht angeschlagen hat, zur Aussprache kommen. Ich bin auch der Meinung, dass, so bestehend seine graphische Darstellung ist, nach den Ausführungen des Hrn. Ministers und insbesondere nach den uns mitgetheilten Zahlen derselben jede Unterlage fehlt. Der Hr. Minister hat uns aus einer ganzen Reihe von Beamten die Verhältnisszahlen zwischen den administrativ und den bau- oder maschinentechnisch vorgebildeten Beamten mitgetheilt; darnach kann gar keine Rede von der ungeheuren Zurücksetzung technischer Beamter sein, die der Hr. Abg. Wallbrecht schon jetzt nachweisen zu können glaubt, und, Gott weiss, auf welche Grundlagen hin, in 20 Jahren uns in sichere Aussicht stellte. Ich bin der Meinung, dass, wie es der Abg. Kieschke schon ausgesprochen hat, für die spezifisch technischen Aufgaben auch der technisch vorgebildete Beamte an seinem Platze, dass er aber auch verpflichtet ist, sich damit zu bescheiden, und dass für alle diejenigen Beamten, in denen grössere und allgemeinere Verwaltungs-Gesichtspunkte zur Geltung kommen, administrativ vorgebildete Beamten die allem geeigneten sind.

Ich kann auch meinerseits eine Förderung des guten Verhältnisses zwischen den beiden Beamtengattungen, die in unserer Eisenbahn-Verwaltung mit einander zu arbeiten haben, nicht finden, wenn man fortwährend über den „Assessorismus“ schimpft und die „Zurücksetzung der technischen Beamten“ zu einer stehenden Klagerubrik hier im Hause macht. Den technischen Beamten ihr Recht — selbstverständlich! Aber vor allen Dingen eine zweckförderlich eingerichtete Verwaltung unserer Eisenbahnen! Und da kann ich nicht anders als erklären: an die Spitze solcher Dinge gehören Techniker im allgemeinen überall nicht! (Bravo!)

Den Schluss der Verhandlung bildeten kürzere Aeusserungen verschiedener Redner. Hr. Abg. Wallbrecht wiederholte nachdrücklich die Versicherung, dass die in der von ihm vorgelegten und soeben dem Hrn. Minister überreichten graphischen Darstellung enthaltenen Angaben auf völlig richtiger Grundlage beruhen und nur das anschaulich machten, was er schon am 7. Mai v. J. in anderer Form vorgetragen habe: dass nämlich die Techniker der Eisenbahn-Verwaltung, weil sie mit den juristischen Mitgliedern derselben zusammen rangirten, aber erst später als diese in die höheren Stellen gelangen, in der Anciennität und daher auch im Einrücken in die höchsten Gehaltsstufen zurück bleiben müssen. Er habe auch schon im vorigen Jahre das Mittel angegeben, wie dieser Fehler beseitigt werden könne, indem man nämlich die Verwaltungsbeamten und die Techniker je für sich rangiren liesse. — Der Hr. Minister der öffentlichen Arbeiten blieb demgegenüber dabei stehen, dass jenen Angaben, wenn nicht ein Scherz, so doch ein arges Missverständniss zugrunde liegen müsse. — Letzteres dahin aufzuklären, dass nicht Hr. Wallbrecht irriige Angaben gemacht habe, sondern dass lediglich die von ihm vorgelegte graphische Darstellung missverstanden worden sei, unternahm dann noch der Hr. Abg. Dr. Sattler, dessen Ausführungen wie folgt lauteten:

„Hr. Wallbrecht legte durch seine Darstellung dar, dass die Herren Techniker im Vergleiche zu den Juristen in den unteren Gehaltsstufen stecken bleiben werden, während die Juristen nach der ihnen zustehenden Anciennität die höheren Gehaltsstufen einnehmen werden. Das ist zweifellos richtig. Die Stellen bei den höheren oberen Behörden, die mit Technikern zu besetzen sind, müssen und werden auch mit solchen besetzt, sie können aber nicht in die höchste Gehaltsstufe kommen, wegen ihres Zusammenrangirens mit den Juristen. Das ist, glaube ich, sehr einfach. Man braucht nur die graphische Darstellung anzusehen, so ergibt sich, dass sie sich nur auf die höheren und tieferen Gehaltsstufen bezieht und nicht auf die höhere und tiefere Stellung in der Beamten-Hierarchie. In dieser Verwechslung lag das Missverständniss, und ich glaube das aufgeklärt zu haben.“

Auf die Ausführungen bezüglich der Befähigung der Techniker und Juristen will ich nicht eingehen, weil ich glaube, das gehört zu den für eine spätere Zeit vorbehaltenen Fragen. Ich bin der Meinung, dass nicht allein der Jurist der Mann ist, der alles machen kann, eben so aber auch nicht der Techniker. Ich glaube wohl, dass es Techniker mit weitem Blicke giebt, aber ich bin persönlich der Meinung, eigentlich ist weder der Jurist noch der Techniker der geeignete Eisenbahnbeamte; sondern der Mann mit einer gewissen eisenbahntechnischen Vorbildung. Darüber werden wir uns aber später unterhalten.“

Schon in der Sitzung des nächsten Tages, am 1. März d. J., nahm der Hr. Minister der öffentlichen Arbeiten Veranlassung, auf die Angelegenheit zurück zu kommen und zu erklären, dass das von Hrn. Abg. Wallbrecht ihm übergebene, offenbar aus technischen Kreisen herrührende Material, auf welches dieser seine gestrigen Ausführungen gestützt habe, geprüft worden sei. Dasselbe stelle die Verhältnisse der Techniker inbezug auf ihr Fortkommen in durchaus thatsächlicher, ruhiger und sachgemässer Weise dar und knüpfte daran einen

Vorschlag, der der Erwähnung werth und im Schoosse der Staatsregierung auch bereits erwogen sei. (Vermuthlich den schon von Hr. Wallbrecht erwähnten Vorschlag, dass die Techniker und Verwaltungsbeamten der Staatseisenbahn nicht durch einander, sondern je für sich rangiren sollen.) Wenn ihm Hr. Wallbrecht dieses Material früher zugänglich gemacht hätte, so hätten vermuthlich die bei ihm zutage getretenen Missverständnisse sofort zerstreut werden können und es wären die nach keiner Richtung hin erwünschten Erörterungen des Verhältnisses höherer Beamten derselben Verwaltung zu einander und zu Beamten anderer Verwaltungszweige vermieden werden. — Hr. Abg. Wallbrecht dankte dem Minister für seine Erklärung, wies aber wiederholt darauf hin, dass er das inrede stehende Material schon in der Sitzung vom 7. Mai 1892 allgemein zugänglich gemacht, die damals klar gestellten Verhältnisse aber diesmal der leichteren Anschaulichkeit wegen nur in Form einer graphischen Darstellung vorgeführt habe. —

Das Ergebniss der betreffenden Verhandlungen des Abgeordnetenhauses dürfte für die preussischen Staatsbaubeamten zunächst ein sehr niederdrückendes gewesen sein. Wenn seitens der Volksvertretung mehrere Stunden lang über die von Hr. Wallbrecht schon zum zweiten Male vorgetragenen Klagen jener Beamten verhandelt werden konnte, bevor die Gegner ihrer angeblich unberechtigten Ansprüche überhaupt verstanden hatten, um was es sich bei jenen Klagen eigentlich handelte, so lässt das die Neigung und die Fähigkeit der Hrn. „Juristen“, sich in die betreffenden Fragen einen klaren Einblick zu verschaffen, in einem recht trüben Lichte erscheinen.

Von den stärksten Vorurtheilen befangen, hat sich Hr. Abg. Dr. Lieber gezeigt, dessen Ausführungen über die Unvereinbarkeit eines „weiten Blicks“ mit den Eigenschaften eines gediegenen Technikers mittlerweile schon durch Hrn. Brth. J. Stübgen in der „Köln. Ztg.“ eine gebührende Abfertigung erfahren haben. — Aber auch einzelne Aeusserungen des Hrn. Abg. Kieschke werden von den Technikern nicht ohne Befremden gelesen werden und lassen deutlich noch ein altes

Vorurtheil durchleuchten. Am meisten dort, wo er von gewissen Anschauungen des „Publikums“ gesprochen hat, die auf die frühere, nicht akademische Vorbildung der Baubeamten sich stützen sollen. Dieses „Publikum“ ist in Wirklichkeit wohl nur dasjenige der auf ihre Vorrechte bedachten Juristen und Verwaltungsbeamten. Bezeichnend ist es aber, dass Hr. Abg. Kieschke, der doch den persönlichen Verhältnissen der Baubeamten nicht völlig fremd gegenüber steht, die akademische Vorbildung für die Laufbahn der letzteren erst als kürzlich eingeführt annimmt, während sie in Wirklichkeit schon seit 1849, also seit nahezu einem halben Jahrhundert gefordert wird. Offenbar hat er die Bewegung, die sich i. J. 1879 gegen die Zulassung der Oberrealschul-Abiturienten zum Staatsbaudienste erhob, missverstanden und zu ungunsten der Baubeamten gedeutet.

Vielleicht kann jedoch trotz alledem gehofft werden, dass diese Verhandlungen des Abgeordnetenhauses nicht ganz erfolglos gewesen sein werden. Der Beifall, den Hr. Abg. Wallbrecht und vor ihm Hr. Abg. Nadbyl gefunden haben, lässt darauf schliessen, dass es in unserer Volksvertretung doch nicht ganz an Mitgliedern fehlt, welche die zur Sprache gebrachten Verhältnisse mit Unbefangenheit beurtheilen. Und auch von denen, welche den Wünschen des Technikers gleichgiltig oder mit Vorurtheilen gegenüber standen, dürften manche durch die schliessliche Wendung, welche die Angriffe gegen die Ausführungen des Hrn. Abg. Wallbrecht zufolge der dankenswerthen Erklärungen des Hrn. Ministers Thielen genommen haben, eines Besseren belehrt worden sein. Dass der Hr. Minister selbst bei seinem unzweifelhaften Streben, nur sachliche Gesichtspunkte walten zu lassen, der erlangten besseren Einsicht in die Verhältnisse auch eine thatsächliche Folge zu geben versuchen wird, darf wohl als selbstverständlich angenommen werden.

Als eine beiläufige Lehre, welche die Techniker aus dem Verlauf der Angelegenheit ziehen können, sei schliesslich noch diejenige hervorgehoben, dass man — um Jemanden zu überzeugen — in einer ihm verständlichen Sprache reden muss und dass es ein Fehler ist, Juristen durch graphische Darstellungen aufklären zu wollen.

Zum Gesetzentwurf Adickes u. Gen., betreffend die Erleichterung von Stadterweiterungen.

Nach mehrfachen Berathungen hat der Kölner Haus- und Grundbesitzer-Verein in seiner General-Versammlung am 13. März d. J. zu dem Adickes'schen Gesetzentwurf folgende Beschlüsse gefasst, welche der königl. Staatsregierung und den beiden Häusern des preussischen Landtages mit der Bitte um Berücksichtigung eingesandt worden sind.

„A. Der Kölner Haus- und Grundbesitzer-Verein hält die gesetzliche Zwangs-Umlegung unbebauter städtischer Grundstücke in baugerechte Form nur in vorwiegend unbebautem Gelände und unter folgenden Bedingungen für statthaft:

1. Die dem Grundbesitz aus dem Fluchtliniengesetz vom 2. Juli 1875, bezüglich der Strassenanlagen erwachsenden Lasten sind nicht zu erhöhen.

2. Ein gesetzlicher Zwang zur Umlegung soll nur stattfinden, wenn binnen 6 Monaten nach der Erhebung eines rechtsgültigen Anspruchs (siehe Punkte 9, 10, 11 und 12) und nach Mittheilung dieses Anspruchs an die Betheiligten eine Vereinbarung unter den letzteren über freiwillige Umlegung nicht zustande gekommen ist.

3. Die örtliche Lage der Grundstücke soll bei der Umlegung möglichst wenig verändert werden.

4. Grundstücke von baugerechter Lage und Gestalt sollen von der Umlegung nur betroffen werden, wenn die besonderen Verhältnisse des Baublocks dies nöthig machen.

5. Bei der Umlegung ist nicht nur die Flächengrösse, sondern auch der nach der Lage verschiedene Werth der Grundstücke zu berücksichtigen. Die in den Umlegungsbereich fallenden öffentlichen oder Privatwege sind in die neuen Strassen zu legen, soweit deren Flächengrösse dazu ausreicht.

6. Als Umlegungseinheiten sind solche Blocktheile festzustellen, deren Umlegung in sich abgeschlossen werden kann, ohne die Regelung anderer Blocktheile zu behindern. Die grösste Umlegungseinheit ist ein ganzer Block.

7. Der umzulegende Block oder Blocktheil wird nach den Strassen hin umschrieben von der Grenze vorhandener und von der Mittellinie geplanter Strassen und Plätze, bei geplanten Strassen und Plätzen von mehr als 26 m Breite jedoch von einer Linie, welche 13 m von der Fluchtlinie entfernt ist.

8. Die Errichtung von Bauten, durch welche die Umlegung erheblich erschwert wird, ist zu untersagen. (Vergl. No. 11.)

9. Der Anspruch auf Umlegung steht dem Eigenthümer oder den Eigenthümern von mindestens der Hälfte der Umlegungseinheit zu.

10. Wird die Umlegung nur von dem Eigenthümer oder den Eigenthümern eines geringeren Theiles der Umlegungseinheit beansprucht, so wird dieser Anspruch rechtsgültig durch einen zustimmenden Gemeindebeschluss.

11. Wird der zustimmende Gemeindebeschluss versagt, so erlischt das in § 8 festgesetzte Bauverbot mit Ablauf eines

Jahres nach Zustellung des Verfassungsbeschlusses, wenn nicht mittlerweile ein rechtsgültiger Umlegungs-Anspruch erhoben ist.

12. Bildet die Gemeinde die die Umlegung beanspruchende Minderheit, so wird der Anspruch rechtsgültig durch die Zustimmung des Bezirks-Ausschusses. Falls dieser seine Zustimmung versagt, findet der § 11 sinngemässe Anwendung.

13. Das neue Grundstück tritt hinsichtlich der Hypotheken und Realberechtigungen anstelle des alten. Den Hypothekar- und Realberechtigten steht jedoch ein Anspruch auf Umlegung oder Enteignung nicht zu.

14. a) Grundstücke, deren Grösse zur Bildung einer selbständigen Baustelle nicht ausreicht, sind mangels einer Verständigung seitens der Gemeinde zu enteignen. Die Gemeinde zahlt den Enteignungspreis vorschussweise für Rechnung der bei der Umlegung Betheiligten. Insoweit durch Enteignung und Zusammenlegung mehrerer derartiger Grundstücke eine oder mehrere brauchbare Baustellen gewonnen werden, sind diese öffentlich zugunsten der bei der Umlegung Betheiligten zu versteigern. Andernfalls ist der Flächeninhalt der enteigneten Grundstücke mangels einer Einigung unter den Betheiligten rätirlich gegen Kostenersatz den einzelnen Grundstücken zu theilen.

b) Die Enteignung von Grundstücken, welche zur Bildung einer oder mehrerer Baustellen ausreichen, kann weder von der Gemeinde noch von den Eigenthümern begehrt werden.

15. Auch während des Verfahrens steht den Betheiligten jederzeit das Recht der Umlegung durch freiwillige Vereinbarung zu.

16. Zur Entscheidung über die Begrenzung der Umlegungseinheit sowie zur Durchführung des Umlegungs-Verfahrens wird eine vorwiegend aus Bau- und Rechtsverständigen bestehende Kommission auf Vorschlag der Gemeinde-Vertretung vom Regierungs-Präsidenten ernannt.

17. Gegen die Beschlüsse und Entscheidungen der Kommission findet das Verwaltungs-Streitverfahren statt (Bezirks-Ausschuss, Ober-Verwaltungsgericht.)

B. Die Zonen-Enteignung hält der Kölner Haus- und Grundbesitzer-Verein nur für zulässig behufs Herstellung von Strassendurchbrüchen in bebauten Stadttheilen, soweit solche Unternehmungen im Interesse der öffentlichen Gesundheitspflege und des Verkehrs erforderlich erscheinen. Dasselbe steht mit der Umlegung in keinem Zusammenhange und ist schon um deswillen in einem besonderen Gesetze zu erledigen. Der Verein sieht deshalb davon ab, über Voraussetzungen und Bedingungen im einzelnen sich auszusprechen, glaubt vielmehr, vorerst einem neuen, dieserhalb besonders auszuarbeitenden Gesetzentwurf entgegenzusetzen zu sollen.“

Die Schluss-Annahme dieser Grundsätze erfolgte in zahlreich besuchter Versammlung mit allen gegen 2 Stimmen. Den Be-

rathungen war vorausgegangen ein Vortrag des Hrn. Brth. Stüben für und ein solcher des Hrn. Rechtsanwalts Emil Schmitz gegen den Adickes'schen Gesetzentwurf. Dem Ausschusse, welcher die Beschlüsse vorbereitet hat, gehörten ausser den genannten beiden Herren noch 1 Privatbaumeister, 2 Rechtsanwälte und 4 Grundbesitzer an. In mehreren Punkten ist die Kompromissarbeit an den gefassten Beschlüssen zu erkennen; insbesondere ist zu bemerken, dass die Rechte und Pflichten der Gemeinde im Gegensatze zu dem Adickes'schen Entwurfe nach Möglichkeit eingeschränkt worden sind. Der genannte Entwurf enthält

übrigens die Zonen-Enteignung in bebauten Stadttheilen (Strassendurchbrüche) überhaupt nicht; erst die Kommission des Herrenhauses hat den Gesetzesvorschlag in diesem Sinne erweitert. Unter Berücksichtigung des Umstandes, dass man es bei den obigen Grundsätzen mit der Auffassung der Interessenten selbst zuthun hat, wie sie aus sehr eingehenden und sachgemässen Vorbereitungen hervorgegangen ist, dürften die Beschlüsse des Kölner Haus- und Grundbesitzer-Vereins als ein wichtiges Material für die endgiltige gesetzliche Regelung anzuerkennen sein.

Mittheilungen aus Vereinen.

Ostpreussischer Architekten- und Ingenieur-Verein. In der Hauptversamml. vom 7. April 1892 wurde der Beschluss gefasst, das Rechnungsjahr des Vereins vom 1. Januar 1893 ab mit dem Kalenderjahr zusammenfallen zu lassen; es umfasst daher der vorliegende Bericht, da bisher das Rechnungsjahr mit dem 1. April abschloss, den Zeitraum von 9 Monaten.

Der Mitgliederstand, der am Anfange der Berichtszeit 2 Ehrenmitgl., 57 einheim. und 50 ausw. Mitglieder betrug, stellt sich am 1. Januar 1893 auf 2 Ehrenmitgl., 64 einheim. und 45 ausw. Mitglieder.

Durch den Tod hat der Verein 2 Mitglieder, die Hrn. Landesbauinsp. Gruber und Garn.-Bauinsp. Bagniewski verloren, freiwillig ausgeschieden sind 8, dagegen neu aufgenommen 12 Mitglieder.

In der Berichtszeit haben imganzen 9 Sitzungen, darunter 3 Hauptversammlungen stattgefunden. Die Sitzungen waren durchschnittlich von 18 Mitgliedern und 4 Gästen besucht; diese

starke Durchschnitts-Betheiligung ergibt sich indessen nur infolge des regen Besuches der Generalversammlungen, von denen 2 mit einem Zweckessen verbunden waren, während die dritte gelegentlich eines Ausfluges nach Pillau abgehalten wurde.

In 3 Sitzungen wurden grössere Vorträge gehalten und zwar: 1. von dem Direktor des städtischen Elektrizitätswerks, Hrn. Reg.- und Stadtbmstr. Dr. Krieger über die elektrische Kraftübertragung Lauffen-Frankfurt a. M., 2. von Hrn. Stadtrth. Naumann über den Bauungsplan des Stadttheils zwischen altem und neuem Pregel, der sogen. Lomse, und 3. von Hrn. Stadtrth. Mühlbach über die städtische Schlachthof-Anlage zu Königsberg i. Pr., über die wir besonders berichten.

Neben den Vorträgen wurden in mehreren Sitzungen kleinere technische Mittheilungen gemacht, u. a. von Hrn. Wasserbauinsp. Hellmuth über Anwendung eiserner Schraubenpfähle und von Hrn. Garn.-Bauinsp. Bähcker über die von ihm angestellten statischen Untersuchungen inbetreff des Einsturzes des Gesimses am kgl. Schlosse hier.

An der Bearbeitung der Verbands-Angelegenheiten hat sich der Verein auch im laufenden Jahre betheiligt, wenn es auch aus besonderen Gründen nicht möglich war, zu der Wander-Versammlung in Leipzig einen Vertreter zu entsenden.

Neben den Sitzungen hat der Verein 6 Ausflüge veranstaltet, von denen 3, nämlich die Besichtigung der Schlachthof-Neubauten, des neuen Friedrich-Kollegiums und des Theater-Neubaues technische waren, während die 3 anderen, nämlich die bereits erwähnte Fahrt nach Pillau zur Besichtigung der Bagger- und Rammarbeiten bei Herstellung der neuen Haffrinne, die Besichtigung der Unions-Giesserei und eine Fahrt mit dem Dampfschiff nach Arnau gleichzeitig auch gesellige Zwecke verfolgten.

Für die neuen Gebäude des kgl. Friedrichs-Kollegiums, von denen bis zum Oktober 1892 nur der Hauptbau (das Klassengebäude) und der Abort fertig gestellt sind, während mit dem Bau des Direktor-Wohnhauses und der Turnhalle voraussichtlich erst im Jahre 1893 begonnen werden dürfte, ist ein rd. 70 a grosser Bauplatz gewählt, der bei einer Strassenfront von 30 m sich nach der Tiefe keilförmig bis auf über 100 m erweitert. Das Klassengebäude, in welchem über 700 Schüler bequem untergebracht werden können, liegt fern von dem geräuschvollen Strassenverkehr an der hinteren Grenze des Grundstücks und ist 4-geschossig. Die Anordnung der Räume im Erdge-

schoss und im 2. Obergeschoss ergibt sich aus den nebenstehenden Grundrissen. Das 1. Obergeschoss enthält neben weiteren Klassenräumen den Zeichensaal und das Direktorzimmer; im 3. Obergeschoss liegen die Unterrichts- und Sammlungsräume für Physik und Naturwissenschaft, sowie die Lehrer-Bibliothek. Die beiden Nebentreppen in den Seitengängen bestehen aus freitragenden Granitstufen; die Podeste und Treppenläufe der Haupttreppen werden aus Kreuzkappen gebildet, deren Grate und Gurte auf Sandsteinsäulen aufsetzen. Besonders hervorzuheben ist der Wandelflur im Erdgeschoss und ersten Stockwerk, der durch Sandsteinsäulen in zwei Schiffe getheilt, mit den Haupttreppen ein einheitliches Ganze bildet. Die Klassenzimmer haben eine durchschnittliche Grösse von 6 zu 6,5 m bei 4,1 m lichter Höhe. Die Ausstattung ist die übliche. Bei den Wandtafeln ist insofern eine Neuerung eingeführt, als die Schreiftafel aus einer Rohglasplatte besteht die auf der Rückseite mit schwarzer Oelfarbe gestrichen ist. Auf dieser Tafel lässt sich stets gleichmässig deutlich schreiben sie nutzt sich nicht ab und bedarf keiner Auffrischung.

Für sämtliche Klassenzimmer sind Subsellen mit Klappsitzen Vogelscher Konstruktion gewählt. Den Mittelpunkt des Gebäudes, der sich auch in der Fassadengestaltung wieder spiegelt, bildet die Aula, die im 2. Obergeschoss ansetzt und durch das 3. Obergeschoss hindurchführt; dieselbe hat bei einer Länge von 22 m und einer Tiefe von 13 m eine Höhe von 9 m.

Die Erwärmung der Klassen erfolgt durch eine Niederdruck-Dampfheizung; die der Flure und der Aula durch eine Luftheizung. Die von der Firma Emil Kelling ausgeführten Heizanlagen haben sich während des vergangenen sehr strengen

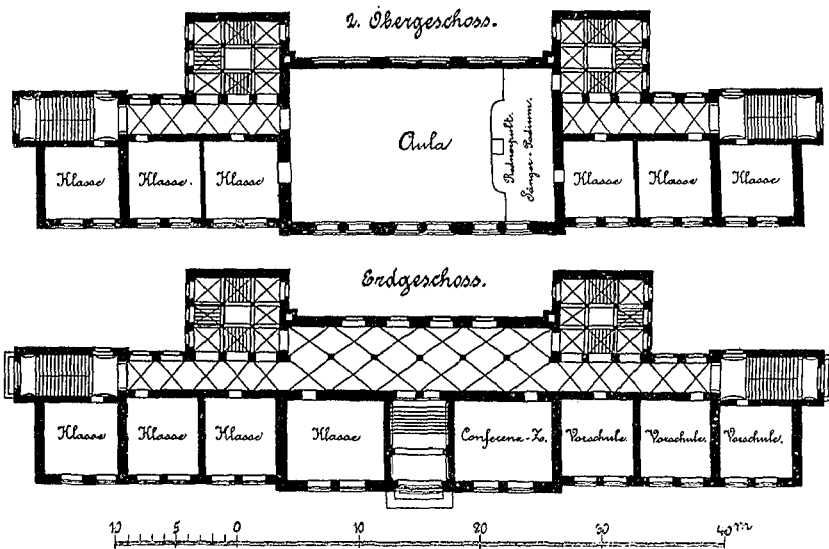
Winters vortrefflich bewährt. — Von besonderem Interesse dürfte ferner die Mittheilung sein, dass nach den Beobachtungen des Direktors der Gesundheitszustand der Schüler in dem neuen Gebäude ein wesentlich besserer ist, als in der alten engumbauten Anstalt. —

Der Grundriss des Abortgebäudes bildet ein Rechteck von 15 m Länge und 8 m Breite. An den beiden Schmalseiten des Rechtecks liegen 2 offene Hallen, die den Zugang zum Gebäude vermitteln. Den Innenraum theilt eine Mittelwand der Länge nach in zwei gleiche Abtheilungen, von denen jede 12 Sitze und einen offenen Stand von 10 m Länge enthält. Die Stände sowie die Klossets sind mit Wasserspülung versehen; sämtliche Sitze einer Abtheilung können von einem Punkte aus durch den Schuldiener gespült werden.

Die Gesamtkosten der Anlage berechnen sich in runden Summen wie folgt:

1. Grunderwerb	150 000 M.
2. Klassengebäude mit innerer Einrichtung	400 000 "
3. Abortgebäude	16 000 "
4. Turnhalle mit Einrichtung	36 000 "
5. Direktor-Wohnhaus	23 500 "
6. Grenzmauer, Platzregulierung u. Insgemein	44 500 "
Gesamtsumme	680 000 M.

Das Königsberger Stadttheater ist im Jahre 1809 nach den Plänen von Gally unter Leitung von Müller erbaut und bereits in den Jahren 1872-73 einem durchgreifenden Umbau durch Paarmann unterzogen worden. Der jetzige Umbau wurde zumtheil durch baupolizeiliche Verfügungen, zumtheil durch Wünsche der Theater-Aktien-Gesellschaft bedingt. Die Baupolizei verlangte Anlage neuer massiver Treppen, Entfernung der Garderoben aus den Rang-Korridoren, Erbauung massiver



Dekorations-Magazine nebst Malersaal anstelle des bisherigen hölzernen Bauwerks; die Theaterleitung forderte namentlich die Anlage eines bisher gänzlich fehlenden Foyers und eines umfangreichen Theater-Restaurants.

Beim Neubau hat jeder Rang je 2 nur für ihn allein bestimmte Treppen aus Kunststein erhalten; hinter der Bühne ist in jedem Geschoss ein durchgehender Flur angeordnet, an welchem die Ankleide- und Probezimmer für die Künstler liegen und an jedem Ende dieses Flures ist eine massive Treppe erbaut, während vor dem Umbau eine einzige hölzerne, mitten hinter der Bühne liegende Treppe den Verkehr vermittelte. Im engsten Anschluss an die rechte Seite der Bühne, durch feuersichere Thüren von derselben abgeschlossen, sind das Dekorations-Magazin, der Malersaal und die Kleiderkammer angelegt.

Das Foyer liegt in Höhe des 1. Ranges und ist durch Einziehung einer Zwischendecke in dem früher 9,40 m hohen Eingangs-Vestibül hergestellt. Der zweigeschossige Anbau für das Restaurant ist sowohl vom Eingangs-Vestibül als vom 1. Rang aus zugänglich. Gleichzeitig mit dem Umbau wurde eine Zentral-Heizungsanlage eingerichtet; dieselbe besteht für den Zuschauerraum in einer Luftheizung, für alle anderen Räume ist Niederdruck-Dampfheizung vorgesehen. Vermittels eines durch Elektromotor betriebenen Ventilators können 15 000 cbm frische Luft stündlich in den Zuschauerraum eingeblasen werden.

Dem Bau, für welchen die kurze Zeit vom 16. Mai bis 16. September 1892 zur Verfügung stand, stellten sich alle erdenklichen Schwierigkeiten entgegen: schlechter Baugrund für die Anbauten, woselbst sich neben 8 m tiefem Morast die alten Fundamente einer am Ende des vorigen Jahrhunderts begonnenen Garnisonkirche vorfanden, 24 m freitragende Dachbinder mit vollständig verrotteten Balkenköpfen, welche letztere durch eiserne, an die Balken angelaschte Träger ersetzt werden mussten u. dergl. mehr. Trotzdem konnten am 18. September die Vorstellungen eröffnet werden.

Die Kosten des Umbaus werden rd. 400 000 M betragen. Die örtliche Bauleitung lag in den Händen des Hrn. Arch. Heitmann, welchem als sachverständige Beiräthe die Hrn. Reg.- u. Brth. Bessel-Lorck und Landes-Bauinsp. Wienholdt zurseite standen.

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg. Versammlung am 20. Januar 1893. Vorsitzender Hr. Kämp. Anwesend 82 Personen. Aufgenommen als Mitglieder die Hrn. Ing. O. Boeck und Otto Heuser.

Anknüpfend an eine eingegangene Aufforderung der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, betr. den Neubau des Rathhauses zu Hamburg, weist Hr. Kümmer auf die vor einiger Zeit erschienene Broschüre hin, welche die Befürchtung ausspricht, es werde bei allzugrosser Beschleunigung der inneren Ausgestaltung des Rathhauses dem hiesigen Kunstgewerbe nicht die genügende Zeit zu seiner in gutem Gange befindlichen Entwicklung gelassen und es müssten viele Bezüge dann von auswärts erfolgen. Zahlreiche Spenden aus Privatkreisen für den inneren Schmuck seien in Aussicht gestellt, welche nur dann harmonisch ausgeführt und dem Innern eingefügt werden könnten, wenn die Geschenkegeber sich den erforderlichen Rath an einer Stelle einholen könnten, welche auch den erstgenannten Punkt im Auge habe. Die Vereine für Hamburgische Geschichte, Kunst und Wissenschaft, Kunst, Kunstgewerbe u. a. wollten Abgeordnete zu einer derartigen zu gründenden Kommission entsenden und forderten den Architekten- und Ingenieur-Verein ebenfalls zur Theilnahme auf. Nachdem namens der Rathhaus-Baumeister Hr. Haller diesen Vorschlag warm begrüsst hatte, weil darin der Wunsch der sich in erster Linie für den Rathhausbau interessirenden Kreise enthalten sei, am Gelingen des Werkes Theil zu nehmen, während zweifellos Rath und Bürgerschaft den Werth derartiger Bestrebungen richtig erkennen würden, wurden der Hr. Vorsitzende und seine Stellvertreter Kümmer und Bubendey in die Kommission gewählt.

Hierauf werden die ausgestellten, für Chicago bestimmten Ingenieur-Zeichnungen und Modelle von den bezüglichen Vertretern der Aussteller erläutert, worauf Hr. Weyrich das Wort erhält zu seinem Vortrage über die Trockenlegung der Südersee. Seine interessanten, an Hand zahlreicher, die verschiedenen in Aussicht genommenen Bauperioden usw. veranschaulichenden Pläne gegebenen Mittheilungen erörtern die allmählichen Fortschritte der Festlands-Verringerung längs der holländischen und der Nachbarküsten in prähistorischer und historischer Zeit, die mit Erfolg gekrönten Bemühungen, wenigstens einen Theil des Verlorenen durch grossartige Ingenieurarbeiten wieder zu gewinnen, sowie alle Einzelheiten des genannten Austrocknungs-Entwurfs.

Der Vortrag wird in nächster Zeit Veröffentlichung finden. Nach stattgehabter Diskussion erstattete Hr. Ehlers den Kassenbericht für 1893, welcher baldigst mit dem gesammten Jahresbericht zur Vertheilung an die Mitglieder gelangt. Gstr. Sitzung 3. Februar 1893. Vorsitzender Hr. R. H. Kämp.

Anwesend 63 Personen. Aufgenommen in den Verein Hr. Karl Wendenburg, kgl. Reg.-Bmstr. aus Neudorf.

Nach Erledigung interner Angelegenheiten wird zur Beantwortung der vom Verbands-Vorstand versandten Fragebogen, betreffend die Entstehung, Verhinderung und Beseitigung des weissen Ausschlags auf Ziegelmauerwerk eine Kommission gewählt.

Alsdann verliest der Vorsitzende ein Schreiben des langjährigen Vereinsmitgliedes Hrn. Bargum, in dem derselbe seine aus Gesundheitsrücksichten nothwendig gewordene Uebersiedlung nach Wiesbaden und seinen Austritt aus dem Verein anzeigt.

Im Anschluss an dieses Schreiben nehmen die Versammelten auf einen warm motivirten Antrag des Hrn. Haller hin mit Einstimmigkeit folgende Resolution an:

„Die heute versammelten Mitglieder, von Hrn. Baupolizei-Inspektor Bargum's Amtsniederlegung benachrichtigt, beklagen den grossen Verlust, welchen dadurch die Behörde, der Verein, die hiesigen Fachgenossen und seine zahlreichen Freunde erfahren. In Dankbarkeit gedenken sie seiner Verdienste um den Verein, hoffen auf Wiederherstellung seiner Gesundheit und Arbeitskraft und rechnen auf die Erhaltung der langjährigen kollegialen und freundschaftlichen Beziehungen.“

Hierauf hält Hr. Ruppel einen Vortrag über das neue Zoll-Direktionsgebäude, dessen Wiedergabe indessen ohne die ausgestellten Pläne unthunlich scheint.

Der Abend wird beschlossen durch ein eingehendes Referat des Hrn. Grootthoff über ein Werk: „Aus dem Leben Brunelleschi's, von Cornel von Fabriczy“, welches nicht eine Kritik des Werkes, sondern eine lebendig vorgeführte Inhaltsangabe desselben giebt und von den Versammelten mit beifälligstem Interesse entgegen genommen wird. Lgd.

Jahresfest des Architekten-Vereins zu Berlin. In der durch langjährige Gewöhnung gewissermaassen geheiligten Form beging am 13. März, dem Geburtstage Schinkels, der Architekten-Verein sein Jahresfest. Hr. Fürstenau hatte der Fensterfront des grossen Saales mit grünen Blattgewächsen, Festons, Blumenschalen und Figurengruppen eine wirkungsvolle Dekoration verliehen, vor welcher sich die Rednertribüne erhob.

Der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt, und nachdem der Hr. Minister der öffentlichen Arbeiten, Excellenz Thielen, erschienen war, nahm die Feier ihren Anfang, eingeleitet durch einen Chorgesang des Quartettvereins: „Brüder reicht die Hand zum Bunde“ von Mozart.

Hierauf ergriff Hr. Hinckeldeyn das Wort, um den Jahresbericht über das Vereinsleben zu erstatten. Der Verein zählt zurzeit 575 einheimische und 1247 auswärtige Mitglieder. Der Tod hat schmerzliche Lücken in die Reihen der Vereinsgenossen gerissen. So verlor der Verein an einheimischen Mitgliedern: Geh. Ob.-Brth. a. D. Grund, Geh. Ob.-Brth. Prof. Ludw. Hagen, Reg.-Bmstr. Hennicke, Bmstr. Heinr. Römer, Prof. Schütz und Dir. Carl Grunow, sowie 21 auswärtige Mitglieder.

Die Vermögensverhältnisse können als günstig bezeichnet werden. Im verflossenen Jahre sind 6000 M. Haus-schulden getilgt und 2135 M. sind bereits auf 1893 übernommen. Der Kassenabschluss für 1892 ergiebt rd. 81 860 M., der Vorschlag für 1893 ist unter Einstellung von 5500 M. zur Schuldentilgung auf rd. 78 500 M. festgestellt. Der Hilfsfond, aus dessen Zinsen 1892 Unterstützungen im Betrage von 450 M. an bedürftige Wittwen von Fachgenossen gewährt wurden, beträgt rd. 9600 M.

Die Ausgaben für die Bibliothek betragen 1892 rd. 2440 M. für Bücher und rd. 10 590 M. für Zeitschriften. Der Bücherbestand beziffert sich auf rd. 11 940 Bände.

Der Besuch der Versammlungen, von denen 1892 31 stattfanden, betrug durchschnittlich 78 Mitglieder und 5 Gäste. Im Sommerhalbjahre wurden 18 Ausflüge gemacht, von denen besonders der nach Wittenberg zur Besichtigung der Schlosskirche zu erwähnen ist.

Ganz besonders rege war die Betheiligung der Vereinsmitglieder an den vom Vereine bezw. von Privaten gestellten Preisaufgaben. Von letzteren sind besonders hervorzuheben: Brücke für den Viktoria-Park in Berlin, Kreishaus für Bochum, Villa für die Grunewald-Kolonie, evangelische Kirche für Spandau, Plan für eine Berliner Weltausstellung.

Auch mit Angelegenheiten von allgemeinem öffentlichem Interesse hat der Verein Gelegenheit gehabt sich zu beschäftigen.

Dahin ist zu rechnen: Berathung der Baupolizei-Ordnungen für die Vororte und für den Stadtkreis Berlin, der Adickes'sche Gesetz-Entwurf; Gutachten betreffs der elektrischen Hochbahnen.

Ganz besonders erfreulich ist das Ergebniss des Wettbewerbes um den diesjährigen Schinkelpreis. Es konnten beide Staatspreise zur Vertheilung gelangen und ausserdem noch 5 silberne Schinkelmedaillen. So darf denn der Verein mit Vertrauen in die Zukunft blicken.

Hr. Hinckeldeyn richtete nunmehr an den Hrn. Minister die Bitte, den preisgekrönten Siegern die Medaillen überreichen zu wollen, welcher Bitte der Hr. Minister entsprach.

Nunmehr bestieg Hr. Hobrecht die Rednertribüne, um

den Festvortrag des Abends zu halten. Als Thema hatte er die Entwicklung der Verkehrs-Verhältnisse Berlins seit den 40er Jahren gewählt.

An der Hand eines reichhaltigen statistischen Materials und belegt durch charakteristische Mittheilungen der Litteratur und der Presse, gab der Redner ein anschauliches Bild des riesigen Aufschwunges, welchen die Stadt auf allen Gebieten des Verkehrs seit den letzten 50 Jahren genommen hat.

Nach einigen Angaben über die Zunahme der Bevölkerungsziffer ging Redner über zu der Schilderung der Verbesserungen, welche die Stadt auf dem Gebiete der Strassendurchbrüche, auf die Unterhaltung und Pflasterung der Strassen und Chausseen, den Bau neuer Brücken vorgenommen habe. Hieran reihte sich eine Schilderung des Beleuchtungswesens, der Kanalisation, der Wasserversorgung usw.

Nach Schluss des Vortrages begaben sich die Theilnehmer nach den vorderen Sälen zur Besichtigung der Schinkel-Entwürfe, während im Festsale die Tafeln gedeckt wurden.

Bei dem anschliessenden Festmahle brachte zunächst Hr. Hinckeldeyn das Hoch auf den Kaiser aus; der Gäste gedachte Hr. Jungnickel, in deren Namen Hr. Prof. Lampe, derzeitiger Rektor der technischen Hochschule zu Charlottenburg, antwortete. Gewürzt wurde das Mahl ausserdem durch zahlreiche Gesangs- und Musikvorträge, komische Aufführungen und gemeinsam gesungene Lieder, unter denen besonders das von Hrn. Körber gedichtete Berliner Verkehrslied allgemeinen Beifall fand. Eine von Hrn. Grunert künstlerisch gezeichnete Tischkarte fand in Hrn. Thür einen geschickten Interpreten und erregte wegen ihrer vielen Anspielungen: Reichstagskuppel, Butterbrücke, Mühlendamm, Kirchenbauten, Normalbebauungsplan usw. die grösste Heiterkeit. Das wohlgelungene Fest fand erst in der frühen Morgenstunde seinen Abschluss. Pbg.

Architekten- und Ingenieur-Verein für Niederrhein und Westfalen. Versammlung am Montag, den 20. Februar 1893. Anwesend 51 Mitglieder.

In den Verein werden durch Abstimmung aufgenommen: Hr. Fabrikant Th. Guillaume als einheimisches Mitglied; die Hrn. Reg.- u. Brth. Arndt, Stadtbmstr. Bender, Geh. Reg.-Rth. Buchholtz, Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. v. Flotow, Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. Friedrichsen, Wasser-Bauinsp. Gröhe, Reg.-Bmstr. Held, Reg.-Bmstr. Hertel, Reg.-Bmstr. Kratz, Landes-Brth. Lengeling, Eisenb.-Bauinsp. Liepe, Brth. Niermann, Reg.-Bmstr. Nuyken, Brth. Schneider, Arch. Schwarz sämmtlich aus Münster als auswärtige Mitglieder.

Alsdann hält Hr. Stübgen den angekündigten Vortrag über „Italienisches“. Redner schilderte einen Streifzug durch Italien, beginnend zu Aix in Savoyen und schliessend in Rom. Vornehmlich wurden die noch erhaltenen antiken Baudenkmäler und Baureste beschrieben aus Aix (Bogen des Campanus), Susa (Bogen des Augustus), Turin (Porta Palatina), Cuneo (Palaststrasse), Acqui (Bäder), Spezia (Porto Venere), Orvieto (Necropolis) und Rom (Forum romanum nebst Monumentalzone bis zum Lateran und zur Porta Sebastiano). Daneben schilderte der Vortragende die neueren baulichen Unternehmungen in Turin, Savona, Genua, Spezia, Florenz, Siena und Rom. Eingehend verweilte er namentlich bei der Anlage der grossen Promenadenstrassen zu Genua (Via di circonvallazione a monte), Florenz (Viale dei colli) und Rom (Passeggio del Gianicolo), ferner bei dem amtlichen Entwurf di sistemazione della zona monumentale in Rom. Dem Unternehmungsmuth der Italiener wurde lebhaftes Lob gesendet. Auf den meisten Gebieten der Architektur und des Ingenieurwesens stehen zwar nach Ansicht des Redners die deutschen Leistungen auf höherer Stufe; auf einzelnen Gebieten, wie im Umbau alter Stadtviertel und in dem sehr fortgeschrittenen Kleinbahnwesen ist jedoch die italienische Entwicklung der unseren weit vorausgeeilt. Eine Schilderung der wenig lobenswerthen neueren Stadttheile Roms schloss den mit Beifall aufgenommenen Vortrag.

Vermischtes.

Vorschlag zur Erhaltung der Reste des römischen Nordthors in Köln. Im Anschluss an die Mittheilungen auf S. 68 und die Beschreibung des aufgedeckten Nordthors der alten Colonia Agrippina, welche die Dtsch. Bztg. auf S. 338 Jhrg. 92 gebracht hat, veröffentlichen wir auf S. 141 eine Ansicht und einen Lageplan, welche den zur Erhaltung der ehrwürdigen Denkmalreste an ihrem ursprünglichen Standorte aufgestellten Vorschlag anschaulich machen. Dass die betreffenden Reste dadurch an Werth erheblich gewinnen würden, bedarf ebenso wenig einer näheren Begründung, wie es — angesichts des Lageplans — überflüssig erscheint, der Behauptung entgegenzutreten, dass die zu schaffende gärtnerische Anlage ein Verkehrs-Hinderniss bilden werde. Leider lässt die Gesinnung, welche die Kölner Bevölkerung und ihre Vertreter wiederholt gegen die Denkmäler ihrer Stadt bethätigt haben; der Hoffnung nur sehr geringen Raum, dass es den Anstrengungen der Ein-

sichtigen noch gelingen werde, dieses einzig dastehende Zeugniß für die einstige Bedeutung Kölns in römischer Zeit zu retten.

Künstlerhaus in München. Mit einstimmigem Beschluss und, wie die Berichte lauten, unter begeistertem Beifall genehmigte die unter ihrem Vorsitzenden v. Stieler am Freitag, den 10. d. Mts., getagte General-Versammlung der Münchener Künstler-Genossenschaft die Anträge des Vorstandes, nach welchen der Bau eines Künstlerhauses durch die Genossenschaft in Angriff genommen und die Künstlerhaus-Kommission nach Genehmigung des Programms und des Finanzplans mit der selbständigen Durchführung des Baues betraut werden soll. In den Anträgen des Vorstandes war auch ein Punkt enthalten, den man namentlich nach den zurzeit unter der Gesellschaft der Münchener Künstler herrschenden Verhältnissen als einen wohlwollenen Hauptpunkt betrachten darf, nämlich, dass das Künstlerhaus zwar Eigenthum der Genossenschaft sein solle, aber allen Münchener Künstlern zugänglich und für dieselben eine Heimstätte sein solle. Der Lohn für diesen hochherzigen Gedanken fand sich denn auch in der allgemeinen und herzlichen Begeisterung, die sich für den Plan kund gab, eine Begeisterung, die auch durch stürmische Ovationen für den gewesenen Vorsitzenden der Künstlerhaus-Kommission Ferd. v. Miller, wie für den Vorsitzenden der Genossenschaft zum Ausdruck kam. Als Folge des Beschlusses, das Künstlerhaus allen Münchener Künstlern zugänglich zu machen, wurde der weitere Beschluss gefasst, die Künstlerhaus-Kommission durch drei nicht der Genossenschaft angehörende Münchener Künstler und durch fünf Nichtkünstler zu ergänzen.

Zu dem Hause, das auf einem bereits bestimmten Platz am Hôtel Leinfelder als ein Repräsentationshaus und als ein Haus für die geselligen Zusammenkünfte der gesammten Münchener Künsterschaft errichtet werden soll, haben Regierung, Stadt und zahlreiche Stifter Stiftungen gemacht. In bezug auf die Gestaltung desselben, für das sich allerorten eine warme Theilnahme zeigte, sodass reiche Mittel zusammen kamen, gab Lenbach als derzeitiger Vorsitzender der Künstlerhaus-Kommission dem Wunsche Ausdruck, ein Haus entstehen zu sehen, das selbst ein hohes Kunstwerk sei und als ein Juwel des Geschmacks und der Kunst den Ruf Münchens festige. Man darf der weitem Entwicklung dieser Angelegenheit daher mit berechtigter Spannung entgegensehen.

Der Bau des Grassi-Museums in Leipzig ist jetzt begonnen worden und zwar an einem der schönsten öffentlichen Plätze dieser Stadt, dem Königsplatz. Es wird nach den Plänen und unter der Leitung des Stadtbau Direktors Licht in monumentaler Form im Stil der italienischen Renaissance ausgeführt und verspricht eine Zierde der Stadt zu werden. Seinen Namen verdankt es einem reichen Bürger, Namens Grassi, der sein Vermögen, aus dem dieser Bau bestritten wird, der Stadt vermacht. Dieses Museum soll die Sammlungen für Völkerkunde, für Kunstgewerbe und des Vereins für die Geschichte Leipzigs aufnehmen, welche jetzt in ungenügenden Räumen aufbewahrt sind. Nach zweijähriger Bauzeit hofft man das umfangreiche Bauwerk zu vollenden; seine Baukosten werden rd. 900 000 M. betragen. Es wird vier Geschosse hoch und ganz massiv hergestellt, Holz wird nur in geringem Maasse zur Verwendung kommen. Alle Fussböden und Decken werden in Eisenkonstruktion ausgeführt und möglichst grosse freie Räume gebildet, welche durch Seiten- und Oberlicht hell erleuchtet, sich für die Ausstellung der genannten Sammlungen eignen. H. A.

Der Dom in Salzburg, das prächtige Werk Solari's, hat einen bildnerischen Schmuck erhalten, der im vergangenen Jahre zum Abschluss gelangte. Mehrfache Brände, zuletzt der vom 15. Septbr. 1859, haben den Salzburger Dom stark beschädigt. Schon der Fürstbischof und Kardinal Maximilian von Tarnoczy bahnte eine Wiederherstellung des Domes an, liess aber die bis zur Unkenntlichkeit entstellten Deckengemälde durch unberufene Hand nur wieder auffrischen, statt sie durch neue zu ersetzen. Sein Nachfolger, Erzbischof Albert Eder, fasste sodann den Entschluss, die Wandflächen der Kapellen des Domes mit einem Gemälde-Zyklus schmücken zu lassen und zwar durch einen Kreuzweg, dessen Ausführung dem in München gebildeten Historienmaler Ludwig Glötzle übertragen wurde, der den Auftrag in freier Nachempfindung an die Werke Rafaels löste. Die Malereien fanden solchen Beifall, dass dem Künstler auch die Deckengemälde für diese Kapellen übertragen wurden, wozu er Stoffe aus der Apokalypse, der Apostelgeschichte und der Heiligenlegende wählte. Unter Fürsterzbischof Johannes Haller wurde dann von desselben Künstlers Hand die Portalwand des Domes zwischen den Thüren der Orgelpore mit Gemälden und zwar mit der Darstellung des jüngsten Gerichts geschmückt. Das Mittelbild ist das Hauptbild mit dem thronenden Weltenrichter, links ist das Aufsteigen der Seligen, rechts der Absturz der Verdammten gemalt. Im Oktober 1892 wurden diese Bilder eingesetzt und damit der der Bedeutung des Gotteshauses entsprechende

malerische Schmuck beendet. — Ausser diesem bildnerischen Schmuck erhält der Dom zurzeit im Auftrage der österr. Zentralkommission zur Erforschung und Erhaltung der BauDenkmale eine Wiederherstellung des vielfach-beschädigten Aeusseren sowie einen Neubelag des Bodens im Innern.

Preisaufgaben.

In dem Wettbewerb der „Deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft“ in Berlin für Entwürfe zu Arbeiterwohnungen haben Preise erhalten: 1. für ein Vier-Familienhaus den ersten Preis von 300 *M.* der Entwurf „Anno 1880“ des Hrn. Dir. Arch. Paul Rathke in Dessau; den zweiten Preis von 200 *M.* der Entwurf „Landwirthschaft“ des Hrn. Arch. Helmuth Schuster in Berlin. 2. Für ein Zwei-Familienhaus den ersten Preis von 300 *M.* der Entwurf „Jedem das Seine“ des Hrn. Ad. Kempe in Bromberg, den zweiten Preis von 200 *M.* der Entwurf „Bete und arbeite“ des Hrn. Aug. Barutta in Flotow in Westpr. Eine Anerkennung durch Ankauf zum Betrage von 150 *M.* wurde dem Entwurf „Arbeiterhäuser“ des Hrn. F. Schmoeller in Stotternheim zutheil.

Aus der Fachlitteratur.

Bei der Redaktion d. Bl. eingegangene litterarische Neuheiten:

Stané, Alois, Gen.-Dir.-Rath d. k. k. österr. Staatsbahnen in Wien. Theorie und Praxis des Eisenbahngleises. Mit 18 Taf. und 16 Text-Fig. Wien und Leipzig 1892; J. L. Pollak.

Hanisch, August, Ing., k. k. Prof. und Leiter d. baugewerblich. Laborat. a. d. k. k. Staats-Gewerbeschule im I. Bez. in Wien. Resultate der Untersuchungen mit Bausteinen der österreichisch-ungarischen Monarchie. Wien 1892; Karl Graeser. — Pr. 2,80 *M.*

Bargum, Baupolizei-Insp., Hamburg. Baupolizei-Gesetz der Stadt Hamburg, der Vorstadt St. Pauli und der Vororte, vom 23. Juni 1882. Textausgabe mit Nachträgen, Anmerkungen, Sachregister und Beiheft. I. A. d. Baupolizei-Behörde bearb. und herausg. Hamburg 1892; Otto Meissner. — Pr. 4 *M.*

v. Pettenkofer, Max. Ueber Cholera, mit Berücksichtigung der jüngsten Choleraepidemie in Hamburg. München 1892; J. F. Lehmann. — Pr. 1 *M.*

Kraft, Max, o. Prof. a. d. k. k. techn. Hochschule in Brünn. Grundriss der mechanischen Technologie für Gewerbe- und Industrieschulen. Nach der 2. Aufl. des Lehrbuches der vergleichenden mechanischen Technologie v. Egbert v. Hoyer, o. Prof. d. mechan. Technol. a. d. k. bayer. techn. Hochschule in München, unter persönl. Mitwirkung des Verfassers bearb. I. Abth.: Die Verarbeitung der Metalle und des Holzes. Mit 344 Text-Abb. 2. Aufl. Wiesbaden 1892; C. W. Kreidel's Verlag. — Pr. 4,60 *M.*

Handbuch der Ingenieurwissenschaften. III. Bd. Der Wasserbau. I. Abth. 1. Hälfte: Voruntersuchungen. Binnengewässer. Stauwerke. In Verein mit P. Gerhardt, G. Tolkmitt u. Chr. Haverstadt hrg. v. Ob.-Baudir. L. Franzius in Bremen, Stadtbrth. a. D. A. Frühling in Dresden, Prof. F. Schlichting in Berlin, Geh. Brth. Prof. Ed. Sonne in Darmstadt. 3. verm. Aufl. Mit 160 Text-Fig., Sachregister u. 14 lith. Taf. Leipzig 1892; Wilh. Engelmann. — Pr. 14 *M.*

Land, Robert, Prof. a. d. kais. ottoman. Ziv.-Ing.-Schule in Konstantinopel. Die Ermittlung der Spannungsvertheilung und des Kerns beliebiger Querschnitte aufgrund einer einfachen Darstellung der Trägheits- und Zentrifugalmomente von Flächen. Mit 15 Abb. Berlin 1892; W. Ernst & Sohn. — Pr. 2 *M.*

Verkehrs-Ordnung für die Eisenbahnen Deutschlands, nebst ausführlichem Sachregister. Durchgesehen im Reichs-Eisenbahn-Amt. Berlin 1892; W. Ernst & Sohn. — Pr. 1 *M.*

Krieg, Dr. M., Dir. d. elektrotechn. Versuchsstation zu Magdeburg. Taschenbuch der Elektrizität. Ein Nachschlagebuch u. Rathgeber f. Techniker, Praktiker, Industrielle u. techn. Lehranstalten. Mit 261 Abb., Taf. u. Tab. usw. 3. verm. Aufl. Leipzig; Oskar Leiner. — Pr. geb. 4 *M.*

Ortsstatut für die Stadt Berlin, betreffend das Gewerbegericht zu Berlin. Berlin 1892; A. W. Hayn's Erben. Erläuterung der Grundprinzipien, welche bei der Einrichtung von Lüftungsanlagen zu beachten sind, um nicht nur gesunde Luft, sondern auch zugfreien Luftwechsel zu erzielen, nebst kurzer Beleuchtung der verschiedenen Heizungssysteme. Mit 74 Text-Abb. Stuttgart 1893; J. G. Cotta'sche Buchhdlg. Nachfl.

Leisching, Julius. Der Fassadenschmuck. Eine Studie. Mit 76 Abb. Wien, Pest, Leipzig 1893; A. Hartleben's Verlag.

Personal-Nachrichten.

Deutsches Reich. Der Garn.-Bauinsp. in Berlin, Brth. Zaar ist nach Magdeburg versetzt und mit Wahrnehmung der Geschäfte des Int.- u. Brths. der Intend. des IV. Armeekorps beauftragt.

Baden. Dem Bez.-Bauinsp. Schopfer in Lörrach ist die Bez.-Bauinsp. Karlsruhe übertragen. Der Bmstr. Forscher zurzeit in Waldshut ist z. Bez.-Bauinsp. in Lörrach ernannt.

Der grossh. Brth. Dyckerhoff u. der Kult.-Insp. Becker, beide in Karlsruhe, sind gestorben.

Hessen. Der Kr.-Bmstr. Daudt aus Bessungen ist z. Kr.-Bmstr. des Kr.-Bauamts Bensheim, der Kr.-Bauassessor, charakter. Kr.-Bmstr. Lucius aus Darmstadt, unt. Belassung des Titels Kr.-Bmstr., zum Sekretär in der Abth. für Bauwesen des grossh. Minist. der Finanzen, der Bmstr. Kaibel aus Osthofen z. Kr.-Bauassessor ernannt.

Preussen. Dem Reg.- u. Brth. Balzer in Köln ist der Rothe Adler-Orden IV. Kl. verliehen.

Der kgl. Reg.-Bmstr. Shiele in Neumark, Wpr., ist als Kr.-Bauinsp. das. angestellt.

Die Reg.-Bfhr. Gust. Holland aus Berlin u. Jul. Nettmann aus Elsey sind zu kgl. Reg.-Bmstrn. ernannt.

Der Geh. Brth. Jak. Neumann in Kassel ist gestorben.

Sachsen. Der Privat-Doz. an d. Universit. in Strassburg Dr. phil. Hallwachs ist z. ord. Prof. für Elektrotechn. und Dir. des elektrotechn. Inst. an d. techn. Hochschule in Dresden ernannt.

Württemberg. Zu Abth.-Ing. sind befördert: die Bahn-mstr. Bosch u. Dimler bei dem bautechn. Bür. der Gen.-Dir. der Staatseisenb., Gausser bei d. Betr.-Bauamt Stuttgart, Hartmann bei dem Betr.-Bauamt Ravensburg.

Dem Bmstr. Aug. Lauer aus Spielberg ist der Titel Reg.-Bmstr. verliehen.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. Arch. K. und W. in M. Bei den gegebenen grossen Abmessungen des Saales halten wir eine Theilung desselben durch eine bewegliche Wand ohne störende Konstruktionstheile für nicht möglich, wenn die Wand, um namentlich im Winter eine genügende Erwärmung des benutzten Raumes zu erzielen, bis zur Decke reichen soll.

Nazarethkirche in Berlin. Infolge einer an uns ergangenen Anregung tragen wir zu unserer Notiz in No. 21 noch nach, dass der jetzt am Dombau beschäftigte Hr. Landbauinsp. Kleinau während zweier Jahre, bis zum Juli vorigen Jahres, die Oberleitung der Bauausführung der genannten Kirche wahrgenommen und in dieser Zeit den Rohbau im Wesentlichen vollendete.

Beantwortung aus dem Leserkreise.

Auf die Anfrage des Hrn. C. V. in H. betreffend Wiener Baupreise kann ich empfehlen: „Wiener Bau-Ratgeber“, allgemeine Arbeits- und Materialpreise im Baufache für den Bereich von Oesterreich-Ungarn, zusammengestellt von D. V. Junk, Stadtbaumeister von Wien. Verlagsbuchhandlung Spielhagen & Schurich, Wien. Dann: „Oesterreichischer Ingenieur- und Architekten-Kalender“, Verlag von R. v. Waldheim. — Ersteres Buch ist in Bezug auf Vielseitigkeit und Gründlichkeit einzig in seiner Art, da auf Grund dieser Quelle auch alle Arten Kalkulationen möglich sind und es ausser anderem Frachttarif, Rohmaterialienpreise usw. enthält.

Bregenz, den 12. März 1893.

J. Kraushaar, Baumeister.

Zu der Anfrage des Hrn. G. Sch. in B. in No. 20. d. Bl. theile ich mit, dass verstellbare Weichen-Revisions-Spurmaasse (Schröter's Weichenspurstab zum Messen der Spur-, Leit- und Rillenmaasse) auch von der Präzisions-Maasswerkzeug-Fabrik Aug. Kirsch in Damm-Aschaffenburg zum Preise von 22,5 *M.* das Stück geliefert werden. Zu vergl. die Artikel über „Prüfung und Unterhaltung von Weichen und Kreuzungen“ im Centralblatt der Bauverwaltung, November und Dezember 1892.

Faust, Eisenbahn-Bauinspektor.

Offene Stellen.

Im Anzeigetheil der heut. No. werden zur Beschäftigung gesucht:

a) Reg.-Bmstr. und -Bfhr., Architekten und Ingenieure.
1 Reg.-Bmstr. d. Garn.-Bauinsp. Andersen-Hannover. — Mehrere Reg.-Bmstr. u. Arch. d. Garn.-Bauinsp. Kühne-Stettin. — 1 Bfhr. d. Landes-Bauinsp. a. D. L. Gronewald-Tilsit. — Je 1 Arch. d. Stadtbmstr. Genzmer-Hagen; Cornelius & Jaehn-Magdeburg; H. P. 17 postl.-Marburg; M. 212, S. 243 Exp. d. Dtschn. Bzlg. — 1 Ing. od. Arch. d. C. C. 795 „Invalidendank“ Leipzig. — 1 Ing. d. d. Magistrat-Triest.

b) Landmesser, Techniker, Zeichner usw.
1 Landm. u. 2 Landm.-Gehilfen d. d. kgl. Eisenb.-Betr.-Amt-Kottbus. — Je 1 Bautechn. d. d. kgl. Wasser-Bauinsp.-Flehm; Stadtbth. Winckenbasil-Barmen; Kr.-Bmstr. Hagn-Brieg; Stadtbth. Gerber-Göttingen; Arch. C. Post-Hagen i. W.; Schulze & Co., Hydro-Sandsteinwerk-Leipzig; M. 212, S. 243 Exp. d. Dtschn. Bzlg. — 1 Bauaufseher d. Banabth.-Wingen, Krs. Zabern. — Mehrere Bauschreiber d. d. Milit.-Baudir.-Dresden.

Berlin, den 25. März 1893.

Inhalt: Kirchenwesen und protestantische Kirchenbauten in Nordamerika. — Der Gefachstil in Beziehung zu Geräthen und Maschinen. — Montage der Halle des Gebäudes für Industrie in der Kolumbischen Weltausstellung. — Mauern

bei Frostwetter. — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Brief- und Fragekasten. — Offene Stellen.

Kirchenwesen und protestantische Kirchenbauten in Nordamerika.

Von F. G. Lippert, Phoenixville, Penna.

Die aner kennenswerthen Bestrebungen der deutschen Architekten, zu einer eigenartigen, aus den Bedürfnissen des Gottesdienstes abgeleiteten Gestaltung des evangelischen Kirchengebäudes zu gelangen, haben dazu geführt, nicht nur den älteren Kirchenbauten des eigenen Landes, sondern auch denen des protestantischen Auslandes Beachtung zu schenken. So hat Hr. Otto March in No. 59 und 61 des vorigen Jahrgangs dieser Zeitschrift eine interessante Studie über evangelischen Kirchenbau in England veröffentlicht, in der auch eine grössere Anzahl von amerikanischen Kirchen zur Darstellung gelangt ist. Dass die betreffenden, meist aus architektonischen Zeitschriften entnommenen Abbildungen — abgesehen von der äusserlichen, architektonischen Gestaltung — allgemein so verständlich gewesen sind, dass man daraus die wesentlichen Momente der Lösung im Sinne der Aufgaben einer eigenartigen kirchlichen Baukunst des Protestantismus beurtheilen konnte, erscheint mir einigermaassen zweifelhaft. Denn dies setzt zum mindesten eine Kenntniss des allgemeinen Programms voraus, wie es bei Kirchengebäuden durch die gottesdienstlichen Gebräuche der einzelnen kirchlichen Genossenschaften sowie durch die allgemeine Landessitte gegeben ist.

Indem ich es unternehme, den March'schen Aufsatz in bezug auf amerikanische Kirchenbauten zu ergänzen und damit einen Beitrag zur Unterstützung jener oben bezeichneten Bestrebungen zu liefern, will ich demnach vor allen Dingen die allgemeinen Verhältnisse des amerikanischen Kirchenwesens etwas näher erläutern.

Die Angehörigen des evangelischen Bekenntnisses sind in Nordamerika nicht weniger in Sekten zersplittert als im englischen Mutterlande. Nach den Ergebnissen der letzten Volkszählung von 1890 bestanden in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 147 verschiedene religiöse Gemeinschaften, die sowohl in bezug auf Glaubensbekenntniss, wie auf gottesdienstliche Gebräuche vielfach von einander abweichen. Die Kirche der Presbyterianer allein weist 12 verschiedene Zweige auf. Unter den kleineren Sekten finden sich solche, deren Mitgliederzahl nicht einmal bis an 100 heranreicht. Die Gesamtstatistik der Kopffahlen ist leider noch nicht fertig gestellt, doch wird die Zahl aller, besonderen religiösen Gemeinden Zugehörigen annähernd auf 20 Millionen, etwas geringer als ein Drittheil der Bevölkerungsziffer, angegeben. Von diesen entfallen rd. 70% auf folgende Gruppe: Römische Katholiken mit 6 Mill., Methodisten mit über

4 Mill. und Baptisten mit nahe an 4 Mill. Den Baptisten in der Kopffzahl am nächsten stehen die Presbyterianer und Lutheraner mit nahezu je 1 Mill., während die englische Episkopalkirche und diejenige der Kongregationalisten diese Ziffer nicht ganz erreichen. Die meisten der genannten Hauptgruppen spalten sich wiederum in mehre Unterabtheilungen, entweder nach kleinen Verschiedenheiten im Glaubensbekenntniss oder im Ritus, oder auch nach der Sprache, die dem Gottesdienst zugrunde gelegt ist. Bei der evangelischen und reformirten Kirche zählt man je 5 Unterabtheilungen.

Natürlich sind unter solchen Verhältnissen die amerikanischen Kirchen zwar zahlreicher, aber sowohl nach ihren Abmessungen wie nach der Art ihrer Ausführung meist bescheidener als die neueren evangelischen Kirchenbauten in Deutschland. Denn die Angehörigen jeder Sekte verlangen, dass in jedem Stadttheile einer grösseren Stadt, wo sie vertreten sind, zum mindesten eine besondere Kirche ihres Bekenntnisses sich befinde. Dass selbst Landstädtchen mit 6—7000 Einwohnern 10 Kirchen besitzen, ist etwas ganz Gewöhnliches. Der Amerikaner liebt die Bequemlichkeit; er will seine Kirche in möglichster Nähe seines Wohnhauses haben. Ist ihm die nächstgelegene Kirche zu weit entfernt, so formt er mit den ihm nahewohnenden Glaubensgenossen eine eigne Gemeinde und baut eine neue Kirche. Dass dies nicht immer ein grosses stolzes Gotteshaus im Sinne deutscher Ausdrucksweise sein kann, liegt auf der Hand. Manche der kleineren Kirchen würde man in Deutschland höchstens als Kapellen gelten lassen. Protestantische Kirchen mit 800 und mehr Sitzplätzen zählen denn auch zu den Seltenheiten. Andererseits macht gerade der geringe Umfang dieser Gotteshäuser sie für ihre Zwecke besonders brauchbar.

Zu welcher Höhe dabei die Zahl der Kirchen und der Werth des kirchlichen Besitzthums in Amerika angeschwollen ist, lehrt ein Vergleich der heutigen Zustände mit denen, die vor 40 Jahren — allerdings bei einer bei weitem geringeren Bevölkerungsziffer — herrschten. Während im Jahre 1850 die Zählung 38 183 Kirchen ergab, war die Zahl der Gotteshäuser 1890 auf 142 256 herangewachsen. In demselben Zeitraum stieg der Werth des Gesamtbesitzthums der kirchlichen Gemeinschaften in runder Zahl von 350 Mill. *M.* auf 2525 Mill. *M.* Hierbei sind eingerechnet alle Schulen, Predigerseminare und sonstigen Erziehungsanstalten, Hospitäler und Wohlthätigkeitsanstalten,

Der Gefachstil

in Beziehung zu Geräthen und Maschinen.

(Hierzu die Abbildungen auf S. 153.)

Die Frage einer ästhetischen Ausbildung der Eisenkonstruktion muss die Aufmerksamkeit vorwiegend auf ihre schmuckvollere Formgebung richten und in dieser Hinsicht sind die aus „Gurt und Steg“ gebildeten Gefachformen so bedeutsam, weil ihr Gefüge eine verschiedenseitige Verzierung zulässt. Nun aber vollzieht sich in bezug auf die Werthschätzung architektonischer Schmuckmittel in jüngerer Zeit ein bemerkenswerther Umschwung. Es ist eine schon länger beobachtete Thatsache, dass man an vielen Gegenständen des Gebrauchs, an Geräthen, Werkzeugen und Maschinen, an Wagen und Schiffen zierende Zuthaten als unnöthig und sogar als unschön ansieht. R. Dohme geht in seiner Abhandlung über: „Das englische Haus“ (Westermann'sche Mhft. Jhrg. 1888) so weit zu sagen: „Der höhere Sinn schmückt nicht mehr — denn Schmuck ist äussere Zuthat — er verklärt von innen heraus“.

Ein vornehmer Geschmack hat allerdings bei Ausschmückung des Kleides und des Hauses sich gern durch sorgsame Zurückhaltung bekundet; wenn diese indessen allgemein wird, so würde das nicht nur durch höhere Verfeinerung, sondern auch durch einen natürlichen Rückschlag erklärlich, welcher nach der voll auf befriedigten Freude an dem Formen-Reichthum vieler Stilarten zeitweise eintritt. Es ist Uebersättigung mit Stoff und bei dem Architekten auch Ueberbürdung mit nicht stets entsprechend bezahlter Zeichenarbeit, welche das Gefallen an einer

schmucklosen Schönheit steigern. So gelangt denn eine schlichte Bauweise zur grösseren Geltung, wie wir sie an amerikanischen Landhäusern (Jhrg. 1887 der *Itchn. Bztg.*) bereits kennen und welche man als die naturalistische zu bezeichnen pflegt.

Dohme berichtet weiter: „In der heutigen englischen Architektur nun ist die freiwillige Beschränkung der Mittel, die Vermeidung des Prunkenden, alles nur Schmuck Häufendes bereits Gesetz. Dafür sind die ästhetischen Ansprüche vertieft: Eleganz der Erscheinung, Rythmus der Verhältnisse . . . Sorgfalt der Detaillirung, Vorzüglichkeit der Arbeit sind die Forderungen“.

Es sind das eben die Bedingungen, wie sie der Ingenieur an eine Maschine, an eine eiserne Brücke oder Halle stellt; er verlangt viel, wenn er ein solches Machwerk schön nennen soll, nur nicht den Schmuck. E. du Bois-Reymond meint in einem Vortrage (Naturgeschichte und bildende Kunst, Deutsche Rundschau 1890), dass eine Maschine oder ein physikalisches Instrument, an welchem jeder Theil das richtige Maass, die richtige Gestalt und Lage für seine Verrichtung hat, eine Art von Schönheit darbiete, bei welcher es scheine, als lasse eine solche sich noch am besten erklären und zergliedern. Er nennt sie „mechanische Schönheit“ und sagt weiter: das Eingreifen mechanischer Schönheit in die Baukunst geschehe heute um so häufiger, „je mehr die Eisenkonstruktionen der Neuzeit im Vergleich zu Steinbauten Gelegenheit haben, mechanische Schönheit zu entfalten“.

Man darf erwarten, dass das Eindringen des Naturalismus, dass die Bevorzugung blosser mechanischer Schönheit, wie man sie an Maschinen und Eisenhallen erkennt, eine erwünschte

welche Eigenthum kirchlicher Gemeinschaften sind und von denselben unterhalten werden. Beinahe ein Drittel aller Kirchen gehören den Methodisten-Gemeinden, etwas über ein Viertel den Baptisten an. Im Jahre 1850 stand die römisch-katholische Kirche bezüglich ihres Gesamtbesitzthums an fünfter Stelle, gegenwärtig steht sie an zweiter Stelle, und zwar sehr wenig hinter den Methodisten zurück. Presbyterianer sowie Episkopalisten sind beide vermöglicher als die Baptisten, obwohl die letzteren mehr Kirchen besitzen, als die beiden genannten zusammen genommen.

Um das Bild noch anschaulicher zu machen, mögen in Kürze die betreffenden Verhältnisse in einer einzelnen Stadt, und zwar der Stadt Philadelphia dargelegt werden. Eigene Kirchen besitzen hier die englisch-bischöfliche Kirche, die presbyterianische, die lutherische, reformirte, evangelische Kirche, die Sekten der Methodisten, Baptisten, der Mährischen Brüdergemeinde, der Neu-Jerusalem oder Swedenborgischen Gemeinde und der Mennoniten, die Religionsgemeinschaften der Universalisten, Unitarier, der Kongregationalisten sowie schliesslich die Quäker. Und zwar sind vorhanden: 129 Methodisten-Kirchen, 106 Episcopal-K., 100 Presbyterianer-K., 83 Baptisten-K., 42 lutherische K., 41 reformirte Kirchen. Im ganzen beläuft sich die Zahl der Kirchen von Philadelphia bei einer Einwohnerschaft von rd. 1 100 000 Seelen auf 658, unter denen 573 protestantische sowie 61 katholische Kirchen, 16 Versammlungshäuser der Quäker und 8 jüdische Synagogen sich befinden.

Während die katholischen Kirchengebäude, die durchweg umfangreicher sind als die protestantischen, wie in Europa der bischöflichen Zentralgewalt ihre Entstehung verdanken, ist bei letzteren stets die einzelne Kirchengemeinde der Bauherr. Da nun die Baupläne für einen zu errichtenden Neubau keiner anderen Behörde als höchstens der Baupolizei zur Prüfung vorzulegen sind, so lässt sich denken, dass in bezug auf Grundrisslösung und auf Wahl des Baustils uneingeschränkte Freiheit, ja Willkür obwaltet. Aus leicht verständlichen Gründen kann den meisten Kirchen keine für Entfaltung künstlerischen Geschicks besonders günstige Baustelle gegeben werden. In der Mitte eines schönen freien Platzes stehende Gotteshäuser giebt es hier mit wenigen hervorragenden Ausnahmen nicht. Die günstigsten Baustellen, auf denen man hier Kirchen errichtet findet, sind etwa die Eckplätze zweier sich schneidenden Strassenzüge, wo man dann einige Fuss Zwischenraum zwischen dem Kirchengebäude und dem nächstgelegenen Wohngebäude giebt. Nicht selten auch sieht man Kirchen inmitten einer längeren Häuserflucht, zuweilen sogar ohne jeden Zwischenraum zwischen zwei Wohngebäude eingebaut. Auffällig ist vielfach das Fehlen eines Thurmes. Geläute werden nur von wenigen Kirchen (katholischen, Episcopal- und lutherischen Kirchen) verwendet. Die grosse Mehr-

zahl der Kirchen behilft sich ohne Glockengeläut, weshalb denn die Nothwendigkeit eines Thurmes wegfällt. Wo sich ein solcher befindet, ist er meist nur als Zierstück dem Bau hinzugefügt.

In vielen neueren Kirchen befindet sich Orgel und Sängerbühne nach Vorbild englischer Kirchen im Angesicht der Gemeinde, entweder zur Seite in mässig erhöhter Lage oder in der Mittelaxe um ein Stockwerk höher. Einzelne Sekten verwerfen den Gebrauch der Orgel und des Chores gänzlich und halten nur den Gemeindegesang mit Hilfe eines Vorsängers für zulässig.

Besonders charakteristisch erscheint dem deutschen Fachgenossen aber der Umstand, dass jede protestantische Kirche in Nordamerika ausser dem Auditorium ausgedehnte Räume für die Zwecke der Sonntagschule, sowie in vielen Fällen Räume für gesellige Zusammenkünfte der Gemeindeglieder enthält. Da die öffentlichen Schulen hier konfessionslos sind und ihren Zöglingen keinerlei Religionsunterricht bieten, so wird dieser Unterricht von den verschiedenen Kirchengemeinschaften in den Sonntagsschulen, freilich nicht von dazu besonders geeigneten Lehrern, sondern von Gemeindegliedern, meistens im jüngeren Lebensalter stehend, erteilt. Die Sonntagsschule enthält gewöhnlich einen grösseren Raum zur Versammlung aller Sonntagsschüler, eine Anzahl von Klassenzimmern, sowie ein Bibliothekzimmer. Dazu kommen bei wohlhabenderen Kirchen ein Empfangszimmer (Parlor) für gesellige Zwecke, sowie häufig Wirthschaftsräume (Küche usw.) zur Bereitung der Erfrischungen. Abendunterhaltungen mit gemeinschaftlichem Mahle, oft zu wohlthätigen Zwecken, sind nichts seltenes in amerikanischen Kirchen.

Die sehr richtige Erkenntniss, dass solche Räume eigentlich nicht zur Kirche gehören, und deshalb getrennt von dem Auditorium anzulegen sind, hat sich erst in neuerer Zeit Bahn gebrochen. Viele neuere Kirchen besitzen denn besondere Gebäudetheile und Flügel, in einzelnen Fällen wirklich getrennte Gebäude, doch an die Kirche anstossend, für jene Zwecke, während bei der überwiegenden Mehrzahl von Kirchen jene Räume im Erdgeschoss unter dem Auditorium angelegt sind. Eine sehr beliebte Anordnung für Kirchen in kleineren Ortschaften war bisher die eines einfachen Saalbaues von länglich rechteckiger Grundrissform mit vorgelagerter Eingangshalle und doppelseitiger Treppenanlage. In der Mittelaxe der Halle befindet sich unten die Thür zum Sonntagsschulraum, rechts und links führen Treppen zu dem im Obergeschoss gelegenen Auditorium hinauf — eine in vielen Beziehungen anfechtbare Lösung. Da die Sonntagsschule nicht selten zur Veranstaltung von Vorlesungen benutzt wird, so nennt man den Hauptraum derselben vielfach Lecture room. Liegen die Schulräume in einem besonderen Gebäude, so nennt man das letztere die „Chapel“ (Kapelle), obwohl die Architektur desselben

Ernüchterung und Erfrischung bringt und dass für viele Zwecke des öffentlichen und privaten Lebens zahlreiche Vorrichtungen erfunden werden, welche lediglich durch ihre technische Vollkommenheit amuthen. Dem Ueberwuchern von Stilformen wird damit Einhalt gethan und die Vermittlung zwischen Eisengefüge und Steinarchitektur, zu welcher beizutragen wir bemüht sind, wird sich leichter vollziehen, wenn man das Eisengerüst ein wenig mehr, die Bauformen in den übrigen Rohstoffen aber künftig entsprechend weniger zierlich und stilvoll ausbildet.

Die volle Würdigung eines derart aufkommenden Zeitgeschmacks darf uns indessen nicht hindern, als fruchtbar erkannte Formengesetze im Auge zu behalten und die Eigenschaften einer gegenwärtig entstehenden Stilart uns deutlich zu machen. —

Eine wichtige Neuerung nun, welche bei Geräthen und Maschinen ebenso wie bei grossen Eisengefügen hervortritt, sind die von Baumeister als dem „Wandstil“, von uns als dem Gefachstil angehörig bezeichneten Bautheile. Mag die Harmonie der Formen und ihre höchste Anpassung an Stoff und Zweck auch zu grösserer Beachtung gelangen, so ist damit doch eine bisher unbekannte Anforderung nicht gegeben. Diese allgemeinen Ansprüche kann man an jedes Gefüge und jeden Stil machen. Als eine ungewohnte Aufgabe dagegen kann die schickliche Verschmelzung der Voll- oder Hohlformen mit den in Gusseisen so vortheilhaften Gefachformen gelten.

Gleichwie an einer Bauwinde (Abbildg. 1), so treten an Vorrichtungen aller Art, an Spinn-, Webe-, Druck-, Bohr- und Nähmaschinen neben den Massenstücken auch die Wandstücke

hervor und meist ist gerade derjenige Theil aus Gurt und Steg hergestellt, welchen man als das architektonische Gerüst der Maschine bezeichnen kann. Der breit auslaufende Fuss mit seinen Befestigungen, die Lager für Räder und Walzen sowie die belastenden oder bekrönenden oberen Abschlüsse führen zu allgemeinen Formgedanken der Baukunst. —

Eine weitere Anregung zur ästhetischen Behandlung und zur Uebertragung auf Werke der Architektur könnte wohl auch die bei Maschinentheilen sich entwickelnde Art der Profilierung und Abschweifung geben. Die je nach Inanspruchnahme berechneten Kurven der einzelnen Konstruktionstheile leiten zu einer wohlwogeneren Linienführung, zu mancherlei Anläufen, Ausbiegungen und Schwellungen, welche das Aufkommen der mechanischen Schönheit fördern helfen. Zug- und Drucklinien, welche sich durch graphische Statik ergeben, entdeckte man nachträglich in der Gestalt und dem Gewebe von Pflanzen und Thieren; man fand, dass auch der mühsam entstandene und genau berechnete Mechanismus stets eine Organprojektion, eine Naturnachbildung ist.

Während in der Renaissance und der Gothik eine malerische oder handwerksmässige Profilierung vorherrschte, die anfangs meist aus Zirkelschlägen bestand, mögen so die Maschinen uns unbewusst der fein empfundenen Linienführung genähert haben, wie sie an Bauwerken der Griechen bekannt ist, wo die zarte, pflanzenhafte Schwellung der Glieder ihrer Krafterleistung und hiermit also der mechanischen Schönheit entspricht, welche man ja auch in der Natur bewundert. —

Dass indessen dieser Reiz des Maschinenstils noch nicht genug aufgeblüht ist, um für eine ganz schmucklose Bauweise

oft durchaus nicht kirchlich, weder im Inneren noch im Aeusseren gehalten ist.

Die Wohnung des Geistlichen befindet sich nur in den seltensten Fällen in unmittelbarer Nähe des Kirchengebäudes. Wenn die Gemeinde nicht ein Predigerhaus eigenthümlich besitzt, so ist es üblich, in möglichster Nähe der Kirche ein passendes Wohnhaus zu miethen und für den Gebrauch des Geistlichen und seiner Familie mit dem nöthigen Mobiliar auszustatten. —

Indem ich nach diesen erläuternden allgemeinen Be-

merkungen einer Schilderung der gottesdienstlichen Handlungen mich zuwende, die sich in den protestantischen Kirchen Amerikas abspielen und die — je nach Brauch der einzelnen Sekte — theilweise sehr verschieden geartet sind, will ich zunächst den Verlauf des gewöhnlichen Sonntags-Gottesdienstes, dann den Taufakt, die Abendmahlsfeier und den Trauungsakt beschreiben, um schliesslich noch kurz bei den Vorgängen in der Sonntagschule zu verweilen.

(Fortsetzung folgt.)

Montage der Haupthalle des Gebäudes für Industrie in der Kolumbischen Weltausstellung.

In No. 104 des Jahrgangs 1891 der Dtschn. Bztg. ist bereits der Querschnitt durch dieses Gebäude gebracht worden, welcher die Gesamtanlage und die Hauptgrössen-Verhältnisse zeigt und gleichzeitig einen Vergleich mit der Maschinenhalle der Pariser Weltausstellung vom Jahre 1889 bringt. Es ist aus dieser Abbildung ersichtlich, dass bei etwa gleicher Spannweite die lichte Höhe der Halle in Chicago beträchtlich grösser sein wird. Die Maschinenhalle in Paris hatte 420 m Länge, 110,64 m Spannweite von Mitte zu Mitte Gelenkbolzen und 45,42 m Höhe bis Mitte Scheitelbolzen. Dem entsprechen in Chicago 386 m Länge, 112,17 m Spannweite, 62,89 m Höhe. Die Gesamthöhe bis zur Laternenspitze beträgt 74,82 m.

Die Haupthalle überspannt nur einen Theil des ganzen Gebäudes, das insgesamt 12,85 ha überdeckt und längs der 4 Fronten von niedrigeren Hallen umzogen ist. Die Form der Hauptbinder zeigt der Querschnitt. Es sind 3 Gelenkbogen aus Fachwerk, deren innere Laibungen stetig gekrümmt sind, während die äusseren bis zur Traufkante, das ist bis 30,48 m Höhe, senkrecht aufsteigen. Das Mittelstück der Halle bilden 18 Hauptbinder in je 15,24 m Entfernung von Mitte zu Mitte. Die an beiden Enden noch übrig bleibenden je 63,5 m sind walmartig überdeckt, derart, dass von den 4 Ecken der rechteckigen Halle Halbbogen nach dem Firstpunkt des letzten regelmässigen Binders aufsteigen. Die 4 letzten Hauptbinderfelder an den Hallenenden sind durch Diagonalen versteift, ausserdem jedes zweite Feld des mittleren Theiles. Der senkrechte Theil der Hauptbinder ist durch 3 Reihen Gitterträger übereinander in der Längsrichtung verbunden. Die Pfetten sind ebenfalls Gitterträger von bedeutenden Abmessungen (siehe Abbildg. 3.). Die Querschnitte der Gurte der Hauptbinder sind kastenförmig aus Winkeln und vollen Blechen bzw. Gitterstäben anstelle der vollen Blechwand gebildet. Der Gesamteindruck der in Stahl ausgeführten Konstruktion ist ein sehr leichter und der Pariser Maschinenhalle entschieden überlegen. Die Gesamt-Konstruktion der Haupthalle wiegt rd. 6000 t. Die Ausführung wurde den Edge Moor Bridge Works Ende Dezember 1891 übertragen und hat in der Hauptsache nur 8 Monate gedauert.

Hochinteressant ist die Art der Montage dieses Riesenbaues, welche durch die Abbildg. 1—6 dargestellt wird. Die Hälfte jedes Binders wurde in 2 Theilen aufgestellt. Den unteren Theil bis A errichtete man gleich an Ort und Stelle, den oberen Theil bis zum Scheitel setzte man auf einer Leere, die auf einem Laufgerüst ruhte, zusammen und richtete ihn

dann auf (Vergl. Abbildg. 1.) Das Laufgerüst bestand aus 3 durch eiserne Diagonalen versteiften Thürmen, die in einer Höhe von 40,83 m eine gemeinsame Arbeitsbühne trugen und so zusammen ein festes Ganze bildeten. Die Tiefe dieser Bühne in der Längsrichtung entsprach der Entfernung der Hauptbinder, so dass in einer Stellung der Bühne gleichzeitig zwei Hauptbinder montirt werden konnten. Der mittlere Thurm war in der Längsrichtung der Halle seitlich verstrebt, wie dies Abbildg. 2 zeigt, so dass er eine Fussbreite von 24,38 m erhielt. Er trug ausserdem auf der Hauptarbeitsbühne noch ein Obergeschoss, dessen obere Plattform 67,82 m hoch lag und herabgelassen werden konnte, sobald die Bühne sich zum nächsten Binderfelde weiter bewegen sollte. Das ganze Montagegerüst ruhte auf 28 schweren Laufrädern von 0,50 m Durchmesser, die auf 8 Schienen rollten. Die Abbildg. 1, 2 und 4 geben die Gesamt-Konstruktion dieses Gerüsts an. Die wesentlichen Holzstärken sind eingeschrieben. Das Gesamtgerüst ist geschätzt auf 820 t. Konstruktionsmaterial war Oregon-Kiefer und Eisen für die Diagonalen. Abbildg. 6 zeigt einige Details. Zur Montage des unteren, senkrechten Theils der Binder dienten je 2 Ausleger von 18,90 m Länge, die an jeder Ecke der Hauptbühne angeordnet waren und von 2 Dampfwinden von je 24 Pferdekraften bedient wurden. Die einzelnen Konstruktionstheile wurden den Auslegern durch Transportgleise zugeführt. Die fertig aufgestellten Theile wurden durch Streben gegen das Montagegerüst abgesteift. Nach Fertigstellung des ganzen unteren Theiles bis Punkt A wurde um einen in A eingelegten Bolzen eine Schleife aus Bandeseisen umgelegt, die mit der Hauptarbeitsbühne verbunden war und mittels Druckwasserstempel eine genaue Einstellung des ganzen unteren Trägertheils ermöglichte (vergl. Abbildg. 5.)

Das oberste Geschoss des Mittelthurmes war mit 4 Auslegern ausgerüstet von je 10,97 m Ausladung, die ebenfalls von einer unten im Hauptgerüst stehenden 24pferdigen Dampfwinde bedient wurden. Diese Ausleger hatten den Zweck, das Material von unten auf die Arbeitsbühne zu heben und es da auf Transportwagen zu legen, die auf 2 Gleisen der Bühne liefen. Zwei auf der Hauptbühne laufende kleinen Bühnen, wiederum mit je 4 Auslegern ausgerüstet, entnahmen das Material von den Transportwagen und setzten es auf der für jeden oberen Halbbogen auf der Arbeitsbühne hergestellten Leere zusammen. Die Zusammensetzung erfolgte derart, dass der obere Bogentheil mit dem Bolzen bei A des unteren Theiles verbunden, auf der Leere vollständig zusammengestellt und

zu entschädigen, dass namentlich aber das von Ingenieuren oft angewandte Prinzip „Gurt und Steg“ noch sehr der Weiterbildung bedarf, tritt deutlich hervor, wenn diese ihr Können bei Aufgaben versuchen, die auch solche des Architekten zu sein pflegen.

Die eiserne Deckenstütze des neuen Rheindampfers „Frauenlob“ (Abbildg. 2) hat im Vergleich zu der übrigen Gestaltung und geeigneten Ausstattung des mit elektrischer Beleuchtung versehenen stolzen Schiffes eine noch unreife Form, und selbst der Kapitän meinte: „Sie ist roh!“ Doch aber ist sie sehr zweckdienlich, sie trägt das Verdeck und strebt es ab, hält die Schiffsbrüstung mit der umlaufenden Wand, ist leicht und schränkt den Raum nicht ein. Dem starken Eindruck folgend, hier ein interessantes Beispiel jener eigenartigen Zeitaufgabe zu erblicken, welche nach unserer Meinung neue Baustysteme erzeugt, haben wir in Abbildg. 3 eine Lösung derselben versucht. Sicherlich wird manchem Fachgenossen eine gefälliger Gestaltung gelingen und es wäre dankbar, wenn aufgrund der in Abbildg. 2 gegebenen Anforderungen an dieser oder anderer Stelle einmal Wettentwürfe — ohne Preisausschreiben — zur Veröffentlichung gelangen. — Durch die Art der Anschlüsse segmentförmiger Verdeckbalken und der ausgerundeten Bank erhielten die einseitig gebogenen Stützstreben eine nur in gekrümmten Linien zum Ausdruck kommende Horizontal-Gliederung. —

In der dargestellten Uferansicht von Köln sind neben dem riesigen Dom der Zentral-Bahnhof in seiner späteren Fertigstellung und links die Kuppeln vom neuen Dom-Hôtel erkennbar gemacht. Der Uhrthurm des Bahnhofes ist gleich dem

Mittelschiff des Doms 45 m hoch, und während dieses $\frac{1}{3}$ der Höhe zur Breite hat, ist die Bahnhalle durchschnittlich $\frac{1}{3}$ so hoch wie breit, und zwar 24,5 m in der Mitte zu 63,5 m. Grössere Raumgegensätze in diesem Maasstabe hat wohl die Welt in Stein und Eisen nicht so nahe bei einander. Ohne dem Dom zu schaden, hätte eine Halle von dieser Ausdehnung wohl um etliche Meter anspruchsvoller emporragen dürfen, so wie sie ursprünglich geplant war.

Die Formen deutscher Renaissance am Empfangsgebäude konnten natürlich an der gewaltigen Eisenhalle nicht so zum Ausdruck kommen, die grosse Dachfläche hat lediglich durch die Zweckformen der Lüftung und der Glas- und Wellblech-Eindeckung eine lebhaftige Gliederung erhalten; sie ist gleich dem Dach des Bremer Bahnhofes wellenförmig geschwungen, wodurch Fenster für Seitenlicht gewonnen sind. Von verschiedenen Standpunkten rheinabwärts erscheint übrigens die Höhe des sehr langen Daches gut gewählt, indem dasselbe von anderen Gebäuden theilweise verdeckt wird. Das lässt für solche Hallen an eine Unterbrechung durch höhere Dachausbauten denken, namentlich wo Wartesäle angelegt werden und noch mehr seitliche Beleuchtung gewünscht wird.

Was Dohme so rühmt, trifft hier bei manchen modernen Bahnhöfen ungefähr zu: Es ist eine aus möglichster Zweckdienlichkeit hergeleitete Linie entstanden; eine neue Bauweise von mechanischer Schönheit ist in der Entwicklung begriffen. Dieselbe hat freilich bei den Gelenklagern eiserner Gefächträger noch keine allgemeine Anerkennung gefunden; es wären hier entscheidende Wettentwürfe ebenfalls lohnend. Die doch schon naturalistischen Engländer maskiren die Ge-

dann im Ganzen aufgerichtet wurde, indem der Bolzen bei A als Drehpunkt diente. Die Pfetten und versteifenden Diagonalen eines Hauptträgerfeldes wurden im oberen Bogenheile gleich auf der Leere mit eingebracht. Es musste daher erst eine Seite des Binders vollständig mit Hilfe des Mittelthurmes hochgerichtet sein, ehe die andere folgen konnte. Dabei mussten, um die zweite Bogenhälfte an der ersten vorbei zu bringen, die Punkte A mittels der Druckwasserstempel um etwa 0,90 m nach aussen gedrückt werden. Nun wurde der Scheitelbolzen eingelegt, die Bogenhälften gegen einander gestützt und sodann die Druckwasserstempel bei A zurückgezogen, so dass die beiden Theile der oberen Laibung bei B die vorher auseinander klapften, zusammen pressten und fest verbunden werden konnten.

Die von den Auslegern des Mittelthurms zu hebenden Bogenstücke wogen 32 t, nur bei den Endbögen 40 t. Das Gesamtgewicht eines fertigen Binderpaares betrug 7430 t!

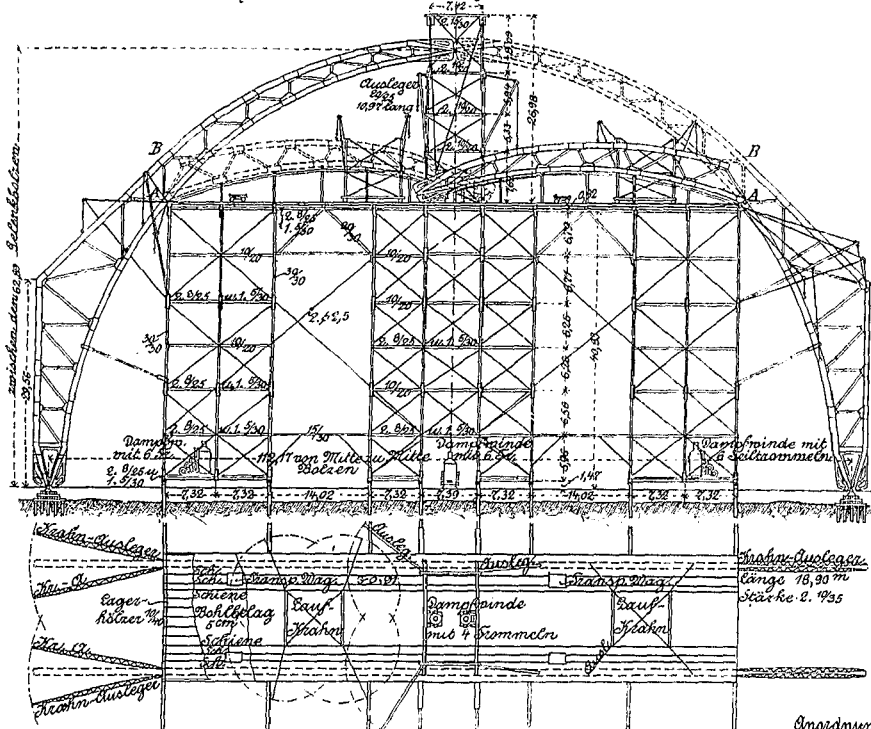
Nach Fertigstellung eines Binderpaares wurde das Gerüst

um 2 Feldbreiten mittels dreier 24pferdigen Winden vorgezogen, nachdem vorher die Ausleger eingeklappt und die oberste Plattform herabgelassen waren. Das eigentliche Verschieben der Bühne dauerte nur 45 - 60 Minuten. Zusammen mit dem Senken und Heben der obersten Arbeitsbühne des Mittelthurmes und mit sonstigen Nebenarbeiten war etwa 1/2 Tag für die Verschiebung des Montagegerüsts bis zur erneuten Inbetriebsetzung nöthig. Die Laternen, sowie die Sparren wurden nachträglich von Kränen eingebaut, die auf den Pfetten liefen. Für die Anstellung des ersten Bogenpaares wurden 9 Tage von je 10 Arbeitsstunden, für das zweite 8 Tage, für das vierte 5 Tage gebraucht.

Die Schnelligkeit der Aufstellung der Pariser Maschinenhalle ist also noch wesentlich übertroffen worden. Dort brauchte man zunächst 23, schliesslich 10 Tage.

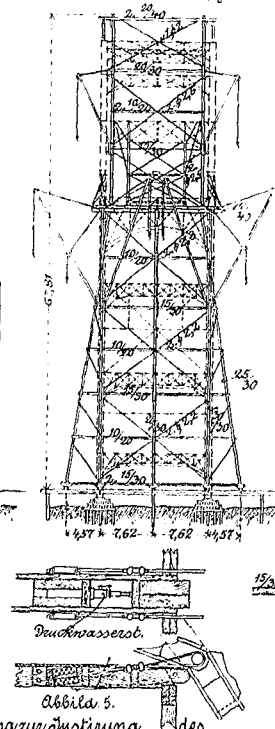
Vorstehende Mittheilungen sowie die Zeichnung des Gerüsts sind dem „Engineering“ Jahrg. 1892 entnommen. Fr. E.

Abbild. 1. Querschnitt der Halle mit Ansicht des Laufgerüsts.



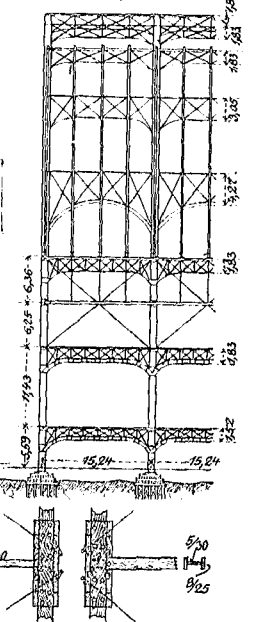
Abbild. 4. Aufsicht auf das Laufgerüst

Abbild. 2. Seitenansicht des Laufgerüsts.



Anordnung zur Austreibung des Binders am Verbindungspunkte A.

Abbild. 3. Längenschnitt durch ein Binderfeld.



Abbild. 6. Detail der Hauptstiel-Verbindung und Verstärkung des Laufgerüsts.

Mauern bei Frostwetter.

I.

Nach dem „Génie civil“ wird Mauern bei Frost dadurch ermöglicht, dass dem Mörtel Soda zugesetzt wird. Die tief einschneidenden Unterbrechungen der Maurerarbeiten bei Kälte haben zu zahlreichen Versuchen geführt, diese Unter-

brechungen zu vermeiden. Die erfolgreichen derselben führten zu dem Ergebniss, dem Wasser des Mörtels leicht lösliche Zusätze zu geben, welche seinen Gefrierpunkt über die gewöhnlichen Kältegrade hinaus herabsetzen. Versuche in dieser Hinsicht mit Alkohol und Meersalz wurden durch das günstigen

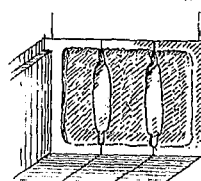
lenke sogar von Brücken mit breitem Fuss; aber auch in Deutschland bekundet sich die Schwierigkeit der Lösung noch an den hier dargestellten kastenförmigen Bogenträgern unseres Bahnhofes (Abbildg. 4). Man ist auf schöne Ausschweifung und sinnvolle Ausprägung der Gelenklager nicht bedacht gewesen, weil sie ähnlich wie die Füsse der Pariser Maschinenhalle mit einem Mantel umkleidet werden sollen, welcher durch Profile und Verzierungen eine freundliche Theilnahme an dem Stile des Bahnhofes bekundet. Zwei konsolartig geschwungene Auflager, wie sie bei Maschinen auch ohne Schmuck eine zusagende Form finden, dürften den Seitenschub deutlich und den versteckenden Mantel unnöthig gemacht haben.

Dass gerade die Gelenklager gleich Kapitellen und Konsolen zu ziervollen Kunstformen sich ausbilden lassen, sollte im Jahrg. 1890 d. Bl. durch einen Entwurf und im Jahrg. 1892 der Wiener Allgem. Bztg. durch Aufnahmen glaubhaft gemacht werden.

Nach den wenigen Schmuckzuthaten ist die Kölner Eisenhalle ebenso wenig im Renaissancestil, wie nach dem Gefüge etwa gothisch erbaut. Gemäss den doppelten Stegrahmen würde sie zum Fachwerkstil gehören; da indessen diese Stabwerkstätten den Uebergang zur Hohlform bilden, so mag die Benennung „Fachwerkstil“ vorgezogen werden. Dass jedoch bei solchen Kastenträgern eine ästhetische Ausbildung durch das Prinzip „Gurt und Steg“ nahe liegt, wurde in letztgenannter Zeitung bei Besprechung der Frankfurter Bahnhalle näher ausgeführt.

Keineswegs überall da, wo mit Eisenplatten und Stäben gebaut wird, halten wir unser Rezept für das beste und theilen die Ansicht des Prof. A. Lang, dass die durch die Festigkeit

des Eisens gegebenen Spannwerke der Neuzeit einen Fachwerks- oder Eisenstil erzeugen können, bei welchem die einfache H Form nicht massgebend ist und welcher auf Holz und Stein sich nicht übertragen lässt. Bei der Forthbrücke besteht das Hauptsystem aus Stahlröhren und aus einem quadratischen Gittersystem gebildet ist der Eiffelthurm, bei welchem, wie du Bois-Reymond in jenem Vortrag sagt, mechanische Schönheit mit plastischer Unschönheit kämpfen. An solchen Spannwerken wird man, wie bei Maschinen, Wohlgefallen empfinden und von Stil reden dürfen, wiewohl der Schmuck und selbst die Massenwirkung fehlen. Es ist lediglich das in Eisen so viel angewandte Gefüge des Fachwerkstils, dessen Uebertragung in alle Baustoffe angeht; dadurch ist ein harmonischer Uebergang vom Eisen zum Stein, von dem starren System der Gerüststile zu zwangloseren Massenstilen erreichbar und jene Körperlosigkeit wird beseitigt, welche den Mangel an plastischer Schönheit empfinden lässt.



Abbildg. 5.

Abbildung des Architrav vom Parthenon (Abbildg. 5). Bekanntlich erhielten die einzelnen Steinblöcke griechischer Tempel wegen des genauen Anschlusses der Fugen einen Saumschlag, die übrige Fläche wurde rau ausgetieft, wie das auch bei gegossenen Ma-

gere Ergebniss der Versuche mit der im Handel vorkommenden gewöhnlichen Soda überholt. Dadurch wurde es z. B. ermöglicht, dass während des Winters 1891—1892 Maurerarbeiten bei Temperaturen von 10—15° unter Null nicht unterbrochen zu werden brauchten, darunter solche Arbeiten, die eine starke Inanspruchnahme durch das Eigengewicht der Konstruktion oder durch spätere Benutzung auszuhalten haben, wie die Fundamentmauern von Gebäuden und namentlich die Brücke von Saint-Jores mit einer Spannweite von 15 m, deren Bogen ohne jeden Zementzusatz mit Kalk ausgeführt wurde, während allerdings wieder zu anderem Mauerwerk, welches dem Frost besonders ausgesetzt war, Zementmörtel diente. Diese Arbeiten wurden bei den genannten Kältegraden ausgeführt, ohne die geringste schädliche Nachwirkung zu zeigen.

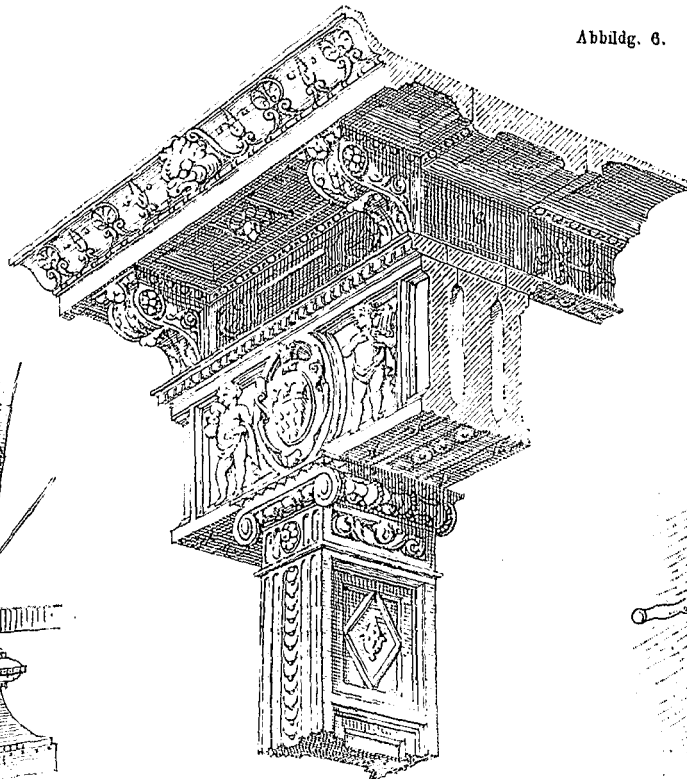
Die als Zusatz zum Mörtel am meisten geeignete Soda ist die nach dem Verfahren Solvay's wasserfrei hergestellte. In pulverisirtem Zustande in Säcken bezogen, wird sie im Verhältniss von 1 kg Soda zu 5 l Wasser gelöst und die Lösung beständig auf einer Temperatur von 30° erhalten. Zum Gebrauch wird diese Lösung mit dem gleichen Volumen gewöhnlichen Wassers verdünnt. Je 10 Maurer erhalten etwa 100 l Lösung, welche sie je nach Bedarf dem Mörtel zusetzen. Um die ätzende Wirkung von Kalk und Soda zu vermeiden, sind die Maurer mit Kautschuk-Handschuhen versehen. Der zum Mörtel verwendete Sand muss, wenn er gefroren ist, vorher sorgfältig zerstoßen werden. Der so vorbereitete Mörtel kann erfolgreich bei Temperaturen von + 10 bis - 15° verwendet werden.

Der Zusatz von Soda erfordert nur eine geringe Mehrausgabe, die sich, auf den ^{cub}m Mauerwerk berechnet, einschliesslich des Verbrauchs von Heizmaterialien zur Erhaltung der Temperatur von 30° auf etwa 2,50 Frs. berechnet, ein Plus, das durch die auf der anderen Seite erreichten Vortheile reichlich wieder aufgewogen wird. Neben der Möglichkeit, Mörtel bei niederen Temperaturen überhaupt herzustellen und zu verarbeiten, gewährt die Soda noch den weiteren Vortheil des raschen Bindens, ein Vorgang, der sich durch die augenblickliche Bildung von Kalk-Carbonat erklärt und bei jeder Temperatur vollzieht. Es wurde in dieser Beziehung beobachtet, dass Sodamörtel bei einer Temperatur von - 5° noch doppelt so rasch gebunden hat, als gewöhnlicher Mörtel bei + 10°.

Trotz aller dieser Vorzüge wird man aber nur da zur Verwendung von Soda im Mörtel greifen, wo die Verhältnisse es unumgänglich nothwendig machen. Denn wenn auch der Mörtel an der Oberfläche unter dem Einfluss der Luft auf eine Tiefe von 4—5 mm schnell hart wird und trocknet, so zeigte es sich bei Mauerblöcken, welche 5 Monate nach der Herstellung zerstört wurden, dass das Innere noch eine starke Feuchtigkeit besass, die erst nach der Berührung mit der Luft schnell austrocknete. Ferner zeigte das Mauerwerk längere Zeit weisse Ausschwitzungen, die erst ganz allmählich verschwanden. Der gleiche Mörtel unter Wasser verwendet zeigte eine viel weniger bindende Kraft als in freier Luft. Nach alledem erscheint die Verwendung von Sodamörtel bei Wohngebäuden ausgeschlossen. —

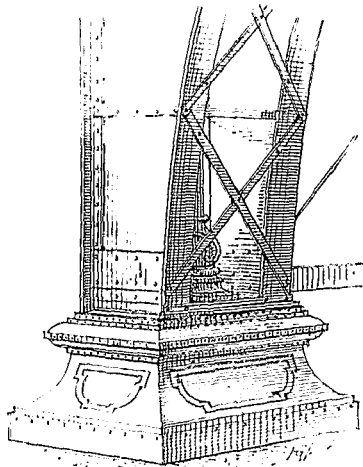
Ueber die Erfahrungen, die man in dieser Beziehung in

Der Gefachstil.

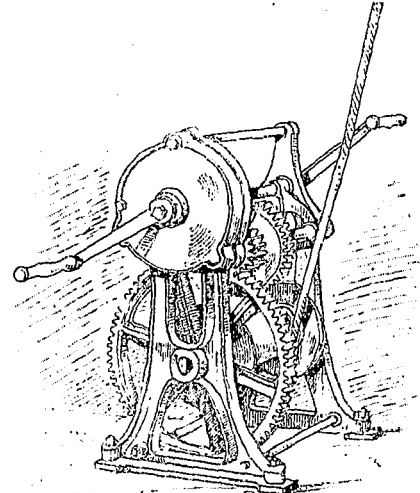


Abbildg. 6.

Abbildg. 4.

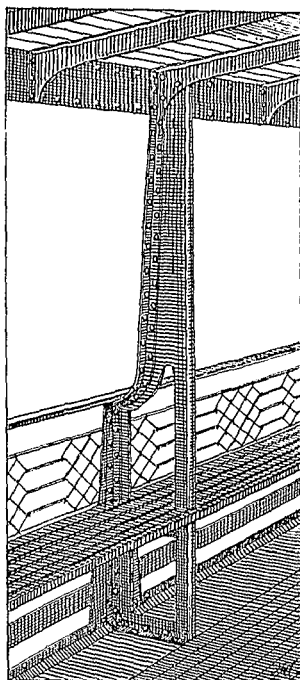


Abbildg. 1.

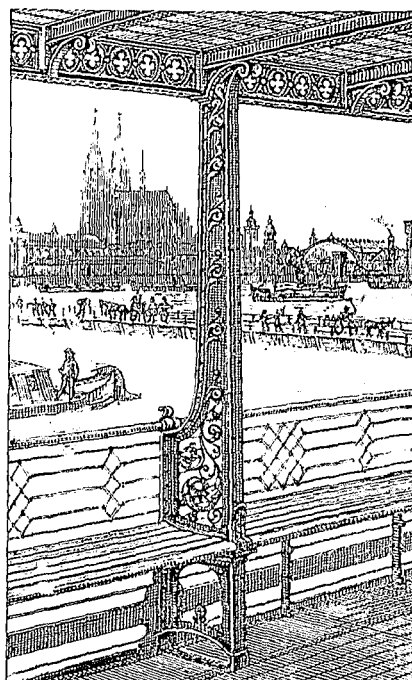


schinentheilen der Fall ist. Das geschah auch bei Deckplatten, um ihr Gewicht zu verringern, und es entstanden die Kassetten; auch ähnliche Gefachformen mit Rücksicht auf Ersparung künstlicher Baustoffe, wie gebrannter Thon, bilden sich im Alterthum nicht selten. Solche Austiefungen waren oft so stark, dass z. B. bei den Steinbalken der Propyläen zu Athen der hohle Zwischenraum 24 cm breit ist, und wie der hier dargestellte Architrav zeigt, ist dabei auffällig, dass man in der Mitte einen I-Träger gewann.

Während also diese jetzt so anerkannte Gefachform durch die Bautechnik der Griechen von selbst entstand, bildeten diese nach Boetticher doch den Architrav als mehrfach übereinander liegende Gurt-



Abbildg. 2.



Abbildg. 3.

bänder aus; solche Schichten kommen in der That auch vor, so am Riesentempel zu Akragas; es liegen überhaupt die Balken mehr breit wie hochkantig auf.

Im Jahrg. 1892 d. Bl. haben wir neben einem solchen aus Gurten bestehenden Querschnitt ausser anderen den aus Gurt und Steg geformten Steinbalken vergleichend dargestellt. Letzter hat also nicht blos die Vorzüge, dass er die relative Festigkeit künstlerisch zum Ausdruck bringt und die grösste Tragfähigkeit besitzt, sondern er hat auch für die Bautechnik in Haustein die geeignetste Gestalt. —

In der Zeichnung eines Gebälkdurchschnitts (Abbildg. 6), bei welchem sämtliche Theile aus Gefachformen bestehen und

Norwegen machte, berichtet „The Engineer“ in seiner Nummer vom 3. Febr. 1888, dass man dort, um den ungünstigen Einflüssen des Klimas auf die ohnehin nur kurze Bauperiode entgegenzuwirken, bei der Aufführung von Ziegelmauerwerk ungelöschten Kalk zur Mörtelbereitung verwendet, ein Verfahren, das sich aufgrund einer bereits 12jährigen Beobachtung bewährt hat. Man geht sogar so weit, zu behaupten — dies thun die ersten Baumeister Norwegens —, dass die Wintermauern, wenn sie mit der nöthigen Sorgfalt ausgeführt sind, besser seien als die während des Sommers zur Ausführung gebrachten. Man ist ausserdem der Ansicht, dass der beträchtliche Temperaturunterschied des mit ungelöschtem Kalk bereiteten Mörtels der Luft und den Mauern die Feuchtigkeit mehr entzieht, als die Sommerluft.

Ueber das Verfahren selbst wird nun näher berichtet, dass man den ungelöschten Kalk, der dem Mörtel zugesetzt werden soll, vor der Verwendung des Mörtels in kleinen Theilen vorbereitet und in dem Maasse mehr dem Mörtel beimischt, als sich die Kälte erhöht. Der Kalk löst sich dann bei der Verbindung mit dem Mörtel unter Wärme-Entwicklung, woraus folgt, dass der Mörtel so schnell zu verwenden ist, dass er nicht vor der Verbindung mit den Ziegelsteinen erkaltet. Letztere müssen sorgsam vor Nässe bewahrt, also am besten unter schützendem Dach gelagert werden. Das Wasser ist auch ängstlich von dem fertigen Mauerwerk fern zu halten, da es beim Gefrieren nur zerstörend wirkt. Daher ist das fertiggestellte Mauerwerk bei zu erwartenden Niederschlägen sorgfältig abzudecken, kann jedoch bei zu erwartenden klaren Nächten unbedeckt bleiben. Die Abdeckung ist aber dann vorzunehmen, wenn die Arbeit bei anhaltendem Frost längere Zeit ausgesetzt werden sollte. Haben sich dennoch Niederschläge auf dem Mauerwerk gesammelt, so wird beim Wiederbeginn der Arbeiten die oberste Schichte des Mauerwerks am zweckmässigsten entfernt und erst auf die zweite Schicht weiter aufgemauert. Die norwegischen Maurermeister wenden dieses Verfahren bis zu einer Höchst-Temperaturgrenze von — 20 bis — 25° C. an. Im Grunde genommen beruht dieses Verfahren auf ähnlichen Grundsätzen, wie das der Verwendung von Ziegelsteinen, die unmittelbar aus dem Ofen kommen und noch warm vermauert werden.

II.

Die Mittheilung über das Mauern bei Frostwetter in No. 17 d. Bl. hat sicherlich das allgemeinste Interesse wach gerufen. Deswegen erlaube ich mir zu berichten, dass ich vielfach, und stets mit bestem Erfolge, während starken Frostes (doch bin ich über — 6° R. nicht hinausgegangen) habe mauern lassen. Es ist dann nothwendig, dass der Kalk frisch verbraucht, d. h. in der Pfanne gelöscht und warm mit dem Sande vermischt wird, damit der Mörtel warm bleibt. Erforderlichenfalls lasse ich auch das Wasser erwärmen. Unumgänglich nöthig ist es, dass die Steine vollkommen trocken und frostfrei sind. Ich lasse daher nur Steine verwenden, welche direkt aus dem Ofen zur Bau-

stelle gefahren und gleich verarbeitet werden. Abends wird die letzte Schicht mit Brettern und Steinen abgedeckt. Die trockenen Steine nehmen das Wasser des Mörtels schnell auf, wodurch die Frostgefahr erheblich gemildert wird. Ich habe die Beobachtung gemacht, dass das bei gelindem Frost hergestellte Mauerwerk eine ganz ausserordentliche Festigkeit erlangt. Auch mit dem Zusatz von Salz zum Zement habe ich Ausführungen machen lassen und über einen derselben (den ersten) beim Bau der Stärkefabrik in Salzuflen früher in diesem Blatte berichtet.

in Kunststein hergestellt sein könnten, wurde demgemäss ein hoher Fries, ein stabiler Rahmen als Träger angewendet, wie er gegenwärtig bei Bauwerken nicht nur in Eisen, sondern auch in Holz und Stein öfter zu sehen ist. Bei dem hier nahe liegenden Gedanken einer tiefen Gefacheintheilung lässt sich ohne viel Stoffaufwand für Bildwerke ein kräftiges Relief erzielen. Solche Pfeilerformen mit ähnlichem Kapitell dürften bei historischen Bauwerken schwer nachzuweisen sein. Nur bei konsolartigen, nicht aber bei geraden Stützen kennt man einen ähnlichen Gegensatz der Seiten. Sind auch rechteckige Pfeiler nicht selten, so dachte man doch nicht an das wirkungsvolle Kunstmittel, die schmale Seite auch des Kapitells durch Gurtbänder und vorspringendes Ornament, die breitere in stoffaussparende Gefache zu theilen, wobei je nach Zweck die Gurt- wie die Stegwand nach vorne gekehrt, zur Stirnseite gemacht werden darf. —

Eine so durchgehende Anwendung von Gefachformen mit ihren unaufhörlichen Saumstreifen, wie sie hier als möglich dargestellt ist, würde natürlich bald ermüden und es muss dem subjektiven Empfinden des Künstlers anheim gestellt bleiben, wie weit er dem Gefachstil mehr Masse geben, ihn verziern und mit anderen Baugefügen verbinden will. —

Wie Fritsch in seinen „Stilbetrachtungen“ ausführt, „ist es für schwache, eines Anhalts bedürftige Kräfte stets bequemer, eines Gerüststils sich zu bedienen, und es war gleichsam eine Natur-Nothwendigkeit, dass man vor 100 Jahren, wo man nach festen Grundsätzen des künstlerischen Schaffens verlangte, begierig nach ihnen griff.“

Nach diesem langen Zeitraum der Experimente und des Eklektizismus haben die Baukünstler mannichfaltige Stile verstanden, üben und verschmelzen gelernt und eine gewaltige Gedanken-Arbeit verkörpert sich in ihren Werken. Ist auch nicht zu leugnen, dass die freie Behandlung vieler ausgereifter Systeme stellenweise in Regellosigkeit umschlägt, so macht man sich doch allerorts die grossen Fortschritte der Technik zu nutze

stelle gefahren und gleich verarbeitet werden. Abends wird die letzte Schicht mit Brettern und Steinen abgedeckt. Die trockenen Steine nehmen das Wasser des Mörtels schnell auf, wodurch die Frostgefahr erheblich gemildert wird. Ich habe die Beobachtung gemacht, dass das bei gelindem Frost hergestellte Mauerwerk eine ganz ausserordentliche Festigkeit erlangt. Auch mit dem Zusatz von Salz zum Zement habe ich Ausführungen machen lassen und über einen derselben (den ersten) beim Bau der Stärkefabrik in Salzuflen früher in diesem Blatte berichtet.

Aber von der Verwendung von Salz zum Mörtel weiche ich bei Hochbauten entschieden ab. Nach meinen Erfahrungen wird derartige Mauerwerk niemals ganz trocken. Selbst eine geringe Menge von Salz im Wasser, welches zur Mörtelbereitung benutzt wird, erzeugt diese böse Eigenschaft. Anfang der 70er Jahre wurde an das Hôtel Vogeler in Bad Oeynhaus ein Anbau gemacht, zu dessen Mörtel das Wasser aus dem Brunnen des Hôtels benutzt worden ist. Dieses ist, wie die meisten Brunnenwässer Oeynhausens, leicht salzig. Trotz aller möglichen Anstrengungen, indem der Putz mehrfach abgehackt und mit Zementzusatz usw. erneuert wurde, die Wandflächen mit Asphalt gestrichen wurden u. dergl., ist die Feuchtigkeit bisher nicht zu beseitigen gewesen. Sobald die Witterung anhaltend feucht ist, zeigen sich nasse Flecken.

Herford, 2. März 1892.

G. König.

III.

Die Frage wegen des Mauern bei Frostwetter ist interessant und wichtig genug, um die Erfahrungen Einzelner zu veröffentlichen, auch wenn diese weder eine abgeschlossene Reihe von Beobachtungen darstellen, noch ein allgemein giltiges Urtheil ermöglichen.

Im Winter 1890/91 hatte ich einen Baurevisor, der sich schon aus eigener Initiative mit der Frage beschäftigt hatte, veranlasst, diejenigen Mauertheile sich besonders anzumerken, die unter dem Einflusse des Frostes entstanden waren. Es handelte sich um Temperaturen von — 1 bis 2° R. bei Tage, bzw. — 4 bis 8° R. bei Nacht, sowie um sogen. Grundstücken- (d. h. Sandstein-) Mauerwerk, Klinker- (sogen. Grundbau-) Ziegel und gewöhnliche rothe Ziegel zu Mauern verarbeitet und endlich um Ziegelgewölbe. Auch war zumtheil Fabrikmörtel, zumtheil auf dem Platz bereiteter Mörtel, beider aus Weisskalk, verwendet worden.

Im März des Jahres 1891 stand dann, unter Zuziehung von bauverständigen Mitgliedern des Baupolizei-Ausschusses, eine Besichtigung des unter den bezeichneten Umständen entstandenen Mauerwerks, zumtheil unter Herausbrechen einzelner Steine, statt. Hierbei ergab sich, dass der zum Grundstücken-Mauerwerk verwendete Mörtel absolut keine Festigkeit erlangt hatte; nicht blos in den nach aussen offenen Fugen, sondern auch im Kern der Mauer zeigte er keine Spur von Abbindung, und eine nochmalige Untersuchung im August desselben Jahres bestätigte lediglich diese Wahrnehmung.

und mit den verbesserten Rohstoffen entstehen erweiterte Formenkreise. Wie ehemals und wie im Grunde zu allen Zeiten wird eben ein Umschwung durch die Naturnothwendigkeit eintreten; es ist die Natur, welche den hilfsbedürftigen Menschen unterweist. — So hält sie uns jetzt in den sorgfältig in bestem Material ausgeführten Geräthen und Maschinen eine mechanische Schönheit vor Augen, welche einer schlichten Vernunftmässigkeit der Bauweise, welche dem Naturalismus die Wege ebnet und sie schenkt uns in dem Eisen einen werthvollen Baustoff, der uns durch seinen Gerüststil zu einem eigenartigen, festen Kanon drängt. Dieser entstand zuerst in England vor fünfzig Jahren, und wie vor einem Jahrhundert hier zuerst die Einführung griechischer Kunst eine Stilwandlung einleitete, so ist auch hier gegenwärtig das Einsetzen der naturalistischen Bewegung bahnbrechend.

Wie weit aber hierdurch die Ornament-Freudigkeit auch gemässigt werden möge: für den deutschen Geschmack wird die Naturwüchsigkeit englischer und amerikanischer Landhäuser einer reiferen Pflege bedürfen.

Wenn in Zukunft der Naturalismus an Geltung gewinnt, so wird es in Deutschland auch einen solchen geben, welchem der Schmuck und die Stilbildung nicht fehlen. Sollte auch nach dem Zusammentreffen der Kulturvölker und ihrer Kunsterzeugnisse in Chicago und Paris eine natürliche Abneigung gegen allen ästhetischen Ueberfluss der Formen sich mit der Schau- und Ausstellungs-Müdigkeit einstellen, so wird doch der Zwang der sozialen Lebensverhältnisse, wird die überschüssige Arbeitskraft zu neuem Wettbewerb und neuer Kunstfülle drängen. Ganz sicher wird ferner infolge der durch das Reisen vermehrten Kenntniss der Länder und ihrer Einrichtungen sowohl in der Baukunst, wie auf verschiedenen Feldern menschlicher Geistesthätigkeit auch der Realismus seine Herrschaft erweitern, nach welchem man zu künstlerischer Gestaltung, zu organischer Durchbildung zu gelangen sucht aufgrund naturwissenschaftlicher Erkenntniss.

Köln, Juni 1892.

G. Heuser.

Etwas besser erwies sich das Ziegelmauerwerk, indessen schien es, als ob blos beim Verwenden der stark thonhaltigen Grundbauziegel mit Sicherheit auf ein Erhärten des Mörtels zu rechnen sei, denn bei dem aus gewöhnlichen rothen Ziegeln hergestellten Mauerwerk fanden sich gleichfalls noch ganz weiche Fugen mit vollkommen sandartiger Beschaffenheit des Mörtels vor.

Bei den Wölbarbeiten erwiesen sich die Mörtelfugen wider Erwarten fest; ich erfuhr später, dass sie s. Z. unter einem Nothdach ausgeführt, und dass in den zugehörigen Keller-räumen Feuer angezündet worden waren.

Diese sehr überzeugenden Beobachtungen führten zu dem Antrag, während der Wintermonate (Dezember bis Februar) im Freien nur solche Maurerarbeiten zuzulassen, bei denen Grundbauziegel verwendet würden; der Antrag scheiterte aber an allerlei anderen Bedenken.

Mittheilungen aus Vereinen.

Verband deutscher Architekten- u. Ingenieur-Vereine. Der Vorstand hat durch Rundschreiben vom 15. März den Einzelvereinen eine Anzahl von Legitimationskarten für diejenigen ihrer Mitglieder zugesandt, welche die Weltausstellung in Chicago zu besuchen gedenken.

Desgleichen ist den Vereinen mitgetheilt worden, dass die Broschüre über die Rauchbelästigung in grossen Städten sich im Druck befindet und demnächst im Buchhandel erscheinen wird. Die Schrift, von den Hrn. Garbe, Kümmel und Taaks verfasst, wird ungefähr zwei Druckbogen umfassen und in derselben Ausstattung erscheinen, wie die vorjährige über die Blitzgefahr.

Die Verlags-Buchhandlung eröffnet für die Mitglieder des Verbandes ein Abonnement auf das Heft, dessen Verkaufspreis im einzelnen auf 60 Pf. festgesetzt ist, zu folgenden Sätzen: bei 25 Exemplaren zu 50 Pf.; bei 50 Exemplaren zu 40 Pf.; bei 100 Exemplaren und mehr 30 Pf.

Mit dem Tage des Erscheinens der Schrift im Buchhandel erlischt die Vergünstigung des Bezuges für billigere Preise. Bestellungen sind von den Mitgliedern des Verbandes an die Vorstände ihres Vereins zu richten, von denen die Zahl der gewünschten Exemplare der Verlags-Buchhandlung von Ernst Toeche, Berlin, unmittelbar aufzugeben sind. Pbg.

Verein für Eisenbahnkunde zu Berlin. Die Versammlung am 14. Febr. fand unter dem Vorsitz des Geh. Ob.-Reg.-Rths. Streckert statt. Nach Erledigung verschiedener geschäftlicher Angelegenheiten macht Hr. Prof. Goering nähere Mittheilung über die während der Ausstellung in Chicago stattfindenden Kongresse, welche Gegenstände auf wissenschaftlichem und technischem Gebiete behandeln sollen. Eine Zahl namhafter deutscher Techniker haben ihre Betheiligung durch Anmeldung von Aufsätzen kundgegeben. Die Anmeldungen in Deutschland nimmt ein Ausschuss entgegen, dessen Vorsitzender Hr. Ing. Gleim in Hamburg ist. Im weiteren wurde von dem Redner noch mitgetheilt, dass das Gleismuseum des Osnabrücker Stahlwerks auf der Ausstellung in Chicago ausgestellt werden würde.

Hr. Reg.- und Brth. Koch hält hierauf einen Vortrag über „die Betheiligung der Preussischen Staatsbahnen an der Chicagoer Weltausstellung“. An den Vorarbeiten für die Beschickung sind 8 Direktionen betheiligt worden. Zur Ausstellung kommen: eine dreifach gekuppelte Verbund-Güterzug-Lokomotive mit Tender, eine dreifach gekuppelte Tender-Lokomotive von 5 t Raddruck, ein dreiachsiger Personenwagen I. und II. Klasse mit Lenkachsen, ein vierachsiger Personenwagen I. Klasse der Nebenbahn Wiesbaden-Langenschwalbach, ein zweiachsiger Plattformwagen mit 15 t Ladegewicht und Lenkachsen, ein zweiachsiger Kohlenwagen mit eisernem Kasten und 15 t Ladegewicht, ferner ein vollständiges Drehgestell eines vierachsigen Personenwagens und einzelne Theile eines zweiachsigen Drehgestells. Die Direktion Berlin stellt einen Plan von Berlin mit seinen Verkehrsmitteln in grossen Dimensionen aus. Ferner werden ausgestellt ein grosses Modell des Bahnhofes Halle mit erläuternden Schaubildern, eine Sammlung von Plänen und Verkehrstabellen des grossen Sammel- und Rangirbahnhöfe des rheinisch-westfälischen Kohlengebiets, bildliche Darstellungen der neueren grossen Personen-Bahnhöfe Köln, Frankfurt, Hannover, Bremen, Münster. Darstellungen von Brückenbauten, eine grosse Reihe von Modellen, farbigen Zeichnungen und Photographien reihen sich den angeführten Gegenständen an. Es dürften die Preussischen Staatsbahnen auf der Ausstellung in würdigster Weise vertreten sein. An den Vortrag schlossen sich Besprechungen über die Verladung der Lokomotiven und Wagen in die Schiffe, und über die Kosten des Transportes.

Hr. Geh. Ob.-Brth. Stambke macht Mittheilungen über einen eigenartigen Fall auf der Linie Neuwied-Siersahn der Westerwaldbahn vorgekommener Schienenbrüche. An einem Tage wurden unlängst nicht weniger als 81 Schienenbrüche gemeldet. Die Bahn hat den bekannten rheinischen Lang-

Zu ähnlichen praktischen Versuchen gab ferner die Frage Anlass, ob die mitunter sehr beträchtlichen Mörtelvorräthe, wie sie namentlich von den Mörtelfabriken auf die Bauplätze geliefert werden, durch den Frost Schaden leiden. Es stellte sich dabei heraus, dass die Zugfestigkeit des hart ausgefrorenen und dann langsam aufgethauten und verwendeten Kalkmörtels eine sehr geringe geworden war, während die Druckfestigkeit von der Mitte der Lagerfuge, wo sie fast gleich Null war, nach den äusseren Rändern hin sehr beträchtlich zunahm.

Durch öffentliche Bekanntmachung wurde deshalb die Verwendung der ausgefrorenen Mörtelvorräthe zum Mauern von wichtigen Konstruktionstheilen und von Gewölben aller Art untersagt und als gute Wirkung ist mindestens die zu verzeichnen, dass die Ausführenden ihren vorräthigen Bindemitteln etwas mehr Schutz angedeihen lassen.

Dresden, im März 1893.

O. Gruner.

schwellen-Oberbau. Die angestellten Untersuchungen haben darauf hingewiesen, dass auf dieser Bahn, die Steigungen bis 1:60 hat, an einem sehr kalten Tage ein Bremser die Bremse eines 15 t-Wagens festgedreht hatte. Die hierdurch festgestellten Räder schleiften und es bildete sich auf dem Reifen eine finger-tiefe Rille. Da die Bremsstange riss, so wurden die Räder wieder gelöst, die beim Rundlauf bei jedem Umgang hammer-artig auf die Schienen niederfielen und sie durchbrachen. Diese Erklärung für das Vorkommnis wird auch dadurch bestätigt, dass immer zwei Brüche einander gegenüber liegen. Die Schienen bestanden aus Stahl und waren 130 mm hoch. Der Wagen diente für den Kohlentransport.

Hr. Bahnhofsvorst. Jürgens aus Verden a. d. Aller führt eine von ihm erfundene selbstthätige Seitelkupplung für Eisenbahnwagen im Modell vor.

Hr. Eisenbahn-Dir. Bork berichtet über Erfahrungen, die im laufenden Winter bei einem starken Frost mit Achsbuxen gemacht worden sind, welche eine Wiederholung ähnlicher Vorkommnisse bilden, die vor zwei Jahren den Werkstätten viel zu schaffen gemacht haben. Während der kalten Tage sind eine grosse Zahl von Unterbuxen während der Fahrt des Zuges verloren gegangen. Dies wird darauf zurückgeführt, dass sich die Schraube, welche den Untertheil gegen den Obertheil drückt, lockerte. Die Sicherung dieser Schraube wird so bewirkt, dass man über den Schraubenkopf und einen sechskantigen Ansatz einen Ring legt. Die Sicherung dieses Ueberschiebbringes gegen Herabfallen erfolgte in verschiedener Weise: Der Bügel stützte sich gegen einen Bund oder es wurde ein Splint durch den Ring und den Kopf hindurchgeführt. Bei der ersten Anordnung, bei der der Ring lose auf dem Ansatz eines Kopfes ruht, gingen die Achsbuxen in grosser Zahl verloren, weil bei starken Stössen der Ring in die Höhe sprang und dadurch — in seiner oberen Lage — ein Verdrehen eintreten konnte. Bei der zweiten Anordnung war ein in die Höhe springen des Ringes nicht möglich; indessen hielten auch hier die Schrauben nicht. Der Stift wurde in vielen Fällen einfach abgescheert. Vor zwei Jahren kam man zu der Ueberzeugung, dass man die Schraubensicherung ändern müsse. Aber auch wenn die Verdrehung verhindert wird, ist die Anordnung an kalten Tagen den Anforderungen nicht gewachsen. Es hat sich gezeigt, dass der Bolzen thatsächlich gestaucht wird und es haben sich an den Schraubenden Köpfe gebildet, was eine Lockerung zur Folge hatte. Auch die Gewinde haben sich deformirt. Man würde hiernach gut thun, statt einer Schraube deren mehrere anzuordnen. An der anschliessenden Besprechung betheiligten sich die Hrn. Geh. Ob.-Brth. Stambke, Reg.- und Brth. Dr. zur Nieden und Reg.-Rth. Schrey.

Architekten-Verein zu Berlin. Allgemeine Sitzung vom 21. März. Vorsitzender Hr. Hinkeldeyn; anwesend 40 Mitglieder und 5 Gäste.

Der Vorsitzende genügt zunächst der traurigen Pflicht, die Versammlung von dem Ableben zweier Mitglieder in Kenntniss zu setzen und zwar der Hrn. Stadtrath Edward Schmidt und des Geh. Brths. Neumann in Kassel.

Vom Verbands sind die Normalbedingungen für die Lieferung von Eisenkonstruktionen für Brücken- und Hochbau eingegangen. Den Herren, welche am Zustandekommen des Schinkel-festes thatkräftig Antheil genommen haben, spricht der Vorsitzende den Dank des Vereins in warmen Worten aus.

In einer kurzen Mittheilung über die Einführung der Einheitszeit für das deutsche Reich erhält Hr. Sarrazin das Wort. Das betreffende Reichsgesetz ist am 12. März veröffentlicht; dasselbe tritt mit dem 1. April in Kraft. Von diesem Zeitpunkt ab gilt für ganz Deutschland, auch im bürgerlichen Leben, die Einheitszeit, bezogen auf den 15. Grad östlicher Länge von Greenwich. Dieser geht etwa durch Stargard und Görlitz. Für Berlin beträgt die Differenz nur 6 Minuten; für die äussersten Grenzen im Westen und Osten des Reiches dagegen etwa 34 Minuten gegenüber der mittleren Sonnenzeit. Es muss dem Vereine, insbesondere aber dem Verbands zur

besonderen Genugthuung gereichen, seine Bestrebungen auf diesem Gebiete, welche in dem Schreiben an den Hrn. Reichskanzler vom Sommer 1890 ihren Ausdruck fanden, vom Erfolge gekrönt zu sehen. So sind nach etwa zwölfjährigem Kampfe die nicht gering anzuschlagenden Widerstände — in erster Linie der Astronomen — überwunden.

Hr. Hinckeldeyn verliest folgendes Schreiben des Magistrats, welches auf die Eingabe des Vorstandes betreffend die Ausschreibung eines allgemeinen Wettbewerbs zur Erlangung von Plänen für einen Bebauungsplan für Gross-Berlin eingegangen ist:

„Dem Vorstande erwidern wir auf das gefällige Schreiben vom 31. Dezember v. J. ergebenst, dass unsere Bau-Deputation die angeregte Ausschreibung einer allgemeinen Preisbewerbung um Entwürfe zur Ausgestaltung des Berliner Bebauungs-Planes zum Gegenstande eingehender Berathungen gemacht hat. Dieselbe hat sich dahin schlüssig gemacht, dass die Anregung des Vereins zwar sehr beachtenswerth sei, dass aber mit Rücksicht auf die Frage der Eingemeindung der Vororte und den Adickes'schen Gesetz-Entwurf dem Gesuche in dem gewünschten Sinne vorläufig nicht näher getreten werden könne. Die Angelegenheit wird indessen von uns weiter verfolgt werden und ist zunächst die Aufstellung von Grundsätzen für die Ausarbeitung eines Bebauungs-Planes für das erweiterte Berlin in Aussicht genommen; zu diesem Zwecke beabsichtigen wir auch das Material, welches seinerzeit einer Ausarbeitung des Bebauungs-Planes für Gross-Wien zugrunde gelegen hat, zu benutzen.“

Der Magistrat. Kirschner.

Desgleichen ist ein Schreiben des Vorsitzenden des österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins, Hrn. v. Gruber eingegangen, in welchem dieser dem Vereine Mittheilung von seiner Ernennung zum Vorsitzenden macht und den Berliner Verein auf das herzlichste begrüsst und bittet, die alten kollegialen Beziehungen auch in der Folge aufrecht zu erhalten, sowie die Versicherung entgegen zu nehmen, dass er sorgsamst bestrebt sein werde, das Band, welches die beiden Vereine dank den Bemühungen seiner Vorgänger so angenehm verbinde, auch in der Folge mehr und mehr zu stärken und zu kräftigen.

Das Schreiben wurde mit grossem Beifalle aufgenommen. Einer Bitte des Hrn. v. Gruber, es möchten ihm die Unterlagen, auf welchen im Berliner Vereine sich die Wettbewerben vollziehen, übermitteln werden, wird durch den Vorstand bereitwilligst entsprochen werden.

Nunmehr erhält Hr. Direktor Kümmel aus Altona als Gast des Vereins das Wort zu dem von ihm freundlichst zugesagten Vortrage des Abends.

Auf diesen bedeutsamen Vortrag, dessen zeitgemässes Thema lautete: „Ueber die Aufgaben des Ingenieurs bei plötzlich eintretenden Epidemien“, werden wir eingehend an besonderer Stelle zurückkommen. Der Vortragende erntete reichen und wohlverdienten Beifall. An den Vortrag knüpfte sich eine ungemein angeregte Besprechung, an welcher sich ausser dem Vortragenden die Hrn. Hinckeldeyn, Garbe, Eger, Pinkenburg, Hoffmann und C. Meier beteiligten.

Da Hr. Wallot die auf ihn gefallene Wahl in den Vorstand abgelehnt hat, musste zu der Wahl eines 12. Vorstands-Mitgliedes geschritten werden. Vorgeschlagen waren die Hrn. Housselle und Germelmann, von welchen der letztere gewählt wurde.

Pbg.

Vermischtes.

Monierbauten. Im vergangenen Jahre wurde auf Anordnung des bayerischen Ministeriums des Innern eine Brücke über den Kanal in Nymphenburg geprüft, welche von der Aktiengesellschaft für Monierbauten in München neben einer Reihe anderer Brücken für die Stadt als Monierbau errichtet wurde. Bei einer Oeffnung von 17,3 m mit 1,88 m Pfeilhöhe und einer Breite von 10 m ist sie in einem Korbhogen gewölbt, dessen mittlerer Theil bei einer Spannweite von 10 m und einer Scheitelstärke von 30 cm nur 30 cm Stich hat. Bei einer vorgeschriebenen Belastung von 24 t = 480 Ztr. Bruttogewicht für Fuhrwerke von 3,125 m Achsstand wurde die Belastungsprobe durch zwei Fuhrwerke bewirkt, die bei 2,5 m Achsstand je 10 t = 200 Ztr. Bruttogewicht besaßen, ohne dass eine nachweisbare Senkung erfolgte. — Eine grössere Brücke mit 3 Oeffnungen von je 20 m Weite wurde durch die Gesellschaft in gleicher Weise bei Jettenberg bei Berchtesgaden über die Saalach gespannt. Leichtigkeit, Tragkraft, Feuersicherheit, Wasserdichtheit und andere Eigenschaften machen das Monier-System für eine Reihe von Arbeiten des Hoch- und Tiefbauwesens vortheilhaft verwendbar. Für Kanäle und Wasserleitungen sind Monierrohre anstelle von Thon- und Betonröhren mit grösserem Erfolge verwendet worden, desgl. zu Reservoirs für Wasserwerke. In Augsburg und Nürnberg sind ferner seit Jahren Abortgruben in Monier-System erstellt ausgeführt, die entweder im Boden oder im Kellerraum ringsum freistehen und sich gut bewährt haben.

Für das neue Raimund-Theater in Wien, für diese Volksbühne in des Wortes eigenster Bedeutung, sind vor kurzem die Arbeiten begonnen worden. Der Bau wird nach den Plänen des Architekten Franz Roth nach dem sogen. Asphaleia-System, das bereits mehrfach bei Theatern zur Anwendung gelangt ist, in der Wallgasse im Stadttheil Mariahilf ausgeführt. Das Haus wird aus einem halbkreisförmigen, nur von dem Foyer-Ring umschlossenen Zuschauerraum bestehen, der sich in ein Parterre, einen Balkon und eine Gallerie gliedert und zusammen 2000 Sitzplätze enthält und zwar 1000 im Parquet und 1000 auf den beiden Rängen. Neben der Hof- und der Direktionsloge bestehen nur noch 6 weitere Logen, welche indessen nicht an das Publikum verkauft werden, sondern nur den Gründern vorbehalten bleiben. Die Bühne ist von den gebräuchlichen Nebenräumen begleitet. Die Hauptansicht des im Stile der italienischen Renaissance gehaltenen Gebäudes liegt der Fünfhauser Kirche gegenüber. Durch eine eigenthümliche Konstruktion des parabolisch gebildeten Plafonds soll eine gute Akustik erzielt werden. Das Haus wird nur Sitzplätze enthalten, die auf den wenigen Rängen so vertheilt sind, dass von jedem Sitze die Bühne voll gesehen werden kann. Bei den ausserordentlich hohen Theaterpreisen Wiens ist es vielleicht von Interesse, die Preise anzuführen, die man bei dieser Volksbühne zu erheben gedenkt. Der theuerste Sitz in den drei ersten Parquetreihen wird 2 Fl. kosten; die übrigen Parterre- und Balkonsitze bewegen sich in den Preisgrenzen von 1,80 Fl. bis 80 Kr. Es werden 300 Parterresitze von 1 Fl. geschaffen; ein Galleriesitz kostet 80 Kr. Man rechnet im ungünstigsten Falle auf eine Jahreseinnahme von rd. 370 000 Fl., was eine niederste Tageseinnahme von 925 Fl. ergeben würde; eine gute Tageseinnahme wird mit mehr als 2000 Fl. geschätzt. Die Eröffnung des Theaters soll am 15. Novbr. stattfinden.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. Ing. B. in Z. Eine ausführliche Behandlung der Aufgabe der Bestimmung von Brückenweiten aus dem Niederschlagsgebiet finden Sie in der Zeitschr. des österreich. Ingenieur- und Architekten-Vereins im Jahrg. 1868, desgl. auch in Tiefenbacher, Die Ermittlung der Durchflussprofile; Wien 1879; Lehmann & Wentzel.

Hrn. Bmstr. J. K. in W. Streuklosets stehen in vielen Städten Norddeutschlands in ausgedehntem Gebrauch, sind langjährig bewährt und empfehlen sich fast überall da, wo Spülklosets nicht angelegt werden können und man Gruben vermeiden will; am besten sind diejenigen mit beweglichem Einsatz. Anzurathen ist immer der Anschluss des Klosettarmers an ein warmes Rohr. Die beste Streu ist Torfmüll, sog. Moostorf, wegen seiner grossen Wasser-Aufsaugfähigkeit.

Hrn. E. S. in L. Die Aussenwände des in das Grundwasser eintauchenden Kellers können Sie durch Auftragen eines zweimaligen Putzes aus Portlandzement auf die sorgfältig gereinigten Aussenseiten ohne grosse Schwierigkeiten trocken legen, wenn Sie nur auf die Auswahl der Mörtelmaterialien und die Bereitung des Mörtels die nothwendige Sorgfalt verwenden. Die Sohle zu dichten, giebt es als Mittel wohl nur das Einbringen einer neuen Betonschicht oder das Uebermauern der bestehenden mit 2—3 Flachsichten in gutem Zementmörtel und Auftragen eines Estrichs aus Zement. Erfolg ist aber nur dann zu erwarten, wenn während der Ausführung und noch etwa 8 Tagen länger der Wasserzutritt von aussen vollständig aufgehoben ist.

Hrn. Stadtbmstr. L. in H. Bei den angegebenen Maassen der Oeffnungen in den Deckeln der Schächte der dortigen Kanalisation kann wohl erwartet werden, dass die Stollen der Hufeisen der Pferde sich in denselben gelegentlich festklemmen, dass diese Oeffnungen daher eine Gefahr für den Strassenverkehr in sich bergen. Würde mit Rücksicht auf die Belegenheit usw. der Oeffnungen diese Ansicht von Sachverständigen, denen die örtlichen Verhältnisse bekannt sind, getheilt, so dürfte an der Haftpflicht der Stadt dann kein Zweifel bestehen, wenn nicht nachzuweisen ist, dass dem Geschädigten selbst die Schuld an dem Unfall beizumessen ist.

Zu der Anfrage in No. 22 theile ich mit, dass „Tectorium“ von Otto Köhnel & Sohn Nachfgr., Berlin, Neue Königstr. 25 fabrizirt wird; alles nähere ist aus dem Prospekt der Fabrikanten zu ersehen.

Stralsund.

Weisstein.

Offene Stellen.

Im Anzeigenthel der heut. No. werden zur Beschäftigung gesucht:

- a) Reg.-Bmstr. und -Bfhr., Architekten und Ingenieure. Mehrere Reg.-Bmstr. bezw. Arch. d. Garn.-Bauinsp. Köhne-Stettin. — 1 Reg.-Bmstr. od. Ing. d. d. Wasser-Bauinsp. Bremen. — 1 Stadt-Bfhr. d. d. Magistrat-Strehlen i. Schl. — Je 1 Arch. d. d. Magistrat-Bromberg; kgl. Garn.-Banamt-Köln II; Siemens & Halske-Berlin; Arch. E. Lorenz-Hannover; Arch. Cornelius & Jaehn-Magdeburg.
- b) Landmesser, Techniker, Zeichner usw.
- 1 Geometer d. d. Bürgermeister-Amt-Rheydt. — Je 1 Bautechn. d. d. kgl. Wasser-Bauinsp.-Pilehne; Reg.-Bmstr. Szarbinowski-Inowrazlaw; Schulze & Co., Hydrosandstein-Werk-Leipzig. — Je 1 Bauaufseher d. d. Bau-Abth.-Wingen, Krz. Zabern; Brth. Panse-Norden.

Berlin, den 29. März 1893.

Inhalt: Kirchenwesen und protestantische Kirchen in Nordamerika (Fortsetzung). — Die Aufgaben des Ingenieurs bei plötzlich eintretenden Seuchen. — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Brief- und Fragekasten.

Kirchenwesen und protestantische Kirchenbauten in Nordamerika.

(Fortsetzung.)

Der Sonntags-Gottesdienst.

Bei der anglikanischen oder protestantisch-bischöflichen Kirche (man muss genau auf die Bezeichnung achten, denn es giebt auch eine methodistisch-bischöfliche Kirche), muss man die an den Bräunchen des englischen Mutterlandes festhaltende eigentliche Hochkirche (High Church) und die mit vereinfachtem Zeremoniell sich begnügende sogen. niedere Kirche (Low Church) unterscheiden. Der Ritus der ersten neigt mit starker Betonung von Aeusserlichkeiten zur katholischen Kirche hin. Die Gemeinde wird durch Glockenspiel (Chimes) zum Gottesdienst gerufen. Dieser beginnt damit, dass der Sängerkhor, bestehend aus Knaben und Männern, in Messgewänder gekleidet und Banner und Kerzen tragend, in feierlicher Prozession singend von der Sakristei her das Innere der Kirche betritt, an der Gemeinde vorüberschreitet und sich in dem rechts und links vom Altar befindlichen Gestühl niederlässt. Die Geistlichen treten, den Zug beschliessend, gleichzeitig ein. Der Gottesdienst nimmt dann seinen Verlauf nach den Formen der anglikanischen Liturgie, wie sie von Cranmer, Erzbischof von Canterbury, in dem „Book of Common Prayer“ um die Mitte des 16. Jahrhunderts festgesetzt worden sind. Der sehr umfangreiche gesangliche Theil, meistens in der eigenthümlichen, stark accentuirten gregorianischen Weise vorgetragen, wird von dem auf dem Altarplatze aufgestellten Sängerkhor ausgeführt. Der ebenfalls in ein Messgewand gekleidete Organist, welcher die Gesänge leitet, sitzt, der Gemeinde sichtbar, an der vorn seitlich befindlichen kleineren Orgel. Nur wenn die Gemeinde sich mit dem Chor zum Gesange der zwei vorgeschriebenen Hymnen vereinigt, ertönt die grosse, oben im Rücken der Gemeinde angebrachte Orgel, die ebenfalls von dem erstgenannten Organisten mittels elektrischer Uebersetzung gespielt wird. Nach der Predigt und nachdem der Geistliche den Segen erteilt hat, formt sich der Zug der Sängerschaar aufs neue und verlässt, wiederum singend (Recessional Hymn) den Kirchenraum, während die Gemeinde den Gesang leiser und leiser werden und endlich ersterben hört — ein Gebrauch, ebenso eindrucksvoll wie eigenartig. Nun erst setzt die grosse Orgel ein, während die Gemeinde sich langsam zerstreut.

Dieses, dem katholischen Vorbilde so nahe kommende Zeremoniell, das in den Ver. St. nur in den grösseren Städten und auch da nur in wenigen Kirchen gepflegt wird, findet in den weiteren Kreisen der anglikanischen Christen Amerikas wenig Beifall. Die überwältigende Mehrheit der letzteren zieht den Gottesdienst der „Low Church“ vor. Hier nimmt ein gemischter Sängerkhor in Zivilkleidung auf der Sängerbühne Platz, die entweder vorn seitlich bei der Orgel oder im Rücken der Gemeinde sich befindet; der Geistliche, im Ornat aus der Sakristei kommend, betritt die Kirche allein.

Bei der lutherischen Kirche unterscheidet man gleichfalls zwei Unterabtheilungen, die deutschen und die englisch-lutherischen Kirchen, je nachdem der Gottesdienst in deutscher oder in englischer Sprache abgehalten wird. Die ersteren richten sich, wenn auch nicht in strenger Folge, so doch annähernd nach der in Deutschland gebräuchlichen lutherischen Liturgie, während andererseits die Englisch-Lutherischen die sehr nüchternen Gebräuche der Methodisten und Presbyterianer fast genau zu den ihrigen machen. So erscheinen z. B. die engl.-lutherischen Geistlichen nicht im Ornat, sondern in einfacher schwarzer Kleidung, hoch zugeknöpfter Weste und weisser Halsbinde.

Der Verlauf des sonntäglichen Gottesdienstes in den Kirchen der Methodisten, Baptisten, Kongregationalisten, Presbyterianer und anderer, aus der Reformirten Kirche Europas entstandener Gemeinden ist fast genau übereinstimmend folgender. Nach kurzem Orgelvorspiel verliest der Geistliche einige Bibelstellen; es folgt der Gesang eines geistlichen Liedes, in welchen die Ge-

meinde nach Kräften einstimmt. Hieran schliesst sich nach der Verlesung des Evangeliums ein längeres Gebet, während dessen die Gemeinde niederkniet; es wird entweder von dem Prediger selbst oder, auf die Aufforderung des letzteren hin, von einem der Gemeindeglieder, und zwar von dessen Platze aus, gesprochen. Während sodann die zweite Hymne gesungen wird, treten die Aeltesten oder Diakonen der Gemeinde an den vor des Predigers Pult stehenden Tisch heran, ergreifen die Sammelkörbchen und schreiten von Bank zu Bank, um die sonntäglichen Geldspenden der Gemeinde in Empfang zu nehmen. Es folgt nun die Predigt, die dem Zeitraume nach etwa zwei Drittel des Gottesdienstes ausfüllt, während bei den Anglikanern nur etwa ein Drittel der Zeit auf die Predigt entfällt. Nach der Predigt und dem vom Geistlichen gesprochenen Segen schliesst der Gottesdienst mit der Absingung einer fast allen Sekten gleich geläufigen Hymne, der sogen. Doxologie.

Im Gegensatz zu dem sofortigen schweigsamen Verlassen des Kirchenraumes, das man im kontinentalen Europa als geboten erachtet, verweilt hier die Gemeinde gern, um Begrüssungen und flüchtige Gespräche mit Freunden und Bekannten auszutauschen. Hierzu trägt einmal der behagliche anheimelnde Charakter des Kirchenraumes mit seinen bequemen Polstersitzen und seinem teppichbelegten Fussboden nicht wenig bei. Dann ist aber auch nicht zu vergessen, dass die Mitglieder einer amerikan. Kirchengemeinde durch persönliche Bande enger unter einander verknüpft sind; denn aus eigenem Antriebe haben sie sich zur Gründung bzw. zur Unterhaltung der Kirchengemeinschaft zusammengefunden, und in wöchentlichen Abend-Versammlungen tauschen sie die Erfahrungen, die sie im täglichen Leben auf geistlichem Gebiete gesammelt, aus. Gebete und andere Andachtsübungen führen sie mehrmals in der Woche im Kirchengebäude zusammen, während die Sonntagsschule vielfache Gelegenheit zur Anknüpfung geselliger Beziehungen zwischen Lehrern und Schülern bietet. Auch andere, nicht kirchliche Veranlassungen führen die Gemeinde an Wochenenden in der Kirche zusammen, sei es eine Vorlesung, eine Scioptikon-Unterhaltung, ein Konzert, das durchaus nicht geistlichen Charakters zu sein braucht, aber immer zu einem wohlthätigen, von der Kirchengemeinde gebilligten Zweck veranstaltet sein muss. In solchen Unternehmungen vermögen die Kirchenvorstände keinen Verstoß gegen den kirchlichen Charakter des Gotteshauses zu erblicken.

Es mag hier eingeschaltet werden, dass in der kalten Jahreszeit die vollkommene Durchwärmung der amerikanischen Kirchen wesentlich zur Behaglichkeit des Aufenthalts in denselben beiträgt. Da die Anforderungen der Gemeinde in dieser Beziehung ziemlich weitgehender Art sind (denn auch die Vorräume müssen angenehm erwärmt sein), so hat der Architekt sein Augenmerk auf die Beschaffung einer ausgiebigen Heizungs-Anlage zu richten, worin er allerdings durch den Umstand unterstützt wird, dass der Haupt-Kirchenraum meist von mässiger Grösse und verhältnissmässig geringer Höhe ist. In neuerer Zeit verbindet man mit der Heizungs-Anlage zugleich Vorkehrungen für die nöthige Lüftung des Auditoriums.

Bei der Aufstellung des Gestühls folgt der Architekt gewöhnlich der in Theatern üblichen Anordnung, die Stuhlreihen in konzentrischen Linien aufzustellen, deren Mittelpunkt etwas hinter der Kanzel angenommen ist. So allein ist es möglich, dass die Hörer von allen Sitzplätzen aus den Prediger sehen können, ohne den Kopf wenden zu müssen. Das Gestühl selbst ist in sehr verschiedener Ausführung anzutreffen. Man hat gepolsterte Banksitze mit und ohne Thüren, metallene Klappstühle wie in Theatern, die entweder gepolstert oder mit durchlöchernten Holzsitzen versehen sind, in allen Fällen aber bequeme Sitze. —

Es wäre nun noch ein Wort zu sagen über die Kanzel und die Lage derselben. In den meisten Kirchen der Methodisten, Baptisten, Presbyterianer u. a. Reformirten ist die Kanzel in richtiger Schätzung ihrer Bedeutung als des

„geistigen Schwerpunktes“ der Anlage in die Mittelaxe des Raumes verlegt. Fälle, wo in Nachahmung alter Vorbilder die Kanzel seitlich angeordnet ist, gehören zu den Ausnahmen.

In den anglikanisch-bischöflichen Kirchen steht die Kanzel (Pulpit) dagegen sehr häufig auf einer Seite vom Altar, während ein oder zwei Lesepulte (Desk und Lecturn), die dem Geistlichen beim Ablesen der Liturgie dienen und von denen eines drehbar sein muss, auf der anderen Seite aufgestellt sind, wahrscheinlich eine Reminiscenz an die Seitenaltäre der katholischen Kirchen. Dass der Blick der Gemeinde auf den Altar frei bleibe, ist ausser anderen Gründen auch deshalb wünschenswerth, weil sich der Geistliche beim Verlesen der Epistel und des Evangeliums vor dem Altar aufstellt. Man giebt der Kanzel gewöhnlich eine weniger erhöhte Lage, als dies in Deutschland üblich ist. Nur in seltenen Fällen von einem Baldachin (Canopy) bekrönt, fusst die Kanzel auf einer durch eine oder zwei Stufen erreichbaren Bühne oder Plattform von beträchtlicher Breite, die sich längs der Rückenwand hinzieht und vom Gemeinderaum durch eine Ballustrade abgetrennt ist, deren Bedeutung für die Abendmahlsfeier weiter unten besprochen werden soll. (Diese Bühne, welche in der Mitte den Altar, zu beiden Seiten mehre Lehnstühle, dann die Kanzel, die beiden Lesepulte, auch häufig den Taufstein aufnimmt, heisst auf englisch „Chancel“, dem deutschen Altarplatz entsprechend. Man findet Kirchen mit und ohne Altarnische.)

Vergleichen wir nun hiermit die Anordnung der Kanzel in einer typischen Baptisten- oder Presbyterianer-Kirche. Einen Altar giebt es hier nicht. Statt dessen finden wir an der Rückwand einen bequemen Armstuhl mit hoher Rücklehne, in welchem sich der Prediger vor Beginn des Gottesdienstes und während des Gemeindegesanges niederlässt. Die Kanzel, falls sie überhaupt diese Benennung verdient, ähnelt dem Rednerpulte in der Halle eines gesetzgebenden Körpers. Dieses Pult ist meist aus dunklem Holz geschnitzt, nicht selten in gothischen Formen gehalten, und in Baptistenkirchen immer so aufgestellt, dass es bei der Vollziehung des später zu besprechenden Taufaktes leicht bei Seite geschoben werden kann, um den Blick auf die Mitte der Plattform freizugeben. Rechts- und linksseitig stehen noch an der Rückwand mehre Armstühle, die von besuchsweise anwesenden Geistlichen, oder bei festlichen Anlässen von besonders zu ehrenden Personen eingenommen werden. Die Plattform wird hier von keiner Balustrade umgrenzt. Vor dem Pulte des Predigers, am Fusse der

Plattform steht ein einfacher Tisch, auf welchem die Sammelkörbchen, und bei der Kommunion Brot und Weinkelch niedergesetzt werden.

Wie der Prediger während der Dauer des Gottesdienstes geistig der Mittelpunkt der Aufmerksamkeit seitens der Gemeinde bleibt, so auch körperlich. Keine liturgischen Gebräuche veranlassen ihn, sich von seinem Pulte zu entfernen. Nur wenn er im Eifer der Rede seinen Hörern noch näher zu treten wünscht, um seine Worte recht eindringlich zu machen, tritt er wohl einige Schritte seitwärts hinter dem Pult hervor. Geistliche, die sich gewohnheitsgemäss zu lebhaften Gestikulationen hinreissen lassen, werden mit Vorliebe dicht vor die Gemeinde hintreten, weil sie sich durch das Pult an der freien Bewegung gehindert fühlen. Zwei Umstände begünstigen dabei den reformirten Prediger: erstens seine Zivilkleidung, zweitens der Umstand, dass er gewöhnlich spricht, ohne handschriftliche Aufzeichnungen zu gebrauchen. Würde ein Prediger im Ornat mit heftigen Gestikulationen vor uns auf- und abwandeln, so würde solches Gebahren leicht Anstoss erregen und die Andacht stören. Es ist daher wohl begründet, dass der Geistliche im Ornat die Kanzel nicht verlassen kann, die den unteren Theil seines Körpers beschirmt. Darin dass den Geistlichen der Anglikaner das Ablesen der Predigt zur Vorschrift gemacht ist, haben wir einen weiteren Grund der räumlichen Beschränkung des Predigers durch die Kanzel.

Es will uns bedünken, als ob sich in dieser Verschiedenheit der Anordnung der Kanzel auch eine tiefliegende Verschiedenheit im Wesen der katholischen und der reformirten Kirche ausspräche. In der ersteren galten die Priester der Laienwelt gegenüber als ein höherer Stand, der in der Ausübung seiner Pflichten auch räumlich von der Gemeinde fernzuhalten war. Dem entspricht die isolirte Anordnung der Kanzel. Andererseits, bei den Reformirten, steht der Prediger der Gemeinde ungleich näher. Verdankt er doch seine Berufung dem Beifall, der Zuneigung und der freien Wahl seiner Hörer, weiss er sich doch mit ihnen eins. Im Falle der Behinderung wird er sogar oft von einem der Gemeindeältesten vertreten, der in den allwöchentlichen Andachtsversammlungen die Uebung und Erfahrung erworben hat, die ihn zur Leistung einer religiösen Ansprache an die Gemeinde befähigen. Es besteht wohl kein Zweifel, dass dieser die Standesunterschiede ausgleichende, demokratisch-republikanische Zug in den Religionsübungen der Methodisten, Baptisten und verwandten Sekten deren erstaunliches Wachsthum in den Vereinigten Staaten wesentlich gefördert hat.

(Fortsetzung folgt.)

Die Aufgaben des Ingenieurs bei plötzlich eintretenden Seuchen.

(Nach dem Vortrage des Hrn. Direktors Kilmel-Altona im Berliner Architekten-Vereine.)

Mit den Krankheiten, welche wir als Seuchen zu bezeichnen pflegen, hat der Ingenieur sich gemeinlich nicht zu befassen. Sie werden meistens in den Krankenhäusern von den Aerzten und dem Wärterpersonal bekämpft. Wohl aber gilt es, alle öffentlichen Anlagen doppelt gut in Stand zu halten, welche zur Verbreitung der Krankheiten beitragen können, als: Wasserleitung, öffentliche Brunnen und Badeanstalten, Waschanstalten, Bedürfnisanstalten, Kanalisation, sowie die Abfuhr des Strassenschmutzes und des Mülls. In erster Linie gilt dies natürlich für solche seucheartig auftretende Krankheiten, bei deren Verbreitung das Wasser erfahrungsgemäss eine grosse Rolle spielt: Typhus, Pocken, Ruhr und Cholera.

In den grossen Städten pflegen die ersten Krankheiten ebenso wenig wie Scharlach, Diphtherie und Rückfallfieber ganz zu verschwinden. Anders ist es dagegen mit den aus heissen Klimaten nach unserm Vaterlande übertragenen Krankheiten.

Vom gelben Fieber sind nur einzelne Fälle durch Schiffe eingeschleppt, ohne dass daraus Seuchen entstanden sind; es wird also wohl möglich sein, diese Krankheit fern zu halten. Gleiches gilt von der Pest! Dagegen hat die Cholera seit 1831 so oft und so schwer bei uns gehaust, dass ganz besonders dieser Geissel der Menschheit entgegenge wirkt werden muss.

Das Folgende bezieht sich daher lediglich auf Maassnahmen gegen die Cholera, was um so eher angängig erscheint, als dieselben auch für die anderen Seuchen im grossen und ganzen gültig sind.

In dem Entwurfe eines Gesetzes, betreffend die Bekämpfung gemeingefährlicher Krankheiten, ist die Ueberwachung aller gesundheitlichen und technischen Anlagen und Betriebe ausschliesslich in die Hand der Aerzte gelegt. Sehr mit Unrecht, da wohl behauptet werden kann, dass diese von vielen Einzelheiten der technischen Anlagen und Betriebe eine für die

wirksame Ueberwachung durchaus nöthige und unentbehrliche Sachkenntniss nicht besitzen. Man hätte daher besser gethan, neben dem ärztlichen Sachverständigen auch den Baumeister heranzuziehen; erst durch das Zusammenwirken beider Zweige der Wissenschaft ist das gewünschte Ziel sicher zu erreichen. Nach Lage der Sache ist es Pflicht des Ingenieurs, alle Maassregeln im Bau und Betrieb seiner Anlagen, welche bei Seuchen mitzuwirken haben, so zu treffen, dass durch sie den Anforderungen der Gesundheitslehre entsprochen wird, um so vorbereitet zu sein, jederzeit dem Einbruche einer Seuche erfolgreich entgegenzutreten zu können.

Bei den zu treffenden Maassregeln handelt es sich um den Schutz der Gesunden, die Heilung der Erkrankten und die Fortschaffung der Gestorbenen.

Für die Assanirung der Städte ist in den letzten Jahren von den Gemeinden viel geschehen. Kanalisation und Wasserleitung gehören zu den Errungenschaften der Neuzeit; nicht so gut steht es überall mit der Reinlichkeit und der Abfuhr des Unrathes. Auch unsere Wohnungsverhältnisse lassen noch manches zu wünschen übrig. Alles das, was in dieser Beziehung versäumt ist, muss der Ingenieur beim Einbruch einer Seuche, so gut er kann, in kürzester Zeit nachzuholen suchen, wesentlich zum Schutze der Gesunden.

Um das von der Wasserleitung gelieferte Wasser in zweifelsfreier Güte abgeben zu können, bedarf es einer dauernden regelmässigen Ueberwachung durch chemische und bakteriologische Untersuchungen, gleichgiltig, ob das Wasser durch Filtration aus Flüssen und Seen oder aus dem Grundwasser oder endlich aus Quellen entnommen wird. In dieser Beziehung haben wir noch viel nachzuholen. Die Gefahr der Verunreinigung ist beim Flusswasser am grössten, besteht aber auch bei den übrigen Arten der Entnahme. Es ergibt sich, dass

der Leiter eines Wasserwerkes auch genügend Bakteriologe sein muss, um seiner verantwortungsvollen Aufgabe gewachsen zu sein.

Weit schlimmer als mit der Wasserleitung steht es in der Regel mit den Strassenbrunnen, welche das Wasser meist aus den oberen Grundwasserschichten entnehmen. So sind meist eine grosse Zahl dieser Brunnen verseucht und müssen als gesundheitsschädlich geschlossen werden. Eine regelmässige Untersuchung ihres Wassers ist daher auf das dringendste geboten. Meist sind diese Brunnen der Bauverwaltung unterstellt. Dies erscheint unrichtig; sie müssten dem Leiter der Wasserwerke zugetheilt werden.

Neben der Wasserversorgung ist die Entwässerung besonders wichtig. Bei einer guten Schwemm-Kanalisation mit zweckmässigen Spülvorrichtungen ist nicht zu befürchten, dass in den Kanälen Ablagerungen stattfinden. Inbezug auf die Desinfektion der Kanäle usw. sind die Ansichten der Aerzte getheilt; mit wirklichem Erfolge kann man die Keime nur in unmittelbarer Nähe der Kranken vernichten. In Hamburg ist man in dieser Beziehung zweifellos zu weit gegangen. Es ist also das Wichtigste, dass alle Abgänge der Kranken sofort gründlich desinfiziert werden, ehe sie in die Kanäle entleert werden. Sind, wie dies in manchen Städten leider noch der Fall ist, Aborte mit Wasserspülung ganz verboten oder nur bei besonderen Umständen erlaubt, so werden viele Häuser ohne unmittelbaren Kanalanschluss sein und es ist dann die Gefahr gross, dass die Abgänge der Kranken in Abortgruben, Regeneinläufe, Rinnsteine und dergl. gegossen und die Gefahren der Weiterverbreitung erheblich vergrössert werden. Man sollte deshalb allgemein zu dem allein richtigen Verfahren der zwangsweisen Einführung von Spülaborten übergehen. In manchem alten Hause ist dies natürlich schwer durchführbar. Jedenfalls ist es Sache des die Kanalisation beaufsichtigenden Ingenieurs, Häuser mit Abortgruben einer regelmässigen Aufsicht zu unterziehen.

Besitzen die Städte keine Schwemm-Kanalisation, so wird die Aufgabe des Ingenieurs wesentlich schwieriger. Derartige alte Kanäle sind meist verstopft oder der Verstopfung nahe; ihr Inhalt ist ein vorzüglicher Nährboden für die Krankheitserreger. Hier ist eine Desinfektion dringend geboten.

Die Reinhaltung der Strassen sollte zu jeder Zeit als eine wesentliche Aufgabe der Stadtverwaltung betrachtet werden, ganz besonders aber in Zeiten von Seuchen. Nach dem Muster der Reichshauptstadt sind auch andere Städte vorgegangen; es bleibt aber noch viel zu thun. Auch die Regelung des Abfuhrwesens ist von höchster Wichtigkeit, da die Keime in dem Strassenunrath und dem Inhalte der Müll- und Kehricht-Gruben auf den Höfen prächtig gedeihen. Je häufiger und je gründlicher diese Gruben entleert werden, um so besser. Allgemein aber sollte man dazu übergehen, den Kehricht und Müll zu verbrennen, anstatt ihn auf die Felder zum Dünger abzufahren.

Auch die Strassenbesprengung ist von Wichtigkeit! Was im besonderen den Kommabazillus anlangt, so gedeiht er im feuchten Zustande vorzüglich, während er im trocknen sehr schnell abstirbt. Daraus folgt: Strassenbesprengung des Nachts nur so weit, als erforderlich ist, die Reinigung staubfrei vorzunehmen.

Die Cholera ist eine Krankheit, welcher durch Schmutz der grösste Vorschub geleistet wird. Reinlichkeit in jeder Beziehung, Licht, Luft und gutes Wasser sind die besten Mittel zu ihrer Bekämpfung. Im allgemeinen sind die Wohlhabenden besser in der Lage, für das Vorhandensein dieser Vorbeugungsmittel zu sorgen, als die ärmere Bevölkerung, welche infolgedessen und wegen ihrer schlechteren Ernährung und daher geringeren Widerstandsfähigkeit auch bei allen Seuchen am meisten heimgesucht ist. Daher ist eine Verbesserung der Wohnungsverhältnisse ganz besonders anzustreben. Dies ist nun freilich nichts Neues. In jeder grösseren Stadt giebt es leider noch eine grosse Zahl von Quartieren mit engster Bebauung und

Zusammenpferchung von Menschen, welche als wahre Pesthöhlen bezeichnet werden müssen. Es wäre Aufgabe der Polizei, diese schon von vornherein stets scharf zu überwachen; am besten freilich wäre es, sie vom Erdboden zu vertilgen.

Bei Eintritt einer Seuche gilt es nun, die Erkrankten für die Gesunden möglichst unschädlich zu machen. Da, wo ausreichend Raum im Hause ist, um die Kranken zu verpflegen, wird man sie von den Familien-Angehörigen möglichst zu trennen suchen und für eine ausgiebige Desinfektion sorgen. Hiermit sind am besten Desinfektions-Kolonnen zu betrauen. Des weiteren sind Desinfektions-Anstalten zu errichten, um die Wäsche usw. der ärmeren Erkrankten schleunigst zu reinigen.

Bei grossen Seuchen aber werden die meisten Erkrankten ausserhalb ihrer Wohnung unterzubringen sein: in den Krankenhäusern und in eigens errichteten Baracken. Zur Beförderung dienen eigens eingerichtete Krankenwagen. Als Bedienungsmannschaft ist in erster Linie die Feuerwehr mit ihrer strammen Organisation in Aussicht zu nehmen.

Bei den ad hoc einzurichtenden Baracken hat der Ingenieur natürlich die Hauptarbeit zu leisten. Ihn trifft die Fürsorge für den Bau, der Herstellung der Beleuchtung, der Heizung, des Anschlusses an Kanalisation und Wasserleitung usw. Da für die unglücklichen Kranken weite Transporte geradezu verhängnissvoll sind, so ist dafür zu sorgen, dass diese Baracken möglichst über das ganze Weichbild verbreitet sind, besonders aber in der Nähe der Wohnviertel der ärmeren Bevölkerung angelegt werden.

Keine Stadt wird bei eintretenden Seuchen mit ihren bestehenden Anlagen auskommen. Im Verhältniss der Einwohnerzahl würde Berlin gegen Hamburg (3 zu 1) beispielsweise täglich 6000 Kranke zu betten und 1500 zu transportiren haben. Solchen Zahlen gegenüber versagen die vorhandenen Mittel. Man sollte daher allgemein, wie der Generalstab im Frieden den Mobilisierungsplan bis in die kleinsten Einzelheiten vollendet vorbereitet, auch gegenüber dem immerfort drohenden Einbruche einer schweren Seuche einen Feldzugsplan machen, in welcher Weise der Feind, lange bevor er die Grenzen unseres Vaterlandes überschritten hat, am raschesten und wirksamsten zu bekämpfen ist.

Das Fortschaffen der Gestorbenen, zu welchen Möbelwagen zu verwenden sind, bietet im allgemeinen keine grosse Schwierigkeiten. Wesentlich ist die sofortige Abholung aus den Häusern; die Rücksichten auf die Pietät können mit Rücksicht auf das allgemeine Wohl nicht immer erfüllt werden.

Die vorstehend geschilderten Arbeiten sind bei schweren Seuchen ausserordentlich umfangreich und bringen dem Ingenieur viele Mühe, den Städten grosse Kosten. In Hamburg erkrankten 1892 rd. 18 000 Menschen und starben rd. 7200.

Für die Baracken sind an Baukosten verausgabt rd. 682 000 *M.* Für Einrichtung und Betrieb 600 000 *M.*, für Kranken- und Leichtentransport 800 000 *M.*, für Desinfektion 560 000 *M.*, im ganzen rd. 3 Millionen *M.* Hierzu aber rechne man die ungeheuren, nach Millionen zählenden Verluste infolge des Stockens von Handel und Verkehr!

Es ist deshalb das klare und dringendste Interesse der Städte, ihre Einrichtungen so zu treffen, dass sie den Anforderungen der Gesundheitslehre im vollsten Maasse entsprechen und wo dies noch nicht der Fall, dass sie die Kosten nicht scheuen, das Versäumte schleunigst nachzuholen. Berlin hat in dieser Beziehung seit langem seine Schuldigkeit gethan. Mängel giebt es aber auch noch hier, ganz besonders auf dem Gebiete der Wohnungsfrage. Eben so wichtig, wie die Sicherung der Nahrungsmittel gegen Verfälschung ist es doch, dem Menschen die Lebenslust in seiner Wohnung, in der er die Hälfte seines Lebens zubringen muss, nicht zu verderben und daher für Zuführung von frischer Luft nach Möglichkeit durch Anlage breiter Strassen, grosser Höfe und nicht zu hoher Bebauung zu sorgen.

Mittheilungen aus Vereinen.

Münchener (Oberbayerischer) Arch.- u. Ing.-Verein. Wochen-Versammlung vom 15. Dezember 1892. Hr. Friedrich Seidel, k. General-Direktionsrath, gab folgende

Mittheilungen über das ältere Bauernhaus in Oberstdorf im Allgäu.

Oberstdorf im Allgäu, ein stattlicher Marktflecken, liegt 843 m über dem Meere im Thal der Iller, die hier aus den 3 hauptsächlichsten Gebirgsbächen dieses Thalkessels, der Trettach, Stillach und Breitach, sowie anderen Bächen entsteht. Der Ort ist rings von gewaltigen Bergen umschlossen, die bis zu einer Höhe von 2600 m ansteigen und welche die Gegend mit den zahlreich verzweigten Thälern zu einer äusserst anziehenden gestalten. Ihre landschaftliche Schönheiten sind weit bekannt und seit lange her schon erfreut sich der Ort des Besuches zahlreicher Sommergäste. Das abgeschlossene Thal besitzt eine ganz eigenartige Bevölkerung, die sich schon bei flüchtiger Betrachtung durch allgemeine Blondheit auszeichnet; die Kinder

alle mit Flachsköpfen, die Erwachsenen mehr dunkelblond, lassen schon im äusseren auf einen völlig unvermischten Stamm schliessen, eine Vermuthung, die auch durch die Charaktereigenschaft der Bevölkerung bestätigt wird. Man findet nicht, wie im oberbayerischen Gebirge, die lustige und bunte Fröhlichkeit, selten hört der Wanderer einen Jodler oder eine Zither; die Bewohner bewahren einen gemessenen Ernst, gepaart mit einem gewissen Stolz, so dass z. B. der Bettel im ganzen Thale nicht vorkommt.

Der Getreidebau ist äusserst gering und die Bevölkerung deshalb auf die reine Wieserwirthschaft angewiesen, die im grössten Maasstab betrieben wird; die Allgäuer Käsewirthschaft ist ja in der ganzen Welt bekannt und auf allen Strassen begeben man dort den mit 4eckigen Kisten beladenen Wagen, deren Fracht an dem duftenden Inhalte leicht erkannt wird; es besitzt auch fast jedes Haus seinen eigenen Käsekeller.

Der Ort ist im Jahre 1865 grösstentheils abgebrannt, nur im oberen und unteren Theil des Marktes ist eine geringe Anzahl der älteren Häuser übrig geblieben, die über die Kon-

struktion und Einrichtung der von altersher gebräuchlichen Wohnhäuser Aufschluss geben. Der wieder aufgebaute Theil macht insofern einen guten Eindruck, als er nicht in bureaukratischem Unverstand nach modernen Baulinien wiederhergestellt wurde, wie das weit bekannte Partenkirchen, das nicht Dorf und nicht Stadt sein kann, sondern die ursprüngliche Bauweise wurde auch nach dem Brande beibehalten. Theils sind kleinere geschlossene Gruppen entstanden, grösstentheils aber sind auch die neuen Häuser zerstreut zwischen ihren Gärten, selten ist Stein- und Putzbau, meist ist der althergebrachte Holzbau zur Anwendung gekommen, bei welchem die Gebäude in der Hauptsache als Blockhäuser ausgebaut sind. Der erste wohlthätige Eindruck ist demnach der, als ob man noch das ursprüngliche Dorf vor sich hätte.

Das Verdienst, dem Orte seinen ursprünglichen Charakter gewahrt zu haben, dürfte dem Kreisbaubeamten Freiherrn von Stengel, einem Schüler Gärtners, gebühren, der zurzeit des Brandes bei dem k. Kreisbaubureau in Augsburg thätig war.

Bei den noch vorhandenen alten Gebäuden lassen sich zwei Typen unterscheiden; die Grundrissanlage ist zwar im allgemeinen gleichmässig, doch befindet sich der Eingang bei der einen Art an der Giebelseite, bei der anderen Art an der Langseite. Die Wohnräume sind bei sämtlichen Häusern vorn, während sich nach rückwärts die Tenne, der Stall und die Futterlage anschliessen; bei denjenigen Häusern, welche den Eingang an der Giebelseite besitzen, ist die Küche vom Vorplatz getrennt und für dieselbe ein besonderer Raum vorgesehen, bei seitlichem Eingang ist der Vorplatz zugleich Küche.

Der Hauptraum des ganzen Hauses ist im Erdgeschoss die grosse Wohnstube mit dem bekannten gemauerten viereckigen Ofen, der unten viereckig, oben mit einer Kuppel versehen, einen recht ansehnlichen Theil der Stube in Anspruch nimmt, und an diesem die Ofenbank, in der diagonal gegenüber liegenden Ecke der Tisch mit den Bänken; anstossend an die Stube folgt stets das Schlafzimmer, in welchem der Ofen der Stube immer eine seiner erwärmten Wände hat. Wohn- und Schlafstube sind bei allen Häusern gleich; neben der Küche sind im Erdgeschoss noch Vorrathskammern vorhanden.

Die Wohnräume sind an allen vier Seiten ausnahmslos mit Blockwänden umschlossen; die innere Eintheilung kann deshalb schon aussen völlig klar abgelesen werden, weil die Scheidewände in die Umfassungswände eingezapft sind und das Hirnholz der Scheidewände im Laubholz der Umfassungswände zutage tritt.

Die Oekonomie Räume sind meist von Riegelwerk umschlossen, das mit Bretterschalung benagelt ist, die Stallung allein ist beinahe immer massiv gemauert. Die spärliche Verwendung des Mauerwerks rührt von dem Mangel an geeigneten Bruchsteinen her und wenn auch dann und wann in die Blockwand ein ausgemauertes Riegelfachwerk eingeschaltet ist, wie z. B. für die Küchen, so ist doch zu erkennen, dass diese Konstruktion nur ungern angewendet wurde. Bei Platzmangel und je nach Lage des Bauplatzes, z. B. an einem Bergabhange, tritt auch eine Anordnung auf, bei welcher der Stall im Untergeschoss sich befindet und theilweise den gemauerten Unterbau des Hauses bildet.

Der Allgäuer Bauer ist ausserordentlich reinlich und sauber, wohl eine anerzogene Eigenschaft infolge der Milchwirtschaft und ein wohlthuender Gegensatz zum Bauernhause in Unter- und Mittelfranken. Jedenfalls ist der Allgäuer eben so reinlich wie der Oberbayer, nur in der Wohnung etwas ärmlischer; denn während in den oberbayerischen Bauernhäusern der obere Stock mit der Laube, die sich meist um das ganze bewohnte Haus zieht, die Repräsentationsräume und Gastzimmer enthält, dient im Oberstdorfer Thale der obere Stock nur für die Unterbringung der Diensthofen und Kinder. Die Treppe zum oberen Geschoss liegt im Vorplatz, die Räume selbst sind selten mehr als 2 m hoch; als Wohn- und Repräsentationsraum kann hier lediglich die Wohnstube im Erdgeschoss in betracht kommen. Im äusseren besitzen die Häuser keine Altane, sondern nur eine Art Gerüst, auf welchem Futterfrüchte getrocknet werden. Die Dächer sind mit Legschindeln gedeckt und besitzen eine zwar schwache, jedoch meistens stärkere Neigung als die oberbayerischen Häuser.

Unter den zahlreichen Thälern, die bei Oberstdorf zusammenmünden, nimmt das „kleine Walserthal“ hinsichtlich seiner Bauart eine etwas abweichende Stellung ein. Das Walserthal gehört bereits zu Oesterreich, besitzt aber seinen Zufahrtsweg nur von Bayern aus, während nach Vorarlberg lediglich Gebirgspässe führen, weshalb das ganze Thal auch noch zum deutschen Zollverein gezogen ist. Das Thal macht einen sehr behäbigen und wohlhabenden Eindruck, die Häuser der drei bestehenden Ortschaften sind zwar ebenfalls als Blockhäuser gebaut, aber meist grösser und namentlich ist häufig in neuerer Zeit ein weiteres Stockwerk aufgesetzt, ein Zeichen zunehmender Wohlhabenheit; nach Aussage der Bewohner finden sich auch lauter „mittlere“ Bauern im Thale.

Das Haus des Walserthales hat an der Langseite einen Ausbau mit offener Vorhalle vor der hier angeordneten Haus-

thür; die Grundriss-Anordnung ist im übrigen ähnlich wie beim Oberstdorfer Hause, jedoch ist das Obergeschoss besser ausgestattet als dort, die Räume sind grösser und höher. Eine sehr grosse Anzahl Häuser besitzt im äusseren eine Schindelverkleidung, so wie sie in Vorarlberg fast allgemein Sitte ist, von wo aus sich dieser Gebrauch ins Rheinthale und zumtheil auch ins Allgäu ausgedehnt hat. Die Verschindelung giebt den Häusern etwas äusserst Freundliches und Nettes und bietet den Blockwänden gegen die Witterungseinflüsse einen vorzüglichen Schutz, der jedenfalls besser ist, als der in Oberstdorf bei neuen Blockhäusern hie und da angewendete Putz, der nach meist kurzer Zeit abfällt. —

Die mit grösstem Beifall aufgenommenen interessanten Mittheilungen waren durch zahlreiche Photographien landschaftlicher Art, dann durch eine grosse Reihe Aufnahmen und Skizzen von der Hand des Hrn. Vortragenden unterstützt, in welchen Häuser aus Oberstdorf, aus Einödsbach, der südlichsten bewohnten Ortschaft des deutschen Reiches, und aus Mittelberg im kleinen Walserthale in reizvollster Weise zur Darstellung gebracht waren.

R. Rehlen.

In der Versammlung vom 12. Januar 1893 sprach Hr. Prof. Ernst Fischer von der technischen Hochschule in München über neuere Conographen. Der Hr. Vortragende giebt einen allgemeinen Ueberblick der Konstruktions-Prinzipien und der Geschichte dieser, zum Aufzeichnen der Kegelschnittlinien (Parabel, Ellipse und Hyperbel) dienenden Apparate und erläutert seine Darlegungen durch eine reichhaltige Ausstellung mehrerer solcher Instrumente in Zeichnungen und ausgeführten Exemplaren nebst der einschlägigen Litteratur. Insbesondere wurde der neueste derartige Apparat, der von Reallehrer Dr. Carl Hildebrandt in Braunschweig angegebene Kegelschnitt-Zirkel in zwei Exemplaren vorgezeigt, um dessen wesentliche Vervollkommnung und wissenschaftliche Begründung seiner Theorie sich Hr. Prof. E. Fischer selbst hervorragende Verdienste erworben hat.

Eine ganze Reihe aufliegender Probeblätter gab in äusserst sauber und gleichmässig gezogenen Linien Beweis von der eminent praktischen Bedeutung dieser Instrumente für die verschiedenartigsten Fälle. Besonders hervorzuheben ist der grosse Werth des Apparates beim Unterricht in der darstellenden Geometrie behufs Erklärung des Zusammenhanges der drei Kegelschnittlinien.

C. W.

Vermischtes.

Die Basilica S. Paolo fuori le mura in Rom, die im Jahre 1823 durch einen Brand stark zerstört wurde, erfuhr unter dem Papst Leo XII. und unter seinen Nachfolgern bis zu Pius IX. und zwar bis zum Jahre 1870 und von da ab durch die italienische Regierung eine Wiederherstellung, die sich nicht nur auf das eigentliche Kirchengebäude beschränkte, sondern auch den quadratischen altchristlichen Vorhof mit einbezog. Nach einander waren die Architekten Pasquale Belli (bis 1833), Luigi Poletti (bis 1869) und als letzter Virginio Vespignani (bis 1882) an der Wiederherstellung thätig. Nach des letzteren Tode im Jahre 1889 beauftragte der Minister Boselli die Architekten Calderini und Sacconi mit dem Entwurf zu dem Vorhof, der der Kirche als Atrium dienen sollte. Die Ausführung übernahm dann Calderini allein. Der Vorhof hat eine Breite von rd. 72 m und eine Länge von rd. 74 m und bildet ringum Säulenhallen korinthisch-byzantinischen Stils, deren eng gestellte Säulen durch kleine Archivolten verbunden sind. Die Beken sind durch giebelförmig geschmückte Portalbauten ausgezeichnet. Zu den Säulenhallen führen mehre Stufen; die seitlichen Säulenhallen sind durch eine Mauer geschlossen. Die Stilformen des Vorhofs lehnen sich streng an die Formen der Basilika an. Das Material für die Kolonnaden ist Travertin, rother und heller Granit und weisser carrarischer Marmor. An der Vorderseite finden die Statuen der Apostel Aufstellung, in der Mitte des Vorhofs, im Kreuzungspunkte seiner Diagonalen, wird das Standbild des Apostels Paulus errichtet.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. Architekt F. K. in V. Es fragt sich zunächst, ob das Katasteramt bei der unrichtigen Angabe ein Verschulden trifft oder nicht und diese Frage kann nur durch eine Untersuchung der vorgesetzten Behörden entschieden werden, in letzter Instanz von dem Finanzminister.

Die Grundbuch-Berichtigung auf Kosten des Katasteramts vorzunehmen, wird das Grundbuchamt zweifellos ablehnen. Sie werden daher gezwungen sein, die Kosten vorläufig zu tragen, wogegen Ihnen, wenn durch die Untersuchung der vorgesetzten Behörde eine Schuld des Katasteramts erwiesen ist, ein Anspruch auf Ersatz der verursachten Kosten der Staatsverwaltung gegenüber wohl zusteht, da diese die Handlungen ihrer Beamten zu vertreten hat. Wird dem Katasteramt keine Schuld nachgewiesen, so entfällt Ihr Anspruch auf Ersatz.

Berlin, den 31. März 1893.

Inhalt: Kirchenwesen und protestantische Kirchen in Nordamerika (Fortsetzung). — Neubauten des Bürgerhospitals, des Armenhauses, der Armen-Beschäftigungsanstalt und des Asyls für Obdachlose in Stuttgart. — Strassen-Gelände-

Reinigung und Besprengung in deutschen Städten mit über 100 000 Einwohnern. — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Preisaufgaben. — Bücherschau. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Kirchenwesen und protestantische Kirchenbauten in Nordamerika.

(Fortsetzung.)

Der Taufakt.

Die Gebräuche bei der Kindertaufe weichen bei den meisten protestantischen Sekten Nordamerikas von denen der lutherischen Kirche in Deutschland wenig ab. In den meisten übrigen Kirchen schreibt das nüchtern vereinfachte Zeremoniell den Gebrauch eines tragbaren metallenen Beckens vor, das auf den zu den Füßen des Pultes befindlichen Tisch gestellt wird. Hier findet auch der Taufakt statt. Soll derselbe an Erwachsenen vollzogen werden, so verfährt der Geistliche in gleicher Weise wie bei der Kindertaufe, d. h. er besprengt das Haupt des Täuflings mit Wasser und legt ihm die Hände auf. Bei den Methodisten lässt man Erwachsenen die Wahl, ob sie durch Besprengen innerhalb der Kirche, oder durch Begiessen, oder auch durch Untertauchen in fließendem Wasser unter freiem Himmel die Taufe empfangen wollen.

Anders bei den Baptisten, welche bekanntlich die Kindertaufe verwerfen und das Untertauchen des erwachsenen Täuflings zur Bedingung der Aufnahme in die Religionsgemeinschaft machen. Jede Baptistenkirche muss dem zufolge mit den nöthigen Einrichtungen zur Vollziehung dieser Art des Taufaktes versehen sein. Dazu gehört vor allem eine Plattform von grösserer Tiefe, die nicht selten noch durch eine an der Rückwand befindliche Nische erweitert ist. Hinter dem in seitlicher Richtung verschiebbaren Pult des Predigers ist in den Fussboden der Bühne das Taufbecken, eine kupferne Wanne von rd. 3 m Länge, 1,5 m Breite und 1,25 m Tiefe so eingelassen, dass die Queraxe der Wanne in die Mittelaxe der Plattform fällt. Für gewöhnlich ist die Wanne (Tank), zu welcher einige Stufen hinunterführen, in passender Weise überdeckt. Soll nun am Schlusse des sonntäglichen Gottesdienstes zur Taufe geschritten werden, so zieht sich der Geistliche in sein Vorzimmer zurück, um alsbald mit einem wasserdichten, dunkelfarbigem Gummianzug angethan, wieder zu erscheinen. Nach kurzer Ansprache an die in der ersten Bankreihe sitzenden Täuflinge beiderlei Geschlechts, die über geeigneten Unterkleidern lange, bis zu den Füßen herabreichende dunkle Kutten tragen, steigt der Prediger sodann in das Taufbecken hinab und fordert den ersten der Täuflinge auf, ein Gleiches zu thun. Der Gemeinde das Gesicht zuwendend, erfasst er den Täufling und neigt ihn langsam hintenüber, bis das Haupt desselben vollständig unter den Wasserspiegel gebracht ist, richtet die von Wasser triefende Gestalt dann schnell auf und reicht ihr ein Tuch zum Trocknen der Augen dar. Der Täufling entsteigt dem Becken, verlässt durch eine Seitenthür die Bühne und begiebt sich zum Zwecke des Kleiderwechsels in ein angenehm durchwärmtes Vorgemach, während der Geistliche die Taufe an dem nächstfolgenden Kandidaten vollzieht. So geht es weiter, bis die Handlung an allen Täuflingen vollzogen ist. Allgemeiner Gesang endet die Feier. Es versteht sich von selbst, dass in der kalten Jahreszeit das Taufwasser vorgewärmt sein muss. Diesem Zwecke dient ein im Untergeschoss bzw. im Keller aufgestellter Ofen mit Heisswasserkammer zur Speisung des Taufbeckens.

Die Abendmahlsfeier.

Das Zeremoniell der Abendmahlsfeier in den protestantischen Kirchen Nordamerikas weicht von dem in Deutschland üblichen insofern ab, als die Kommunikanten den Altarplatz bzw. die Plattform niemals betreten. Freistehende Altäre mit Rundgang sind daher von vorn herein ausgeschlossen.

In den anglikanisch-bischöflichen Kirchen wie auch bei den Methodisten ist es Brauch, die Kommunikanten gruppenweise, so viel als bequem Platz finden, an die die Bühne umschliessende Balustrade herantreten und auf den die Basis der Plattform bildenden zwei oder drei Stufen niederknien zu lassen, wobei die Kopfseite des Geländers dem Haupt und den gefalteten Händen die erforderliche Stütze bietet. Der Geistliche, entweder allein oder bei starker Kopfzahl der Kommunikanten von einem Amtsbruder

unterstützt, steht an dem einen Ende der Reihe innerhalb des Geländers und reicht einer Person nach der anderen das Brot, während sein Genosse am anderen Ende der Reihe anfangend das Gleiche thut, bis beide in der Mitte zusammentreffen. Dieses Verfahren wiederholt sich bei der Darreichung des Kelches. Nach einem stillen Gebet seitens der Knieenden erheben sich dieselben und schreiten nach ihren Stühlen zurück, worauf eine neue Gruppe von Personen sich an der Balustrade kniend niederlässt.

Anders bei den Presbyterianern, Kongregationalisten und Baptisten. Hier zieht sich kein abschliessendes Geländer um die Plattform, weil die Form der Abendmahlsfeier eine andere ist. Der Geistliche steht an dem einfachen, aus Holz geschnitzten, manchmal mit Marmorplatte versehenen Tische am Fusse der Plattform, doch um weniges über dem Kirchenfussboden erhöht, und reicht hier den Aeltesten (Deacons) der Gemeinde, gewöhnlich vier an der Zahl, das Abendmahl in der üblichen Weise. Nachdem diese die Kommunion empfangen haben, händigt der Geistliche je einem der Aeltesten rechts und links das Brot und je einem rechts und links den Kelch ein, worauf sich dieselben paarweise zur Gemeinde wenden, um ihrerseits das Abendmahl zu spenden. Sie beginnen, indem sie der ersten Person in der ersten Sitzreihe den Teller mit dem Brote darreichen, dieselbe giebt ihn weiter an den Nachbar ab und so fort, bis der Teller in die Hände des Aeltesten zurückgelangt, der dann um eine Sitzreihe weiter fortschreitet. Inzwischen ist der zweite Aelteste mit dem Kelch an die erste Sitzreihe getreten, um den Kommunikanten den Wein zu reichen. Indem er dem ersten folgt, wandeln beide langsam den Mittelgang der Kirche entlang, während das andere Paar der Aeltesten die andere Hälfte der Gemeinde bedient.

Der Trauungsakt.

Trauungen im Kirchengebäude bilden in den Ver. Staaten bei der grossen Zahl von Eheschliessungen die Ausnahme, nicht wie in Deutschland die Regel. Weit aus die meisten Trauungen, besonders die der unbemittelten Klassen, werden in der denkbar schlichtesten Weise im Hause des Geistlichen vollzogen, wo sich das Brautpaar mit oder ohne Trauzeugen einfindet. Die Mehrzahl der besser gestellten Familien zieht es dagegen vor, den Trauakt im eigenen Hause vor sich gehen zu lassen, wo dann gewöhnlich Gäste geladen sind und ein festliches Mahl auf die Trauung folgt. Uns kann an dieser Stelle nur der kirchliche Trauakt beschäftigen.

Die Frage, warum Trauungen im Kirchengebäude zu den seltenen Ausnahmen gehören, ist dahin zu beantworten, dass solche Trauungen gewöhnlich mit so viel Prunk und Aufwand in Szene gesetzt werden, dass es nur sehr wohlhabenden Familien möglich ist, sich diese Art des Luxus zu gestatten. Wir wollen in Kürze eine typische Kirchenrauung zu beschreiben versuchen. Die geladenen Gäste erhalten auf Verzeigung der gedruckten Einlasskarte Zutritt zur Kirche. Beim Eintritt werden sie von den „Ushers“ empfangen, das sind junge Männer, die dem Brautpaar befreundet sind und die Pflicht übernommen haben, die Gäste zu ihren Sitzplätzen zu geleiten. Dabei halten sie die vordersten Reihen für die nächsten Angehörigen des Brautpaares frei. Nachdem auch diese besetzt sind, tritt der Geistliche ein und stellt sich in die Mitte der Plattform, von welcher das Pult zeitweise entfernt worden ist. Dies ist das Zeichen für den Orgelspieler, dass der Brautzug im Vorflur der Kirche harrt. Unter den Klängen der Musik, zurzeit gewöhnlich des Brautchores aus dem „Lohengrin“, öffnen sich die Kirchthüren. Herein schreitet der Bräutigam, an seiner Seite „his best man“ (gewöhnlich sein vertrautester Freund). Der Bräutigam nimmt seitlich vom Geistlichen Stellung und erwartet, das Gesicht der Eingangsthür zugewendet, die Ankunft der Braut, während sein Freund etwas zurück tritt. Jetzt erst tritt der Zug ein, voran die Brautjungfern, dann die Braut am Arme

ihres Vaters bzw. eines älteren Verwandten, der sie beim Erreichen der Plattform dem Bräutigam überliefert und dann zurück tritt. Ist die Plattform mit einer Balustrade versehen, so kniet das Brautpaar ausserhalb derselben nieder, während der Geistliche innerhalb derselben stehend den Trauungsakt vollzieht. Nachdem der Segen gesprochen ist, stimmt gewöhnlich die Orgel den Hochzeitsmarsch aus dem Sommernachtstraum an, unter dessen Klängen der Zug mit dem Brautpaar an der Spitze die Kirche verlässt. Ist kein Mittelgang vorhanden, so tritt der Bräutigam durch den rechtsseitigen, die Braut durch den linksseitigen Gang ein, worauf das vereinte Paar die Kirche durch den rechtsseitigen Gang verlässt, um allen Gästen Gelegenheit zu geben, die Braut in möglichster Nähe zu sehen.

Die Prunksucht der reichen Amerikaner zeigt sich hierbei nun in der Entfaltung einer oft bis zur Uebertreibung gesteigerten verschwenderischen Pracht der Ausschmückung des Kirchenraumes mit kostbaren Blumen und Zierpflanzen. Grosse Triumphportalen, aus den herrlichsten exotischen Gewächsen errichtet, empfangen den Brautzug beim Eintritt in die Kirche, eine duftende Blumenlaube wölbt sich über dem knieenden Paare, das buchstäblich unter Palmen und auf Rosen wandelt. Grüne Gewinde schmücken Wände, Brüstungen und Säulen der Emporen. Der märchenhafte Eindruck des Ganzen wird bei abendlichen Trauungen, die nicht selten sind, durch Anwendung vielfarbiger elektrischer Glühlämpchen in reizvollster Weise gesteigert. In der Entfaltung dieser für eine flüchtige Viertelstunde geschaffenen, oft viele Tausende von Dollars verschlingenden Pracht suchen die reichen amerikanischen Familien einander zu überbieten.

Es möge hier hinzugefügt werden, dass Pflanzen- und Blumenschmuck an hohen kirchlichen Festtagen, in erster Linie am Oster- und Weihnachtsfest, mit Vorliebe in amerikanischen Kirchen angewendet wird. Namentlich sind es die Anglikaner, die bei solchen Anlässen den Altarplatz, Emporen, Säulen usw. in üppigster Weise und unter bedeutendem Kostenaufwand schmücken.

Die Sonntagsschulen.

Wie schon früher angedeutet wurde, räumt man bei kleineren und ärmeren Kirchen, die aus Sparsamkeitsrück-sichten oder aus Platzmangel zweigeschossig angelegt sind, den Zwecken der Sonntagsschule das ganze unter dem eigentlichen Kirchenraum liegende Untergeschoss, bei grösseren Anlagen einen besonderen Gebäudflügel oder selbständige Gebäude ein, die den Namen „Chapel“ (Kapelle) führen. Das Charakteristische einer jeden Sonntagsschule ist das Vorhandensein eines grossen Versammlungsraumes, mit welchem das Klassenzimmer der erwachsenen Bibelschüler, dasjenige der kleinsten Zöglinge im Alter von 3—8 Jahren und schliesslich die Bibliothek so in Verbindung stehen, dass dieselben durch verglaste Thüren leicht und schnell abgeschlossen werden können.

Die Gebräuche bei der sonntäglichen Zusammenkunft einer Sonntagsschule sind kurz folgende. Um 9 Uhr Morgens beginnen die Uebungen im Hauptraum damit, dass der Vorsteher (stets ein Laie) ein Gebet spricht. Diesem folgt Gesang einer Hymne mit Orgel- bzw. Klavierbegleitung, dann Verlesung der gedruckten und jedem Schüler eingehändigten Lektion, sowie Auslegung derselben durch den Vorsteher, dann wiederum Gesang. Ein Glockenzeichen kündigt den Schluss des ersten Theiles an. Die Schülerschaar zerstreut sich nun in der Weise, dass die ältesten Schüler (Bible Class) sich unter Führung des Vorstehers in ihr Klassenzimmer begeben, wo sie nach Schliessung der

verglasten Wände ungestört ihre Uebungen fortsetzen, während im Hauptsaal die Schülerschaar mittleren Alters sich in 10 bis 20 oder mehr Klassen, jede unter Leitung eines Lehrers bzw. einer Lehrerin, spaltet. Während vorher die Bänke oder Sitzreihen so standen, dass alle Schüler nach derselben Richtung gewendet sassen, hat sich mit grosser Schnelle eine Verwandlung vollzogen, indem entweder die Klapplehnen jeder zweiten Bank umgeklappt, oder indem die beweglichen Stühle in ringförmige Gruppen mit einem drehbaren Sessel für den Lehrer in der Mitte eines jeden Ringes angeordnet wurden. Im ersteren Falle wäre die Sitzordnung im Saale etwa der in einem Eisenbahnwagen dritter Klasse zu vergleichen. Den Lehrern denke man sich dabei an der Stelle, wo das Wagenfenster seinen Platz haben würde. Es erfolgt nun zuerst die Zurückgabe der am vorhergehenden Sonntag aus der Schulbibliothek entnommenen Bücher an den Lehrer und durch diesen an den Bibliothekar, dann die Auswahl und Verabfolgung neuer Bücher zur häuslichen Unterhaltung und Belehrung, und hieran schliesst sich die Fortsetzung des Religionsunterrichts, indem der Lehrer an die einzelnen Schüler Fragen stellt, welche auf die vorgeschriebene Lektion Bezug haben.

Unterdessen ist es 10 Uhr 15 Minuten geworden. Ein Glockenzeichen verkündet den Schluss des zweiten Theiles der Uebungen und ruft die sämmtlichen Schüler wieder zur Versammlung. Schnell werden die Sitze wieder in ihre ursprüngliche Ordnung gebracht. Nur die jüngsten Schüler (Infant Class) nehmen aus leicht ersichtlichen Gründen an der allgemeinen Versammlung nicht theil. Es folgt nun nochmalige Anrede des Vorstehers, wohl auch manchmal Katechisirung einzelner Schüler durch denselben, dann gemeinsamer Schlussgesang und Entlassung, so dass die Lehrer und diejenigen Schüler, welche dem um 10 Uhr 30 Min. beginnenden Gottesdienst beizuwohnen wünschen, gerade zurecht kommen.

Es sei bemerkt, dass alle Lehrer und Vorsteher ihre Dienste unentgeltlich der Sonntagsschule widmen, und dass ein frischer, herzerquickender Geist eine solche Versammlung durchweht, welcher durch festliche Veranstaltungen verschiedener Art als: Weihnachtsbescherungen, gemeinsame Ausflüge zur Sommerszeit, Obstfeste u. dgl., frohe Bethätigung sucht und findet. Die Gesamtzahl der Schüler ist natürlich bei verschiedenen Kirchen sehr verschieden, überschreitet aber in vielen Fällen ein halbes Tausend. Eine Ausnahme bildet die von dem Grosskaufmann und bisherigen Generalpostmeister der Ver. Staaten, John Wanamaker, in Philadelphia begründete und unterhaltene Bethanien-Sonntagsschule in Philadelphia, welche sich einer Kopfzahl von 2500 Schülern rühmen kann.

Der Hauptsaal dieser Anstalt ist durch eingebaute Emporen zweigeschossig gemacht. Unter den Emporen öffnet sich eine grosse Anzahl von Kojen, die als Klassenzimmer benutzt und durch Vorhänge während des Unterrichts vom Hauptraum abgeschlossen werden, damit die Aufmerksamkeit der Schüler nicht durch fremde Eindrücke abgelenkt werde. Nach Schluss des Klassenunterrichts nehmen die Zöglinge die Emporensitze ein. Unten im Saal ist die Einrichtung ähnlich der früher beschriebenen. Eine grosse erhöhte Plattform am Ende des Saales gewährt Raum für den Vorsteher, eine Anzahl von Besuchern und ein Orchester von 40 bis 50 Musikern, die den Gesang der zahlreichen Sängerschaar mit ihren Instrumenten begleiten. Es versteht sich, dass die Musiker Dilettanten sind und ihre Mitwirkung unentgeltlich in den Dienst der Anstalt stellen. Die aus Erwachsenen bestehende und von Hrn. Wanamaker persönlich geleitete Bibelklasse zählt mehrere hundert Mitglieder. —

(Fortsetzung folgt.)

Neubauten des Bürgerhospitals, des Armenhauses, der Armen-Beschäftigungsanstalt und des Asyls für Obdachlose in Stuttgart.

(Hierzu die Abbildungen auf S. 164 u. 165.)

Im Jahre 1890 wurde von der Stuttgarter Stadt-gemeinde ein Wettbewerb unter den deutschen Architekten ausgeschrieben zur Erlangung von Entwürfen für eine zusammenhängende Bauanlage von Bürgerhospital, Armenhaus, Armen-Beschäftigungsanstalt und Asyl für Obdachlose auf dem städtischen Bauplatz, welcher von der Wolframs- und Tunzhoferstrasse einerseits und von einem hohen Eisenbahndamm

andererseits begrenzt wurde. Das Gelände steigt gegen den Eisenbahndamm ziemlich steil an.

Nach dem aufgestellten Programm dient das Bürgerhospital zur Versorgung älterer gebrechlicher Personen sowie zur vorübergehenden Aufnahme von Geisteskranken. Es war hierfür in einem Bau für gesunde Pfleglinge Raum für 200 Personen, zur Hälfte Männer, zur Hälfte Frauen zu beschaffen. Die Trennung der Geschlechter sollte durch-

geführt sein und es sollten ausser den nöthigen Schlafsälen Tageräume, Speisesäle usw., sowie Dienstzimmer und eine Wohnung des Hausmeisters vorgesehen werden.

Der Gebäudeblock mit den Krankenbauten sollte enthalten: 1. ein Krankenhaus oder mehre Gebäude zur Verpflegung von 150 Personen und zwar 50 Männer und 100 Frauen, mit verschiedenen Zimmern für Operationszwecke, Verbandzeug usw. und den notwendigen Räumen für die Aerzte, Krankenpflegerinnen und sonstiges Dienstpersonal. 2. eine Irrenanstalt für Beobachtung frischer Fälle von Geisteskranken für etwa 25 Personen, worunter auch Angehörige der mittleren und höheren Stände begriffen sein werden. Auch dieser Theil der Krankenbauten muss alle für eine derartige Anlage erforderlichen Räume, Aufnahme-Zimmer, Tobzellen, Absonderungsräume usw. enthalten.

Im Wirthschaftsgebäude waren unterzubringen: 1. Koch- und Spülküche mit Nebenräumen für eine tägliche Portionenzahl bis zu 700, 2. Waschküche mit Nebenräumen zum Trocknen, Bügeln usw., 3. Desinfektions-Anstalt, 4. Dampfkesselhaus und Maschinenraum. — Das Verwaltungs-Gebäude, in welchem die Verwaltung für die gesammte Anlage untergebracht wird, enthält die Kanzlei, die Wohnräume des Verwalters, Sitzungssaal usw.; es sollte in der Nähe des Haupteinganges sich befinden.

Das Armenhaus besteht aus: 1. einem Gebäude für rd. 100 Familien, welche je ein Zimmer mit Nebenraum sowie Küchen- und Kellerantheil zugewiesen erhalten; in demselben sind ferner Säle für die Kleinkinderschulen, Bäder und Arrestzellen sowie die Wohnung des Hausmeisters untergebracht, 2. einem Gebäude für einzelstehende Personen, in welchem bei strenger Trennung nach den Geschlechtern 100 Männer und 50 Frauen in Schlafsälen mit besonderen Speisesälen usw. Unterkunft finden sollen. Zu diesen Räumlichkeiten kommen noch die Nebenräume für Aufseher usw.

Die Beschäftigungs-Anstalt soll enthalten: eine Abtheilung für 80 Männer und eine solche für 50 Weiber, nach den Geschlechtern vollständig getrennt und einen Arbeitsschuppen für 100 Leute, die mit dem Zerkleinern von Holz beschäftigt werden; hierzu musste ein Holzgarten von mindestens 1^{ha} Grösse vorgesehen werden.

Das Asyl für Obdachlose enthält Schlafpritschen für rd. 100 Männer und 10 Weiber nebst Absonderungsräumen, ferner in einer gesonderten Abtheilung Räume für vorübergehende Unterbringung von 10—15 obdachlosen Familien in je einem Zimmer; hierzu kommen noch Speisesäle für 100 Personen und die nöthigen Nebenräume.

Für die gesammte Bauanlage war noch ein Betsaal zu errichten, der für rd. 200 Personen Raum bieten sollte. Ausserdem wurde noch ein Thorwarthaus gefordert, das so zu stellen war, dass an ihm vorbei der Zugang zu sämtlichen Anstalten vorüberführt.

Es waren seiner Zeit 18 verschiedene Bearbeitungen eingelaufen, unter denen der 1. und 3. Preis den beiden von den Unterzeichneten getrennt eingereichten Entwürfen zugesprochen wurde. Wir wurden sodann mit der weiteren Ausarbeitung dieser Entwürfe beauftragt, aus welcher die in den beigegebenen Abbildungen dargestellte und jetzt in Ausführung begriffene Anlage hervorgegangen ist.

Die Lage des Bauplatzes machte es wünschenswerth, den Haupteingang an die spitze Ecke zwischen Tunzhofer- und Wolframs-Strasse zu legen, da der Verkehr mit der Stadt hier anläuft; die beträchtliche Steigung der den Bauplatz begrenzenden Strassen und der das landschaftliche Bild beherrschende Abschluss des Platzes durch den hohen Eisenbahndamm liessen es besonders zweckmässig erscheinen, die Gebäude demnächst auf übereinander liegenden Terrassen zu errichten und hierdurch die Terrainschwierigkeiten zu beheben. Zu gleicher Zeit ist hierdurch vor der ganzen Anlage ein grosser freier Platz mit Gartenanlagen für die Spitaliten geschaffen und ein grosser monumentaler Eindruck erreicht worden; auch ist die Anstalt in wünschenswerther Weise von der Strasse isolirt. Den 2 Hauptgruppen entsprechend wurden im Verlaufe der Ausarbeitung 2 Haupteingänge angeordnet, für das Bürgerhospital mit Zubehör an der der Stadt zugekehrten Ecke des Geländes; für die Armenhausbauten von der Wolframs-Strasse aus, wo im Asyl für Obdachlose noch eine Portierloge angelegt ist.

Die Einzelheiten der ganzen Anordnung dürften sich aus den Abbildungen selbst erklären. Die äussere Architektur ist in Backsteinfugenbau mit Verwendung von Hausteinen und mit Herbeiziehung einiger farbigen Elemente geplant. Die Baukosten sind auf rd. 2^{1/2} Millionen M. veranschlagt.

Sämtliche Entwurfszeichnungen wurden von uns geliefert; die Bauausführung besorgt gegenwärtig das städtische Hochbauamt — leider ohne weitere Fühlung mit den Architekten und mit mancherlei Abweichungen gegen die Absichten der letzteren. — Für unsere hiesigen Verhältnisse bedeutete ja schon das Ausschreiben eines öffentlichen Wettbewerbs für die Lösung einer städtischen Bauaufgabe einen hart erkämpften Schritt aus dem engen Zirkel beamtlicher Auffassung. Möge er der Stadt zum Vortheile gereichen. Stuttgart, im Dezbr. 1892. Schmid & Burkhardt.

Strassen- Gelände-Reinigung und Besprengung in deutschen Städten mit über 100 000 Einwohnern.

Herausgegeben von Dr. M. Neefe, Direktor des statistischen Amtes der Stadt Breslau, ist der zweite Jahrgang des Werkes „Statistisches Jahrbuch deutscher Städte“ in dem Verlag von Wilh. Gottl. Korn in Breslau erschienen. Dasselbe hat den Zweck, fortlaufende, vergleichende Nachrichten über das wirthschaftliche und soziale Leben, sowie über die verwaltungsmässigen Zustände der grösseren deutschen Städte zu geben. Es liegt wohl auf der Hand, dass solche fortlaufende Nachrichten bei allen, hauptsächlich aber städtischen Ver-

waltungen das grösste Interesse erwecken müssen und es dürfte daher von vornherein der Wunsch gerechtfertigt sein, dass dem Herausgeber in Zukunft seitens der beteiligten städtischen Beamten, deren Auskünfte die Grundlagen für Veröffentlichungen dieser Art bilden, in jeder Beziehung mit Rath und That an die Hand gegangen wird. Nur wenn dieser Wunsch seitens aller Beteiligten in entgegenkommender und sachgemässer Weise erfüllt werden sollte, lässt sich mit Bestimmtheit voraussehen, dass der Inhalt der weiteren Jahrgänge des Werkes

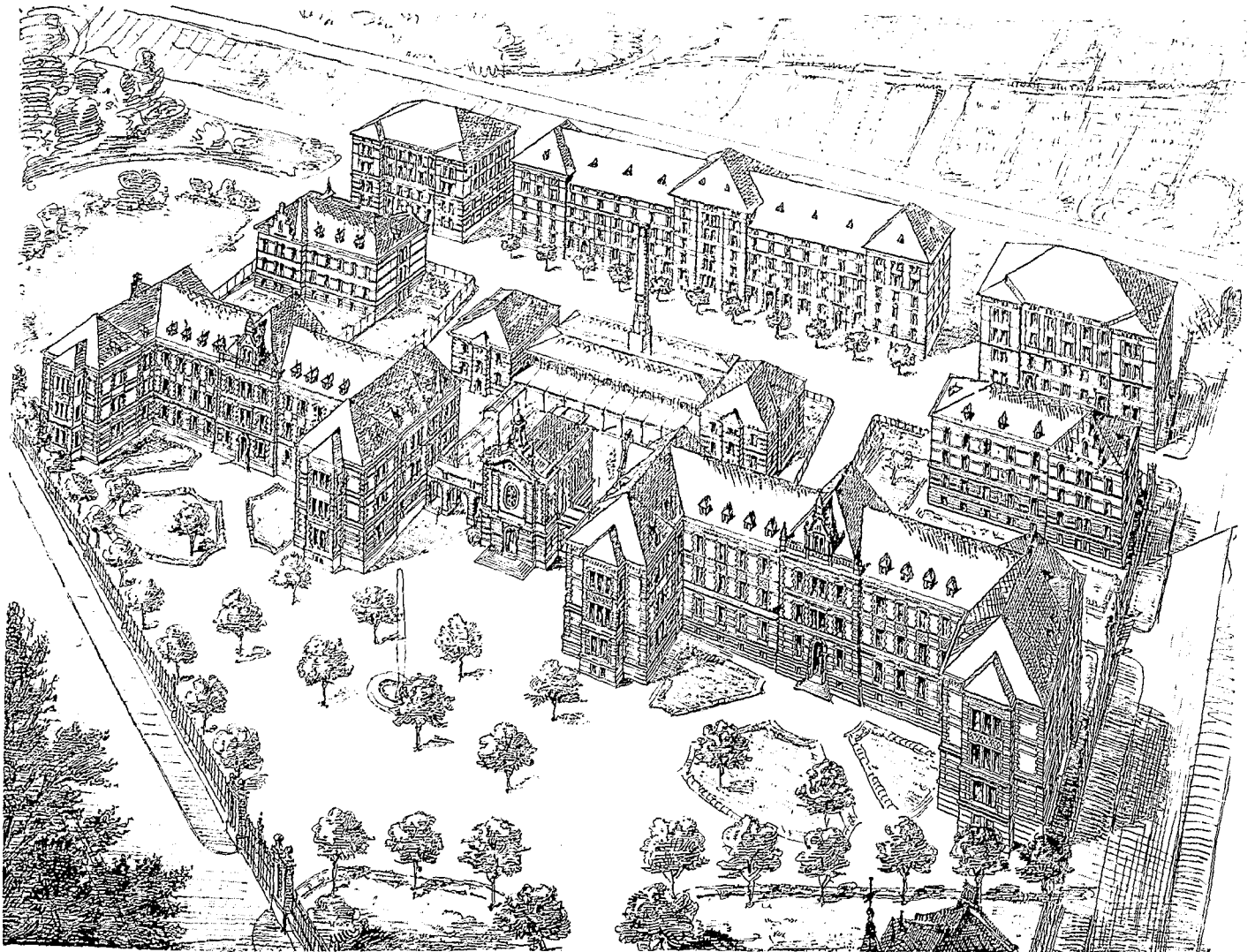
Städte	Einwohner 1890 rd.	Strassengelände 1890			Strassenreinigung		Strassenbesprengung		
		Ueberhaupt	Pflaster (Stein, Asphalt, Holz)	Auf andere Weise befestigt	Fläche der zu reinigen- den Strassen und Plätze	Kosten der Reinigung	Fläche der zu besprengenden Strassen und Plätze	Menge des verbrauchten Wassers	Kosten der Besprengung
		qm rd.	qm rd.	qm rd.	qm rd.	M. rd.	qm rd.	cbm rd.	M. rd.
Berlin	1 580 000	5 240 000	4 830 000	410 000	7 430 000	1 620 000	8 046 000	736 000	226 000
Hamburg	569 000	?	?	?	4 230 000	400 000	69 000 m	214 000	60 000
München	350 000	1 830 000	339 000	1 490 000	102 000	30 000	322 000	610 tagl.	21 000
Breslau	335 000	1 100 000	938 000	122 000	222 000	281 000	1 020 000	160 000	46 000
Leipzig	355 000	1 330 000	960 000	430 000	160 000	?	1 600 000	175 000	74 000
Köln a. Rh.	282 000	?	758 000	?	117 000	50 000	787 000	72 000	30 000
Magdeburg	208 000	1 480 000	1 300 000	180 000	250 000	113 000	350 000	46 000	?
Frankfurt a. M.	180 000	1 300 000	650 000	650 000	600 000	168 000	415 000	132 000	41 000
Hannover	164 000	?	?	?	787 000	126 000	302 Strassen	28 000	7 000
Königsberg i. Pr.	162 000	820 000	795 000	25 000	?	?	?	33 000	3 500
Düsseldorf	145 000	1 300 000	214 000	1 086 000	460 000	?	?	47 000	11 000
Altona	143 000	550 000	315 000	235 000	553 000	53 000	404 000	24 000	6 500
Nürnberg	142 000	1 510 000	501 000	1 000 000	102 000	15 000	224 000	22 000	11 400
Stuttgart	140 000	770 000	323 000	440 000	320 000	39 000	544 000	?	10 000
Chemnitz	139 000	850 000	120 000	730 000	850 000	57 000	800 000	63 000	16 400
Bremen	128 000	1 140 000	720 000	420 000	1 163 000	150 000	778 000	?	?
Barmen	118 000	320 000	132 000	140 000	36 000	13 000	500 000	22 000	6 200
Krefeld	105 000	460 000	243 000	217 000	60 000	7 000	18 000	270 tagl.	93 tagl.
Aachen	108 000	520 000	315 000	205 000	45 000	21 000	201 000	9 600	2 600
Halle a. S.	101 000	430 000	?	430 000	156 000	17 000	750 000	25 300	9 200
Braunschweig	101 000	1 280 000	310 000	980 000	?	?	?	?	?

immer lückenfreier, vollständiger und hierdurch natürlich zuverlässiger und zweckdienlicher wird.

Obgleich nun den Leser dieser Zeitschrift aus dem reichen Inhalt der 21 Abschnitte des Werkes, aus dem wir nur die über „Gebiet, Lage und natürliche Verhältnisse der Städte, Bevölkerung, Grundbesitz und Gebäude, Wohnungen, Bauhätigkeit, Strassen-Reinigung und -Bespargung, Parkanlagen und Kanalisation, Wasserversorgung, Feuerlöschwesen, Verkehrs- und Beleuchtungswesen“ besonders hervorheben wollen, sicherlich noch manches interessiren würde, so wollen wir hier doch nur auf die in der Ueberschrift erwähnten Gebiete etwas näher eingehen.

Zunächst mag eine aus dem Werk zusammengestellte Nachweisung vorangehen, deren Ergebnisse dann einer kurzen Besprechung unterzogen werden sollen.

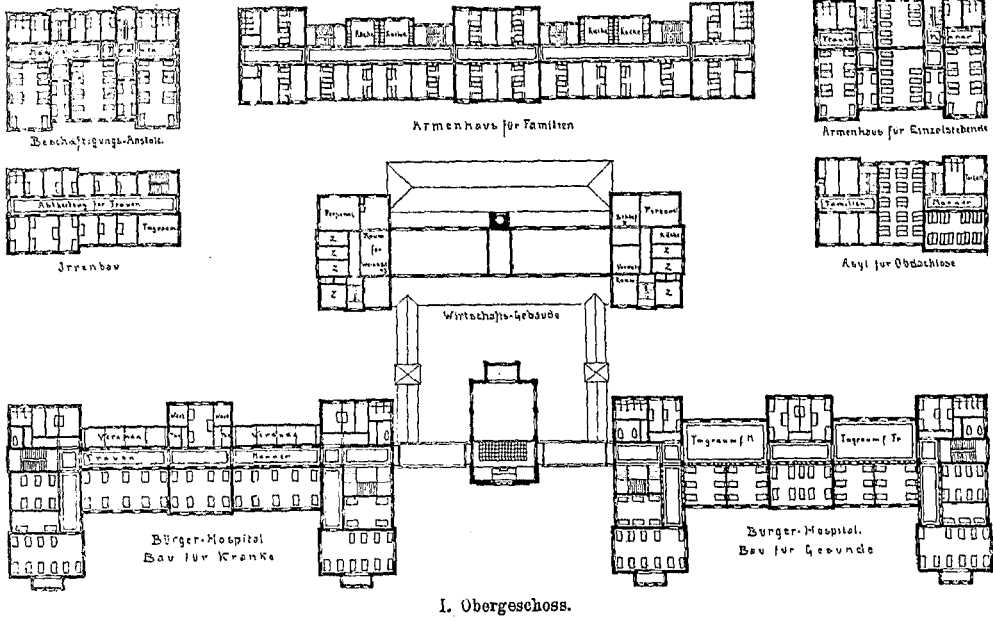
Wesentlich anders aber gestaltet sich das Verhältniss zwischen den gepflasterten (Stein-, Holz-, Asphaltpflaster) und den auf andere Weise befestigten Strassenflächen in den verschiedenen Städten, wobei wohl unter der letztgenannten Strassenbefestigungsart im allgemeinen nur chausvirte Strecken zu verstehen sein dürften. Während in Frankfurt a. M. die gepflasterten und chausvirten Strassenflächen gleich gross sind, überwiegen die letzteren in Stuttgart gegenüber den Pflasterstrassen um das $1\frac{1}{3}$ - und in Nürnberg, Braunschweig, München, Düsseldorf und Chemnitz sogar um das 2-, 3-, $4\frac{1}{2}$ -, 5-, bezw. 6-fache; bei städtischen Strassen ein Missverhältniss, das sich bei schwerem und lebhaftem Fuhrwerksverkehr unbedingt in der Höhe der jährlich aufzuwendenden Unterhaltungskosten unangenehm bemerkbar machen wird. Die dem Buche beigegebene Tafel über jährliche Aufwendung für die Strassenunterhaltung giebt leider nur die Kosten für die gepflasterten Strassen



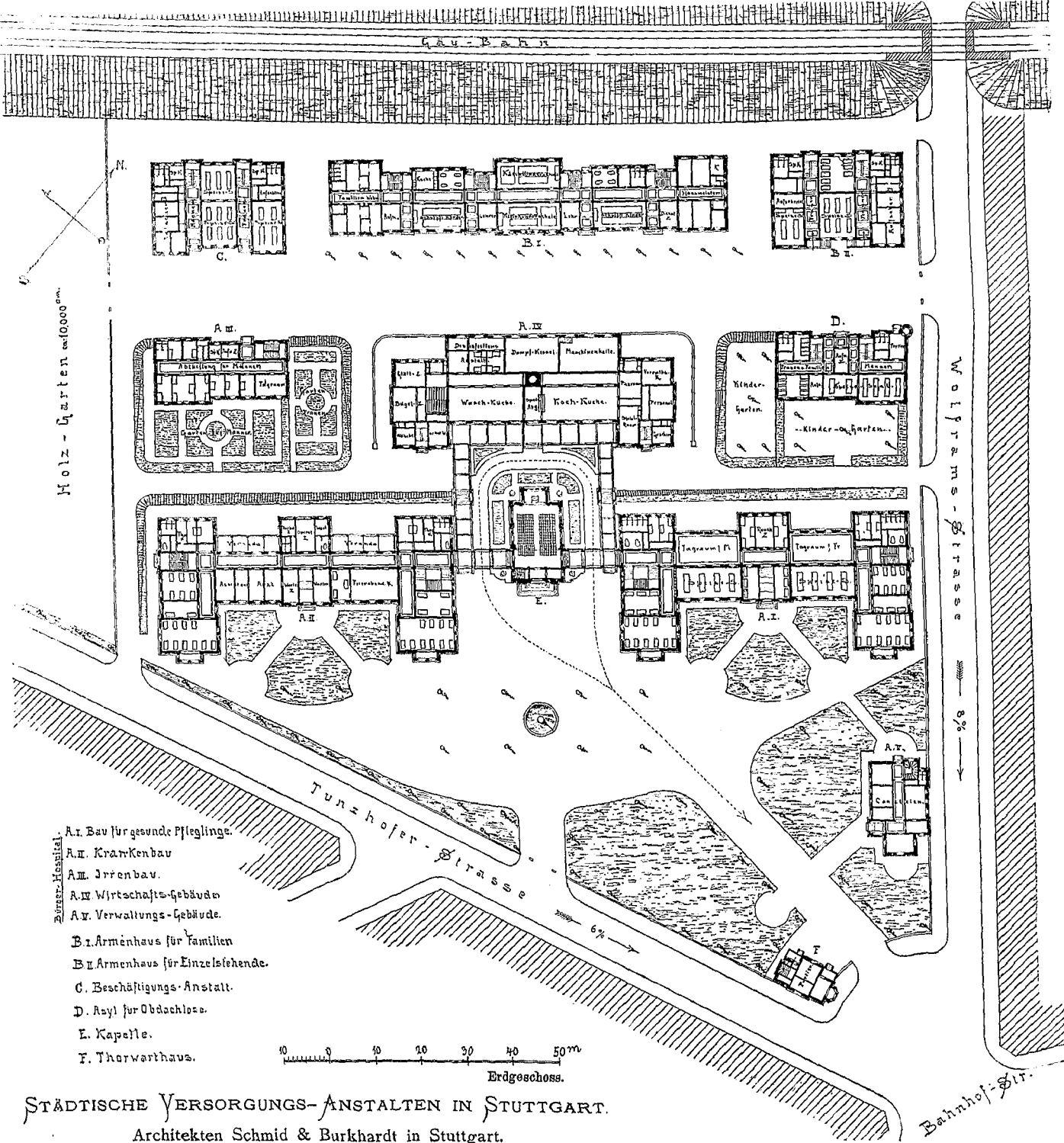
Städtische Versorgungs-Anstalten in Stuttgart.

Betrachten wir die ersten vier Spalten (Einwohnerzahl und Strassengelände nach Umfang und Befestigungsart) etwas genauer, so finden wir zunächst, dass das Verhältniss der Einwohnerzahl der Städte zum Umfang des befestigten Strassengeländes in verhältnissmässig weiten Grenzen schwankt. Während nämlich in Barmen auf einen Einwohner nur rd. 2,75 qm Strassengelände entfällt, ergeben sich in Braunschweig in dieser Beziehung nicht weniger als rd. 12,77 qm, und als Mittelwerth ist nach den vorliegenden Zahlen in grösseren Städten etwa das Verhältniss von 1 : 5 anzusehen. Am nächsten kommen diesen mittleren Verhältnisszahlen München, Königsberg i. Pr., Stuttgart und Aachen. Bei München, Stuttgart und Aachen ist diese annähernde Uebereinstimmung begrifflich, da diese Orte als Industrie- und Villen-Städte ziemlich denselben Charakter haben, bei Königsberg i. Pr. als einer von dem Festungsgürtel eng eingeschnürten Handelsstadt dagegen lässt sich diese Uebereinstimmung nur durch die rings um die Stadt, streckenweise sogar auf beiden Seiten der Wälle, ziehenden Wallstrassen erklären. Dass Barmen verhältnissmässig die kleinste Strassenfläche hat, liegt wohl in der dichten Bebauung der Stadt als Fabrikort im engen Wupperthal, während Braunschweig mit seinen ausgedehnten Gartenanlagen und Villenstrassen naturgemäss das entgegengesetzte Verhältniss erklärlich macht. —

an, so dass in dieser Richtung zunächst weitere Vergleiche schwer anzustellen sind. Es dürfte diese fühlbare Lücke des Werkes jedoch ein Fingerzeig für den Hrn. Herausgeber sein, in Zukunft auch die auf die Unterhaltung der chausvirten Strassen jährlich verwendeten Geldbeträge noch aufzuführen. (Bemerkt mag hier nebenbei werden, dass die gesammten Unterhaltungskosten der chausvirten Strassen in Frankfurt a. M., je nach dem in Betracht kommenden verschiedenen Fuhrwerksverkehr und dem zur Verwendung gelangenden Steinmaterial zwischen 0,31 und 2,37 M. für das qm jährlich schwanken. Wirklich verausgabt werden hier für das qm für Neudeckung, Flickerei, Reinigung und Begiessung (ohne Kosten für das Wasser) durchschnittlich 40 Pfg. jährlich, während dieser Betrag auf etwa 60 Pf. erhöht werden müsste, wenn allen Anforderungen, welche an die Unterhaltung städtischer chausvirter Strassen billiger Weise gestellt werden können, genügt werden sollte.) In den übrigen, bisher hier nicht aufgeführten Städten sind die Pflasterflächen den chausvirten Strecken an Grösse überlegen und zwar um das $1\frac{1}{10}$ -fache in Krefeld, bis zum 32-fachen in Königsberg i. Pr.; Berlin z. B. hat rd. 12 mal so viel Pflaster als Chaussee und wird bei diesem Verhältniss in bezug auf die Kosten der Strassenunterhaltung sicherlich nicht schlecht fahren. Dass die hierher gehörigen Zahlen für Ham-



I. Obergeschoss.



- A. I. Bau für gesunde Pflieglinge.
- A. II. Krankenbau
- A. III. Irrenbau.
- A. IV. Wirtschafts-Gebäude
- A. V. Verwaltungs-Gebäude.
- B. I. Armenhaus für Familien
- B. II. Armenhaus für Einzelstehende.
- C. Beschäftigungs-Anstalt.
- D. Asyl für Obdachlose.
- E. Kapelle.
- F. Thorwarthaus.

burg, Köln, Hannover und Halle a. S. in den Tabellen des Buches fehlen, ist zu bedauern; hoffentlich erscheinen dieselben jedoch in der nächsten Ausgabe desselben.

Für die Tabelle „Grössere Strassenpflasterungen mit neuem Material“ dürfte es sich empfehlen, die erste Spalte „Zahl der betreffenden Strasse“ als unerheblich wegzulassen und unter Beibehaltung der 2. und 3., für die 4. und 5. Spalte die besonderen Kosten für Fahrbahn- und Fusssteigpflaster auszuwerfen, hierbei jedoch einen Unterschied zwischen Pflasterungen auf Beton oder Gesteck mit Fugenausguss und Pflaster auf Kies oder Sandbett mit Sandfugen zu machen. Die Kosten für die Randsteine würden ausserdem übersichtlicher und besser für das ^m Randstein angegeben, wobei zweckmässigerweise auch noch wieder zu unterscheiden wäre, ob dieselben auf Beton- oder Sandsteinbett gestellt werden. Selbstverständlich erfüllen Kosten-Zusammenstellungen dieser Art ihren Zweck erst dann vollständig, wenn dieselben mindestens den 5-, besser aber den 10-jährigen Durchschnitt der auf diese Arbeiten verwendeten Geldbeträge enthalten, da die jährlichen Ausgaben doch zu schwankend sind, um ein zutreffendes Bild der Bauhätigkeit dieser Art zu geben. —

Ueber die in der Tabelle aufgeführte Strassenreinigung wird in dem Werk gesagt: „Die hinsichtlich der Reinigung der Strassen von den Stadtgemeinden erfragten Zahlen umfassen zunächst Angaben über die Flächen der zu reinigenden Strassen bezw. Plätze, unterschieden nach der Häufigkeit der Reinigung, sowie Angaben über die Höhe der den Gemeinden hieraus erwachsenen Kosten. Aus den hierüber mitgetheilten Zahlen kann man nun nicht ohne weiteres auf die grössere oder geringere „Reinlichkeit“ der einen oder anderen Stadt schliessen, denn hierauf haben noch ganz andere Umstände Einfluss, so z. B. die Güte des Pflasters, die Stärke des Verkehrs (insbesondere durch Fuhrwerk) und nicht zum mindesten die Methode der Reinigung, denn von dieser hängt zum guten Theil die Güte der letzteren ab. Zwischen der durch ein organisirtes Personal mit Maschinen und Apparaten täglich mehrmals vorgenommener Reinigung asphaltirter Strassen und der den Grundstücksbesitzern obliegenden wöchentlich ein- oder zweimaligen Kehrung schlecht gepflasterter Strassen ist ein recht bedeutender Unterschied, der, wie die Tabelle zeigt, nicht bloss zwischen den grössten und kleineren Städten des Reiches besteht.“

Während aber in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Hannover und Bremen die Strassenreinigung einheitlich und ausschliesslich durch die Gemeinde ausgeführt wird, erfolgt dieselbe in Leipzig, Köln, Magdeburg, Nürnberg und Stuttgart nur zum Theil seitens der Gemeinde und zwar auf den Hauptstrassen der älteren Stadttheile oder den breiteren Strassen und Plätzen, und in München, Königsberg, Breslau, Altona, Chemnitz, Barmen, Krefeld, Aachen und Halle ausschliesslich durch die Grundstücksbesitzer.

„In der obigen Tabelle werden die gesammten zu reinigenden Strassenflächen und die der Stadtgemeinde aus dieser Reinigung erwachsenden Kosten angegeben. Die letzteren schwanken beträchtlich, je nachdem die eine oder andere der oben erwähnten Methoden in Anwendung kommt; ausserdem ist wohl zu beachten, dass bei verschiedenen Städten auch andere Ausgaben hierin eingeschlossen sind, so z. B. für Strassen-Besprengung, Abfuhr des Hausnrathes usw., auch sind die durch die Wegschaffung des Schnees und Eises entstandenen Kosten wohl nicht immer darin enthalten.“

Es ist dieses Durcheinandermengen der Kosten mit Rücksicht auf den Zweck des Buches zu bedauern und die Vermeidung dieses Missstandes in Zukunft auch so viel wie möglich zu erstreben.

Was schliesslich die in der Tabelle aufgeführte Strassen-Besprengung anbelangt, so wird hierüber in dem Werk auszugswise folgendes erwähnt: „Neben einer regelmässigen Reinigung der Strassen gehört die Besprengung derselben mit Wasser während der trockenen Jahreszeit zu den im Interesse der Gesundheit der Bewohner der modernen Grossstädte zu stellenden Forderungen. Wie die Tabelle lehrt, wird diese Forderung von fast sämtlichen Grossstädten erfüllt und zwar wohl bei allen Städten auf Kosten der Gemeinde. In den meisten Städten geschieht die Besprengung durch Sprengwagen, in fünf Städten mittels Sprengwagen und Hydranten; nur in Hamburg fand sie ausschliesslich durch Hydranten statt, doch hat man auch hier seit 1891 Sprengwagen eingeführt. Das Maass der Besprengung, d. h. die verbrauchte Wassermenge ist eine sehr wechselnde; sie hängt einmal von der Grösse der zu besprengenden Strassenfläche und dann von der Häufigkeit der Besprengung ab. Letztere wird wiederum nicht wenig beeinflusst von der Häufigkeit und Stärke der Niederschläge; ist diese oft in aufeinanderfolgenden Jahren recht ungleich, so ist

sie auch für die einzelnen Städte sehr verschieden. Lässt man hierbei diejenigen Gemeinden unberücksichtigt, bei denen die Kosten für das verbrauchte Wasser nicht angegeben sind, so kamen auf den Kopf der mittleren Bevölkerung in Leipzig 35, in Berlin 15, in Breslau 14, in Chemnitz 13, in Hamburg und Köln 11, in Nürnberg und Düsseldorf 8, in München 7, in Hannover, Altona und Barmen 5 Pfg. Berechnet man jedoch, wie viel versprengtes Wasser auf den Kopf der Bevölkerung entfällt, so ergeben sich folgende Mengen: Leipzig 8,5, Frankfurt a. M. 7,6, Breslau 5,0, Berlin 4,9, Chemnitz 4,8, Hamburg 4,0, Düsseldorf 3,4, Köln 2,7, Magdeburg 2,4, Königsberg i. Pr. 2,1, Barmen 2,0, Hannover und Altona 1,8 und Nürnberg 1,7 hl.“

Berechnet man die Kosten der Strassenreinigung auf das ^{qm} Strassengelände (soweit dieses die lückenhafte Tabelle überhaupt zulässt), so findet man nach dem Vorgesagten natürlich, dass auch diese Kosten in den verschiedenen Städten ganz wesentlich von einander abweichen. Während nämlich Breslau seine Strassenreinigung jährlich angeblich mit 1,26 *M.* für das ^{qm} bezahlt, begnügt sich Hamburg in dieser Beziehung scheinbar mit dem aussergewöhnlich niedrigen Satz von 0,09 und Chemnitz sogar mit 0,07 *M.* Der für die Strassenreinigung erfahrungsgemäss übliche Durchschnittssatz beträgt etwa 30 Pfg. für das ^{qm} und stimmt fast ganz genau mit dem aus der Tabelle zu berechnenden überein. Am nächsten kommen diesem Durchschnittssatz die Städte München mit 0,29, Frankfurt a. M. mit 0,28 und Barmen mit 0,36 *M.*; Berlin bezahlt dagegen nur 0,22 für diese Arbeit.

Etwas weniger verschieden sind die Kosten der Strassen-Besprengung in den aufgeführten Städten; trotzdem aber wendet Frankfurt a. M. mit dem höchsten Satz von 0,098 *M.* für das ^{qm} doch über 8mal mehr für diese Leistung auf, als das in dieser Richtung am sparsamsten wirtschaftende Barmen mit 0,012 *M.* Als Mittelwerth kann für die Besprengung für das ^{qm} jährlich 0,04 *M.* angenommen werden und diesem Durchschnittssatz nähern sich am meisten die Städte Köln mit 0,038, Breslau mit 0,045 und Berlin mit 0,03 *M.*

Im allgemeinen aber kommt man bei den angestellten Vergleichen unwillkürlich zu der Ansicht, dass die in den Tabellen enthaltenen Zahlen nicht immer ganz zutreffend sind, ein Fehler, für den natürlich nicht der Hr. Herausgeber verantwortlich gemacht werden darf. Der eben erwähnte Zweifel ist um so gerechtfertigter, als erfahrungsgemäss die chaussirten städtischen Strassen grössere Reinigungs- und Besprengungskosten verursachen als die gepflasterten, obgleich hierbei nicht vergessen werden darf, dass die chaussirten Strassen grösstentheils in den Vorstädten liegen und daher schwächeren Verkehr haben, wodurch natürlich die erwähnten Kosten auch wieder entsprechend herabgemindert werden. Trotzdem aber müsste sich nach feststehender Erfahrung der Unterschied dieser Kosten in den Städten mit überwiegend chaussirten Strassen mehr zu ungunsten der letzteren geltend machen, als dieses aus den Zusammenstellungen thatsächlich hervorgeht. Von den in dieser Beziehung früher schon aufgeführten Städten erreichen nämlich München, Frankfurt a. M. und Stuttgart bei der Strassenreinigung kaum den Durchschnitt von 30 Pfg., während Nürnberg ganz wesentlich weniger und Chemnitz, das verhältnissmässig die meisten chaussirten Strassen hat, von allen, auch den vorwiegend gepflasterten Städten mit 0,07 für das ^{qm} jährlich am wenigsten ausgiebt.

Bei der Besprengung kommt das natürliche Kostenverhältniss mehr zur Geltung, indem Frankfurt a. M., München und Nürnberg ganz wesentlich mehr als den Durchschnittssatz von 4 Pfg. auf diese Arbeit verwenden; dagegen bleiben dann aber Stuttgart, Chemnitz auch wieder weit unter diesem Satz, obgleich gerade die letztere Stadt, wie schon mehrfach erwähnt, überwiegend chaussirte Strassen hat. Wenn nun einerseits auch zugegeben werden muss, dass die Bedürfnisse für Strassenreinigung und Besprengung, entsprechend dem verschiedenen Charakter der erwähnten Städte, ziemlich schwankend sein können, so lässt sich andererseits doch kaum annehmen, dass dies Bedürfniss wirklich in so weit auseinanderliegenden Grenzen wechseln kann, wie die Tabelle angiebt. Es liegt daher die Vermuthung nahe, dass einzelne der oben angegebenen Zahlen unzutreffend angegeben sind, und ist also das Verlangen nach möglicher Richtigstellung dieser Zahlen in den späteren Ausgaben des Buches wohl durchaus gerechtfertigt. Wir wollen hiernach diese kurze Besprechung des Werkes mit dem nochmaligen Wunsche für den Hrn. Herausgeber schliessen, dass es ihm für die weiteren Auflagen an der nöthigen selbstlosen Unterstützung aller inbetracht kommenden Verwaltungen und Beamten nicht fehlen möge. —

Frankfurt a. M., im Dezember 1892.

Dehnhardt.

Mittheilungen aus Vereinen.

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg. Versammlung am 10. Febr. 1893. Vorsitzender Hr. R. H. Kaemp. Anwesend 86 Personen.

Aufgen. als Mitgl. Hr. Reg.-Bmstr. H. Franck. Ausgestellt

sind das Diplom und sämtliche Beiträge zur Sammelmappe für Hrn. F. Andreas Meyer aus Anlass seiner Ernennung zum Ehrenmitglied des Vereins.

Der Hr. Vorsitzende berichtet über die am letzten Sonntag durch den Vorstand ausgeführte Ueberreichung dieser Ehrengabe, bestehend aus einem nach Angabe des Hrn. Haller

hergestellten Kasten mit dem von Hrn. Thielen gezeichneten Diplom und den Blättern der einzelnen Mitglieder. —

Hr. Naske berichtet über das Buch: Der Portlandzement und seine Anwendung im Bauwesen, herausgegeben vom Verein deutscher Portlandzement-Fabrikanten. (Vergl. Dtsch. Bztg. 1892, S. 612.) Redner giebt einen kurzen Ueberblick über den wesentlichsten Inhalt der einzelnen Abschnitte dieses Werkes, welches von Praktikern für Praktiker geschrieben, eine Menge schätzenswerthes Material enthalte, und dessen Studium er nur empfehlen könne. Seiner günstigen Beurtheilung dieser Schrift fügt Redner die Mittheilung einer sehr abfälligen Besprechung aus dem „Engineer“ vom 20. Dezember 1892 hinzu, sowie die anerkennenden Aeusserungen des Prof. Meidinger in Karlsruhe.

Hr. Stahl spricht seine volle Uebereinstimmung mit dem Redner und mit Prof. Meidinger aus; die englische Kritik beruhe auf Voreingenommenheit, das Buch sei unparteiisch geschrieben und warm zu empfehlen; unsere Zement-Industrie stehe auf der Höhe und habe die englische geschlagen.

Hr. Bubendey berichtet über die Schrift: Die Kohlenvorräthe der europäischen Staaten, insbesondere Deutschlands und deren Erschöpfung von R. Nasse, Geh. Bergrath u. vortr. Rath im Ministerium für Handel und Gewerbe. Die interessanten Ergebnisse dieser auf wissenschaftlicher Grundlage und praktischen Annahmen über die Grenzen der Tiefenförderung, der Abbauwürdigkeit und der Zunahmen des Verbrauches an Kohlen beruhenden Schrift hat Redner in Kurven graphisch dargestellt; nach diesen Ermittlungen würde die Erschöpfung des Kohlenvorraths in Oberschlesien im Jahre 2648, im Saar-gebiet 2777, im Ruhrbecken 2385, in England 2558, in Amerika um 2700 eintreten.

Zum Schluss nimmt der inzwischen erschienene Hr. F. Andreas Meyer das Wort, um in warmer und herzlicher Ansprache seinem Dank für die Ehrengabe des Vereins Ausdruck zu geben.

Vermischtes.

Ueber die Verhältnisse des bayerischen Bauwesens wird uns folgendes geschrieben:

In Ihrer No. 22 haben Sie die Knechtung der Techniker im Stadtbauwesen zu Würzburg durch die Juristen besprochen. Fast in allen übrigen Städten Bayerns sind die Techniker in derselben trostlosen Lage, wenn die betr. Persönlichkeiten sich nicht von vornherein energisch dagegen zu wehren verstanden haben. Freilich endet dieser Kampf meist mit dem Unterliegen der technischen Elemente und dann mit dem Ausscheiden der tüchtigsten Kräfte. Die Folge ist, dass immer mehr Leute von geringeren Fähigkeiten und ungenügender Vorbildung in verhältnissmässig hervorragende Stellungen kommen, sofern sie sich nur geduldig den allmächtigen Juristen unterzuordnen wissen. Dadurch leidet aber das ganze öffentliche Bauwesen in Bayern.

Denn gerade so, ja ärger noch, als im Gemeindedienste, ist im bayerischen Staatsbaudienste der Techniker dem Juristen untergeordnet: er ist zum Handlanger der Juristen herabgewürdigt!

Das Distriktsbauwesen ist dem juristischen Bezirksamtmannt unterstellt. Derselbe verfügt über einen vollständig von ihm abhängigen Distrikts-Techniker, meist einem früheren ländlichen Maurer- oder Zimmermeister, Polier usw.

Das Distriktsbauwesen umfasst aber weitaus die meisten Strassen-, Brücken-, Kirchen- und Schulhaus-Bauten. Allerdings soll durch die Staats-Baubeamten eine gewisse Kontrolle darüber ausgeübt werden. Allein allenfallsige Berichte zu den kgl. Kreis-Regierungen sind meist erfolglos. Denn der Referent an der Regierung ist ein Jurist, der immer aufseite des jurist. Bezirksamtmanntes steht. Wohl bestehen Kreis-Baureferenten, die dem jur. Referenten technische Gutachten zu liefern haben. Allein derselbe holt sie lieber beim Distrikts-Techniker, der natürlich ganz nach Willen des Bezirksamtmanntes handeln muss. Unbequeme Gutachten der Kreis-Baureferenten werden nicht selten durch solche der Distrikts-Techniker ersetzt. Auch im Ministerium finden sich juristische Baureferenten. So ist der Baureferent für die Justizgebäude ein juristischer Ministerialrath. Formell ist die Oberaufsicht über die Justizgebäude allerdings einem Ober-Baurath übertragen, gebaut wird aber thatsächlich vom Juristen.*)

Wenn man die Verhandlungen der bayerischen Kammer der Abgeordneten verfolgt, so stösst man auf die auffällige Thatsache, dass nie einer der Hrn. Ober-Bauräthe, namentlich beim Strassen- und Flussbauwesen, die betreffenden Entwürfe vertritt, sondern immer ein Jurist, meist der Hr. Minister selbst! Aufgrund erholter Gutachten der Staats-Bautechniker trägt er vor; geräth er einmal in Verlegenheit, wird er von den Abgeordneten in die Enge getrieben, dann wird die Schuld auf das „mangelhafte“ technische Gutachten geschoben; erzielt er aber Erfolge, dann ist das eigenes, juristisches Verdienst.

*) Das Baureferat über die Forstgebäude liegt ausnahmsweise in den Händen eines Forstmannes; derselbe kümmert sich aber um die technischen Beamten noch weniger als die Juristen.

Leider geben sich die einflussreicheren staatlichen Techniker immer wieder zu diesen Handlangerdiensten her!

Bis jetzt steht allerdings noch ein Mann an der Spitze des bayerischen Staatsbauwesens, der noch ganz energisch die Interessen der Techniker vertritt, wenn er, in anbetracht der Allmächtigkeit der Juristen freilich, auch nicht alles durchzusetzen vermag, was den Einfluss der Techniker heben könnte.

Dass sein Nachfolger keine solch' energische Persönlichkeit werden wird, dafür wird s. Z. schon gesorgt werden. Vielleicht wird ein Jurist an diese Stelle gesetzt, wie man schon s. Z. beabsichtigt haben soll.

München, März 1893.

Beton-Eisenbrücke über die Nyitra In der Stadt Ercskujvár (Neuhäusel in Ungarn) wurde durch die Budapester Beton-Bauunternehmung Robert Wunsch im vorigen Jahre über den Nyitra-Fluss eine Beton-Eisenbrücke nach der patent. Konstruktion von Wunsch erbaut. Die Brücke hat 6 Oeffnungen von je 17 m Spannweite, welche mit $\frac{1}{15}$ Stich überwölbt sind. Die Fundamente sowie Wiederlager und Pfeiler sind ebenfalls aus Beton hergestellt. In den Gewölben, welche am Schluss eine Stärke von 0,25 m, an den Schultern von 1,38 m haben, sind 13 Eisenträger mit wagrechttem Obergurt und parabolischem Untergurt (jedoch ohne Querstäbe) einbetonirt, welche in den Wiederlagern bis zur Sohle verankert sind. Die Probelastung dieser Brücke wurde durch den kgl. ungar. Oberger. A. Szánló in den ersten Tagen des Monats Januar d. J. vorgenommen. Als ruhende Last wurde auf die fertige Fahrbahn für das qm eine Schottermenge von 400 kg Gewicht aufgebracht, ferner wurde die mobile Belastung mit zwei parallel fahrenden, mit Wasser vollgefüllten Lokomobil-Kesseln vorgenommen. Die Lokomobile hatten ein Gewicht von je 6,5 t und wurden von je 5 Pferden gezogen.

Die unter diesen Belastungen eingetretene maximale Einsenkung betrug 3,5 mm, d. h. $\frac{1}{5000}$ der Spannweite, während sich die beobachtete maximale bleibende Einsenkung auf 0,8 mm oder $\frac{1}{25000}$ der Spannweite belief.

Während oder infolge der Probelastung zeigten sich weder an den Wölbungen noch an den Brückenköpfen und Pfeilern irgend wahrnehmbare Risse, noch sonstige zu Befürchtungen Anlass gebende Erscheinungen, so dass die Brücke am 13. Januar anstandslos dem Verkehr übergeben werden konnte.

Die Baukosten betragen ausschl. der bei den Sicherungen der Fundamente aufgetretenen Mehrarbeiten 38 000 Fl. ö. W. bei einer Gesamt-Brückenlänge von 110 m und 6 m Fahrbahnbreite.

Tectorium ist ein mit einem durchscheinenden Firnis oder einer harzigen Masse überzogenes Drahtgewebe, dessen Maschen durch die Masse völlig geschlossen sind. Es kann in dieser Weise für Anwendungen, bei denen es nicht in erster Linie auf Schönheit ankommt, z. B. Veranden, Gewächshäusern, Fabrikfenstern, Oberlichtern, Mistbeefenstern, sowie beim Bedecken ganzer Dächer, als ein unzerbrechliches Ersatzmaterial für Fensterglas verwendet werden. Tectorium bricht die Sonnenstrahlen, lässt das Licht durchscheinen wie Milchglas, ist zähe und geschmeidig, lässt sich biegen ohne zu zerbrechen, löst sich im Wasser nicht auf und ist durchaus wetterbeständig. Sein einziger Nachtheil besteht in leichter Brennbarkeit, ein Umstand, der seine Anwendungen einigermaassen beschränkt. Es wird in Tafeln von 7 m Länge und 1,50 m Breite von der Firma J. C. Koch in Hohenlimburg zum Preise von 5,50 M. für das qm angeboten. Das Material wird sich mit Erfolg anstelle des Glases besonders da verwenden lassen, wo es Erschütterungen ausgesetzt ist, welchen das Glas nicht Stand halten würde. Anwendungen in dieser Hinsicht hatten bisher zufriedenstellende Ergebnisse. Einige Schwierigkeit bereitet die Befestigung des Tectoriums in den Kittfalten eiserner Fenster, da hier der Halt lediglich durch den hart gewordenen Kitt erreicht werden muss; da das Tectorium wenig Steifigkeit besitzt, so giebt es bei starkem Winddruck diesem nach, so lange der Kitt noch nicht fest geworden ist und drückt diesen aus dem Falz. Bei der Befestigung in Holzsprossen werden zweckmässig die kleinen Glaserstifte verwendet.

Preisaufgaben.

Engerer Wettbewerb zur Erlangung von Plänen für die katholische St. Matthias-Kirche in Berlin-Schöneberg. Die als Ergebnis dieses Wettbewerbs eingelaufenen 4 Pläne, über deren Beurtheilung durch das Preisgericht, dem ausser den S. 128 genannten Fachleuten noch Hr. Geh. Brth. Ehlert als Bau-Sachverständiger angehörte, wir an genannter Stelle bereits berichtet haben, waren am Sonntag, den 20. d. M., im kleinen Saale der Viktoria-Brauerei öffentlich ausgestellt.

Der Entwurf mit dem Kennzeichen der Initialen M A im blauen Dreipass zeigt gleich sämmtlichen übrigen Entwürfen eine dreischiffige Anlage und im besonderen die Kirche als Hallenkirche ausgebildet. Das Mittelschiff hat eine Spannweite

von etwa 11,30 m von Pfeilermitte zu Pfeilermitte, die Seitenschiffe eine Weite von 6 m. Der polygonale Chor hat die Form eines halben eingeschriebenen Zehnecks; an ihn lehnen sich zu beiden Seiten die achtseitigen, über die Diagonale entwickelten Kapellen für die Aufstellung der Seiten-Altäre an. Die Kirche entwickelt sich in einer Länge von 6 Jochen; der Eingang, als Thurmhalle ausgebildet und über sich den einzigen achteckigen Thurm tragend, ist in das erste Joch eingebaut. Die Gewölbe werden von runden Pfeilern mit acht Diensten getragen. Seitlich des Thurmes sind der Raum für die Aufstellung der Beichtstühle, sowie die Taufkapelle angelegt. Die Orgel hat ihren Platz seitlich des Thurmes gefunden. Die Architektur des Aeusseren wie des Inneren bewegt sich in etwas konventioneller Weise in den Formen der späteren Zeit der Gothik.

Der Entwurf mit dem Kennwort „Erwin“ zeigt gleichfalls eine gewölbte, dreischiffige Hallenkirche von 5 Jochen, mit einem Thurm an der Vorderseite, der aus oblongem Grundriss in quadratische Grundrissform übergeht, bei der gewählten Anordnung aber auf nicht unerhebliche konstruktive Bedenken stossen dürfte. Die Strebepfeiler, welche den Schub der 10,75 m weit gespannten Gewölbe, die sich auf runden Pfeilern mit vier Diensten im Mittelschiff erheben, aufheben sollen, sind in's Innere gezogen und nehmen in den durch sie gebildeten Nischen Beichtstühle auf. Der Hauptchor wie die Chöre für die Aufstellung der Seiten-Altäre sind achteckig; an den Chor gliedert sich ein Sitzungssaal und die Sakristei. Ausbauten für Treppen und für die Taufkapelle gegen die Vorderfassade verleihen dieser eine reichere Gestalt. Das Aeusserer ist in Ziegelfugbau mit Verwendung von Haustein für die architektonischen Gliederungen errichtet gedacht. Es zeigt die Formen der Frühgothik.

Als eine Basilika-Anlage mit reichster Ausgestaltung des Grundrisses stellt sich die Arbeit mit dem Kennwort „Gelingt's“ dar. Die reiche Gestaltung in der Anlage tritt auch im Aeusseren zutage, das zwei Thürme neben dem polygonalen Chor zeigt. Bei einer Länge von 5 Jochen zeigt das Mittelschiff eine Spannweite von 11 m. Die Strebepfeiler sind in den Raum einbezogen und durch eine Gallerie, ähnlich der des Münsters von Strassburg, ausgebildet. Ein achteckiger Taufkapellen-Vorbau gegen die Vorderfassade sowie seitlich der Vorhalle liegende Treppenthürme geben der Fassade im Vereine mit der reizvollen Portallösung ein reiches Motiv. Die Thürme am Chor erinnern in ihrer äusseren Gestaltung an die Teinkirche in Prag.

Der Entwurf mit dem Kennwort „Soli deo gloria“ ist der einzige der vier Entwürfe, der eine Vierung (mit Vierungsdachreiter im Aeusseren) ausbildet, jedoch ohne hierzu durch eine Durchdringung eines Seitenschiffes mit dem Langschiff zu gelangen. Im übrigen ist die Anlage eine dreischiffige Hallenkirche. Die Gewölbe des Mittelschiffes sind 12 m weit gespannt und ruhen auf runden Pfeilern mit acht Diensten für die Vierungspfeiler und vier Diensten für die anderen Pfeiler des Mittelschiffes. Die Sakristei liegt neben dem sechseckigen Chor, der einzige Thurm steht an der Vorderfassade. Das Aeusserer ist als Ziegelfugbau mit Verwendung von Haustein gedacht.

Dem Wettbewerb lag eine Bausumme von, wie wir hören, 400 000 M zugrunde.

Bücherschau.

Der Grosse Kurfürst und Moritz von Nassau, der Brasilianer. Studien zur brandenburgischen und holländischen Kunstgeschichte von Dr. Georg Galland. Frankfurt a. M. Heinrich Keller. 1893.

Unter diesem etwas seltsamen Titel veröffentlicht der Verfasser aus den Archiven in Berlin, Frankfurt a. O., aus der kgl. Bibliothek zu Berlin und aus anderen Quellen eine Sammlung von Studien, „die im wesentlichen die Beziehungen des Kurfürsten Friedrich Wilhelm zu Holland und zu einem fürstlichen Manne beleuchten, dem die Kultur unseres Vaterlandes einst Grosses verdankte.“ Sein Endziel sieht der Verfasser darin, der holländischen Bautechnik (kein schönes Wort) der Rembrandtzeit jenen Ehrenplatz, „den ihr das damalige nördliche Europa freiwillig eingeräumt, als geschichtliches Faktum wiederzugeben.“ Seinem Zwecke gemäss, eine Reihe von Studien zu veröffentlichen, kann das Gefüge des Buches nur ein loses sein. In 6 Abschnitten und einem Anhang berichtet es über den Grossen Kurfürsten und Holland, über eine vergessene Residenz des Grossen Kurfürsten in Cleve, über den Kunstunterricht an seinem Hofe, über Sonnenburg, das Ordensschloss und seinen Bauherrn, über eine Jugendstatue des Grossen Kurfürsten, über eine kurfürstliche Ruhmeshalle und ihren Bildhauer und über Friedrich Nicolai's Nachricht von den Baumeistern, Bildhauern, Kupferstechern, Malern, Stuckateuren und anderen Künstlern, welche vom 13. Jahrhundert bis jetzt (1786) in und um Berlin sich aufgehalten haben und deren Kunstwerke zumtheil daselbst noch vorhanden sind. — Eine anziehende Schilderung der künstlerischen Beziehungen des Grossen Kurfürsten Friedrich Wilhelm bildet der Abschnitt über „eine kurfürstliche Ruhmeshalle“.

den Alabastersaal des kgl. Schlosses in Berlin, der früher in Pracht und Schönheit strahlend, ein reiches Bild der Kunstbestrebungen des Grossen Kurfürsten giebt, heute aber seiner früheren Bedeutung als Repräsentationssaal des Berliner Hofes zunächst durch Friedrich II. und seine französischen Liebhabereien, dann aber durch den Weissen Saal entkleidet ist und nur noch schwache Spuren seiner einstigen Grösse zeigt.

Das Werk bildet einen dankenswerthen Beitrag zu der emsigen Ameisenarbeit der archivalischen Forschung, durch die die allgemeine Kunstgeschichte und namentlich die neuere eine immer breitere und fester fundirte Basis erhalten hat, auf der sie den Grundgedanken der grossen Kunstbewegungen aufbauen und festlegen kann.

Personal-Nachrichten.

Deutsches Reich. Der Garn-Bauinsp. Böhmer in Siegburg ist in die Lokal-Baubeamtenstelle Berlin III. versetzt.

Baden. Der Ing. I. Kl. Armbruster in Konstanz ist der Wasser- und Strassen-Bauinsp. Rastatt zugetheilt.

Mecklenburg-Schwerin. Dem Geh. Brth. Piernay in Schwerin ist das Ritterkreuz der Wendischen Krone verliehen. — Der Landbmstr. Ahrens in Grabow ist zum Baudir. ernannt.

Preussen. Der Wasser-Bauinsp. Brth. Hermann in Stettin ist zum Reg.- u. Brth. ernannt u. als techn. Mitgl. der kgl. Kanal-Komm. in Münster überwiesen.

Dem Krs.-Bmstr. a. D. Brth. Zobel in Sigmaringen u. dem Wasser-Bauinsp. Brth. Kischke in Elbing ist d. kgl. Kronen-Orden III. Kl.; den Krs.-Bauinsp.-Bauräthen Pietsch in Torgau, Helmeke in Meseritz u. Schüler in Halberstadt der Rothe Adler-Orden IV. Kl. verliehen. Die letztgenannten vier Baubeamten treten am 1. April d. J. in den Ruhestand.

Der Reg.-Bmstr. Behrndt in Stralsund ist als Krs.-Bauinsp. das. angestellt.

Der Reg.-Bfhr. Oskar Röhrig aus Sudenburg ist z. kgl. Reg.-Bmstr. (Masch.-Bfch.) ernannt.

Dem bish. kgl. Reg.-Bmstr. Alfr. Jaehnike in Strassburg i. Els. ist die nachges. Entlass. aus d. Staatsdienst ertheilt.

Sachsen. Bei der fiskal. Hochb.-Verwaltg. sind die Reg.-Bfhr. Glausnitzer, Süss, Auster, Vogel u. Reuschel zu ständ. Reg.-Bmstrn. ernannt.

Brief- und Fragekasten.

Berichtigung. In der Notiz über den Wettbewerb der „Deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft“ in No. 23 muss es heissen Kempf statt Kempe.

Hrn. X. Hiltrup. Als deutsches Werk über graphische Statik empfehlen wir Ihnen das von uns herausgegebene, im Kommissions-Verlag von E. Toeche-Berlin erschienene „Handbuch der Baukunde“, Abth. I, Hilfswissenschaften zur Baukunde, Kap. V. Ueber die architektonisch-künstlerischen Gesichtspunkte beim Entwerfen von Ingenieurbauten werden Sie sich am besten aus „Baumeister, R., Architektonische Formenlehre für Ingenieure“ unterrichten, sofern Sie nicht Einzelstudien über den beregten Gegenstand in den periodisch erscheinenden Fachzeitschriften, namentlich in „Erbkam's Zeitschrift für Bauwesen“ und in der „Wiener Allgemeinen Bauzeitung“ machen wollen.

Hrn. W. F. in A. Andere als Erdfarben werden durch die Alkalien des Mörtels zerstört; zu gelblichen Färbungen ist daher nur Ocker verwendbar, aus dem man durch Mischen verschiedener Arten die gewünschte „Nummer“ leicht herstellen kann. Auch Zusatz von gelbfarbigem Sand ist zu empfehlen und dieser um so mehr, als der Ockerzusatz die Bindekraft des Mörtels etwas abschwächt; immerhin ist diese Abschwächung, wenn die Ockermengen etwa 15 Prozent der Zementmenge nicht überschreiten, nur gering. Romazement ist als Luftmörtel nicht gut verwendbar, da er in Berührung mit Luft leicht reisst, selbst bei hohen Sandzusätzen.

Beantwortungen aus dem Leserkreise.

Aus Anlass der Fragebeantwortung in No. 22, betr. die Verwendung von Schwemmsteinen zum Bau von oberirdischen Weinspeichern empfiehlt die Firma „Rheinische Gipsindustrie, W. Köster“ in Heidelberg Gipsdielen, deren Anwendung zu den genannten Ausführungen wegen Billigkeit, rascher Herstellung der Bauanlage zu jeder Jahreszeit und bester Isolirfähigkeit zu empfehlen sei. Desgl. empfehlen die Spreutafel-Fabrik von Dr. Katz in Waiblingen ihre „imprägnirten Spreutafeln“ und die Firma Grünzweig & Hartmann in Ludwigs-hafen a. Rh. ihre Korksteine zu dem gleichen Zwecke.

Mit Bezug auf die entsprechende Anfrage in No. 22 theilt uns die Firma Sachsse & Co. in Halle a. S., Fabrik für Erstellung von Kirchenheizungen, mit, dass sie seit 17 Jahren Heizanlagen der Art, wie sie in der Anfrage berührt sind, baut und zu entsprechenden Auskünften bereit ist. In gleicher Weise empfiehlt sich die Firma W. Zimmerstädt in Elberfeld, Holzerstr. 5.